This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

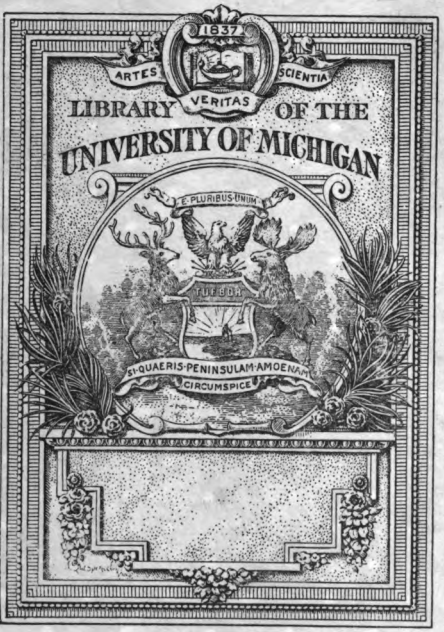
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HUMBOLDTS BRIEFE AN EINE FREUNDIN

A 996,536

Digitized by Google


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

838
H922dr
1909

Digitized by Google

Digitized by Google

WILHELM VON HUMBOLDTS

BRIEFE AN EINE FREUNDIN

ZUM ERSTEN MALE
NACH DEN ORIGINALEN
HERAUSGEGEBEN
VON ALBERT LEITZMANN

ZWEITER BAND

LEIPZIG IM INSEL-VERLAG
MDCCCCIX

Digitized by Google

DIE ZWEITE AUFLAGE

Digitized by Google

VORBERICHT
VON CHARLOTTE DIEDE

Digitized by Google

DIE Briefe von Wilhelm von Humboldt an eine Freundin fallen von selbst in zwei Theile. Der zweite Theil umfaßt die letzten Lebensjahre, das Alter des Verfassers. Sie sind in den Jahren 1829 bis 1835 geschrieben und sind alle, und noch der letzte Brief kurz vor dessen Ende, eigenhändig geschrieben.

Nach Frau von Humboldt's Tode beseelte ein ganz anderer Geist ihren jetzt auch schon verklärten Gatten. Gewiß blieb sein Leben und Wirken, im Allgemeinen, gleich wohlwollend, seine Theilnahme für Alle, die ihm nahe und werth waren, trostreich und voll Güte und Liebe, aber der Geist der Freude war entflohen, war der Erde abgewendet. Vom Leben forderte er nichts mehr, es konnte ihm nichts mehr gewähren, was für ihn Werth hatte, als Stille und Einsamkeit, um ungestört in der Vergangenheit, in wehmüthigen Erinnerungen, in höheren Betrachtungen, in seinen Studien zu leben. Nie ist vielleicht eine Frau tiefer, edler, zärtlicher betrauert, nie aber wohl auch eine Frau einer solchen verklärenden Trauer würdiger gewesen. Das sprechen alle Sonette, alle Briefe aus, die in jenen Jahren geschrieben sind. Der Leser, in dessen Erinnerung der Verfasser fortlebt, wird mit Ehrfurcht demselben im leidenden, aber schönen, würdigen Alter folgen, wie er ihm in den Jahren des männlich-kräftigen Wirkens mit Verehrung folgte.

Außer diesem kurzen Vorwort darf die Herausgeberin dem zweiten Theile wenig hinzufügen. Sie hat sich schwer entschlossen zu der Mittheilung der Briefe nach ihrem Ableben, noch schwerer den überzeugenden Vorstellungen nachgegeben, daß es noch bei ihrem Leben geschehe. Da aber der Entschluß endlich gefaßt ist,

Digitized by Google

so hegt sie die freudige Zuversicht, daß das Buch viele Freunde finden wird.

So gehe denn heraus aus Deiner vieljährigen geheiligten Verborgenheit, Du lieber, trostreicher Gefährte in dunkeln Tagen, und sei Vielen zur Freude, zur Erhebung und zum Trost, wie Du es mir einst warest.

Die Herausgeberin bittet Alle, die sich ihrer Arbeit freuen, um Nachsicht für das wenige Eigene was sie hinzuthun mußte, und um gütiges Wohlwollen für einen noch übrigen kleinen Lebensrest.

201104

Digitized by Google

Digitized by Google

BRIEFE
WILHELM VON HUMBOLDTS
1829—1835

Digitized by Google

Digitized by Google

97*. Berlin, den 10. März, 1829.

ICH danke Ihnen sehr, liebe Charlotte, für Ihren gütigen und freundschaftlichen Brief vom 3. dieses Monats. Er hat mich in einer Zeit gefunden, die ich wohl zu den sehr traurigen rechnen kann. Mit meiner Frau geht es zwar einigermaßen leidlicher, allein der Zustand ist von einem Tag zum andren immer mehr von der Art, daß er über den endlichen Ausgang keinen Zweifel übrig läßt. Zugleich aber schwebt noch jetzt in wahrer augenblicklicher Todesgefahr an einem schlagartigen Nervenfieber der Geheimerath Rust, der Eigenthümer des Hauses, das wir bewohnen, unser Arzt, und zugleich ein Mann, mit dem wir seit lange in der engsten freundschaftlichsten Verbindung stehen. Erst seit heute früh scheint einige Hoffnung für seine Erhaltung aufzudämmern. Er wäre ein Verlust für viele Hunderte von Menschen, da er nicht bloß einer der hier am meisten thätigen und beschäftigten Aerzte war, sondern auch um die Einrichtung der hiesigen Krankenhäuser und ärztlichen Anstalten die größesten Verdienste hatte, aber gerade im Augenblick seiner Erkrankung noch mit wichtigen, eben erst angelegten Planen dafür beschäftigt war. In solchen Momenten, die zu den ernstesten des Lebens gehören, bedarf man es, sich in sich zurückzuziehen, und die Fassung da zu suchen, wo die Quelle aller Stärke und aller inneren Ausgleichung mit dem Schicksal ist. Es ist ein wirklich trauriger Winter gewesen, und seine Strenge will auch jetzt noch nicht nachlassen. Es sind hier und in allen Orten, von denen ich gehört habe, viele plötzliche Todesfälle gewesen, und wenn mir auch niemand bis jetzt gestorben ist, der mich sehr nahe angieng, so sind

Digitized by Google

doch manche Bekannte und entfernter Befreundete dahingeschieden. Ich war vor einer Woche auf einige Stunden in Tegel. Die Natur hat, wie Sie auch in Ihrem Garten finden werden, noch etwas unendlich Oedes. Der See ist noch so hart zugefroren, daß man darauf gehen und fahren kann, und Alles verkündigt ein spätes Frühjahr. Um diese Zeit ist das Land, wenn ich es gleich auch so noch immer der Stadt vorziehe, am wenigsten schön, eher noch im harten und strengen Winter. — Ihr Brief, liebe Charlotte, hat mich sehr bekümmert. Ich konnte es mir wohl denken, daß Sie jetzt in einer trüben Stimmung seyn mußten, da so Manches Betrübende und auch die Aussicht in die Zukunft mit Sorge Erfüllende unglücklicherweise auf Sie eindringt. Allein es herrscht in Ihrem Briefe eine so aufgeregte Stimmung, da ich Ihnen sonst eine schöne Ergebung, eine ruhige Fassung und sogar wenigstens die Freudigkeit selbst im Kummer kenne, die was sich in einer Lage auch zugleich Erhebendes und Tröstendes darbietet, empfindet und genießt. Es ist gewiß nicht, daß ich damit einen Tadel aussprechen möchte, ich wünschte vielmehr von ganzem Herzen Sie aufzurichten, aber ich möchte Sie an die Kraft weisen, die wirklich und wahrhaft in Ihnen liegt. Von meiner innigen Theilnahme an Ihrem Schicksal muß Sie die jahrelange Erfahrung überzeugt, und jeden Zweifel verscheucht haben. So kurz ich Ihnen auch nur in früher Jugend begegnet war, so wenige Tage wir uns nur gesehen hatten, ist Ihr Andenken immer lebendig in mir geblieben. Bei dem ersten Laut, den Sie mir, nach langen Jahren und einer Zeit, wo ich durchaus ununterrichtet von Ihrem Aufenthalte und Ihren Schick-

Digitized by Google

salen war, von Sich gaben, haben Sie mich gleich so gegen Sich gefunden, als Sie es nach unsrer ersten Bekanntschaft erwarten konnten. Wir blieben die nächsten Jahre, doch allerdings unterbrochen durch Zufälligkeiten, in Verbindung. Ich knüpfte aber die Verbindung von selbst wieder an, und seit einer Reihe von Jahren nun hat sie gleich ungestört, wie die lange Reihe unsrer Briefe zeigt, bestanden. Ich schreibe eigentlich niemanden regelmäßig, meine Zeit hat mehr, als irgend etwas andres, Werth für mich, und doch finden Sie meine Briefe immer in gleicher Folge. Ich mache mir daraus gewiß kein Verdienst, liebe Charlotte, ich glaube im geringsten nicht, daß ich dafür auf Ihre Dankbarkeit Anspruch machen könnte. Es giebt mir Freude, Ihnen zu schreiben, von Ihnen zu hören, in Ihre Gedanken, Ihre Empfindungen genauer einzugehen. Alle meine Briefe zeugen davon, da sie nicht mit Nachrichten, Erzählungen und solchen das Innere nicht berührenden Zufälligkeiten angefüllt, sondern gewöhnlich ernsten, rein betrachtenden Inhalts sind, und die Theilnahme an der inneren Gestaltung des Daseyns verrathen. Ich weiß, daß Sie auf diese Theilnahme gerade Werth setzen, und bin Ihnen auch dafür dankbar. Sie können aber auch gewiß auf die Fortdauer derselben mit Sicherheit zählen. Es liegt weder in meinem Alter, noch in meiner Individualität in den ernstesten und wesentlichsten Dingen des Lebens wechselnd zu seyn. Ich bin aber bei weitem nicht der einzige, der näheren und wahrhaft innigen Antheil an Ihnen nimmt. Ich darf Sie nur an Ihre Freundin, die Ihnen noch neulich ein so freundliches Anerbieten machte, an die Familie in Ihrer Nähe erinnern, die so sehr an Ihnen hängt. Ich

Digitized by Google

wollte mit diesem Allem Sie nur wieder darauf führen, daß Sie keine Verarmung an Interesse und Freundschaft derer, die, nahe und fern, mit Ihnen in Verbindung stehen, zu besorgen haben. Sie erwähnen in Ihrem Briefe auch desjenigen, weshalb Sie mich Ihren Wohlthäter nennen, und reden von den Hoffnungen, die Sie einmal gehabt, das zu ersetzen. Das lassen Sie Sich aber nie beunruhigen. Ich bin viel weniger reich, als ich den Namen davon habe, und die ganze Unabhängigkeit meiner Lage hängt, da ich kein Gehalt habe, noch annehmen würde, an der Hinlänglichkeit meines Vermögens zu meinen äußerst bedeutenden Ausgaben. Ich erhalte also in Allem, was dazu gehört, die größeste und pünktlichste Ordnung. Allein was ich mich freue, daß Sie von mir annehmen wollen, kann ich entbehren. Die Ausgaben dieser Art gehören in die ganze Berechnung, und können nun nirgends störend empfunden werden. Ich wünschte nur, es könnte mehr und Ihnen eine größere Hülfe seyn. Allein auf die Fortdauer, wie auch das Schicksal die Dinge führen möchte, auch wenn ich vor Ihnen stürbe, können Sie mit Zuverlässigkeit rechnen. Es hat mich geschmerzt, daß Sie Sich so lange in Ihrem Briefe dabei aufhalten, daß Sie Ihre Lebenserzählung nicht fortzusetzen gedenken. Es ist, als ob Sie mich so misverstanden hätten, daß ich diese Fortsetzung gleichsam schlechterdings verlangte. Ich habe aber in diesen letzten Jahren Sie immer nur insofern darum gebeten, als es Ihnen selbst lieb seyn möchte, in die Vergangenheit auf diese Weise zurückzugehen. Ich erinnere mich deutlich, in meinem letzten Briefe dies ausdrücklich hinzugefügt zu haben. Ich schrieb, wie ich mich genau besinne: es sey ja meine

Digitized by Google

Absicht nicht, Ihnen weh zu thun, vielmehr habe ich gehofft, Ihnen durch meinen Antheil auch an kleinen Ereignissen Ihres Lebens Freude zu gewähren. Es wäre also vollkommen hinreichend gewesen, wenn Sie mit wenigen Worten nur gesagt hätten, daß die Fortsetzung Sie zu sehr angreifen würde. Daß Sie Sich länger darüber verbreitet haben, ist mir nun zwar gar nicht unangenehm gewesen. Vielmehr ist, was Sie darüber sagen, selbst anziehend und Theilnahme in hohem Grade erregend. Ich fürchte nur, da Sie in großer Aufregung geschrieben zu haben scheinen, daß Sie dabei gelitten haben, was mich um so mehr schmerzen würde, als es wirklich unnütz war. Es kann jetzt, da ich ganz begreife, daß Ihnen ein Zurückgehen in unglückliche Vergangenheit und zerreißende Situationen schmerzlich ist, gar nicht mehr die Rede davon seyn, und ich bitte Sie inständigst, dessen nicht mehr zu erwähnen. Ich bin Ihnen darum nicht weniger dankbar für den wirklich vollendeten Theil. Denn Sie haben darin durchaus Unrecht, daß solch ein Heft mich etwa eine Stunde angenehm beschäftige, und daß ich hernach nicht mehr daran denke. So ist es durchaus nicht. Ich habe Ihre Hefte immer einmal langsam und sehr aufmerksam durchgelesen, dann in den nächsten Tagen darin geblättert und Einzelnes noch einmal gelesen. Hierauf habe ich sie weggelegt, und allerdings selten wieder zur Hand genommen. Allein ihr Inhalt war mir nun gegenwärtig. So trage ich ein lebendiges und anschauliches Bild Ihrer Familie und des Lebens derselben in mir, das ich nicht haben könnte, wenn Sie mir nicht so sorgfältig alle Einzelnheiten davon vorgeführt hätten. Mit dem Bilde Ihrer Familie ist mir

Digitized by Google

auch die Zeit, in die Alles dies fällt, klarer geworden. Es ist dieselbe, die ich auch verlebt habe, nur in anderen Gegenden. Dies Alles war aber nur der Rahmen zum Bilde. Es waren nur Ihre Umgebungen. Sie selbst konnte ich mir nun auch in allen Epochen bis zu der denken, wo ich Sie sah. Sie irren sehr, wenn Sie glauben, Sie und wer sonst darin geschildert ist, hätten mich als psychologische Erscheinungen interessirt. Mit dem, was man mehr sonst, als jetzt, Psychologie nannte, ist in der Wissenschaft und im Leben wenig anzufangen. Der Mensch ist immer etwas ganz Individuelles, und das Individuelle, von dem man auf kein andres, so wie von keinem Andren auf dies schließen kann, weckt Theilnahme, wird in dem Betrachtung Liebenden Stoff des Nachdenkens. Denn jedes, so gesehen, hat etwas Eigenthümliches und wenn dies seltner oder anziehender Art ist, so beschäftigt es die Seele durch alle Augenblicke und Zustände des Daseyns dieses Individuums durch so, als hätte man nicht in wenigen, wie so oft der Fall ist, sondern in allen mit ihm gelebt. So ist es in mir, wenn ich von Personen gern das Genaue ihres Lebens, ihrer Bildung, ihrer Schicksale kenne. Vielleicht wird es Ihnen nun auf diese Weise klarer, da Sie mir oft Ihre Verwunderung äußerten, wie ich an so kleinen Détails Vergnügen finden könne. Lassen Sie, liebe Charlotte, den Muth nicht sinken! Im Innern wüßte ich nicht einmal, warum Sie gerade jetzt gebeugt seyn sollten, und äußerlich wird sich mit verständiger Ueberlegung und einigem Wenden der Umstände doch Rath schaffen lassen, so schmerzlich Sie allerdings der, wie es scheint, überall zugleich eingetretne Modenwechsel trifft. — Ich bitte

Digitized by Google

Sie, mir den 24. März zu schreiben, sich aber auch an diesen Tag nicht zu binden, wenn es Ihnen angenehmer ist, es früher zu thun, da mir Ihre Briefe immer gleich lieb sind. Möge der herannahende Frühling Ihnen eine weniger trübe Stimmung einflößen, und mögen Sie die so schmerzlich zurück ins Leben, und so besorgt in die noch hier bleibende Zukunft blickende mit dem Winter hinter sich lassen! Dies ist mein heißer Wunsch. Mit der innigsten Theilnahme an Allem, was Ihnen begegnet und Sie im Innern bewegt, und der herzlichsten Freundschaft, auf die Sie mit Zuverlässigkeit rechnen können, der Ihrige H.

98*. Berlin, den 20. März, 1829.

Ihr Brief, liebe Charlotte, vom 17. hat mich aufs höchste verwundert, erschreckt und betrübt, ich kann es Ihnen nicht läugnen. Wie kann eine so vernünftige und vor allem, eine so religiöse und ächt fromme Frau solchen wunderbaren, sich auf nichts gründenden Ahnungen nachhängen, so Gottes wundervollste Wege erspähen, und das Ende ihres Lebens mit einer Art prophetischer Gewißheit voraussehen wollen? — Ihr Brief findet mich in einem sehr schlimmen Moment, in dem mir selbst wenig innere Ruhe, und kaum nur maschinenmäßig Zeit bleibt. Meine Frau hatte in voriger Nacht einen Zufall, der sie mir hätte sehr leicht entreißen können, und dessen Gefahr noch nicht vorüber ist. In demselben Moment kommt mir die Sorge um Sie. Sehen Sie aber darin gar keinen [Tadel], und ja keinen, auch nur den leisesten Vorwurf. Ich danke Ihnen vielmehr recht innig, liebe Charlotte, daß Sie Sich in einer Stimmung, die ich zwar höchlich mißbilligen muß, die

Digitized by Google

Sie aber doch nun einmal haben, an mich, als den einzigen Menschen gewandt haben, der Sie daraus erretten kann, und Sie, wenn Sie folgen, wovon freilich Alles abhängt, erretten wird. Das Unglück, das mir droht, und mich eigentlich schon betroffen hat, da es gewiß ist, ist, wie Sie sehr richtig bemerken, von der Art, daß ich darin nur in mir selbst, in dem abgeschiedenen vertieften, einsamen Andenken an die, die ich verlieren werde, und in meinem Geiste selbst Hülfe erwarten kann. Es hindert mich aber nicht, wohlthätig und Trost gewährend auf andre einzuwirken, und so wiederhole ich Ihnen meinen Dank, daß Sie mir Gelegenheit gaben, zu thun, was ich vermag, um Sie von einer irrigen Vorstellung zurückzubringen. Ich werde aus den angeführten Gründen kürzer seyn, aber Sie werden darum nichts verlieren, ich werde Ihnen alles sagen, was der Gegenstand fordert und was aus meinem Herzen und meiner innersten Ueberzeugung kommt. — Ich habe Ihnen oft, liebe Charlotte, auf leise Weise gegen den Glauben an Ahndungen gesprochen, ich habe in allen meinen Briefen immer, wenn Sie mich auch jetzt deshalb gewissermaßen, was ich gewiß nicht übel aufnehme, tadeln, die ruhige, kalte und nüchterne Vernunft zu Ihnen sprechen lassen. Es ist das meinem Wesen, meinem Alter, meinen Beschäftigungen angemessen; es zeigte zugleich und in viel höherem Grade, als wenn ich geradezu sie ausgedrückt hätte, meine besondre Theilnahme an Ihnen. Denn wie wäre ich dazu gekommen, solche Betrachtungen an eine, die und deren Empfinden und Thun mir gleichgültig war, zu richten? Ich hätte gehofft, daß dies auch Sie zu den wahrhaft ruhigen, natürlichen

Digitized by Google

und den Zwecken des Lebens entsprechenden Ansichten zurückbringen würde, wenn dies jemals nöthig wäre. Jetzt nun, wo eine allerdings beengende, aber doch gar nicht ausweglose Lage Sie betrift, hätte ich Sie gegen Gedanken gesichert gehofft, denen ich, ich wiederhole es, meine Zustimmung durchaus und schlechterdings versagen muß. Der Inhalt Ihres Briefes ist, daß Sie ein Vorgefühl haben, daß Sie das Ende des nächsten Monats nicht überleben werden, daß das zugleich das Ziel Ihrer Wünsche ist, und daß Sie alle Anordnungen dazu treffen. Was ich aber eigentlich zu misbilligen finde (denn sein Haus bestellen muß man zu jeder Zeit) ist, daß Sie in dies Gefühl eine Sicherheit setzen, die man über Dinge, die in Gottes Hand stehen, nicht haben kann und nicht haben soll. Man kann dem Tode mit Muth entgegensehen, man kann ihn mit Ruhe und mit Liebe, als den schöneren Theil des Daseyns (da ich ein Aufhören der Existenz gar nicht glaube) betrachten, ich thue beides, vielleicht, wenn Sie es nicht anmaßend finden, mehr als Sie, denn ich würde Tag und Nacht frische Gräber ohne Grauen sehen; aber diese Gedanken müssen immer dem Gedanken untergeordnet seyn, wenn es das Schicksal so fügt, wenn es Gottes Wille ist. So wie man über diese Dinge Sicherheit zu haben glaubt, so ist es, als wollte man sie dem höheren Willen durch sein Gefühl und seinen Wunsch entreißen, oder als glaube man sich unmittelbarer Eingebung gewürdigt. Glauben Sie mir, liebe Charlotte, diese Gefühle, Gedanken, Einbildungen, wie man es nennen will, müssen Sie ganz ablegen. Sie sagen zwar ganz recht Ihrer kleinen Freundin: man stirbt daran nicht. Aber das arme

Digitized by Google

Kind hat doch recht, darum unberuhigt fortzuweinen. Es sieht, ohne die Sache zu verstehen, eine hohe, nicht natürliche und nicht gute Verstimmtheit in der, die sie liebt. Man stirbt allerdings davon nicht, wäre gar das, so wäre die Sache noch schlimmer und wahrhaft strafbar, denn da zöge man den Tod, der der Vorsehung überlassen bleiben muß, sich selbst durch Wunsch und Vorgefühl zu. Das glaube ich nun zwar nicht, aber man verstimmt seine natürlichen und pflichtmäßigen Gefühle, die man über sein Leben und seine Abhängigkeit von unsichtbarer, der Einsicht des Menschen aus weiser Absicht entzogener höherer Fügung haben soll, und man kann sich durch solche unzweckmäßige Spannung des Gemüths auch wirklich körperlich krank machen. Ich bitte und beschwöre Sie also, lassen Sie diese Gedanken ganz fahren, und wenn es Ihrer Seele vorsteht: du wirst vor Ende Aprils sterben! so sagen Sie Sich, wie es Pflicht ist: wenn der Himmel es will, recht gern, aber es steht in höherer Hand, ich forsche nicht danach. Lassen Sie von diesem Augenblick alle Anordnungen, von denen Sie reden, und beschäftigen Sie Sich, wie der Mensch soll, mit dem Leben.

Davon muß ich Ihnen jetzt reden. Sie sind in innerer Harmonie, Sie haben theilnehmende Freunde, wenn Sie Sich Einbildungen über diese machen, wie z. B. über mich, wie es mir fast nach Ihrem Briefe scheint, auch über Theresen, so sind es Einbildungen. Lebensmüde kann, wer viel Ungemach erlebt hat, wohl seyn, aber das darf nicht zum Todeswunsch führen. Ueberhaupt, liebe Charlotte, denken Sie Sich das nur recht natürlich und recht lebhaft. Zu glauben und zu wünschen, daß man im April sterbe, statt sich natürlich

Digitized by Google

zu freuen, daß man noch Gottes Sonne und Gottes Blüthen sieht, kann man nie, ohne sich vor dem Undank gegen den Geber zu scheuen. Wahre Ursache, das Leben sehr schwer zu fühlen, liegt also für Sie nur in Ihrer äußeren, plötzlich sich unglücklich wendenden Lage. Darin aber, das haben Sie selbst oft gesagt, würde es unrecht und kleinmüthig seyn, gleichsam gar keine Hülfe zu sehen. Sie reden vom Wechsel der ganzen Lage im Alter, vom Aufgeben der Unabhängigkeit — ich gebe das Alles zu, aber kann man, darf man pflichtmäßiger Weise sich darum aus dem Leben herauswünschen? Sie können vielleicht Ihren Garten aufgeben müssen, das ist Ihre Einsamkeit. Ist das aber Ihre Unabhängigkeit? Und vielleicht kommt es auch dahin nicht. Sie tadeln, daß ich Ihnen rieth, Theresens Anerbieten anzunehmen, aber, liebe Charlotte, wie Sie mir damals von Theresen schrieben, hatte ich gewiß Recht. Es war ein herzliches, ein gutgemeintes, ein liebevolles Anerbieten. Warum das nicht ebenso aufnehmen? Dazu kommt, daß Sie Ihren Garten noch auf einige Jahre ohnehin behalten müssen. Indeß diese verstrichen, sähe man, wie es würde.

Folgen Sie einmal mir, aber ganz und mit Gefangengebung Ihres Willens. Ich habe vor Jahren eingesehen, liebe Charlotte, daß Ihnen das bisweilen (nämlich wo ich Recht habe) gut thun würde. Aber thun Sie es jetzt. 1. Lassen Sie von Empfang dieses Briefes an alle Gedanken an nahen Tod fahren. Können Sie Sich innerlich nicht davon frei machen, so erlauben Sie ihnen keine Aeußerung. Schreiben Sie nicht darüber, ordnen Sie nichts an. Sie werden nicht sterben, wäre aber wirklich Ihrem Leben sein Ziel von

Digitized by Google

höherer Fügung vorgeschrieben, so sind Sie ja innerlich immer vorbereitet, und die kleinlichen Aeußerlichkeiten werden sich finden. 2. Verbrennen Sie, was Sie, und sey es auch an mich, in Ihrer trüben Stimmung geschrieben haben. Machen Sie Sich von dem Andenken los. Wenden Sie Ihre Blicke auf das Leben, und wenn Sie Kraft und Stärke vom Himmel erbitten, so sey es fürs Leben. 3. Schreiben Sie mir an einem der nächsten Posttage, und machen Sie mir die Freude, mich sehen zu lassen, daß meine Worte nicht vergebens gewesen sind, daß Sie meiner Ansicht folgen wollen, daß Sie Sich loszumachen suchen von den auf so gewissen Tod deutenden Vorgefühlen. 4. Endlich — und das nehmen Sie nun nicht anders auf, als es gemeint ist — wenn Sie eine Summe, nicht für eine Anordnung ihres Lebensendes, nicht für andre, sondern für Sich für Ihr Leben, Ihr bequemeres Leben jetzt und im Sommer brauchen, so schreiben Sie es mir ganz offen. Ich weise sie Ihnen dann auf dem gewöhnlichen Wege an. — Ist dies geschehen, so denken Sie ruhig auf einen anderen Lebensplan. Sie haben so wenig Bedürfnisse. Es ist Ihnen selbst Freude etwas zu arbeiten. Sollte es auch nicht möglich seyn, daß Sie Ihr ganzes jetziges Etablissement behielten, so wird es immer in einem so wohlfeilen Ort, wie Cassel, eine andre Einrichtung geben, wie Sie ohne Sorge und recht auskömmlich werden leben können. Davon, wenn Sie selbst darüber gedacht haben, schreiben Sie mir in Détail, mit den Zahlen, dann will ich Ihnen auch meinen Rath geben. Ist Ihnen das auch jetzt kleinlich, widrig, thun Sie es mir zu Liebe, thun Sie es, weil es Pflicht ist, haben Sie nur die erste Scheu über-

Digitized by Google

wunden, werden Sie selbst fühlen, daß ein ruhiges, vernünftiges Handeln, das Ihnen immer so sehr eigen ist (das ich hier aber nur diesem Ueberlassen an Vorgefühle, die gleich Alles abschneiden, in nichts zum Leben Gehörendes eingehn wollen, entgegensetze) immer am Ende Zufriedenheit, Glück und Ruhe giebt.

Auf Ihre Frage wegen der dreimaligen Zahlungen verzeihen Sie, daß ich nicht eingehen kann, liebe Charlotte. Es ist mir unmöglich. Es käme mir vor, als gienge ich, bloß dadurch, daß ich darauf antwortete, in einem Wahn ein, den ich (in der Gewißheit, mit der Sie ihn behandeln) der Vernunft, der Pflicht und der Frömmigkeit nicht anpassen kann. Im Leben und fürs Leben will ich Ihnen gern helfen, soviel ich kann, und habe es immer gern gethan.

Ich schließe jetzt. Verzeihen Sie, wenn Sie finden sollten, daß ich die Sache zu feierlich und ernst genommen hätte. Aber nach Ihrem Briefe konnte ich es nicht anders. Sie reden mit einer Gewißheit, als wären Ihnen Gottes Rathschlüsse bekannt. Das muß man nie. Verzeihen Sie auch meine ernste, meine Ueberzeugung ganz und frei aussprechende Sprache, mein Misbilligen, Anmahnen, und Anordnen. Es fließt aus einem theilnehmenden und wohlwollenden Herzen. Aber es giebt Augenblicke, wo nur ein solcher Ernst, nur die ganze und nackte Wahrheit Herrschaft und Kraft über das Gemüth ausübt. Ich hoffe gewiß, daß meine Vorstellungen sich Eingang bei Ihnen verschaffen werden, und vertraue auf die Vorsehung, die Ihnen dadurch, daß sie das Ziel Ihres Lebens weiter hinausrückt, zeigen wird, daß es vergeblich ist, ihre Wege errathen zu wollen. Mit diesem innigsten Wunsche

Digitized by Google

wiederhole ich Ihnen alle oft versicherten und bezeugten Gesinnungen. H.

99*. Berlin, den 31. März, 1829.

Ich kann Ihnen, liebe Charlotte, heute nur wenige Zeilen schreiben. Ich habe den tiefen Schmerz erfahren, dem ich, wie Ihnen mein letzter Brief sagte, entgegen sah. Meine Frau ist am 26. dieses Monats früh um 1/2 8. Uhr gestorben, und gestern in Tegel beerdigt worden. Sie hatte ein beinahe viermonatliches Krankenlager erduldet und viel gelitten, wenn sie auch von heftigen Schmerzen ziemlich befreit blieb. Ihr klarer, heitrer, dem Tode und dem Leben eigentlich gleich zugekehrter Sinn war ihr aber unverrückt geblieben. Sie nahm an jedem Gespräche Theil, beschäftigte sich vom Bett aus mit allen Einzelnheiten des Hauswesens, und scherzte, wie sonst in gesunden Tagen, sowie nur ihr körperlicher Zustand sie etwas freier ließ. Ihre letzten Stunden waren ruhig, sanft und durchaus schmerzlos. Sie behielt bis zum letzten Athemzug ihre volle Besinnung und sprach noch wenige Augenblicke vor ihrem Verscheiden mit fester, unbewegter Stimme mit uns, ihren beiden älteren Töchtern und mir. Ihre Worte waren ebenso einfach, als der Ton ruhig, in dem sie sie sprach. Kein Schatten von Besorgniß oder Betrübniß. Sie wiederholte oft: ich sterbe, nimm mich, nimm mein Leben, Dein Wille geschehe! dann zu uns: lebt wohl, weint nicht, seid ruhig. So schlief sie unmerklich ein. Je näher der Augenblick des Todes kam, je ruhiger und friedlicher wurden ihre Züge. Auch nicht das leiseste Zucken der Lippen entstellte sie. Ihr Tod war nur ein all-

Digitized by Google

mähliches Uebergehen in einen tiefen Schlaf. Auch ihre Leiche, die ich oft und lange bis vorgestern Abend, wo ihr Sarg geschlossen wurde, besucht habe, blieb durchaus unverändert. Von mir kann ich Ihnen heute nichts sagen. Es verlangt mich, liebe Charlotte, nach einem Briefe von Ihnen. Ich wünsche sehnlichst zu hören, daß Sie das feste Hinschauen auf einen nahe geahndeten Tod mögen aufgegeben haben. Geben Sie den Bitten und Rathschlägen meines letzten Briefes Gehör. Sie müssen gefühlt haben, aus wie wohlmeinenden, den aufrichtigsten Antheil an Ihnen nehmendem Herzen sie flossen. Mit diesen Gesinnungen unverändert der Ihrige. H.

100. Berlin, 22. April, 1829.

. . . Ich habe einen ganz unerwarteten, neuen und sehr bittren Verlust erlitten. Ein sehr genauer Freund von uns, der alle Abende seit Jahren, wenn wir in der Stadt waren, bei uns zubrachte, und auf dem Lande oft bei uns war, ist nach einer sehr kurzen Krankheit gestorben. Er hatte noch mit mir am Grabe meiner Frau gestanden, und gestern war ich bei seinem Leichenbegängnisse. Sein Verlust betrübt mich sehr, und ich werde ihn schmerzlich vermissen . . .

101*. Tegel, den 18. Mai, 1829.

Unsre beiderseitigen letzten Briefe, liebe Charlotte, haben sich gekreuzt. Sie schlossen den Ihrigen am 22. April und gerade an diesem Tage schrieb ich Ihnen, wie ich aus meinem Briefbuch sehe. Dieser Brief wird Ihnen gezeigt haben, daß ich Ihrem Wunsch und Ihrer Bitte, Ihnen Nachricht von mir zu geben, zuvor-

Digitized by Google

gekommen war. Meine Gesundheit ist ganz gut, in höherem Alter, wie ich mich darin befinde, hat man immer hier und da eine kleine Unbequemlichkeit, und nach langen Wintern leicht Rheumatismen. An solchen Kleinigkeiten leide ich natürlich auch bisweilen, allein das geht vorüber. Wenn meine Briefe nichts von Krankheit sagen, können Sie mit Sicherheit annehmen, daß ich gesund bin. Von meinem Befinden, und überhaupt von mir zu reden, ist mir in hohem Grade langweilig. Mich freut eine freundschaftliche und liebevolle Theilnahme, wenn ich, wie bei Ihnen, liebe Charlotte, überzeugt bin, daß sie aus aufrichtiger und wahrhaft theilnehmender Brust, aus innig mitfühlendem Herzen entspringt. Aber sie würde mir peinlich werden, wenn ich sie gewissermaßen in Anspruch nehmen, sie an einzelnen Beispielen wahrnehmen müßte. Sie ist mir ein heitrerer und schönerer Genuß, wenn ich sie mir überhaupt als in den Gesinnungen liegend denke, die Sie mir seit so langer Zeit mit so großer Treue schenken, und auf deren Beständigkeit ich weiß immer mit Sicherheit rechnen zu können. — Ich schrieb Ihnen neulich von dem Tode eines vertrauten Freundes, in dem ich sehr viel verloren habe. Jetzt blühen nun schon Frühlingsblumen auf seinem Grabe, wie auf dem meiner Frau. So geht die Natur ihren ewigen Gang fort, und kümmert sich nicht um den in ihrer Mitte vergänglichen Menschen. Mag auch das Schmerzhafteste und Zerreißendste begegnen, mag es sogar eine unmittelbare Folge ihrer eignen gewöhnlichen Umwandlungen, oder ihrer außerordentlichen Revolutionen seyn, sie verfolgt ihre Bahn mit eiserner Gleichgültigkeit, mit scheinbarer Gefühllosigkeit. Diese

Digitized by Google

Erscheinung hat, wenn man eben vom Schmerz über ein schon geschehenes Unglück, oder von Furcht vor einem drohenden ergriffen ist, etwas wieder schmerzlich Ergreifendes, die innere Trauer Vermehrendes, etwas das schaudern und starren macht. Aber so wie der Blick sich weiter wendet, so wie die Seele sich zu allgemeinen Betrachtungen sammelt, so wie also der Mensch zu der Besonnenheit und Ergebung zurückkehrt, die seiner wahrhaft würdig sind, dann ist gerade dieser ewige, wie an eherne Gesetze gefesselte Gang der Natur etwas unendlich Tröstendes und Beruhigendes. Es giebt dann doch auch hier schon etwas Festes, einen ruhenden Pol in der Flucht der Erscheinungen, wie es einmal in einem Schillerschen Gedichte sehr schön heißt. Der Mensch gehört zu einer großen, nie durch Einzelnes gestörten, noch störbaren Ordnung der Dinge, und da diese gewiß zu etwas Höherem und endlich zu einem Endpunkte führt, in dem alle Zweifel sich lösen, alle Schwierigkeiten sich ausgleichen, alle früher oft verwirrt und in Widerspruch klingende Töne sich in Einen mächtigen Einklang vereinigen, so muß auch er mit eben dieser Ordnung zu dem gleichen Punkte gelangen. Der Charakter, den die Natur an sich trägt, ist auch immer ein so zarter, keine, auch die feinste Empfindung verletzender. Die Heiterkeit, die Freude, der Glanz, den sie über sich verbreitet, die Pracht und Herrlichkeit, in die sie sich kleidet, haben nie etwas Anmaßendes oder Zurückstoßendes. Wer auch noch so tief in Kummer und Gram versenkt ist, überläßt sich doch gern den Gefühlen, welche die tausendfältigen Blüthen des sich verjüngenden Jahres, das fröhliche Zwitschern der Vögel, das prachtvolle

Digitized by Google

Glänzen aller Gegenstände in vollen Strahlen der immer mehr Stärke gewinnenden Sonne erwecken. Der Schmerz nimmt die Farbe der Wehmuth an, in welcher eine gewisse Süßigkeit und Heiterkeit selbst ihm gar nicht fremd sind. Sieht man endlich die Natur nicht wirklich als das All, als das die Geister- und Körperwelt vereinigende Ganze an, nimmt man sie nur als den Inbegriff der dem Schöpfer dienenden Materie und ihrer Kräfte, so gehört nicht der Mensch, sondern nur der Staub seiner irdischen Hülle ihr an. Er selbst, sein höheres und eigenthümlicheres Wesen tritt, aus ihren Schranken heraus, und gesellt sich einer höheren Ordnung der Dinge bei. Sie sehen hieraus ungefähr, wie mich der zwar langsam erscheinende, aber schöne Frühling ergreift, wie ich ihn genieße, wie er sich mit meinen innersten Empfindungen mischt. Es giebt Ihnen zugleich ein Bild meines Innren selbst. Mein Leben kann keine wahrhaft freudigen Eindrücke, nur wehmüthige und traurige in diesem Augenblicke erfahren, und wenn ich »in diesem Augenblicke« sage, so thue ich das nur, weil ich nie gern etwas von der Zukunft sage, weil ich von aller Affectation immer frei gewesen bin, und wenn eine wahrhaft fröhliche Stimmung in mich zurückkehrte, ich es gar kein Hehl haben würde zu sagen und kein Bedenken mich ihr zu überlassen. Eigentlich glaube ich aber allerdings, daß meine jetzige Stimmung auch meine künftige seyn wird. Ich habe nie begriffen, wie die Zeit einen Schmerz um einen Verlust soll verringern können. Das Entbehren dauert durch alle Zeit fort, und die Linderung könnte nur darin liegen, daß sich die Erinnerung an den Verlust schwächte, oder man sich gar im Gefühl des Allein-

Digitized by Google

stehens enger an ein anderes Wesen anschlösse, was, hoffe ich, mir ewig fern bleiben wird, wie es jeder edlen Seele fern bleibt. Es ist mir aber auch sehr recht, daß es in mir bleibe, so wie es ist. Ich habe für mich das Glück nie in freudigen, das Unglück nie in schmerzhaften Empfindungen gesucht, das, was die Menschen gewöhnlich Glück und Unglück nennen, nie so angesehen, als hätte ich ein Recht zu klagen, wenn, statt des Genusses des ersteren, das letztere mich beträfe. Ich bin eine lange Reihe von Jahren an der Seite meiner Frau unendlich glücklich gewesen, großentheils allein und ganz durch sie, und wenigstens so, daß sie und der Gedanke an sie sich in alles das mischte, was mich wahrhaft beglückte. Dies ganze Glück hat der Gang der Natur, die Fügung des Himmels mir entzogen, und auf immer und ohne Möglichkeit der Rückkehr entzogen. Aber die Erinnerung an die Verlorene, das, was sie und das Leben mit ihr in mir gestiftet hat, kann mir kein Schicksal, ohne mich selbst zu zerstören, entreißen.. Es giebt glücklicherweise etwas, das der Mensch festhalten kann, wenn er will, und über das kein Schicksal eine Macht hat. Kann ich mit dieser Erinnerung ungestört in Abgeschiedenheit und Einsamkeit fortleben, so klage ich nicht, und bin nicht unglücklich. Denn man kann großen und tiefen Schmerz haben, und sich doch darum nicht unglücklich fühlen, da man diesen Schmerz so mit dem eigensten Wesen verbunden empfindet, daß man ihn nicht trennen möchte von sich, sondern gerade indem man ihn innerlich nährt und hegt, seine wahre Bestimmung erfüllt. Die Vergangenheit und die Erinnerung haben eine unendliche Kraft, und wenn

Digitized by Google

auch schmerzliche Sehnsucht daraus quillt, sich ihnen hinzugeben, so liegt darin doch ein unaussprechlich süßer Genuß. Man schließt sich in Gedanken ab mit dem Gegenstande, den man geliebt hat und der nicht mehr ist, man kann sich in Freiheit und Ruhe überall nach außen hin wenden, hülfreich und thätig seyn, aber für sich fordert man nichts, da man Alles hat, Alles in sich schließt, was die Brust noch zu füllen vermag. Wenn man das verliert, was einem eigentlich das Princip des gedankenreichsten und schönsten Theils seiner selbst gewesen ist, so geht immer für einen eine neue Epoche des Lebens an. Das bis dahin Gelebte ist geschlossen, man kann es als ein Ganzes überschauen, in sein Gemüth durch Erinnerung . . . werden mit ihm; Wünsche aber für die Zukunft hat man . . . der Tod erscheint nun wirklich . . . seine beständige geistige Nähe in allen seinen Kräften gehoben empfindet, behält auch das Leben, das ja die Bedingung aller dieser Empfindungen ist, noch seinen Reiz. Ich empfinde keine Freude der Natur schwächer als sonst, nur die Menschen meide ich, weil die Einsamkeit mir innres Bedürfniß ist. — Ich kann Ihnen nicht sagen, liebe Charlotte, wie lieb es mir gewesen ist, den letzten Tag des Aprils zu sehen, und wie ich mich freue zu hören, daß es Ihnen besser geht. Für phantastisch habe ich Sie nicht gehalten, keinen Augenblick, aber ich kann Ihnen nicht genug beschreiben, wie peinlich mir die Gewißheit war, mit der Sie Ihren Tod voraussagten. Es war nicht bloß das Bild des Todes, das so auf mich wirkte. Ich hatte es in jenen Tagen so beständig, und sehr schmerzhaft, aber nicht unfreundlich vor Augen. Allein ein so gewisses Ahnden erschien mir wie ein eigenmächt-

Digitized by Google

iges Eingreifen in das Rad des schon flüchtigen Lebens. Vielleicht erkläre ich mich in den Ursachen nicht deutlich, aber die Totalempfindung war diese. Ich war überzeugt, daß, wie es sich nachher Gott sey gedankt! gezeigt hat, Ihre Ahndung nur eine irrige Einbildung war. Allein die Anspannung der Einbildungskraft, die Erschöpfung vieler Anordnungen konnte Ihnen, wie es glücklicherweise nicht gethan hat, wesentlich schaden. Diese Nachricht nun von einem Leiden, einer Gefahr, die nicht aus der Nothwendigkeit der Verhängnisse hervorgiengen, kam mir in einem Augenblick, wo ich ein großes Leiden, eine dringende Gefahr, durch kein Heilmittel abwendbar, beständig vor Augen hatte. Auf diese Weise brachte Ihr Brief eine so peinliche Wirkung in mir hervor. Sie nannten, denke ich, meine Antwort strenge. Es war mir aber unmöglich in Ihre Idee einzugehen, es lief gegen mein ganzes Wesen, und so erschien es mir nothwendig Ihnen zu sagen, was eine ruhige, besonnene Ansicht Ihrer Lage erheischte. Wie Sie in Ihrem letzten Briefe sagen, daß das schwere Leben zwischen Gott und Ihr Herz getreten sey, begreife ich nicht. Wie ich es betrachten mag, so kann das das Leben nie. Gott will daß man es erhalte, das leichte und glückliche in Demuth und Mäßigung, das bittre und schwere mit Ergebung ertrage. Er giebt das Leben zum Genuß, aber auch zur Uebung und Prüfung. Das Leben kann sich also nur zwischen Gott und das Herz legen, wenn das Herz übermüthig oder kleinmüthig ist, sich überhebt oder sich niederdrücken läßt. Keins von beiden ist Ihr Fall, liebe Charlotte. Das erste gar nicht, und über das Vertrauen zu Gott, das Unrecht verzagen zu wollen, sprechen Sie . . .

Digitized by Google

102*. Tegel, den 12. Junius, 1829.

Ich danke Ihnen sehr, liebe Charlotte, für Ihren freundschaftlichen Brief vom 22. Mai, den ich mit großem und gewohntem Antheil gelesen habe. Ich danke Ihnen besonders für das, was Sie in Rücksicht auf mich und meine Gefühle sagen, obgleich ich vieles davon gar nicht theilen kann, und eigentlich nur das, worin Sie die Aeußerungen meines Briefes selbst wiederholen; wo Sie nicht lediglich damit übereinstimmen, oder darüber hinausgehen, da kann ich nur meiner ganz entschieden anderen Meinung bleiben. Ich weiß wohl, daß man Alles das, was Sie ausführen, so zu sagen pflegt; daß sich die Liebe zur Mutter nun doppelt auf die Kinder wendet, daß darin ein Ersatz liegt, daß die Hoffnung des baldigen Wiedersehens, die ich gewiß auch, wenngleich nicht, wie man sie gewöhnlich nimmt, theile, Verluste geliebter Personen in höheren Jahren erträglicher macht. Alles das ist recht schön für die, die es fühlen, allein in mein Gefühl wird es niemals eingehen. Ich wiederhole Ihnen, daß ich nicht klage, und Sie sehen aus meinen Briefen, daß ich ruhig und besonnen bin. Ich lebe und dies kann nur mit jedem Jahr ausschließlicher zunehmen, im Andenken der Vergangenheit mit dem Glück, das die Gegenwart nicht mehr giebt. In diesem Andenken bin ich reich, und insofern zufrieden, als ich fühle, daß dies gerade das Glück ist, das dieser Periode meines Lebens entspricht. Außer diesem Andenken suche ich nichts, sehe mich nicht im Leben nach Ersatz, Trost, Beruhigung um. Ich fodre nichts und bedarf von dieser Seite nichts. Gegen meine Kinder bin ich, wie sonst. Es hat sich nichts in meinen Gefühlen für sie geändert, als daß

Digitized by Google

ich Mitleid mit ihrem Schmerz über den gleichen Verlust empfinde. Mich enger an sie anschließen, mehr für sie sorgen kann ich nicht, da ich das immer soviel gethan, als ich vermochte. Alle übrigen Verhältnisse bleiben mir gerade dasselbe, was sie mir gewesen sind, und ich bin gewiß nicht weniger theilnehmend, hülfreich, aufgelegt mit Rath und That beizustehen, als früher. So, liebe Charlotte, müssen Sie Sich mein Inneres denken, und Sie sehen, daß Sie auf keine Weise besorgt um mich zu seyn brauchen. Was ich erfahren, liegt im natürlichen Laufe der Dinge. Die zusammen ihre Lebensbahn gehen, müssen sich an einem Punkte scheiden, es ist glücklicher, wenn die Zwischenzeit sehr kurz ist, in der sie einander folgen. Allein aller Verlust von Jahren ist kurz gegen die Ewigkeit. In mir geht jetzt nichts andres vor, als daß mein Inneres sich ungekünstelt, unabsichtlich, ohne durch Vorsätze oder Maximen geleitet zu seyn, bloß sich seinem Gefühl überlassend, mit der Lebens- oder Schicksalsperiode, wie Sie es nennen wollen, ins Gleichgewicht setze, in die ich unglücklicher Weise früher getreten bin, als es der gewöhnliche Gang des Lebens erwarten ließ. An einem solchen Gleichgewicht darf es dem Menschen, meiner Empfindung nach, nie fehlen, das Streben danach sollte ihm wenigstens immer eigen seyn. Es ist dies gar keine Klugheitsregel, kein Bemühen, sich heftige Empfindungen zu ersparen, das Setzen ins Gleichgewicht wird oft nur dadurch erreicht, daß man viel Schmerz, physischen und moralischen, in sein Daseyn mit aufnimmt, aber es besteht darin die wahre Demüthigung unter die Fügung des Geschickes, die ich in mir immer als die erste und höchste Pflicht des

Digitized by Google

Menschen betrachte. Gehe ich nun auf meine gegenwärtige Lebensepoche zurück, so kann in ihr ein gewisses Anschließen an Personen und an die Welt nicht mehr liegen, aber das wohlthätig aus sich hinausgehen, die Geneigtheit Antheil zu nehmen, und in jeder möglichen Art zu geben, sind gewissermaßen in dem Grade größer, als man minder geneigt zum Empfangen, wenigstens die Seele gar nicht gerade darauf gerichtet ist. Es muß Sie nicht niederschlagen, liebe Charlotte, daß ich auf diese Weise in sehr Vieles, was Ihr Brief enthält, nicht beistimmend eingehen kann. In dem, was die innerste Empfindung betrifft, können sich die Menschen nicht gleich seyn. Es wäre schon sehr viel, wenn man nur sicher wäre, sich wahrhaft zu verstehen. Man thut gut, sich solche Verschiedenheiten der Meinungen anzuzeigen, aber das Sprechen darüber hilft dann weiter nicht. Alles hier zur Sprache Kommende gehört zu den Dingen, über die man wohl einig seyn, aber nie werden kann. — Mein hiesiger Aufenthalt sagt mir überhaupt und gerade jetzt mehr zu, als ich es auszusprechen vermag. Dennoch bin ich fast in jeder Woche in dieser letzten Zeit ein auch zwei Tage in der Stadt gewesen. Denn es ist sonderbar genug, daß ich gerade jetzt in der Zeit, wo ich am liebsten vollkommene Freiheit und Einsamkeit genossen, oder vielmehr die, welche mir seit Jahren geworden sind, am meisten geschätzt hätte, wieder habe in Geschäfte treten müssen, ohne es ablehnen zu können. Sie sind zwar glücklicher Weise wenig bedeutend, nehmen mir aber doch immer Zeit weg, nöthigen mich zu Entfernungen von hier, und bringen mich mit mehr Menschen in Berührung. Es ist nämlich hier in Berlin ein neues

Digitized by Google

Museum erbaut, in dem alle Kunstsammlungen und Kunstwerke, welche der König besitzt, aufgestellt werden sollen. Hierzu ist eine Commission von Künstlern ernannt, und mir die Leitung derselben anvertraut worden. Das Geschäft ist in sich leicht und interessant, und die Menschen, mit denen ich in die nächste Berührung komme, gehörten schon immer zum Kreis meines Umgangs. Auf diese Weise stört mich dies neue Verhältniß weniger, als sonst der Fall gewesen seyn würde. — Sie erwähnen in Ihrem Briefe der Ueberschwemmungen, und der Unglücklichen, welche durch Wassersnoth gelitten haben. Die Unterstützungen, die man für sie zusammengebracht, und ihnen gegeben hat, sind sehr bedeutend gewesen. Sehr viel hat auch die Regierung gethan. Der wahren Noth ist freilich also geholfen und geschehen, was immer allein in solchen Fällen geschehen kann. Dagegen bleiben natürlich eine große Menge, die, nicht eigentlich arm oder verarmt, an solchen Unterstützungen nicht Theil nehmen können oder wollen, und doch in ihrem ganzen Vermögen und Gewerbsbetrieb sehr zurückgekommen sind. Diese gerade dürften fast die Beklagenswerthen seyn, es ist aber darin allerdings nichts zu thun, wie sich denn überhaupt alle körperliche und geistige Noth wohl erleichtern, aber nie ganz abhelfen läßt. Ein Theil muß immer ertragen werden, und diese Nothwendigkeit ist eigentlich das Schmerzlichste für den, der gern Hülfe gewährt. Bei Wassersnoth, bei Erdbeben, wie jetzt in den südlichen Provinzen Spaniens, ist es eine wunderbare Betrachtung, daß gewisse bestimmte Erdflecke und also gewisse bestimmte Menschenmassen immer und unveränderlich der Rückkehr der Unglücks-

Digitized by Google

fälle ausgesetzt sind, deren wirkliches Einbrechen jeden einen solchen Aufenthalt augenblicklich fliehen macht. Man pflegt das ewige Wiederanbauen der Gegenden dieser Art, als einen Leichtsinn, oder eine Vermessenheit der Menschen zu tadeln. Aber gewiß mit Unrecht. Es ist auf der einen Seite das Gefühl, daß man auf jedem Flecke des Erdbodens in der Hand einer höheren Macht steht, und die Sicherheit, die gleichsam eine physische und mathematische wäre, nicht haben soll und in keinem Theile der Erde hat. Die Erfahrung bestätigt auch dies Gefühl. In den Theilen Spaniens, die jetzt so schrecklich gelitten haben, sind bisher, soweit wir die Geschichte kennen, gar keine Erdbeben gewesen, man hat nicht einmal in der Bildung und Art der Berge und des Bodens dort Spuren bemerkt, welche irgend solche Gefahr fürchten ließen. Man müßte nirgends wohnen, wenn man jede und alle solche vermeiden wollte. Ereignisse dieser Natur sind Winke des Himmels, daß der Mensch überhaupt nicht zu fest und sicher auf der Erde Wurzel fassen soll. Es ist, nur auf andre Art, bloß die Wiederholung der Lehre Paulus, die Sie sehr richtig und schön in Ihrem Briefe anführen: Leben wir allein für dieses Leben, so sind wir die elendesten aller erschaffenen Wesen. Auf der andren Seite stammt aber auch das Wiederanbauen von durch Wasser und Erdstöße verödeten Gegenden, das sich Wiederansiedeln auf Punkten, welche die Grabstätte von Menschen und Menschenwerken geworden sind, aus einem schönen, sehr lobenswürdigen und wahrhaft frommen Vertrauen auf die Güte der Vorsehung, daß sie der Wut der Elemente Einhalt thun, ihnen nicht gestatten wird, immer die Sicherheit und

Digitized by Google

Ruhe der Menschen zu bedrohen und zu untergraben. Wirklich bemerkt man doch auch, daß die Revolutionen des Erdkörpers abgenommen haben, daß die Umgestaltungen in grauer Vorzeit gewaltsamer gewesen sind, daß die Natur jetzt dem Menschen gleichsam freundlicher begegnet und ihm nicht so in allen ihren Schrecknissen, nur als wilde und ungezügelte Macht erscheint. Selbst die Erfahrung, die Geschichte, die Ueberlieferung, die Deutung der in der todten Natur, als Kennzeichen des Geschehenen, liegenden Spuren der Begebenheiten und Umwälzungen, bestätigen und begründen also dies Vertrauen. Kommt nun zu demselben die Anwendung aller Mittel hinzu, durch welche der Mensch sich gegen die Natur und ihre Macht sichern kann, so ist jenes Wiederanbauen immer denselben Gefahren ausgesetzter Landstriche von allem Vorwurf gerechtfertigt. — Ich sehe zwar jetzt selten nach den Sternen und am wenigsten im Sommer, da mein Gesicht zu schwach ist, in dieser hellen, fast die ganze Nacht hindurch dauernden Dämmerung andre, als die allergrößesten Sterne zu erkennen. Allein es wundert mich, daß Sie sagen, daß der Jupiter jetzt und noch dazu des Abends am Himmel stehe. Ich dächte, er wäre jetzt gar nicht sichtbar, und hierin bestärkt mich auch jemand in meinem Hause, der sich viel mit den Sternen beschäftigt, und sie gut zu kennen pflegt. Sollten Sie Sich nicht vielleicht irren? Sie werden doch nicht den Jupiter mit der Venus verwechseln? Ich habe aber gerade kein astronomisches Buch zur Hand, um nachzuschlagen, in welchem Thierkreiszeichen der Jupiter gegenwärtig steht. Denn es ist freilich möglich, daß Sie doch Recht haben, und ich im Irrthum stehe. Ich

Digitized by Google

hatte nemlich meine Bücher sonst in Berlin, und nahm nur im Sommer diejenigen her, die ich nothwendig brauchte. Jetzt habe ich alle hierhergenommen, und nun sind sie noch nicht so geordnet, daß ich jedes gleich und ohne Mühe finden könnte. Es freut mich aber sehr, daß Sie nicht aufhören, Sich mit den Sternen gern und anhaltend zu beschäftigen. Der Himmel und der Eindruck, den er auf das Gemüth durch seinen bloßen Anblick macht, ist so verschieden von der Erde in allen Gefühlen und Vorstellungen, die er erweckt, daß wer nur an der Natur des Erdbodens Gefallen findet, die Hälfte und gerade die wichtigere Hälfte der ganzen Naturansicht entbehrt. Ich sage darum nicht, daß sich der Schöpfer größer, weiser oder gütiger am Firmamente offenbart, als auf der Oberfläche der Erde. Seine Macht, Weisheit und Güte leuchten aus jedem Wurm ebenso, als aus den größesten Weltkörpern hervor. Allein der Himmel erweckt unmittelbar im Gemüth reinere, erhabnere, tiefer eindringende und uneigennützigere, weniger sinnliche Gefühle. Darum heißt es in einem Liede von Göthe so wahr und schön: die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht. — Da Sie die Bestimmung eines Tages wünschen, so bitte ich Sie, Ihren nächsten Brief am 23. dieses Monats abzuschicken. — Leben Sie recht wohl. Ich bleibe mit der unveränderlichsten Theilnahme und Freundschaft der Ihrige H.

103*. Tegel, den 6. Julius, 1829.

Ich bin, seitdem ich Ihnen das letztemal schrieb, liebe Charlotte, nicht ohne beunruhigende und schmerzvolle Ereignisse geblieben. Mein kleiner Enkel, der

Digitized by Google

Sohn meines ältesten Sohnes, der mit seiner Mutter seit einigen Monaten hier ist, war mehrere Tage höchst gefährlich krank, und so, daß wir an seinem Aufkommen verzweifelten. Es ist ein sechsjähriger, blonder, überaus lebhafter Knabe, der aber aus allen diesen Ursachen — denn man soll dies, nach dem Urtheil verständiger und erfahrner Aerzte, am häufigsten bei blonden Kindern wahrnehmen — und vermuthlich auch aus hinzukommender eigenthümlicher Conformation des Kopfes, unglücklicher Weise Anlage hat, an Gehirnentzündungen zu leiden, oder wenigstens Gefahr zu laufen, solche zu bekommen. Bisher war es glücklicher Weise immer nur beim letzteren geblieben. Allein diesmal hier entwickelte sich die Krankheit in ihrer ganzen Furchtbarkeit und Gefährlichkeit. Glücklicher Weise ist sie aber gänzlich vorübergegangen, und das Kind geht wieder aus, spielt, wie sonst, und muß nur noch sehr gegen Einflüsse verwahrt werden, die einen Rückfall herbeiführen könnten, auch, wozu Kinder dieses Alters immer mit Schwierigkeit zu bringen sind, strenge Diät halten. Was das Uebel vermehrte, war die wirklich sehr bedeutende Wärme, die wir gerade in den Tagen hatten. Ob er gleich sehr in Acht genommen wird, mochte er sich doch mehr, als gut war, der Hitze ausgesetzt haben, und zu viel in der Sonne mit bloßem Kopfe gegangen seyn. Blutigel und beständiges Auflegen von eiskaltem Wasser und auch von wirklichem Eis wandten indeß Gott sey Dank! die Gefahr ab, und führten die baldige und gänzliche Heilung herbei. Allein drei bis vier Tage waren für uns alle sehr ängstlich. Der Verlust dieses Kindes wäre unendlich traurig gewesen. Ich setze das nicht

Digitized by Google

allein, und nicht einmal vorzüglich darin, daß keine andren Geschwister von ihm da sind, und er das einzige Kind meines Sohnes gewesen und geblieben ist, sondern mehr in den vorzugsweise liebenswürdigen Charakter und aufgeweckten Geist des Knaben. Ich weiß aus eigner schmerzlicher Erfahrung, daß der Verlust eines Kindes immer, auch wenn man mehrere andere hat und behält, das Herz gleich tief erschüttert und bange ergreift. Das Verlorene scheint immer das einzige gewesen zu seyn. Aber vielleicht nicht der Grad, allein die Art des Schmerzes wird durch die Geistes- und Sinnesart des Dahingeschiedenen allerdings modificirt. — Einen Schmerz andrer Gattung habe ich durch das Ableben der verstorbenen Huber in Augsburg gehabt. Sie haben vielleicht ihren Tod in den Zeitungen gesehen. In der allgemeinen Zeitung stand er gewiß, ich weiß aber nicht, ob die Nachricht, die allerdings kein so allgemeines Interesse erregen konnte, in die andren Zeitungen übergegangen ist. Ich kannte sie, mit wenigen Wochen Unterschied, gerade so lange, als Sie, war von Göttingen aus zweimal bei ihr und ihrem damaligen Manne, Forster, in Mainz, und wohnte in ihrem Hause. Wir waren seitdem beständig in Briefwechsel, wenn es auch Zeiten gab, wo wir uns seltener und häufiger schrieben. Ueber zwei Jahre war dieser Briefwechsel nie unterbrochen. Nach beinahe 40. Jahren traf ich sie, als ich mit meiner seligen Frau zum erstenmal nach Gastein reiste, in Baireuth, wo sie eine Tochter verheirathet hatte. Sie war gegen mich und in sich, den äußeren, natürlich sehr sichtbaren Einfluß der Jahre abgerechnet, ganz wie in der frühesten Zeit. Noch über den Tod meiner

Digitized by Google

Frau schrieb sie mir einen sehr schönen Brief. Ich glaubte nicht, daß es der letzte wäre, den ich empfangen sollte. Sie hat eigentlich einen sehr glücklichen Tod gehabt. Sie liebte eigentlich das Leben, in dem sie auch, obgleich sie in einigen Perioden sich durch viele Mühseligkeiten und wahren Mangel mit großem Muth durchkämpfen mußte, im Ganzen glücklich war, wenigstens nie über das Gegentheil klagte. Aber sie hatte zugleich, wenn das Schicksal einmal unabänderlich war, auch eine große Freudigkeit zum Tode, und hat es, wie mir einer ihrer Schwiegersöhne schreibt, in ihren letzten Stunden bewiesen. Sie war nur wenige Tage krank, und hatte sich ihr Uebel durch eine Erkältung zugezogen, da sie sich immer wenig schonte, obgleich sie sehr bejahrt war, um mehrere Jahre mehr, als ich. Etwa 24 Stunden vor ihrem Tode hat sie ihr herannahendes Ende, über das auch die Aerzte nicht mehr zweifelhaft waren, gefühlt, aber mit steigender Heiterkeit, einer vollkommenen Ruhe, und der Klarheit des Geistes, die ihr immer eigen war, mit den Umstehenden über sich, die Ihrigen, und die Zukunft über diese Erde hinaus gesprochen, bis nach und nach die Kräfte gesunken sind, und sie sanft einschlummerte. Sie war von Geisteskräften gewiß eine der vorzüglichsten Frauen der Zeit. Sie wußte auch sehr viel, hatte unendlich viel in allen neueren Sprachen gelesen und besaß einen sehr hohen Grad von intellectueller Bildung. Allein das Alles wurde alles überstralt, geordnet und befruchtet durch die innere angeborne Geisteskraft, die keine Erziehung, noch Bildung hervorbringen kann, und durch die Fülle einer reichen, ewig gestaltenden und schöpferischen Phantasie. Dabei hatte sie in ihrem

Digitized by Google

Hauswesen, mit ihren Kindern, als sie noch ganz klein waren, die liebenswürdigste weibliche Einfachheit, und eine sichtbar ihr, ohne daß sie Verdienst in ihr war und schien, angeborne Lauterkeit und Reinheit der Gesinnung. Bis an ihr Ende hat sie mit merkwürdiger Thätigkeit und einer rastlosen Anstrengung gearbeitet. Denn sie lebte doch fast ganz von den Früchten ihrer Arbeit. — Mit dem Jupiter haben Sie vollkommen Recht. Ich hatte mich von jemanden misleiten lassen, der sonst einige Sternkenntniß hat, in dessen genaue ich aber seitdem große Zweifel setze. Er zeigte mir nemlich den wirklichen Jupiter unter einem ganz andren Namen. Es freut mich sehr, wenn ich eine Mitveranlassung gewesen bin, daß Sie, liebe Charlotte, auf die Betrachtung des gestirnten Himmels gekommen sind. Daß Sie es weit darin bringen würden, daran habe ich niemals gezweifelt. Sie haben große Leichtigkeit im Auffassen, Beharrlichkeit, Gedächtniß, einen vortrefflichen Horizont in Ihrem Garten und was mehr, als das Alles ist, die innere Stimmung, die in Sehnsucht in der Stille der Nächte zu jenen Welten hinzieht. Es ist merkwürdig, und ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß die Bewohner der Sonne diese Freude, und diesen Genuß, denn die sind es doch, das Kreisen der Gestirne zu sehen, höchst wahrscheinlich entbehren, oder vielmehr nur verkümmert und mit großen Unterbrechungen besitzen. Es ist nemlich jetzt die bewährteste und wahrscheinlichste Annahme über die Sonnenatmosphäre, daß der Glanz, der für unser Auge die Sonne umkleidet, in nichts andrem, als in Wolkenschichten besteht, welche die Sonne umgeben, dieselben mögen nun auch, aus der

Digitized by Google

Sonne angesehen, glänzend und lichtstrahlend erscheinen, oder es mag in ihnen nur das vorgehen, was uns diese Erscheinung giebt. Wäre nun diese Wolkenschicht überall und immer zusammenhängend, so könnten die Sonnenbewohner, wenn es anders solche giebt, nirgends hinausschauen, und würden mit ganz auf sich und ihre Atmosphäre beschränktem Gesichtskreis von allen übrigen flammenden Sonnen und Sternen abgeschlossen. Ihre Atmosphäre aber erleidet Veränderungen, wie die unsrige, und bei weitem weniger beträchtliche. Der sie umgebende Lichtschleier reißt bisweilen und an einigen Orten, und dann öffnet sich, nach unsrer Art zu reden, ein Stück Himmel für sie; diese zerrissenen Stellen, diese Aussicht gewährenden Oeffnungen sind, was wir sehr uneigentlich Sonnenflecke nennen. Es sind nämlich nicht, wie man wohl bisher annahm, Flecke, die den Glanz der Sonne, als eine, ihr an sich angehörende Substanz verdunkeln, sondern sie sind die Substanz des an und für sich dunkeln und durchaus glanzlosen Sonnenkörpers, welche durch Risse, Spalten oder Oeffnungen in der Lichtatmosphäre der Sonne unsrem Auge sichtbar werden. Bei dem häufigen Wechsel dieser Flecke, in dem sich auch bisher keine periodische Wiederkehr hat entdecken lassen, muß also auch der Genuß der Aussicht in den freien Aether höchst wechselnd seyn, und daher die Existenz in der Sonne, nach unsrer Art zu empfinden, gar nicht angenehm und erfreulich. Indeß hat man freilich nicht ganz recht, das, was unsrem Körper hier anhängt, die Art der sinnlichen Wahrnehmung desselben, seine Gefühle in Lust und Schmerz, und sein sinnliches Begehren und Verabscheuen in jene entfernten Welten, in welchen ver-

Digitized by Google

muthlich unser Körper weder Daseyn, noch Fortdauer finden könnte, hinüberzutragen. Es ist überhaupt eine wunderbare Idee, wie sie Kant äußert, und wie sie im Glauben vieler Völker liegt, daß der Mensch nach dem Tode werde in dieses oder jenes Gestirn, ja überhaupt in eines übergehen. Die Sterne, so schön und erheiternd ihr Anblick für uns ist, scheinen doch nicht gerade mehr vollkommener Natur, als unsre Erde zu seyn. Einige mögen sich kaum mit ihr messen können. Es ist daher ein Gedanke, der sich viel natürlicher darbietet, daß alle diese Sterne mit unsrem Planeten zu Einem und demselben vergänglichen Stoffe, als unsre Erde gehören, daß sie nicht höher auf der Stufenleiter der Dinge stehen, sondern mit uns, als Nebenwesen, Eine Reihe und Gattung ausmachen. In der Unendlichkeit der Schöpfung kann und mag es ganz andere Räume und Wohnplätze für die von uns Scheidenden geben, jene Sternenwelten aber mögen theils unbewohnt seyn, theils mit Geschöpfen bevölkert, die eine gewisse Art von Aehnlichkeit mit uns haben. Dafür, daß die Sterne nicht in ihrem Wesen und ihrer Natur so abweichend von uns und unsrem Planeten sind, spricht schon das, daß wir sie mit unsren irdischen Augen sehen, daß sie uns unter Gestalten und mit Beschaffenheiten erscheinen, die wir auch auf unsrer Erde kennen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die bisweilen auf die Erde herabfallenden Steine, die man Aerolithen zu nennen pflegt, aus dem Monde kommen, und wirkliche Stücke seiner Substanz sind. Nun aber sind diese Steine den Steinen auf unsrer Erde ganz ähnlich, enthalten keine neuen und uns ganz unbekannte Substanzen, sondern nur andere Mischungen. Alles das

Digitized by Google

mag man daher, wenn es auch scheinbar am Himmel steht, noch vielleicht mit Fug und Recht irdisch nennen. Wenn aber im Tode das Irdische wirklich aufhört, da mag wohl ein ganz andres wahrhaft himmlisches Reich eintreten, das nicht mit Augen geschaut, noch mit Sinnen empfunden wird. Da mögen auch alle die allgemeinsten Begriffe aufhören, die wir hier von Raum und räumlichem Wohnen haben. — Ihre Erzählung von dem plötzlichen Erscheinen eines so alten Freundes bei Ihnen hat mir sehr viel Freude gemacht, und mich sehr interessirt. Ein solches unmittelbares Vergegenwärtigen einer so lange vergangenen Zeit ist immer in hohem Grade merkwürdig, und über Alles erfreulich, wenn man, wie es hier bei Ihnen der Fall war, unverändert dieselben Gesinnungen wieder antrifft. Ich wußte nicht, oder erinnerte mich wenigstens nicht, wenn Sie es mir vielleicht gesagt haben, daß Sie so ganz mit Ihrem Bruder zerfallen sind, daß auch seine Söhne Sie nicht einmal besuchen. Es ist dieser Bruder doch der, welcher zu meiner Zeit in Göttingen studirte? Ich habe ihn aber kaum gekannt. — Ich bitte Sie, Ihren nächsten Brief am 21. dieses Monats auf die Post zu geben. Leben Sie herzlich wohl. Mit der aufrichtigsten Theilnahme und der lebhaftesten Freundschaft der Ihrige H.

104*. Tegel, den 30. Julius, 1829.

Ich danke Ihnen, liebe Charlotte, recht sehr für Ihren gütigen, am 21. des Monats, den wir heute beschließen, abgegangenen Brief. Es ist mir angenehm gewesen zu hören, daß Sie auf mittelbare Weise viel von der Huberschen Familie erfahren hatten. Ich erinnere mich nicht,

Digitized by Google

daß mir die verstorbene Huber jemals von der Struvischen Familie gesprochen hätte, oder dieser Name überhaupt in ihren Briefen an mich vorgekommen wäre. Allein es war auch nie ihre Art in ihren Briefen viel zu erzählen, oder ein genaues Bild ihres Lebens zu geben. Von dem, was Sie, liebe Charlotte, über die verstorbene Huber sagen, würde ich Vieles nicht unterschreiben können. Es ist das sehr natürlich. Sie hatte gerade eine solche Eigenthümlichkeit, die auch in der Nähe schwer richtig beurtheilt wird, wie nun gar, wenn man sie gar nicht persönlich gekannt hat. Es würde zu weitläuftig seyn, darauf einzeln einzugehen, das Alles deckt nun das Grab, und was Verstorbene betrifft, verschließt man besser in die Stille der eigenen Brust. Ich habe Forster und Huber beide gekannt, doch nur vor der Trennung von der Frau. Sie standen beide in Tiefe und Umfang des Geistes und in Größe des Charakters dieser sehr nach, doch würde ich für alles Reelle des Lebens Huber vorgezogen haben. Aeußerlich liebenswürdiger war aber Forster. Er hatte mehr Phantasie, ein scheinbares Feuer der Empfindung, und einen glänzenderen Ausdruck im Reden und Schreiben. In der Zeit, in der ich ihn kannte, und wo ich selbst sehr jung war, hatte ich eine sehr große Meinung von ihm; nachher aber habe ich wohl eingesehen, daß er wirklich, auch als Gelehrter und Schriftsteller, einen bedeutenderen Namen hatte, als wozu sein Geist und seine Kenntnisse eigentlich berechtigten. Um einer tiefen Empfindung fähig zu seyn, dachte er viel zu viel an sich, und der Rückblick auf sich leuchtete überall durch. Das hinderte aber nicht, daß er nicht sehr edler Aufopferung fähig seyn konnte. Nur in

Digitized by Google

den Augen des Dritten, den nicht für ein ihm gebrachtes Opfer Dankbarkeit anders urtheilen ließ, hatte er, nach dem Ausdruck der Schrift, meistentheils seinen Lohn dahin. Denn er gefiel sich in der Aufopferung, und sie nährte sein Selbstgefühl. Obgleich er, wie ich oben bemerkte, in der That keiner sehr tiefen Empfindung war, glaubte er doch mehrmals in seinem Leben ihn ganz ergreifende und fortreißende Liebe zu empfinden, deren Leidenschaftlichkeit aber eigentlich nur in der Phantasie bestand. Eine solche Leidenschaft hatte er z. B. einmal für eine Frau, von der Sie vielleicht auch gehört haben, die auch schon und lange todt ist, die eine Tochter des alten Böhmer in Göttingen, und als sie starb, Schellings Frau war. Es muß dieses sein Verhältniß kurz vor die Trennung von seiner Frau gefallen seyn. Ob es aber zur Trennung beigetragen, oder auch nur dazu mitgewirkt hat, weiß ich nicht, und glaube es kaum. Forster ist in Paris und schwerlich später, als 1795. gestorben. Denn 1797. kam ich nach Paris, und er war damals wohl schon zwei Jahre todt. Er hatte in Paris wieder eine große, aber nicht erwiederte Leidenschaft für die Ihnen, dem Namen nach, gewiß bekannte Wollstoncraft, die mehreres geschrieben, und die Idee und Meinung aufgebracht und ausgeführt hat, daß die Frauen mehr politische Freiheit und auch politischen Einfluß haben müßten. Eine Freundin der Wollstoncraft hat mir damals in Paris von dieser Leidenschaft Forsters für sie erzählt. Es war wohl ein Glück für ihn zu nennen, daß er nicht länger lebte. Er hätte keinem glücklichen Schicksal entgegen gesehen. Auch war sein Wesen, und seine sehr große Liebenswürdigkeit von der Art,

Digitized by Google

daß beide der Jugend bedurften, und das Alter nicht ertragen haben würden. Es war für ihn zu bedauern, daß er zu früh geheirathet, ja daß er es überhaupt gethan hatte. Er gerieth dadurch in die Verlegenheit, daß er, um eine Familie zu ernähren, zu viel für den Verdienst schreiben mußte, wodurch sein eignes Studiren litt, und mit der Zeit auch sein Ruf gelitten haben würde. Die geborene Böhmer, die ich erwähnte, war von viel geringerer Originalität des Geistes, als die verstorbene Huber, allein doch auch sehr merkwürdig durch ihren Verstand und ihre Bildung. Sie lebte in Jena, wie ich auch dort wohnte, und früher hatte ich, aber nur kurze Zeit, mit ihr in Briefwechsel gestanden. Der Schwiegersohn der verstorbenen Huber, bei dem ich sie zuletzt gesehen, ist allerdings Herder. Er ist jetzt in Augsburg angestellt, wo auch seine Schwiegermutter gestorben ist. Die Hubersche Tochter lebt schon mehrere Jahre wieder mit ihm vereinigt, und man kann nicht leicht eine glücklichere Ehe sehen, so daß, wenn die Mutter eigentlich dies Verhältniß gestiftet hat, sie sich über ihre Tochter und ihren künftigen Schwiegersohn nicht geirrt hat. Indeß bin ich über dies Verhältniß, so wie über die Ursachen der Trennung, die eine Zeitlang statt gefunden hat, nicht genau unterrichtet. Der Sohn, den die Mutter, wie Sie sagen, in den Briefen an die Struvische Familie Aimé nannte, ist jetzt in Bremen, und zeichnet sich durch Talent und Kenntnisse aus. Forster hat keinen Sohn hinterlassen. — Daß ein Unglück das andre, aber auch ein Glück das andere nach sich zieht, ist zu einer sprichwörtlichen Redensart geworden, so daß ihm wohl eine gewisse Wahrheit zum Grunde

Digitized by Google

liegen muß, wenigstens eine hinreichende, um die Erscheinung zu einer Volkserfahrung in Masse zu machen. Eine genaue Untersuchung hält die Sache schwerlich aus. Gewiß kommen Glück und Unglück ebenso oft einzeln. Durch ein sehr und tief das Gemüth ergreifendes Schicksal wird nur die Aufmerksamkeit mehr auf ähnliche Ereignisse gespannt, was ich für einen Hauptgrund halte. Wäre es anders und jene Gesellung gleicher und gleicher Schicksale wirklich in der Natur der Sache und der Dinge gegründet, so müßte eine geheime Verbindung zwischen der inneren menschlichen Gemüths-Stimmung und dem äußeren menschlichen Geschick bestehen und obwalten, eine schmerzliche Stimmung ein schmerzliches Geschick, eine freudige ein freudiges herbeiziehen. Insofern ein weltlicher, menschlich zu begreifender, wenn auch nicht in allen seinen einzelnen Fäden zu erklärender Zusammenhang zwischen jenem Innern und Aeußeren möglich ist, glaube ich vollkommen daran, daß so eins das andere herbeiführt. Allein wo das, nach menschlicher Art zu reden, nicht einzusehen ist, da zweifle ich, daß der Schmerz, wie durch eine geheimnißvolle Kraft, gleichsam wie ein geistiger Magnet, Stoff neuer Schmerzen an sich ziehe. Auch zerfällt die Sache in sich, da ja sonst auf ein einmal eingetretenes Unglück kaum je eine freudige Begebenheit folgen könnte, was doch durch die Erfahrung widerlegt wird. In gutgearteten Seelen ist ein wahrer Schmerz, was auch seine Ursach seyn möge, immer ewig, und wenn man behauptet, daß die Zeit oder andere ihm zutretende Umstände ihn minderten, so sind das Worte, die nur für die schwächliche Empfindung Geltung haben, die

Digitized by Google

der gehörigen Kraft, das einmal Empfundene dauernd festzuhalten, ermangelt. Die glücklichsten Begebenheiten ändern darin nichts. Auch können in dem wunderbaren menschlichen Gemüth Schmerz und Empfindung eines in anderer Hinsicht glücklichen Daseyns gleichzeitig neben einander fortleben. Der Schmerz um verlorene Kinder in glücklich lange nachher fortdauernden Ehen ist ein lebendiges, sich oft erneuendes Beispiel davon. Auch muß es so seyn. Der Mensch muß beständig seyn, und das Schicksal wechselnd erscheinen. Denn in sich hat auch das Schicksal seine, nur von uns nicht eingesehene und nicht erkannte Beständigkeit. — Ich werde in wenigen Tagen nach Gastein gehen, und erst wieder in der letzten Hälfte des Monats Septembers hier seyn können. Ich bin keinesweges krank, befinde mich vielmehr so wohl, daß durchaus keine Badereise nothwendig ist. Allein für sehr nützlich hält mein Arzt mir die Cur dennoch, und besteht auf der Reise, weil ich mich doch gewissermaßen an das Bad gewöhnt habe. Auch ist es so stärkend, daß es immer nur wohlthätig wirken kann. Ich entferne mich ungern von hier, gehe aber gern in die schöne, einsame Berggegend von Gastein, die ich immer, und vom ersten Tage an, daß ich sie gekannt habe, sehr geliebt habe. Ich muß Sie, liebe Charlotte, bitten, Ihren nächsten Brief schon am 4. August auf die Post zu geben, ihn nach Bad Gastein über Salzburg zu addressiren, ihn nicht frei zu machen, und, der Vorsicht wegen, auf die linke Seite des Couverts zu schreiben: im Fall Herr von Humboldt noch nicht angekommen wäre, bis zu dessen Ankunft aufzuheben. Nachher bitte ich Sie, mir wieder

Digitized by Google

unter der gleichen Addresse und auch unfrankirt, aber ohne die Bemerkung auf der Addresse von meiner Ankunft, den 25. August zu schreiben, den Brief aber keinen Tag später abgehen zu lassen, weil der Postenlauf dorthin sehr langsam ist. Der Arzt, von dem ich Ihnen im Winter schrieb, daß er lebensgefährlich krank sey, und an dessen Aufkommen man wirklich vollkommen verzweifelte, ist glücklich wiederhergestellt worden. Es ist der sehr auch im Auslande bekannte Geheimerath Rust, von dem Sie vielleicht gehört haben. Er war und ist unser gewöhnlicher Hausarzt, und geht gerade auch in diesem Jahre nach Gastein. Er braucht aber vorher erst ein anderes Bad, und kommt einige Tage nach mir an. Er setzt hernach seine Reise weiter fort, da ich unmittelbar, und sobald ich kann, hierher zurückkehre. Leben Sie wohl, und nehmen Sie die herzliche Versicherung meiner aufrichtigen und lebhaftesten Theilnahme und Freundschaft an. Ihr H.

105*. Gastein, den 20. August, 1829.

Ich bin überzeugt, liebe Charlotte, daß Sie mir, nach Ihrer gewöhnlichen Freundschaft und Güte, und nach Ihrer so oft erprobten Pünktlichkeit, genau an dem Tage geschrieben haben, an dem ich Sie bat, Ihren Brief auf die Post zu geben. Dennoch habe ich noch keinen erhalten. Es liegt dies an dem so sehr langsamen Postenlauf. Bis Salzburg gehen die Briefe vermuthlich ohne so großen Aufenthalt, und bringen nur die der Weite des Weges angemessene Zeit zu. Allein von da geht die Post bloß zweimal wöchentlich hierher, und hat nun ein Brief das Unglück, gerade den Tag nach dem Abgang anzukommen, so bleibt

Digitized by Google

er unbarmherziger Weise liegen. Es thut mir sehr leid zu denken, daß auf diese Weise Sie sehr lange ohne Briefe von mir seyn werden. Mein letzter war, soviel ich mich erinnere (ich halte, weil das regelmäßige Eintragen zu viel Zeit wegnimmt, kein Briefbuch), vom 29. Julius, er muß also in den ersten Tagen dieses Monats in Ihren Händen gewesen seyn. Der heutige aber kann leicht erst kurz vor dem Ende Augusts Cassel erreichen. — Ich bin seit verwichenem Sonntag, dem 16. dieses, wieder in den bekannten Bergen, und bewohne dieselben Zimmer, als in den vorigen Jahren. Es ist mir das ganz besonders lieb, und eine angenehme Ueberraschung, welche mir der Zufall bereitet hat. Denn wirklich ist es nur das Werk des Zufalls. Ich hatte, noch mit meiner seligen Frau zusammen, für dies Jahr andre Zimmer bestellt, die den Vorzug hatten, der Morgensonne zu genießen, die besten in dem kleinen Schlosse waren, das sonst überall nur den Namen eines Wohnhauses führen würde, und die gewöhnlich vom Erzherzog Johann, der sich nun aber ein eignes Haus erbaut hat, bewohnt wurden. In diese glaubte ich zu ziehen, und es that mir schon sehr leid, nun alles anschaulichen Andenkens, das die alten hervorrufen mußten, zu entbehren. Bei meiner Ankunft hier aber fand ich, daß aus Vergessenheit und Versehen eine Verwechslung vorgegangen war, man die von uns bestellten Zimmer andren gegeben, und mir unsere alten aufbewahrt hatte. Man machte mir viele Entschuldigungen darüber, aber es bedurfte deren nicht, die Sache war mir so bei weitem lieber. Das Wetter war seit meiner Ankunft hier sehr günstig; nur einen Tag regnete es unterbrochen

Digitized by Google

mehreremale. Auf den noch gar nicht entfernten, nur etwas höheren Bergen liegt freilich Schnee. Aber er glänzt freundlich im warmen Sonnenschein, und es hat auch etwas Erfreuendes, den Wechsel des Jahres so mit Einem Blicke zu übersehen. Die Sonne ist, wo sie trifft, sehr heiß und ordentlich brennend, da sie auch von den Felsen wiederprallt. Aber vor der Hitze darf man hier niemals bange seyn. Die ganze Gegend ist schattig, die vielen großen und kleineren Wasserfälle wehen einem überall eine frische Kühlung zu, und man muß die Sonne, und wenn es nur irgend kühl ist, die warmen Stellen mit Mühe aufsuchen. Hat man aber eine gewisse, doch nur sehr mäßige Höhe erreicht, so befindet man sich in einem ganz ebenen, freien, sonnenbeschienenen, nur von sehr hohen Bergen umgebenen Thal. Dies ist mein gewöhnlicher Nachmittags-Spatziergang. Kurz vor Tische pflege ich, doch nur bei heitrem und freundlichem Wetter, einen kürzeren auf die Gloriette zu machen. Ich habe Ihnen so oft von Gastein aus geschrieben, daß ich dieses Ortes gewiß schon gedacht und Ihnen seine Lage geschildert habe. Ich will Sie daher nicht mit einer Wiederholung ermüden. Es ist dort eine höchst überraschende, theatralisch decorationsartig malerische Aussicht, die aber des hellen Glanzes der Sonnenstrahlen auf dem schneeweißen Wasserfall bedarf. Bei dunklem Wetter ist es nichts. — Ich bin in acht Tagen, also, da die Entfernung doch von 110 Meilen ist, nicht gerade langsam hierhergereist. Eine solche Reise hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Lesen eines geschichtlichen Buches. Wie man in diesem eine Reihe von Zeiten, so durchläuft man reisend eine Reihe von

Digitized by Google

Gegenden. In Absicht auf den Menschen, der doch in aller Weltbetrachtung immer der wichtigste, am meisten den Ernst und die Anstrengung der Beobachtung in Anspruch nehmende Gegenstand ist, trifft bei beiden Fällen der Umstand ein, daß der Einzelne in einer gewissen Masse verschwindet, die individuelle Existenz keinen Werth zu haben scheint gegen die Bestimmung der größeren und kleineren Ganzen, zu denen sie gehört. Dagegen fühlt nun doch der Betrachter, der Reisende oder Lesende ganz vorzugsweise sein Ich. Er kann, auch mit der größesten Anspruchlosigkeit, es sich nicht abläugnen, daß dies für ihn der Mittelpunkt aller Bestrebungen seyn muß. Ich meine nicht, um sich äußere Güter, Genuß und Glück zu verschaffen, aber, womit gerade oft das freiwillige Aufgeben alles Genusses und Glückes verbunden seyn kann, um das Heil seiner Seele zu besorgen. Ich bediene mich mit Absicht dieses Ausdrucks, um keine Art auszuschließen, die der Mensch bei seiner geistigen Veredlung wählen kann. Denn er kann durch immer reichere und reinere Entwicklung seiner Ideen, durch immer angestrengtere Bearbeitung seines Charakters sich zu einer höheren Stufe der Geistigkeit erheben, oder zu der gleichen auf dem kürzeren Wege stiller Gottseligkeit gelangen. Wenn man die Welt weltlich betrachtet, so tritt vor zwei sich aufdrängenden gewaltigen Massen das Individuum ganz in Schatten zurück, oder wird vielmehr in einem großen Strome fortgerissen. Dieser Eindruck entsteht nemlich, wenn man den Zusammenhang der Weltbegebenheiten und wenn man den Wechsel des sich auf der Erde ewig erneuenden Lebens ins Auge faßt. Was ist der Einzelne in dem

Digitized by Google

Strome der Weltbegebenheiten? Er verschwindet darin nicht bloß, wie ein Atom gegen eine unermeßliche, Alles mit sich fortreißende Kraft, sondern auch in einem höheren und edleren Sinn. Denn dieser Strom wälzt sich doch nicht einem blinden Zufall hingegeben, gedankenlos fort, er eilt doch einem Ziele zu, und sein Gang wird von allmächtiger und allweiser Hand geführt. Allein der Einzelne erlebt das Ziel nicht, das erreicht werden soll, er genießt, wie ihn der Zufall, worunter ich nur hier eine ihm in ihren Gründen nicht erforschbare Fügung verstehe, in die Welt wirft, einen größeren oder kleineren Theil des schon in der That erreichten Zwecks, wird dem noch zu erreichenden oft hingeopfert, und muß das ihm dabei angewiesene Werk oft plötzlich und in der Mitte der Arbeit verlassen. Er ist also nur Werkzeug und scheint nicht einmal ein wichtiges, da, wenn der Lauf der Natur ihn hinwegrafft, er immer auf der Stelle ersetzt wird, und es ganz widersinnig zu denken wäre, daß die große Absicht der Gottheit mit den Weltbegebenheiten könnte durch Schicksale schwacher Einzelner auch nur um eine Minute verspätet werden. In den Weltbegebenheiten handelt es sich um ein Ziel, es wird eine Idee verfolgt, man kann es sich wenigstens, ja man muß es sich so denken. Im Laufe der körperlichen Natur ist das anders. Man kann da nichts andres sagen, als daß Kräfte entstehen, und solange auslaufen, als ihr Vermögen dauert. Solange man bei Einzelnen stehen bleibt, scheint darin ein Mensch gar sehr vom andren verschieden, verschieden an Thätigkeit, Gesundheit und Lebensdauer. Sieht man aber auf eine Masse von Geschlechtern, so gleicht

Digitized by Google

sich das Alles aus. In jedem Jahrhundert erneuert sich das Menschengeschlecht etwa dreimal, von jedem Lebensalter stirbt in einer gewissen Reihe von Jahren eine gleiche Anzahl. Kurz es ist deutlich zu sehen, daß da eine auf die Masse, auf das ganze Geschlecht, nicht auf den Einzelnen berechnete Einrichtung vorherrscht. Wie man sich auch sagen und wie fest und tief man empfinden mag, daß auch darin einzig und ausschließlich allweise und allgütige Leitung waltet, so widerstrebt doch nichts so sehr der Empfindung des Einzelnen, zumal wenn sie eben schmerzlich bewegt ist, als dies gleichsam rücksichtslose Zurückwerfen des fühlenden Individuums auf eine nur wie Naturleben betrachtete Masse. Darum fand man es so empörend, wie einmal kurz nach der Französischen Revolution kalt berechnet wurde, daß die Zahl aller ihrer vor den Gerichtshöfen gefallenen Opfer nur einen in einem ganz niedrigen Bruch auszudrückenden Theil der Bevölkerung Frankreichs ausmache. Dazu kommt nun noch, daß in dieser Betrachtung der Mensch sich mit allem übrigen Leben, auch dem am meisten untergeordneten, vermischt. Sein Geschlecht vergeht und erneuert sich nicht anders, als die Geschlechter der Thiere und Pflanzen, die ihn umgeben. Diese Betrachtungen, die ich die weltlichen nannte, verschlingen also das individuelle Daseyn, und da man ihre innere Wahrheit nicht abläugnen kann, so würden sie das Gemüth in öde und hülflose Trauer versenken, wenn nicht die innere Ueberzeugung tröstlich aufrichtete, daß Gott beides, den Lauf der Begebenheiten und den der Natur, immer so richtet, daß, die Existenz überirdischer Zukunft mitgerechnet, das Glück und das

Digitized by Google

Daseyn des Einzelnen darin nicht nur nicht untergeht, sondern im Gegentheil wächst und gedeiht. Dies bringt indeß mehr die Vernunft zum Schweigen, als es dem Gefühle beruhigend genügt. Die wahre Beruhigung, der wahre Trost, oder vielmehr das Gefühl, daß man gar keines Trostes bedarf, entstehen erst, wenn man die weltlichen Betrachtungen ganz verläßt und zur Beschauung der Natur und der Welt von der Seite des Schöpfers übergeht. Der Schöpfer konnte den Menschen nur zu seinem individuellen Glück ins Leben setzen, er konnte ihn weder dem blinden Wechsel eines nach allgemeinen Gesetzen fortschreitenden Lebensorganismus hingeben, noch einem idealischen Zwecke eines lange vor ihm entstandenen, und weit über ihn hinaus fortdauernden Ganzen opfern, dessen Gränzen und Gestalt er niemals zu überschauen im Stande ist. Jeder einzelne zum Eintritt ins Leben Geschaffene sollte glücklich seyn, glücklich nemlich in dem tiefen und geistigen Sinn, wo das Glück ein inneres Glück, gegründet auf Pflichtübung und Liebe ist. In diesem Sinne regiert und leitet die Gottheit ihn, und würdigt ihn ihrer Obhut. In ihm, in dem Einzelnen liegt der Zweck und die ganze Wichtigkeit des Lebens, und mit diesem Zweck wird der Lauf der Natur und der Begebenheiten in Einklang gebracht. Nirgends ist diese Vatersorge Gottes für jedes einzelne Glück so schön, so wahrhaft beruhigend ausgedrückt, als im Christenthum und im Neuen Testament. Es enthält die einfachsten, aber auch rührendsten und das Herz am tiefsten ergreifenden Aeußerungen darüber. — Ich bitte Sie, liebe Charlotte, mir jetzt nicht eher wieder zu schreiben,

Digitized by Google

als bis ich es Ihnen anzeigen werde. Es könnte nichts helfen, wenn ein Brief von Ihnen während meiner Abwesenheit in Tegel ankäme. Ich denke zwar am 7. September hier wieder abzureisen, und würde dann den 14. oder 15. bei mir zurück seyn. Das ist doch aber alles so sicher nicht. Leben Sie herzlich wohl, ich bleibe mit unveränderter Freundschaft und Theilnahme der Ihrige H.

106*. Regensburg, den 10. September, 1829.

Sie sehen, liebe Charlotte, schon aus der Ueberschrift dieses Briefes, daß ich auf der Rückreise von Gastein begriffen bin, und ein bedeutendes Stück des Weges zurückgelegt habe. Ich reise aber sehr langsam, und mache sehr kleine Tagereisen, weil es mein Grundsatz ist, daß man sich unmittelbar nach einer Badecur besonders in Acht nehmen muß, um nicht muthwillig die gute Wirkung gleich wieder zu zerstören. Man kann sich viel eher angreifen, wenn man erst in das Bad reist. Das Bad muß dann auch das wieder gut machen. Nach einem sehr warmen Bade, wie das von Gastein ist, sind auch Haut und Lunge empfindlicher, und irgend schneller Temperaturwechsel hat viel mehr Einfluß darauf. Das Wasser von Gastein ist in der That ein sehr merkwürdiges, nicht bloß der Wirkungen wegen, die es hervorbringt, sondern auch in seiner ganzen eignen Beschaffenheit und Zusammensetzung. Alle Mineralwasser, oder sogenannte Gesundbrunnen haben in sich gewisse feste Bestandtheile, Salze, Metalle u. s. w., die sich chemisch ausscheiden lassen. Mit dem Gasteiner Wasser hat man mehreremale solche Versuche angestellt, allein immer so unbedeutende Be-

Digitized by Google

standtheile und in so geringer Menge gefunden, daß daraus die mächtige Wirkung des Wassers gar nicht zu erklären war. Man fieng daher an zu glauben, daß die Kraft gerade in der bestandlosen Reinheit dieser Mineralquelle läge. Einige Aerzte machten nun an Kranken Versuche, sie in Brunnenwasser, das aber nach dieser Theorie durch Distillation möglichst von allen Bestandtheilen gereinigt war, baden zu lassen. Sie schmeichelten sich auch Erfolg von diesen Curen zu bemerken, und meinten ein künstliches Gasteiner Bad geschaffen zu haben. In diesem Sommer hat man aber mit dem wirklichen Gasteiner Wasser Versuche einer neuen Art angestellt. Sie haben gewiß von der galvanischen Kraft, Substanz oder Flüssigkeit, wie man es nennen will, gehört, die mit der magnetischen nahe verwandt scheint, und in der Reizbarkeit der Nerven, und in der Bewegung der Muskeln des thierischen Körpers eine so wichtige Rolle spielt. So wie man diese galvanische Materie durch Körper hindurch vermittelst gewisser Vorrichtungen leiten kann, so kann man dies auch durch Wasser. Nicht jede Art des Wassers leitet sie aber gleich gut, eine Art gestattet den Durchgang leichter, die andre schwerer. In Absicht des Wassers von Gastein hat sich aber ergeben, daß es unter allen bekannten Wassern dasjenige ist, welches die galvanische Materie am leichtesten und schnellsten leitet. Wenn sich dies wirklich bestätigt, so würde daraus folgen, daß das Baden im Gasteiner Wasser die galvanische Materie in die leichteste und lebendigste Strömung brächte, Stockungen derselben am besten löste u. s. w. Dies müßte denn allerdings den bedeutendsten Einfluß auf die Gesundheit und selbst auf das augenblickliche

Digitized by Google

Befinden haben. Ließe sich daraus auch nicht gleich Alles im Einzelnen erklären, was dies Wasser bewirkt, so würde doch die belebende Kraft desselben begreiflich, die man fast im Augenblicke des Badens selbst empfindet. Auch ich bin wieder sehr wohl danach, und glaube, daß ich noch im Reste des Jahres eine heilsame Nachwirkung davon erfahren werde. — Im höchsten Grade, liebe Charlotte, hat es mich geschmerzt, aus Ihrem Briefe zu sehen, daß Sie von einer plötzlichen Augenschwäche befallen worden sind, und daß diese mit Schmerzen verbunden ist. Beinahe möchte ich aber dies Letzte tröstlich nennen. Denn soviel ich weiß, sind Schmerzen immer nur mit vorübergehenden Augenkrankheiten verbunden, niemals mit denen, die zu den beiden gefährlichen, dem grauen und schwarzen Staar führen. Sie haben sehr recht zu sagen, daß ein dauerndes, oder oft wiederkehrendes Augenübel für Sie trauriger und beklagenswürdiger seyn würde, als für die meisten andren Menschen. Ich halte aber das Ihrige glücklicherweise für ganz vorübergehend. Sie haben, soviel ich mich erinnern kann, nie bisher an den Augen gelitten, und die wahrhaft schlimmen Augenübel pflegen sich lange vorher in schwächeren Graden anzukündigen, oder kommen, wenn sie plötzlich einbrechen, unmittelbar nach heftigen Krankheiten, Masern, Nervenfiebern u. s. w., was auch nicht Ihr Fall gewesen ist. Es scheint mir vollkommen richtig, daß diese Krankheit Ihrer Augen, liebe Charlotte, durch eine Eigenthümlichkeit in der diesjährigen Witterung herbeigeführt worden ist, und dann ist zu hoffen, daß sie eben so vorübergehen wird. In Berlin habe ich zwar nicht von häufigeren Augenübeln in diesem, als

Digitized by Google

in andren Jahren gehört. Allein so etwas ist auch nach den Gegenden sehr verschieden. Mit meinen Augen steht es schlimmer und besser, wie man es nehmen will, als mit den Ihrigen. Schmerzen habe ich gar nicht, bisher niemals, ich mag sie anstrengen, oder nicht. Ueberhaupt habe ich von dem, was man Anstrengung bei Augen nennt, keinen rechten Begriff. Die meinigen sind nicht um ein Haar besser, wenn ich auch, wie jetzt in Gastein, Wochenlang nicht viel lese und schreibe, und es namentlich nie bei Licht thue, und sie werden nicht schlimmer, wenn ich viel und auch bei Licht arbeite. Mit der Zeit wird sich das vielleicht ändern, aber bis jetzt ist es so, wie ich Ihnen da sage. Allein auf dem rechten habe ich einen schon sehr ausgebildeten grauen Staar. Es leistet mir beim Lesen und Schreiben gar keine Hülfe mehr, und wenn das andre eben so wäre, könnte mir mein Gesicht zu nichts mehr dienen, als ganz nahe Gegenstände allenfalls zu erkennen, und im Gehen auf der Straße nicht geradezu übergefahren, oder übergeritten zu werden. Dies Uebel ist seit vielen Jahren langsam entstanden, nimmt aber seit einigen schneller zu. Was ich mit dem Gesicht ausrichte, thue ich mit dem linken. Aber auch das ist schwach, und wird es immer mehr. Ich kann auf die Dauer nicht ohne Brille weder lesen noch schreiben, und die Brille, die mir sonst sehr scharf schien, reicht jetzt kaum mehr hin. Wenn ich, wie ich weder wünsche, noch glaube, noch lange, ich meine acht bis zehn Jahre, leben sollte, so darf ich mir kaum schmeicheln, daß mich meine Augen bis zum Grabe begleiten werden. Eher ist es möglich, daß ich sie, oder doch eins, durch eine Operation

Digitized by Google

wiedererhalte. Ich habe mich daher oft mit dem Gedanken beschäftigt, daß ich blind werden, und vielleicht bleiben könnte. Denn die Operation gelingt nicht immer. Ich glaube jetzt [mich] in mir so vorbereitet zu haben, daß mich dies Ereigniß nicht außer Fassung bringen würde. Ich würde es, glaube ich, mit der Ergebung ertragen, mit der der Mensch alles Menschliche dulden muß. Ich würde soviel von meiner Thätigkeit retten, als ich nicht schlechterdings aufgeben müßte, und wenn der Mensch thätig seyn kann, so ist um sein Glück schon geringere Sorge. Aber die Vorstellung eines Unglücks ist noch immer etwas ganz andres, als das Unglück selbst, wenn es mit der furchtbaren Gewißheit seiner Gegenwart eintritt, und für das größeste Unglück, das mich an meiner Person betreffen könnte, halte ich Blindheit allerdings. Es ist also sehr möglich, daß alle jetzige Fassung und Vorbereitung mächtig erschüttert werden, und mich ganz verlassen könnten, wenn es käme, daß einmal der Tag erschiene, der mir kein Licht mehr brächte. Man muß auf nichts so wenig vertrauen, und an nichts so unablässig arbeiten, als an seiner Seelenstärke und seiner Selbstbeherrschung, die beide die einzigen sichren Grundlagen des irdischen Glücks sind. Der Himmel scheint aber den Blinden zum Ersatz eine eigne Fassung und milde Duldsamkeit in die Seele zu flößen. Das sehe ich an einer Person in Berlin, die ich absichtlich deshalb von Zeit zu Zeit besuche. Es ist eine Frau von Stande von einigen Jahren mehr, als ich. Sie ist seit 6 bis 8 Jahren auf beiden Augen unheilbar am schwarzen Staar blind, aber ohne Schmerzen, und ohne Entstellung an den Augen. Sie war ehemals reich, und ihr

Digitized by Google

Mann hatte einen angesehenen Posten. Sie hat aber so gut, als Alles, verloren, und es bleibt ihr jetzt mit Mühe soviel, als hinreicht, die dürftigste Existenz zu sichern. Sie geht nie aus ihrer Stube, seitdem sie blind ist, und kommt also nie an die Luft. Kaum drei oder vier Leute besuchen sie, und das nur sehr selten. Ein Dienstmädchen, die ihre ganze Aufwartung ausmacht, ist zugleich ihre Vorleserin und findet ein vorzügliches Vergnügen an diesem Geschäft. In dieser Lage und bei dieser Lebensweise versichert die Frau, die jedem, der sie sieht, höchst beklagenswürdig scheinen muß, daß sie sich innerlich ruhig, heiter und glücklich fühlt, und diese Periode ihres Lebens vielen früheren vorzieht. Sie ist mir wegen dieser wahren und ganz unaffectirten Zufriedenheit mit einem, aller gewöhnlichen Beurtheilung nach, traurigen Schicksal im höchsten Grade merkwürdig. — In Regensburg habe ich im Wirthshause, wo ich wohnte, einen unglücklichen Fall erlebt. Man sagte mir, wie ich ankam, daß ein Fräulein Hügel sehr gefährlich im Hause krank läge, und am Morgen, wie ich um 8. aufstand, war sie todt. Sie war um 6. gestorben. Sie war die Tochter des Hügel, der Kaiserlicher Gesandte am Reichstage war, der aber schon vor Jahren gestorben ist. Sie mochte einige dreißig Jahr alt seyn, ich hatte sie in Wien gekannt, sie war schön, äußerst liebenswürdig und hatte eine sehr schöne Stimme, so wie überhaupt ein großes musikalisches Talent. Sie war mit ihrer Mutter, ihrer jüngeren Schwester und einem Bruder, der Rittmeister in Oesterreichischen Diensten ist, in Carlsbad gewesen, und mußte nun auf der Rückreise im Wirthshause sterben. Ein solcher Tod muß wirklich etwas sehr

Digitized by Google

Bittres haben. — Ich wundre mich, daß Ihnen die Ansichten meines Bruders schwer und unverständlich vorgekommen sind. Es kommen allerdings Namen von Pflanzen vor, die man nicht kennt; aber das irrt wenig, und schadet dem allgemeinen Eindrucke der Aufsätze nicht. Diese haben den Zweck allgemein zu interessiren, und soviele Urtheile ich bis jetzt über das Buch, das vor vielen Jahren zum erstenmal erschien, gehört habe, so sind sie auch so als eine allgemeine, nicht gerade wissenschaftliche Kenntnisse erfordernde Lecture geschätzt und gelobt worden. Die große Reisebeschreibung ist nun natürlich anderer Art, und hat sehr viele rein wissenschaftliche Stellen, von denen auch ich beim Lesen viele überschlage. Da man aber dies thun kann, so ist sie doch auch für solche, die nicht gerade wissenschaftliche Kenntnisse besitzen, sehr lesbar. — Ich hatte diesen Brief in Regensburg angefangen, und endige ihn heute am 19. September in Tegel. Es wollte sich unterwegs nicht die Zeit dazu finden. Ich zog auch in Erwägung, daß der Brief doch, wenn ich ihn auch auf der Reise schlösse, mehrere Tage auf der Post zubringen müßte, und daß es sogar besser wäre, wenn Sie ihn erst erhielten, wenn Ihr Augenübel ganz und gar vorüber wäre. Daß dies nun jetzt der Fall seyn soll, wünsche ich nicht nur von ganzem Herzen, sondern hoffe es auch gewiß. — Ich bitte Sie, mir sobald zu schreiben, als Sie können. Ich bestimme keinen Tag, weil mir der nächste der liebste ist, und weil Sie, wenn auch, wie ich hoffe, die Krankheit Ihrer Augen vorüber ist, sie dennoch noch werden sorgfältig schonen müssen, und Sich also nicht an einen gewissen Tag binden können. Mit unveränderlicher und herzlicher Freundschaft der Ihrige H.

Digitized by Google

107*. Tegel, den 30. September. [1829]

Ich habe vor ein Paar Tagen, liebe Charlotte, Ihren am 6. September angefangenen und am 25. September beendigten Brief empfangen, und sage Ihnen meinen herzlichen Dank für denselben. Es hat mich sehr gefreut zu sehen, daß es mit Ihren Augen bedeutend besser geworden ist, und daß Sie Mittel gefunden haben, die Ihnen wohlthätig und doch nicht zu lästig und beschwerlich zu gebrauchen sind. Es ist bei allen Kränklichkeiten, die dauernd zu werden drohen, ohne doch eigentliche Krankheiten zu seyn, äußerst glücklich, wenn man auf einfache Mittel geräth, welche das Uebel wenigstens mindern, und nicht stärker werden lassen. Auf das letztere halte ich bei mir sehr viel. Denn einmal in ein gewisses Alter gekommen, kann man weniger darauf rechnen, Uebel, die sich einstellen, ganz zu verlieren. Sie sind sehr gütig, meiner Augen wegen besorgt zu seyn. Ich selbst bin es nicht, was in der Natur der Dinge liegt und das Schicksal herbeiführt, darüber wäre es thöricht und unmännlich zugleich, seine Ruhe und sein inneres Gleichgewicht zu verlieren. Solange ich meine natürlichen Seelenkräfte behalte, wird mir das nicht begegnen. Ich werde einsehen, daß körperliche Organe durch den Gebrauch schwächer werden, auch andren Zufällen unterworfen sind, und es wird mir nicht einkommen zu erwarten, daß die Vorsehung diesen natürlichen Lauf der Dinge für mich hemmen sollte. Wäre es einmal anders in mir, so wäre es ein trauriges Zeichen, daß mir nicht die Kraft mehr beiwohnte, die jeder vernünftige Mann besitzen muß. Ich habe den Fehler auf dem rechten Auge wirklich durch einen Zufall bekommen. Ich ritt,

Digitized by Google

noch sehr jung, auf der Landstraße hinter einem Wagen etwas zur Seite, um vorbeizukommen. Ich galloppirte, der Wagen war im Schritt. Der Kutscher, der mich nicht sehen konnte, wollte die Pferde antreiben, und im weiten Ausholen traf mich die Knappe der Peitsche gerade auf das Augenlied, und um so heftiger, als ich in stärkerer Bewegung war. Es geschah dies zwischen Berlin und hier, als ich einmal mit meiner Frau in Berlin war, und meine Mutter, die damals noch lebte, in Tegel besuchen wollte. Wie ich hier ankam, wusch ich das Auge unverständiger Weise mit kaltem, statt mit lauem Wasser. Ich bemerkte sehr bald darauf die Folgen dieser Beschädigung, da ich beim Gehen in den Straßen noch in demselben Sommer die Ueberschriften der Kaufmannsläden mit dem rechten Auge viel schlechter, als mit dem linken las. Seitdem hat es natürlich sehr zugenommen. Da dies doch aber sehr langsam gegangen ist, so ist es auch sehr möglich, daß ich, solange ich lebe, den Gebrauch selbst dieses Auges nicht ganz verliere. Sie bemerken sehr wahr, daß man viele Fälle hat, wo ein anfangender grauer Staar auf einem gewissen Punkte stehen bleibt, ohne je zur eigentlichen Blindheit zu führen, und das ist schon eine große Wohlthat. Denn man muß in diesen immer sehr traurigen Zuständen doch noch immer unterscheiden, was es mehr und was es weniger ist, und die eigentliche Blindheit enthält eigentlich ein doppeltes Leiden, erstlich daß man unfähig wird, eine Menge von Dingen zu thun, zu denen das Gesicht unentbehrlich ist, und dann, daß man, des Lichtes beraubt, in Finsterniß versetzt ist. Dies Letztere halte ich bei weitem für das Schlimmste. Denn die bloße

Digitized by Google

Empfindung des Lichtes, auch von dem Wahrnehmen aller Gegenstände gänzlich abstrahirt, hat etwas unendlich Wohlthätiges und Erfreuliches, und gehört in vieler Beziehung auch zu dem heiteren und fruchtbringenden inneren geistigen Leben. Das Licht ist wenigstens unter allen uns bekannten Materien die am wenigsten körperliche. Es hängt, ohne daß man selbst sagen kann, wie das zugeht, mit dem Leben selbst zusammen, und Leben, Licht und Luft sind wie verwandte, immer zusammengedachte, das irdische Daseyn erst recht möglich machende Dinge. Wunderbar ist es auch, daß die Finsterniß selbst den Reiz, den sie offenbar hat, verlieren muß, wenn sie zur beständigen Begleiterin des Lebens wird. Jetzt ist es nicht zu läugnen, daß die Finsterniß der Nacht eine süße Ruhe gegen das Licht des Tages gewährt. Allein die angenehme Empfindung beruhet nur darauf, daß der Tag vorangegangen ist, und daß man sicher ist, daß er nachfolgen wird. Nur der Wechsel ist wohlthätig. Unaufhörliches Tageslicht ermüdet. Das fühlt man schon, wenn man im Sommer nördliche Länder bereist, wo die Dämmerung die ganze Nacht hindurch währt. Ich wenigstens habe das niemals angenehm gefunden. Allein die ewige Finsterniß muß etwas viel Traurigeres haben, als daß man den Begriff durch bloße Ermüdung erschöpfend ausdrücken könnte. Es ist wohl eine Stille, aber auch eine zurückstoßende Oede. Man wird durch den Mangel äußerer Zerstreuung in sich zurückgedrängt, und kann doch viel weniger durch sich selbst handeln und thätig seyn. Mit das Unangenehmste würde für mich das Aufhören aller Mittheilung durch Briefe seyn, die nicht bloß und lediglich Geschäfte beträfen. Denn

Digitized by Google

wer könnte es aushalten, andere Briefe zu dictiren, oder sich vorlesen zu lassen? Der Briefwechsel beruht, seinem Wesen nach, ganz und gar auf gänzlich unmittelbarer Mittheilung, und ich würde jeden gleich abschneiden, wenn ich, was ich nicht hoffe, jemals das Unglück hätte wirklich zu erblinden. Ueberhaupt ist es wunderbar, daß, meinem jetzigen Gefühl nach, ein solcher Zustand mich mehr von der Gesellschaft anderer abziehen, als ihr zuführen würde. Ich kann es mir selbst nicht ganz erklären, da es natürlich scheint, die Zeit alsdann doppelt gern mit Gespräch auszufüllen. Es kommt vielleicht daher, daß ich, ohne selbst sagen zu können, warum, sehr ungern mit Blinden zusammen bin. Da ich fühle, daß dies eine gewissermaßen ungerechte Empfindung ist, so überwinde ich mich da, wo die Gelegenheit vorkommt, aber der Zwang, den ich mir anthue, hebt die Widrigkeit des Gefühls nicht auf. Der Anblick kranker, auch nur glanzlos starrer, selbst verbundener Augen wirkt körperlich auf mich. Ich kann machen, daß ich der Empfindung nicht Raum gebe, aber ich kann nicht hindern, daß sie nicht entstehe und fortdaure. Schon ein Schirm vor den Augen andrer, besonders bei Frauen, ist mir fatal. Auch die Gewohnheit ändert darin nichts. Ich bin Jahre lang wöchentlich mit Blinden zusammengewesen, die Sache blieb aber immer dieselbe. Daß ich nun, selbst blind, nicht mit andren seyn möchte, ist nur eine Rückwirkung desselben Gefühls, wenn sie auch nicht dasselbe empfinden, als ich, so kann ich doch nicht hindern, daß ich mich nicht außer mich selbst versetze und mich andern gegenüber mir selbst vorstelle. Beim Ueberlesen des bis hierher Geschriebenen

Digitized by Google

werde ich gewahr, daß ich Ihnen den Zufall meiner Augenbeschädigung wohl schon einmal erzählt habe. Dann bitte ich Sie sehr, die Wiederholung zu verzeihen. Es ist mir nicht gleich eingefallen. Ich habe mich aber in diesen Monaten anhaltender mit dem Gedanken an Blindheit beschäftigt, da zufällig drei, vier meiner genauesten Bekannten in große Gefahr gerathen sind, das Gesicht zu verlieren, ohne vorher zu ahnen, daß ihnen dies Schicksal bevorstehe. Dennoch sind es keine vorübergehenden Augenübel, an denen sie leiden, wie es glücklicherweise das Ihrige war, sondern wahre unheilbare, die nur schneller oder langsamer vorschreiten. Auch fasse ich gern jeden Zustand, der den Menschen betreffen kann, fest und gerade ins Auge. Denn was kann der Mensch auf Erden Besseres thun, als zu lernen, Mensch zu seyn? Seyn Sie übrigens meinetwegen unbesorgt. Wäre es auch schlimm mit meinen Augen, so würde mir darum nicht fehlen, was der Mensch innerlich braucht, um zufrieden und ruhig zu seyn. Der Mensch hängt darin, nach Gottes weiser Einrichtung, glücklicherweise von sich und nicht von seinem äußeren Schicksale ab. Es ist aber auch nicht so übel mit meinem Gesicht. Nur Geschriebenes zu lesen, greift sie eigentlich an, und das kommt mir glücklicherweise so viel nicht vor. Bei Gedrucktem fühle ich keine Unbequemlichkeit, vor sehr kleinem und schlechtem Druck nehme ich mich freilich in Acht. Das eigene Schreiben thut mir gar nichts. Da man weiß, was man schreiben will, und die große Gewohnheit besitzt, braucht man beim Schreiben weniger genau hinzusehen. Ich fühle nicht einmal die Nothwendigkeit, mich eines farbigen Papieres

Digitized by Google

zu bedienen. Es ist also so schlimm nicht. — Sie fragten mich neulich wegen des kleinen Aufsatzes meines Bruders, welcher der Rhodische Genius überschrieben ist. Sie wünschten zu wissen, ob alles darin bloß Erdichtung sey, oder ihm eine wahre Geschichte zum Grunde liege? Ich vergaß Ihnen darauf zu antworten. Es ist aber allerdings eine bloße Erdichtung, und die sich auf nichts Historisches stützt. Die Erfindung soll auch nur zur Einkleidung der philosophischen Idee dienen, deren Entwickelung der Zweck des ganzen Aufsatzes ist. Man liebte in der Zeit, in welcher der Aufsatz geschrieben ist, mehr, als man jetzt thun würde, solche halb dichterische Einkleidungen ernsthafter philosophischer Wahrheiten. Es ist aber, wie auch Sie sehr richtig gefunden haben, ein besonders durch seinen Inhalt anziehender und ausnehmend glücklich geschriebener Aufsatz. — Ich erinnere mich auch aus den Zeitungen, obgleich ich sie gar nicht regelmäßig lese, daß der Sultan bei einer Gesandtenfrau in Constantinopel war, und daß die Tochter des Hauses ihm vorsang und vorspielte. Der Name des Gesandten ist mir entfallen, ich weiß nicht einmal, von welchem Hofe er war. Aber die verwittwete Frau von Hügel, deren Tochter in Regensburg starb, als ich dort war, ist es auf keinen Fall gewesen. Sie ist schon Jahre lang Wittwe, und befand sich, soviel ich weiß, niemals in Constantinopel. Ihr Mann war Reichstagsgesandter in Regensburg selbst. — Ich bitte Sie, wenn es möglich ist, Ihren nächsten Brief am 13. dieses Monats auf die Post zu geben. Ich habe, verschiedener Hinderungen wegen, den gegenwärtigen erst heute 4. October endigen können. Leben Sie herzlich wohl.

Digitized by Google

Ich wünsche sehr, daß es mit Ihren Augen ganz besser gehen möge. Mit den freundschaftlichsten Gesinnungen der Ihrige H.

108*. Tegel, den 19. October, 1829.

Ich habe, liebe Charlotte, Ihren am 10. zur Post gegebenen Brief richtig empfangen. Es war allerdings der 10. den ich meinte, es ist mir aber leid, so undeutlich geschrieben zu haben, daß Sie ungewiß seyn konnten. Es begegnet mir das leider nur zu oft, den Leuten mit der Entzifferung meiner Hand Mühe zu machen. Ich denke zwar oft daran im Schreiben, aber die Aufmerksamkeit ist nicht immer dieselbe, und so wird man unleserlich, wie ich es neulich gewesen bin. Ich habe auch Ihr dickes Paket empfangen, und bin Ihnen auch dafür und besonders für die Gesinnung verbunden, mit der Sie mir es mitgetheilt haben. Sie können an meinem Antheil an dem Inhalt nicht zweifeln. Ich habe aber noch nicht angefangen es zu lesen, und werde es auch nur nach und nach lesen, da, so wie ich Ihnen neulich schrieb, Geschriebenes meine Augen sehr angreift. Daß es mit Ihren Augen besser geht, hat mir sehr viel Freude gemacht. Für Ihren Antheil an den meinigen danke ich Ihnen sehr. Es wird damit nicht so schlimm werden. Und wird es, nun so wird es. Gegen das Schicksal ist nichts zu machen. Sie empfehlen mir die Operation. Allein gute Aerzte operiren heutzutage nicht mehr, so wie Jung Ihrem Vater gethan hat, den grauen Staar auf einem Auge, solange das andre noch brauchbar ist. Man hat zu viele Beispiele, daß die Operation eine Entzündung hervorbringt, die auch das gesunde Auge

Digitized by Google

unrettbar mit ergreift. Alsdann büßt man, in der Hoffnung den nicht sehr bedeutenden Vortheil zu genießen, mit beiden Augen zu sehen, das Gesicht überhaupt ein. Es ist eine große Weisheitsregel im Leben, nicht zu gesund und zu frei von Unbequemlichkeiten des Alters und körperlicher Zufälle seyn zu wollen. Es ist viel besser das, was nur erschwert, nicht aber zu sehr hindert, mit Geduld zu ertragen, und noch besser, sich über die unangenehme Empfindung, die es verursacht, wegzusetzen. Bloß da, wo ein Uebel sehr zunehmen, und gefährlich werden kann, ist natürlich eine Ausnahme zu machen. — Wir haben jetzt hier sehr schönes Herbstwetter. Da ich Vormittags nie auszugehen pflege, sondern immer erst Nachmittags, so kann ich es nicht einmal zu kalt finden. Doch hat es gestern Nacht hier schon Eis gefroren. Aber der Sonnenschein ist doch viel werth, und versetzt die Seele in eine viel erfreulichere Stimmung, als das dunkle und trübe Wetter. Das ist auch bei mir der Fall. Dennoch habe ich auch hierin die glückliche — denn eine solche ist es in der That — Sonderbarkeit, daß mir zwar der Sonnenschein angenehmer, aber dunkles und schlechtes Wetter aller Art nicht gerade unangenehm, ja, nach der Verschiedenheit seiner Beschaffenheit, sogar auch wieder, nur auf seine Weise angenehm ist. Es geht mir mit vielen Dingen ebenso, daß ich wohl ihre Annehmlichkeit, nicht aber, oder doch ohne alle Vergleichung weniger die Unannehmlichkeit ihres Gegentheils empfinde. So bin ich gewiß lieber wohl, aber Krankheit, die ich doch oft sehr schmerzhaft gehabt habe, macht mich gar nicht im gleichen Verhältniß misgestimmt, und meine erste

Digitized by Google

Empfindung, wenn mich etwas Unangenehmes befällt, das nicht mit wahrem Seelenkummer (dergleichen Krankheit nie hervorbringen kann) verbunden ist, ist über mich selbst zu lächeln oder zu lachen. Es ist das gar kein Stoicismus, keine Seelengröße, und noch weniger suche ich etwas darin, oder mache mir ein Verdienst daraus. Es hat aber von jeher in mir gelegen, nicht gerade soviel auf angenehme Empfindungen zu halten, und so sorgfältig unangenehme zu vermeiden, als mich daran zu erfreuen, sehr verschiedenartige selbst zu kennen, und ihnen ihren eigenthümlichen Charakter abzugewinnen. Ein Gleichniß wird vielleicht deutlicher machen, was ich meine. Wenn man in einem Schauspiel ist, was mir zwar selten jetzt so begegnet, da ich in keines gehe, so kommt es einem nicht so wohl darauf an, daß man diesen oder jenen Charakter, einen Geitzigen, oder einen Verliebten vorstellen sieht. Was einen anzieht, ist die Art, wie der Dichter den Charakter auf die Bühne bringt, wie er ihn in Verwicklungen gerathen läßt, ihn in seiner Eigenthümlichkeit festhält, und ihn durchführt, ohne ihn aus der Rolle fallen zu lassen. Auf eine ähnliche Weise geht es mir mit dem Leben. Auch ist das Leben nicht gerade anders, als ein Schauspiel zu nehmen. Die Dichtung ist viel mehr, so wie man es nach der inneren Wahrheit der Dinge beurtheilt, viel ernster und höher, als das Leben. Sie bringt einen Schmerz und eine Lust hervor, die viel edlerer Natur sind, als die wahren und irdischen. Ich erfahre nun in der That etwas ganz Aehnliches mit allen Dingen im Menschenleben. Sie wirken in ihrem Charakter auf mich, und die Lust an ihrem rein ausgeprägten Charakter überwiegt meisten-

Digitized by Google

theils in mir ihr unmittelbares Gefühl auf mich und das Verhältniß, in dem sie zu mir stehen. Einigermaßen ist das nun bei allen Menschen der Fall. Es ist keiner leicht, der nicht auch, so wie er nur darauf achtet, einen gewissen melancholischen Reiz an einem nebligten, trüben Herbsttag empfände, der nicht einem stürmischen Wind- und Gewittertage eine gewisse furchtbare Schönheit abgewönne. Das Mehr und das Weniger ist es nur, das hierin unter den Menschen den Unterschied hervorbringt, sonst sind auch hierin alle gleich. In mir ist nun gerade ein großes Uebergewicht von dieser Seite, und ich bin sehr zufrieden damit. Ich habe offenbar mehr angenehme Empfindungen und mehr Glück dadurch. Indem ich die geradezu angenehmen weniger ungeduldig suche, und die unangenehmen weniger ekel zurückweise, kommen mir jene ungerufen. Es ist überhaupt eine sehr gewisse Sache im Leben, daß das Glück am meisten ungerufen kommt, je mehr man es gleichsam zurückstößt. Das steht auch schon vielfältig in der Schrift. Es kehrt nur dann in mehr dauernder und edlerer Gestalt zurück. Dies zeigt sich auch im häuslichen Leben sehr häufig. Frauen, die von ihren Männern hart und ungerecht behandelt werden, gewinnen einen ganz andern inneren Frieden, wenn sie sich dem ohne Widerrede geduldig hingeben, als wenn sie sich gegen den, dem die Macht gegeben ist, oder gegen das Verhältniß auflehnen. So in allen andren Fällen. — Sie fragen mich, ob ich wünsche, daß Sie fortfahren so groß, als das letztemal geschehen ist, zu schreiben? Es ist allerdings mir für meine Augen angenehmer, wenn ich eine große Schrift lese, und bei den Leuten, die für

Digitized by Google

mich abschreiben, sehe ich allerdings sehr darauf. Ich glaube zum gewöhnlichen Abschreiber ziemlich den Menschen hier zu haben, der die deutlichste Hand schreibt. Die Ihrige ist nun sehr leserlich, auch wenn Sie kleiner schreiben. Allein allerdings ist größer noch besser. Man mag Fremdes lesen, oder Eignes schreiben, so verbreiten größere Buchstaben und selbst schon weitere Zeilen eine gewisse Helle und Heiterkeit über die Schrift, die schon, ehe man in das Einzelne eingeht, dem Auge wohlthätig ist. Ihnen aber vorzuschreiben, wieviel Sie schreiben sollen, das ist unmöglich. Ich zweifle zwar, liebe Charlotte, seitdem Sie mehreremale unterthänigst gehorsamst unterschrieben haben, keinesweges mehr an Ihrem Gehorsam, wenn Sie auch einmal Sich sehr ernstlich allem Befehlen widersetzten. Aber gewisse Dinge lassen sich nicht befehlen. Wie will man vorschreiben, in wieviel Seiten oder Zeilen jemand seine Empfindungen und Gedanken pressen, oder ausdehnen soll. Ich bin gar nicht in allen Stücken für die Freiheit, aber diese muß ein Briefwechsel doch haben. Ich schrieb gewöhnlich einen vollen Bogen und höchst selten mehr. Es bildet sich allerdings in allen Stücken eine Gewohnheit. Man sieht nicht ein, warum man auf einem leeren Raum nicht noch fortreden sollte. Man hat auch wieder nichts so Wichtiges zu sagen, um einen ganz neuen Anlauf zu nehmen. Ich bitte Sie, diesmal keinen Dienstag zu schreiben, sondern an einem Posttag zwischen dem 27. und 31. dieses Monats. Mit der herzlichsten Anhänglichkeit der Ihrige H.

Digitized by Google

109*. Tegel, den 6. November, 1829.

Ihr Brief vom 2. dieses Monats, liebe Charlotte, der vermuthlich auch am gleichen Tage abgegangen ist, ist mir heute vor einer Stunde zugekommen, da Sie ihn später, als ich dachte, daß Sie thun würden, abgeschickt haben. Ich hätte ihn auf keinen Fall abgewartet, um Ihnen zu schreiben. Sie sind wohl überzeugt, daß ich nicht mit Ihnen Zug um Zug rechne. Vor dem 11. wird Ihnen dieser Brief nicht zukommen können. Ich würde indeß alles Mögliche thun, um seinen Abgang zu beschleunigen, wenn ich im Stande wäre, Ihnen etwas zu sagen, das auf Ihren Entschluß einen nützlichen Einfluß haben könnte. Wie wäre das aber möglich? Ich wünsche, daß Sie Ihren Garten behalten mögen, aus dem einzigen, aber auch höchst wichtigen Grunde, weil ich weiß, daß Sie das am meisten wünschen. Es muß doch aber die Möglichkeit dazu da seyn, Sie müssen sich nicht, um diesen Wunsch zu befriedigen, Verlegenheiten zuziehen, oder sich auch nur der Gefahr aussetzen, in solche zu kommen, auch diesem Einen Wunsche nicht zu große und unverhältnißmäßige Opfer bringen. Es ist also gewiß ein höchst vernünftiger und zu billigender Entschluß, daß Sie eine Summe der Miethe bestimmen, die Sie nicht überschreiten wollen. Sie handeln darin, wie ich aus langer Erfahrung weiß, daß Sie immer handeln, mit der Ueberlegung, die man in allen Dingen des Lebens anwenden muß. Ich halte es sogar für um so mehr nothwendig, daß Sie fest bei einem Preise bleiben, als der Eigenthümer Sie doch unbillig steigern könnte, wenn er dächte, daß Sie auf jeden Fall zu bleiben gesonnen wären. Ob nun gerade 60 Thaler die richtig bestimmte

Digitized by Google

Summe sind, darüber ist es mir nicht möglich etwas zu sagen. Ich weiß weder, ob die Benutzung des Gartens die Kosten der Bestellung überwiegt, noch wieviel Sie mit der Sicherheit, die solche Berechnungen zulassen, als Ihre Einnahme in den nächsten drei und sechs Jahren, als auf solange man Miethscontracte zu schließen pflegt, ansehen können. Daß Sie die Summe höher stellen, als man nach allgemeiner Berechnung thun würde, daran, wenn Sie es thun, thun Sie sehr wohl. Auf das, was einem das liebste ist, muß man auch am meisten wenden. Anders, als in dieser Allgemeinheit, ist es mir unmöglich über diese Sache zu reden, da mir die zur genauen Beurtheilung nothwendige Kenntniß abgeht. Nur die Versicherung kann ich Ihnen wiederholen, daß das, was Sie so gütig sind, von mir anzunehmen, Ihnen, solange ich nur lebe, nie fehlen wird. — Sie müssen mir nicht böse werden, liebe Charlotte, daß ich Ihnen heute noch nicht über die Blätter rede, die Sie mir zugesandt haben. Ich bitte Sie wirklich recht von Herzen und inständig, darin Nachsicht mit mir zu haben. Diese Blätter regen sehr schmerzliche Gefühle in mir auf, und es ist nicht der Schmerz, der zu einer süßeren Wehmuth führt, da gar kein wirkliches Ereigniß die erste Ursach war, sondern nur eine unglückliche Stimmung, von der ich noch heute wünschte, Sie hätten sie durch vernünftige und vor Allem durch religiöse Gründe bekämpft. Dann fällt das, was den Inhalt jener Blätter ausmacht, in eine Zeit, wo eine wirkliche, unabwendbare, wenn auch allerdings sehr natürliche Begebenheit alle Kräfte meines Gemüthes und meines Herzens in Anspruch nahm, und, insofern zum Glück Genuß, und Genuß einer

Digitized by Google

durch ein ganzes Leben erprobten Seelenübereinstimmung und Liebe gehört, mein Glück unwiederbringlich auf meine Lebensdauer zerstört hat. Die Zeit macht hierin nichts besser, sie gräbt vielmehr die Lücke, die solch ein Verlust hervorbringt, immer tiefer aus. Aber man bedarf doch der Zeit, um seiner selbst wieder mächtig zu werden, um Ruhe und Gleichgewicht wieder zu gewinnen, und nun versetzen mich Ihre Blätter gerade in die Zeit der bewegtesten, ja noch um so mehr bewegten Spannung, als der Schlag mit Sicherheit vorauszusehen, und doch noch nicht geschehen war. Ich bedarf daher, um mich damit, allein oder gegen Sie, zu beschäftigen, der Stimmung, und wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, der meinem Herzen recht wohlthun, und den ich recht als einen Beweis ansehen werde, daß Sie in meine individuelle Empfindung eingehen, so fragen Sie mich nicht weiter nach den Blättern, sondern warten Sie ab, daß ich, vielleicht in sehr kurzer, vielleicht aber auch in sehr langer Zeit, von selbst davon anfange. Reden thue ich gewiß mit Ihnen darüber. Ich bitte Sie noch einmal, misdeuten Sie mir das nicht, und nehmen Sie es nicht übel auf. Ich kann mich zwingen, und mich unabhängig im Handeln von meiner Stimmung machen, und wenn Sie mich noch einmal darum bäten, würde ich Ihnen augenblicklich darüber schreiben. Ich würde Ihnen auch diese Bitte gar nicht übel deuten. Ich würde sie nur als einen Beweis ansehen, daß Ihnen die Aeußerung über die Blätter von meiner Seite so wichtig wäre, daß Sie Recht hätten, über das, was mich betrift, wegzugehen. Ist es aber möglich, daß Sie das nicht thun, so ist es mir lieber. — — — Ich

Digitized by Google

fahre heute den 7. fort, liebe Charlotte, Ihnen zu schreiben, und lese zuerst Ihren Brief noch einmal durch. Ueber die Stelle des Gehorsams muß ich noch ein Wort sagen. Sie thun mir durchaus Unrecht, wenn Sie glauben, ich behandelte jetzt als kindisch und gewissermaßen scherzhaft, worauf ich sonst Wichtigkeit legte. Mein Antheil an Ihnen, liebe Charlotte, meine Freundschaft für Sie sind gewiß ebenso heute, wie damals. Ich halte auch noch ebensoviel vom weiblichen Gehorsam, ja von weiblicher Unterwerfung, wenn sie aus der Seele, aus der Empfindung der innerlich gebotenen Pflicht stammt, der Gehorsam nicht bloß um dem andern zu Gefallen zu leben, oder gar auch mit dem leisesten Anspruch auf Dank geleistet wird. Wenn ich Ihnen einmal schrieb, daß ich jetzt auf die Unterschrift weniger hielte, so liegt das, verzeihen Sie es mir, daran, daß Sie mich baten, Ihnen nicht weiter zu befehlen. In diesen Dingen läßt sich das Abgebrochne nicht willkührlich wieder anknüpfen. Dann bin ich doch auch selbst ungewiß, ob Ihnen der Ton des Befehlens auch heute, wo Sie mich gewiß besser verstehen, nicht lästig werden, und verletzend erscheinen würde, und ich möchte Ihnen nur angenehme und tröstende Empfindungen erregen. Indeß kann ich Ihnen recht ehrlich gestehen, daß mir doch auch jetzt noch jene Unterschrift vielleicht gerade, weil ich sie damals verlangte, die liebste ist, und am einfachsten in der schlichten Formel ohne allen Zusatz ich bin zeitlebens u. s. f. und daß mich die monotone Wiederkehr nicht ermüden würde. Ich habe bemerkt, daß in allen Ständen gerade Frauen von recht großem Geist, und recht starker innrer Freiheit zu ihren Männern: was befiehlst du?

Digitized by Google

und wie du befiehlst zu sagen pflegen, wo viel geringere an Geist und Gemüth von Wunsch und Gefallen reden, daß jene sich dem geäußerten Willen gleich unterwerfen, und selbst ungerechte Strenge, ohne davon Aufhebens zu machen, tragen, und darin nicht so gerade auf den Werth des Mannes sehen, sondern so handeln, weil ihnen Gehorsam und Unterwerfung unter den, an den man äußerlich oder innerlich geknüpft ist, als ein Seelenschmuck erscheinen, dessen sie nicht entrathen möchten. Auch ist es nicht zu sagen, wieviel ein Weib durch seelenvoll willige Dienstbarkeit gewinnt. Ich möchte mich gar nicht von der Unart aller Männer, gern zu herrschen und Recht zu haben, frei sprechen, aber ich glaube nicht, daß an jenem Gefühl diese Unart den geringsten Antheil hat. — Das Grabmal meiner Frau, an die mich, was ich eben sagte, doppelt erinnert, ist nunmehr fertig. Es ist eine Granitsäule, die auf einem hohen Postament steht. Am Postament ist der Name der Verstorbenen. Auf die Säule wird eine Statue der Hoffnung kommen, die meine Frau vor vielen Jahren in Rom bestellte, die aber jetzt erst ankommt. Die Höhe des Ganzen wird etwa 28 Fuß. Um die Säule herum ist hinten eine halbrunde steinerne Bank, vorn ein eisernes Gitter. Der Platz kann etwa 7 bis 8 Gräber fassen. Die Gräber werden bloß in die Erde, ohne Gruft, gemacht. Vor dem Grabmal ist Feld und freie Aussicht bis zum Hause: gleich dahinter und zur rechten Seite, wenn man davor steht, ein dichtbelaubter, bergigt ansteigender Park. Links wieder Feld mit der Aussicht auf den See. In diesen Tagen werde ich den Körper in dem neuen Grabe begraben lassen. Derselbe Prediger und die-

Digitized by Google

selben Menschen werden dabei seyn. Von den letzteren fehlen aber schon zwei. Einer ist todt, der andre sterbend. — Ich bitte Sie, Ihren nächsten Brief den 17. dieses Monats zur Post zu geben. Diesmal könnte ich wohl rechten. Ein Besuch ist kein sehr hinreichender Entschuldigungsgrund. Aber Ihr Brief ist noch zu rechter Zeit gekommen. Leben Sie innigst wohl. Mit herzlicher Freundschaft Ihr H.

110*. Tegel, den 23. November, 1829.

Ich habe, liebe Charlotte, Ihren Brief vom 11. dieses Monats empfangen, und danke Ihnen recht herzlich dafür. Ich beantworte zuerst das, was den Schluß davon ausmacht, weil es Sie und Ihre Lage betrifft, und Sie wünschen werden, gleich meine Meinung darüber zu erfahren. Ich meine nämlich Ihren Plan zu versuchen, ob unser König vielleicht bewogen werden könnte, Ihnen ein Jahrgehalt auszusetzen. Es thut mir aber sehr leid, Ihnen sagen zu müssen, daß darauf durchaus keine Hoffnung zu gründen ist, daß ein solcher Schritt durchaus keinen Erfolg haben könnte, und daß ich die Lage der Dinge bei uns so gut kenne, daß ich darüber keinen Augenblick zweifelhaft bin. Selbst wenn Sie, liebe Charlotte, eine Unterthanin des Königs wären, und in Preußen lebten, würde das Gesuch kaum durchzubringen seyn, und es wäre Alles zu wetten, daß die Antwort abschläglich erfolgen würde, nun kommt aber noch der Umstand hinzu, daß Sie eine Ausländerin sind. Ihr Schreiben bliebe also gewiß ohne Antwort. Daß Sie meiner dabei erwähnten, würde nichts bessern. Ihr Gesuch würde mir nicht einmal geschickt werden, und schriebe ich

Digitized by Google

selbst, so würde ich ebensowohl eine verneinende Antwort erhalten. Auch könnte es nicht anders seyn. Es giebt gewisse Dinge in der Welt, die gehen können, und andre, bei denen dies unmöglich ist. Der König müßte, was er Ihnen gäbe, entweder aus seiner Privat-Chatoulle zahlen lassen, oder aus Staats-Cassen. Im ersteren Fall handelt er, wie ein Privatmann, und daher nur für die, die er persönlich kennt. Um auf Dinge in diesem Kreise auch nur bittweise Anspruch zu machen, muß man mit einem Regenten in Privat-Verbindung stehen, auf seine persönlichen Gefühle rechnen können. Dies kann nicht bei Ihnen der Fall seyn, und ist es ebensowenig bei mir. Ich sehe den König ein, zwei male im Jahr, er ist dann sehr gnädig, aber dies bildet natürlich weiter kein persönliches Verhältniß. Ohne ein solches kann man bei einem Regenten nur das in Antrag bringen, was sich als eine Staatsausgabe in Antrag bringen läßt, und das ist bei Ihrer Bitte durchaus unmöglich. Ihre Verhältnisse stehen in gar keiner irgend besondern Beziehung zu Preußen. Selbst aber, wenn Sie eine Preußin wären, würde man ein solches Gesuch nicht durchbringen können. Der Verlust Ihres Vermögens wäre großentheils zu vermeiden gewesen, wären Sie besser berathen worden. Er war Schuld eines ungünstigen Geschicks, und des Umstands, daß Sie nicht genug auf die Erhaltung des Ihrigen geachtet haben. Dafür aber kann der Staat nicht eintreten. Wenn Sie wüßten, wieviele Wittwen, deren Männer höchst verdient um den Staat gewesen sind, und die sich in einer dringenden Hülflosigkeit befinden, weil sie Kinder zu ernähren und erziehen haben, doch ohne Jahrgehalt vom Staate

Digitized by Google

bleiben, so würden Sie gewiß dem Gedanken gar nicht Raum gegeben haben, daß Ihr Gesuch gelingen könnte. Es wäre mir in der That ganz unmöglich es zu unterstützen, da ich es an nichts anzuknüpfen wüßte, wovon ich mit dem König zu reden berechtigt bin. Ich kann Ihnen daher nicht nur nicht zur Ausführung Ihrer Idee rathen, sondern muß Sie auf das bestimmteste bitten, dieselbe gänzlich aufzugeben. An die Dinge, daß ich für mich nichts gesucht, vielmehr ausgeschlagen, dürfte ich dabei gar nicht denken. Der König hat, was ich etwa geleistet haben kann, reichlich belohnt, er ist in nichts mir etwas schuldig, und kann sich auch selbst nicht so ansehen. Gerade wenn ich glaubte, er könne mir etwas nicht abschlagen, würde es sehr unzart seyn, gerade das von ihm zu fordern. Er würde es aber sehr frei abschlagen, und wäre auch in der That durch nichts gegen mich selbst in seinem innersten Gewissen gebunden, und brauchte nicht zu fürchten, selbst die äußerste Delicatesse gegen mich zu verletzen. Ich kannte, als ich Ihren letzten Brief empfieng, schon Ihre Idee aus dem letzten Blatte Ihrer neulichen Sendung. Ich berührte sie nur nicht, weil es mir schien, Sie würden mein Stillschweigen von selbst verstehen. Ich that dagegen etwas Andres, das ich Ihnen nun sagen will, obgleich es meine Absicht war, Sie damit zu überraschen. Ich glaubte nämlich daraus, daß Sie auf eine so ungewöhnliche Idee gekommen waren, zu sehen, daß Sie in einem sehr fühlbaren Bedürfniß wären, und so habe ich Auftrag gegeben, Ihnen das nächste Quartal die Sendung der doppelten Summe von mir zu machen, also 10. Friedrichsd'or statt der gewöhnlichen fünf. Ich will Ihnen

Digitized by Google

bei dieser Gelegenheit auch recht offenherzig über meine eigne Lage sprechen. Mein Vermögen und meine Einkünfte haben sich seit dem Tode meiner Frau ungemein vermindert. Es war immer gemeinschaftliche Abrede zwischen meiner Frau und mir, wenn einer von uns stürbe, gleich dessen Vermögen unter unsre Kinder zu vertheilen. Ich habe also das sehr bedeutende Vermögen meiner Frau meinen Kindern jetzt herausgegeben. Darum natürlich aber werde ich mir nicht das Vergnügen versagen, sie oft in meinem Hause zu haben, und ihnen reichliche Geschenke zu machen. Den Söhnen muß ich dafür dann natürlich zulegen. Meine Frau brauchte sehr wenig für sich, weniger, als die meisten Frauen der Mittelstände, sie führte die Oekonomie des Hauses, ohne daß es den Anschein davon hatte, und ohne dadurch besseren Beschäftigungen Zeit zu rauben, mit soviel Einsicht, daß, indem nichts fehlte, der Aufwand doch gering war. Sie war aber von erstaunlicher Mildthätigkeit, wie ich es zum Theil wußte, zum Theil aber, was sie ganz im Stillen that, erst jetzt inne geworden bin. Diese Mildthätigkeit setze ich natürlich nunmehr aus dem Meinigen fort mit Liebe und in liebevollem Andenken. Ich kann daher nicht sagen, daß ich übrig habe, und es ist mir nicht gleichgültig Hundert oder zweihundert Thaler mehr auszugeben. Ich sage das nicht, weil ich, wie Gott mein Zeuge ist, daß ich nicht thue, den mindesten Werth auf das lege, was Sie die Güte haben, von mir anzunehmen, sondern allein damit Sie wissen, warum ich nicht viel mehr thue. Auch wäre es doch nicht recht, wenn Sie, die Sie in viel genauerem Verhältniß mit mir stehen, als

Digitized by Google

andre, die irrige Meinung theilten, daß ich überaus reich sey. Was ich Ihnen mit wohlwollendem Gemüthe bestimme, können Sie mit dem ruhigsten Gewissen annehmen. Sie machen mir dadurch eine eigne Freude. Ich weiß auch sehr wohl, daß Ihnen nie die Frage einfällt: warum es nicht mehr ist. Aber mir fällt sie ein, und deshalb gieng ich in das obige Detail ein. Ich fürchte nicht, daß dies unzart erscheinen kann. Die natürliche und offne Erklärung auch über äußere Verhältnisse gegen Personen, gegen die man in Allem, was sie irgend betreffen kann, immer nur ganz offen seyn will, kann niemals diesen Namen verdienen. — 25. November. Dieser Brief wurde durch einen neuen traurigen Todesfall in meiner nächsten Umgebung unterbrochen. Der Mann, der meinen Bruder und mich erzogen hat, mit dem ich von meinem zehnten Jahre an in ununterbrochner Verbindung stand, ist nach einer schweren, aber nicht langen Krankheit gestorben. Er war 73 Jahre alt, allein im vorigen Frühjahr rüstiger, als ich damals. Er hinterläßt, obgleich er in einem sehr angesehenen Posten starb, eine sehr von Hülfsmitteln entblößte Familie und ich werde wohl zutreten müssen, was ich auch, soweit es geht, gern thue. Ich war heute früh bei seinem Begräbniß in Berlin. Er wurde aber nur in ein Gewölbe vorläufig beigesetzt, er wünschte, wie er mir vor einigen Tagen sagte, hier unter einigen Bäumen, die er gepflanzt hat, begraben zu seyn, und da er immer von uns allen als ein Glied unsrer Familie angesehen wurde, so will ich ihm im Frühjahr ein Grab hier an der von ihm ausgewählten Stelle einrichten lassen. Es ist wunderbar, daß dies Jahr

Digitized by Google

gerade aus meinem Verein so viele dahinreißt. Sollte es eine Vorbedeutung seyn, daß auch ich bald folgen werde, so nehme ich sie gern an, und werde auf der Gränze zwischen Leben und Tod auf beide mit gleicher Zufriedenheit, und mit gleich innigem Danke sehen. Ich bin übrigens sehr wohl, und ob ich gleich meistentheils im Leben, und in meinen höheren Jahren immer eines tiefen inneren Friedens genossen habe, so ist mir doch, als ob dieser mir jetzt noch wie ein fühlbareres Glück tröstend und beruhigend würde. Es ist wie ein Segen, den dahin gegangene Geister über mich verbreiteten. Wenn Sie aber glauben, daß ich jetzt heitrer, wie Sie es nennen, sey, als vor einigen Monaten, so ist das nicht der Fall. Dieselbe Stimmung, die mich seit dem unglücklichen Frühjahr umfangen hielt, verwebt sich vielmehr immer enger in alle meine Gedanken und Empfindungen. — Ich erhalte so eben Ihren Brief vom 20. dieses Monats. Er hat mir sehr viel Freude gemacht, obgleich Sie nicht hätten fürchten dürfen, daß ich Ihre Worte je misdeuten, oder anders nehmen könnte, als Sie sie aussprechen. Wenn es mir auch nicht möglich ist, auf Ihre Idee mit dem Gesuch an den König einzugehen, so konnten Sie doch nicht diese Verhältnisse so durchschauen, und es konnte Ihnen das, als möglich und thunlich erscheinen, was in der That beides nicht war. Es hat also damit gar nichts auf sich. Es ist nur zu bedauern, daß darin keine Hoffnung zu einer Verbesserung Ihres Zustands liegt. Allein es wird schon Alles gehen. Verlieren Sie nur den Muth nicht, lassen Sie Sich durch Theilnahme erfreuen und erheitern, und vertrauen Sie der Güte und weisen Fügung Gottes.

Digitized by Google

Er hat noch niemand verlassen, dessen Zuversicht ihn nicht verläßt. Es ist mir sehr lieb gewesen zu sehen, daß Sie für ein Jahr Ihrer Wohnung aufs neue gewiß sind. Sie haben sie mit Recht sehr gern, und in unsrem Alter verläßt man, selbst um etwas Besseres zu suchen, ungern das Gewohnte. So oft Sie mir etwas von Ihrem Leben, auch Ihrer äußern Lage schreiben, werde ich es immer mit der innigsten Theilnahme aufnehmen. Ihre Fractur-Hand ist allerdings das Deutlichste, was man auf Erden sehen kann, und auch den Augen das Wohlthuendste. Ich muß mich dagegen mit meiner kleinen, kritzlichen, unlesbaren Hand wahrhaft schämen. Ich bin Ihnen unendlich dankbar für die gütige Absicht mir durch diese Schrift das Lesen für meine Augen erleichtern zu wollen. Ich möchte aber dies Opfer nicht immer annehmen. Denn es muß Ihnen doch viel mehr Mühe machen, so zu schreiben. Mit meiner Hand müssen Sie Geduld haben. Ich schreibe jetzt nie, ohne daß das Schreiben mir sauer wird. Ich weiß nicht, welcher Ursach ich es zuschreiben soll. Es liegt nicht in der Hand, da ich gar keine Gichtschmerzen habe, nicht im Auge, da ich mit der Brille recht gut sehe. Es muß also aus allgemeiner Alterschwäche herkommen. Ich schreibe jetzt fast nichts, was ich nicht dictire. Selbst meinen Kindern dictire ich einem für das andre. Darauf lege ich also wirklich Werth, liebe Charlotte, und darauf können Sie auch Werth legen, daß ich Ihnen so oft und so ausführlich schreibe. — Mit dem, was Sie über die Ehe sagen, kann ich zwar nicht einverstanden seyn, da Sie aber sehr richtig sagen, was uns die Vermählten angehen, so schweige ich darüber. Ebenso glaube ich

Digitized by Google

auch nicht, daß der Einfluß der Geschlechtsunterschiede auch im höchsten Alter untergeht. — Ich bitte Sie, wenn Sie es irgend möglich machen können, noch in der Woche, die mit dem 29. November angeht, einen Brief an mich abzusenden. Sie werden mich dadurch besonders verpflichten. Leben Sie herzlich wohl, und rechnen Sie immer auf die unverbrüchliche Fortdauer meiner innigsten und freundschaftlichsten Theilnahme. H.

111*. Tegel, den 7. December, 1829.

Ich habe, liebe Charlotte, Ihren gütigen Brief vom 1. empfangen und beantworte ihn schneller, wenn auch nur kurz, als ich sonst pflege, um Sie über eine ganz unrichtige Sorge, die Sie Sich machen, zu beruhigen. Wenn ich Ihnen schrieb, daß mir das Schreiben lästig ist, so ist das eine ganz natürliche Folge der Jahre. Allein ich bin weder krank, noch altersschwach, und Sie brauchen Sich nicht die mindeste Sorge um mich zu machen.

Auch auf Ihre Bitte, wie Sie es nennen, muß ich gleich antworten. Es thut nicht gut, daß so etwas lange ungewiß ist. Ich erkenne Ihre Gesinnungen vollkommen, und ehre sie und danke Ihnen dafür. Deuten Sie mir nicht übel, was ich Ihnen sagen muß. Denken Sie aber nicht daran, hierher zu kommen oder um mich zu seyn. Ich erkenne den Werth Ihres edlen Anerbietens, aber ich kann es nicht annehmen, und bitte Sie inständigst, dessen, wie auch ich thun werde, nicht mehr zu erwähnen. Ich bedarf niemandes, meine Kinder sind aber, so oft ich will, um mich, die Gegenwart von jemand, der nicht zu meinem Familienkreis

Digitized by Google

gehörte, würde mich in meinem ganzen Wesen stören. Ich führe ein glückliches Leben, so wie ich es nach meinem Verluste kann. Ich will gern für die, an denen ich Theil nehme, thun, was in meinen Kräften ist, aber ich bin durchaus nicht in der Stimmung, etwas Persönliches von andren zu empfangen. Ich kann und mag jetzt und auf immer nur allein seyn. Mit meinen Kindern bin ich es, mit einem Andren könnte ich es nicht. Ich kann Ihnen versichern, daß ich dasselbe vor ein Paar Monaten einer Frau geschrieben habe, die mir auch dies Anerbieten machte, und eine Freundin meiner verstorbenen Frau und meiner ältesten Tochter ist.

Ich erkenne gewiß, liebe Charlotte, den Werth Ihrer Empfindungen für mich, und nehme aufrichtigen Antheil an Ihrem Schicksal. Es macht mir Freude, etwas für Sie thun zu können, Ihnen zu schreiben, Ihre Briefe zu empfangen. So ist unser Verhältniß, wie es seyn kann, wie es seyn soll, wie es uns beiden wohlthätig ist. Lassen Sie es so ruhig und ungestört bleiben, bis eine höhere Hand dem einen oder anderen von uns die Fesseln des Lebens löst. Briefe, aus denen, wie aus Ihren letzten, eine solche Unruhe blickt, beunruhigen mich wieder und rauben den schönen Genuß einer Freundschaft, die nur gemeinschaftliche Ideen umtauschen will und frei von allen leidenschaftlichen Empfindungen ist. Noch einmal, misdeuten Sie meine Worte nicht und verkennen Sie nicht meine Theilnahme. Es giebt aber Dinge, die zu sehr die innere Ruhe angehen, als daß man sie nicht offen und gleich sagen müßte. Leben Sie herzlich wohl. Gewiß mit den aufrichtigsten und unveränderlichsten Gesinnungen der Ihrige H.

Digitized by Google

Ich bitte Sie, Ihren nächsten Brief den 15. dieses Monats zur Post zu geben.

112*. Tegel, den 18. December, 1829.

Sie können gar nicht fühlen, liebe Charlotte, welche Freude Sie mir durch Ihr pünktliches Schreiben am 15. gemacht haben, und durch den ruhigen Ton Ihres gütigen lieben Briefes. Ich kann Ihnen nie genug dafür danken. Lassen Sie es sich nicht gereuen, jene beiden Briefe geschrieben zu haben. Sie haben mich allerdings sehr beunruhigt. Warum soll aber der Mensch nicht auch einmal beunruhigt werden? Man muß nicht immer auf Rosen liegen. Sehr werth werden mir immer diese Briefe bleiben wegen der Gesinnungen, die sich darin aussprechen. Seyn Sie ruhig, und gewinnen Sie die Heiterkeit wieder, die auch die Wehmuth zuläßt. Ich verlasse Sie nie. Aber Sie müssen vertrauen und folgen. Vertrauen und unbedingter Gehorsam gegen mich werden Sie nie gereuen, wenn auch dann nicht immer geschieht, was Sie für gut halten, sondern Sie auch Ihren Willen gegen den meinigen aufgeben müssen. Leben Sie für heute wohl! Ich bin gesund, aber sehr beschäftigt. Ich will bestimmt, daß Sie diesen Brief mit umgehender Post beantworten sollen. Ihr H. Ich wünsche, daß Sie Sich künftig nicht mehr mit Anfangsbuchstaben, sondern ausgeschrieben entweder Charlotte oder Charlotte Hildebrandt unterschreiben. Meinen Brief vom 9., denke ich, haben Sie doch empfangen?

113*. Tegel, den 24. December, 1829.

So spät im Jahre, liebe Charlotte, habe ich Ihnen noch nie von hier aus geschrieben. Ich war seit langen

Digitized by Google

Jahren immer in der Stadt um diese Zeit. Nur in früheren, glücklicheren Epochen meines Lebens brachte ich auch den Winter auf dem Lande zu. Was ich damals in heiterem Zusammenseyn that, wiederhole ich jetzt allein. Das ist der Gang des menschlichen Schicksals. Es ist heute hier, und da so kleine Entfernungen keinen Unterschied machen, gewiß auch bei Ihnen, ein äußerst kalter Tag. Doch war ich aus. Ich gehe alle Tage gerade so spatzieren, daß ich die Sonne untergehen sehe. Ich versäume den Moment nicht gern, und die halbe Stunde vor und nachher sind mir im Sommer und Winter die liebsten des Tages. Der Mond wartet dann oft schon, wenn die Sonne ihn nicht mehr überstrahlt, seinen Glanz wieder zu gewinnen. Heute gieng die Sonne so in Nebel gehüllt unter, daß man, statt ihrer Scheibe, nur einen mattgelben Duft sah. Wenn ich immer betrachtende Ruhe liebte, und mich ihr oft auch da hingab, wo ich mich in Gedränge von Menschen und Gewühl von Geschäften befand, so versenkt mich meine jetzige Einsamkeit noch mehr darin. Ich habe zu nichts Anderem Neigung, meine wissenschaftlichen Beschäftigungen sind damit verwandt, und ich fühle mit jedem Tage mehr, wie das reine und besonnene Nachdenken über sich selbst das Innere zusammenschließt, und den Frieden giebt, der gewiß immer das Werk Gottes ist, den aber doch, gerade nach Gottes deutlich zu erkennen gegebenem Willen, der Mensch nicht, wie eine äußere Gabe von ihm erwarten, sondern durch die eigne Anstrengung seines Willens aus sich selbst schöpfen soll. Ich bin in jeder Epoche meines Lebens sehr gefaßt auf den Augenblick gewesen, der uns wieder daraus

Digitized by Google

abruft. Ich bin es jetzt mehr wie je, wo ich, dessen beraubt, was mir in jedem Augenblick Genuß und die heiterste Freude gab, nur auf den kalten Ernst des Lebens zurückgewiesen bin. Ich glaube auch mit ziemlicher Gewißheit vorauszusehen, daß ich die mir vielleicht noch bestimmten Jahre wie die jetzt verflossenen Monate zubringen werde. Nur sehr bedeutende Dinge könnten mich zu einer Umänderung bewegen. Bei kleineren würde ich schon zu machen wissen, daß die Umänderung nur scheinbar wäre. Ich sehe daher mein Leben jetzt von der Seite an, daß es ein Vollenden, ein Abschließen der Vergangenheit ist. Es ist aber in meiner Art zu empfinden gegründet, daß mich dies nicht zur Beschäftigung mit dem Tode und dem Jenseits, sondern gerade zu den Gedanken, die auf das Leben gerichtet sind, bringt. Ich halte das auch nicht für eine Eigenheit in mir, sondern ich glaube, es müßte überhaupt so seyn. Wenn man an den Tod zu denken empfiehlt, so ist das eigentlich nur gegen den Leichtsinn gerichtet, der das Leben, wie eine immer dauernde Gabe ansieht. Davon ist ein in sich gesammeltes Gemüth schon von selbst frei. Uebrigens aber weiß ich nicht, ob anhaltende Beschäftigung des Geistes mit dem Tode und dem, was ihm folgen wird, eine der Seele heilsame ist? Zwar möchte ich nicht darüber absprechen, da es mehr Sache des Gefühls, als der Untersuchung durch bloße Vernunftgründe ist. Ich glaube es aber nicht. Die aus dem Vertrauen auf eine Allgüte und Allgerechtigkeit entspringende Zuversicht, daß der Tod nur die Auflösung eines unvollkommneren, seinen Zweck nicht in sich tragenden Zustandes, und der Uebergang zu einem besseren und

Digitized by Google

höheren ist, muß dem Menschen so gegenwärtig seyn, daß nichts sie auch nur augenblicklich verdunkeln kann. Sie ist die Grundlage der inneren Ruhe, und der höchsten Bestrebungen, und eine unversiegliche Quelle des Trostes im Unglück. Aber das Ausmahlen des möglichen Zustandes, das Leben mit der Phantasie darin zieht nur vom Leben ab, und setzt nur scheinbar etwas Besseres an die Stelle, da allerdings die Gegenstände erhabener sind, nach denen man trachtet, man sie ja aber doch so, wie man es da versucht, nicht zu fassen vermag. Gott hat auch deutlich gezeigt, daß er eine solche Beschäftigung nicht wohlgefällig ansieht. Denn er hat den künftigen Zustand in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt, und jeden Einzelnen in gänzlicher Unwissenheit gelassen, wann der Augenblick ihn ereilen wird, ein sicheres Zeichen, daß der Lebende dem Leben angehören, und darauf gerichtet seyn soll. Wozu mich also die Gewißheit, sich in dem letzten Lebensabschnitt zu befinden, mahnt, ist ein auf das Leben gerichtetes Bestreben, das Bestreben das Leben abzurunden, ein inneres Ganzes daraus zu machen. In den Stand gesetzt zu seyn dies zu thun, dadurch daß man nicht mitten aus dem Treiben des Lebens hinweggerissen wird, sondern einen Zeitraum der Muße und Ruhe behält, ist eine Wohlthat der Vorsehung, die man nicht ungenutzt vorübergehen lassen muß. Ich meine damit nicht, daß man gerade noch etwas thun, etwas vollenden soll. Was ich im Sinn habe, kann jeder in jeder Lage. Ich meine an seinem Innern arbeiten, seine Empfindungen in vollkommene Harmonie bringen, sich selbstständiger und unabhängiger von äußeren Einflüssen zu machen, sich so zu gestalten,

Digitized by Google

wie man sich in den ruhigsten und klarsten Geistesmomenten gestaltet sehen möchte. Dazu gehet jedem, wieviel er auch an sich gethan haben möge, viel ab, daran ist längere Arbeit, als vielleicht die Dauer des Lebens verstatten wird. Dies aber nenne ich den eigentlichen Lebenszweck, dieser aber giebt auch dem Leben immer noch Werth, und wenn mich irgend ein Unglück, wie es jeden, wie glücklich er scheine, betreffen kann, dahin bringen sollte, das Leben nicht mehr zu diesem Zwecke zu schätzen, so würde ich mich selbst misbilligen und diese Gesinnung in mir ausrotten. Allein auch über einen solchen Lebenszweck kann man nicht unfruchtbar mit seinen Gedanken brüten. Er muß nur die der Seele gegebene Richtung seyn, nur das, wie sich die Gelegenheit darbietet, urtheilende, billigende, zurechtweisende Princip. Das Leben will zugleich eine äußere Beschäftigung, eine wirkliche Arbeit, in allen Ständen und allen Lagen. Es ist nicht gerade diese Beschäftigung, diese Arbeit selbst, die einen großen Werth besitzt, aber es ist ein Faden, an den sich das Bessere, die Gedanken und Empfindungen anknüpfen, oder das, woneben sie hinlaufen. Es ist der Ballast, ohne den das Schiff auf den Wellen des Lebens keine sichere Haltung hat. So sehe ich auch im Grunde hauptsächlich nur meine wissenschaftlichen Beschäftigungen an. Sie sind vorzugsweise dazu gemacht, weil sie an sich mit Ideen in Verbindung stehen. Ich bin hierüber ausführlicher gewesen, um Ihnen einen Begriff zu geben, was ich meine Einsamkeit und meine Freude daran nenne. Sie ist ursprünglich keine freiwillige, sondern eine durch das Schicksal herbeigeführte. Der von Zweien Zurückgebliebene ist allein, und es

Digitized by Google

ist dann eine natürliche und zu billigende Empfindung, daß man auch fortwährend allein bleiben will. Dann aber begünstigt auch die Einsamkeit jenes Nachdenken über sich, jene Arbeit an sich, jenes Abrunden und Schließen des Lebens, von dem ich eben sprach. Endlich kommen die Studien hinzu, denen man auch ihre Stelle gönnen muß. Darum gehe ich nur sehr selten zu meinen Kindern in die Stadt, freue mich, wenn sie kommen, aber veranlasse sie nicht dazu. Die Leute bedauern dann erst meine Abwesenheit; das ist die Höflichkeit; dann finden sie dies Zurückziehen in meinem Alter und in meiner Lage natürlich, das ist die Wahrheit. Ueberdruß am Leben, Stumpfheit an seinen Freuden, Wunsch, daß es enden möge, haben an meiner Einsamkeit keinen Theil. Sie würden mir in jeder Lage fremd seyn, und verfiele ich doch in sie, so würde ich aus allen Kräften dagegen ankämpfen. Es ist eine Eigenthümlichkeit in mir, daß mir, auch in andren, der Wunsch nach dem Tode, ich meine der eigentliche, heiße, den nur Religions- und Vernunftgründe von der That abhalten, von jeher so äußerst zuwider gewesen ist. Alle Freude an dem Andenken eines Menschen wäre mir geraubt, von dem ich ahnden müßte, er habe solchen Wunsch gehegt. Die religiösen Gefühle, die den Tod so herbeirufen, sind gewiß irrige und unglückliche Verstimmungen. Die Sophismen, womit man philosophisch den Lebensüberdruß beschönigt, sind ein leicht zu zerreißendes Spinnengewebe. Das Schwächste, was man je dagegen gesagt hat, ist noch immer haltbarer und gesunder, als das Schimmerndste in jenen. Ein mächtiges Gefühl von Pflicht und Gehorsam gegen die Vorsehung

Digitized by Google

schneidet alle diese Zweifel ab. — Ich habe Ihnen, liebe Charlotte, zwei Briefe geschrieben, die, bei Abgang Ihres letzten, noch nicht bei Ihnen angekommen waren. Ich hoffe eine Antwort auf diese zu bekommen. Ich bitte Sie aber, mir, wenn Sie können, noch in diesem Jahre zu schreiben. Zu dem, welches wir nun beginnen, nehmen Sie meine herzlichsten Wünsche an. Möge Ihnen der Himmel wieder Heiterkeit und Ruhe verleihen! Was ich dazu beitragen kann, will ich mit herzlicher Freude, wo und wie es mir möglich ist, thun. Leben Sie nun recht wohl! Gedenken Sie meiner mit freundschaftlicher Liebe, und rechnen Sie mit Zuversicht auf meine aufrichtige und unveränderte Theilnahme an allem, was Sie betrifft. Ihr H.

114*. Tegel, den 26. Januar, 1830.

Sie müssen, liebe Charlotte, zwei Briefe von mir bekommen haben, die noch unbeantwortet sind, einen vom 9. und einen vom 21. Januar. Ihr letzter war nicht auf meine Bitte, sondern aus eigner Bewegung geschrieben, und meinen Brief vom 9. werden Sie vermuthlich zu spät empfangen haben, um ihn an dem darin genannten Tage zu beantworten. Da ich aber weiß, daß Ihnen meine Briefe Freude machen, und ich gerade einige freie Zeit habe, so will ich Ihnen schreiben, ohne erst eine Antwort von Ihnen abzuwarten. Vielleicht bekomme ich dieselbe auch noch, ehe ich diesen Brief schließe, da heute noch eine Gelegenheit von der Stadt herkommt. Es liegt mir sehr daran zu wissen, wie es Ihnen geht, und ob Sie die Ruhe und Heiterkeit wieder gewinnen, die ich Ihnen so sehr wünsche. Noch erfreulicher sollte es mir seyn, wenn mein An-

Digitized by Google

theil und meine Rathschläge in der That wirksam dazu beitrügen. Das Wahre und Eigentliche müssen Sie zwar selbst dazu thun. Denn es bleibt immer ein sehr wahrer Ausspruch, daß das Glück nur im Menschen selbst liegt. Das Freudige, was ihm der Himmel verleiht, beglückt nur, wenn es auf die rechte Weise aufgenommen wird, und das Bittere und Herbe, das das Schicksal ihn erfahren läßt, steht es in seiner Gewalt, sehr zu mildern. Wo es auch gar keinen Trost zuläßt, wie es denn allerdings solche Unglücksfälle giebt, hat Gott noch die Wehmuth zu einer Art Vermittlerin zwischen dem Glück und dem Unglück, der Süßigkeit und dem Schmerze geschaffen. Sie macht den Schmerz zu einem Gefühl, das man nicht verlassen mag, an dem man hängt, dem man sich überläßt mit dem Bewußtseyn, daß er nicht zerstörend, sondern läuternd, veredelnd in jeder Art und auf jede Weise erhebend wirkt. Es ist ein Großes, wenn der Mensch die Stimmung gewinnt, alles was ihn betrift, bloß weil es menschlich ist, weil es einmal im irdischen Geschicke liegt, dagegen anzukämpfen, oder es zu erdulden, so aufzunehmen, wie es sich mit der Bestimmung des Menschen, sich immer reifer und mannigfaltiger zu entwickeln, am besten vereinigt. Je früher man zu dieser Stimmung gelangt, desto glücklicher ist es. Man kann dann erst sagen, daß man das Leben wirklich erfahren hat. Und um des Lebens willen ist man doch auf der Welt, und nur was man in seinem Gemüth durch das Leben errungen hat, nimmt man mit hinweg. Es ist ein sehr großes Glück, wenn man alles sein Denken und Empfinden an Einen Gegenstand setzt. Man ist dann auf immer geborgen, man begehrt nichts mehr

Digitized by Google

vom Geschick, nichts mehr von Menschen, man ist sogar außer Stande etwas andres von ihnen zu empfangen, als die Freude an ihrem Glück. Man fürchtet auch nichts von der Zukunft. Man kann nicht ändern, was nicht zu ändern ist, aber das Eine, das Hängen an Einem Gedanken, Einem Gefühl, wenn es auch durch den grausamsten Schlag, der einen Menschen betreffen kann, nur zu dem Hängen an Einer Erinnerung würde, das bleibt immer. Wer dies stille Hängen an Einem Gedanken erreicht hat, besitzt Alles, weil er nichts Andres verlangt. Noch beruhigender und beglückender ist natürlich ein solches Hängen an Einem, wenn das Eine nichts Irdisches, sondern das Göttliche selbst ist. Aber auch im Irdischen ist solch ein treues, die ganze Seele einnehmendes Hängen an Einem Gefühl immer von selbst auf das gerichtet, was im Irdischen selbst nicht irdisch ist. Denn das bloß Irdische ist nicht fähig, die Seele so auf sich zu heften. Der Probirstein der Aechtheit des Gefühls ist nur, daß es von aller Unruhe frei, mit keiner Art des Begehrens gemischt sey, daß es nichts verlange, nichts fordre, keine andre Sehnsucht kenne, als in der Art, wie es ist, fortzudauern. Darum ist das Gefühl für Verstorbene ein so süßes, so reines, so der Sehnsucht hingegebenes Gefühl, die bis ins Unendliche fort wächst, ohne sich je zu zerstören, in deren Wachsthum selbst die Seele ohne Unterlaß Kraft gewinnt, sich ihr in immer süßerer Wehmuth zu überlassen. Nebst den Gefühlen für das Göttliche selbst sind dies unstreitig die reinsten, und von aller irdischen Beimischung am meisten geläuterten. Sie haben zugleich das Eigenthümliche, daß sie der Erde nicht entfremden, und doch

Digitized by Google

allem Drohenden und Schmerzlichen, was die Erde auch oft beut, den Stachel und den Wermuth benehmen. Da der Gedanke an die Verstorbenen mit allem dem zusammenhängt, was sie im Leben umgab, so sind sie, statt vom Leben abzuführen, vielmehr immerfort Verknüpfungsmittel mit demselben, es giebt in jeder Lage noch immer Gegenstände, an welchen man sich die Verstorbenen als theilnehmend, und noch mit dem Leben verknüpft denkt. Diese knüpfen auch den Zurückbleibenden noch an das Leben fest, aber es ist eine Verknüpfung, die dem Leben alles Schwere benimmt, da man sich doch nicht mehr ganz als ihm angehörend betrachtet. Wenn die liebsten Gedanken alle jenseits des Lebens sind, wenn das Leben keinen hat, der diesen die Waage halten könnte, so kann, was man sonst im Leben zu fürchten pflegt, einem irgend gegen irdisches Schicksal Gewafneten nicht sonderlich furchtbar erscheinen. Zeit und Ewigkeit verknüpfen sich im Gemüth zu einer Ruhe, die nichts mehr stört. Ich habe mir immer, ehe ich noch die Erfahrung selbst gemacht hatte, gedacht, daß es so seyn müßte. Ich hatte es nie für möglich gehalten, daß es für einen wahren Verlust auch nur einen scheinbaren Ersatz geben könnte. Jetzt empfinde ich das wirklich, da das Loos mich getroffen hat. Ja ich werde mit großer Freude gewahr, daß sich diese wahre und richtige Einwirkung, die solcher Verlust haben muß, mit der Zeit immer vollkommener und richtiger entfaltet, wie die irdische Nacht tiefer wird, je länger sie währt. Die Freude, die man am nächtigen Dunkel hat, und für die ich immer sehr empfänglich gewesen bin, ist dieser Empfindung ähnlich. Man ist allein, und will allein

Digitized by Google

seyn, man gewahrt äußerlich nichts, und innerlich regt sich ein doppeltes Leben. Der Tag ist gewesen und der Tag wird wiederkehren. — Es ist ein schrecklicher Winter in diesem Jahr, und noch durchaus keine Aussicht, daß er sich bald milder lösen will. Wenn man die viele Noth bedenkt, die er mit sich führt, so ist das sehr beklagenswerth. Allein sonst ist mir keiner so leicht geworden. Dies liegt in der Ruhe und Unabhängigkeit der Einsamkeit, in der ich lebe. Ich gehe alle Tage spatzieren, allein außerdem verlasse ich die an einander stoßenden drei Zimmer, die ich allein bewohne, nie, und der Anblick der unberührten Schneeflächen, des unendlichen Glanzes, den die Sonne, deren Auf- und Untergang ich von meinem Fenster aus sehe, und Abends Mond und Venus und die andren Sterne über die Schneefläche und den gefrornen See ausstrahlen, ist unbeschreiblich. — Ich bitte Sie, Ihren nächsten Brief am 2. Februar, oder wenn das nicht möglich ist, doch noch in der ersten Woche des Februars abgehen zu lassen. — Leben Sie recht herzlich wohl und bleiben Sie meiner aufrichtigen und innigen Theilnahme versichert. Ganz der Ihrige H.

115*. Tegel, den 5. März, 1830.

Ich bin sehr besorgt um Sie gewesen, liebe Charlotte. Ich hatte Sie gebeten, mir am 25. zu schreiben, ich wußte, daß Sie, wenn Sie gesund waren, das gewiß gethan hatten, und doch hatte ich heute früh noch keinen Brief von Ihnen. Daß ein Brief von Cassel acht Tage gehen sollte, schien unglaublich, und doch hatte ich heute früh eben meine Berliner Briefe bekommen. Ich dachte mir also mit Gewißheit, daß Sie

Digitized by Google

krank seyn, wenigstens gewesen seyn müßten. Derselbe Gedanke war mir schon gestern und vorgestern durch den Kopf gegangen. Endlich am Abend, wo ich einen zweiten Boten aus Berlin erhielt, kam Ihr Brief. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich beim Erblicken der Handschrift freute. Der Brief trug wirklich das Postzeichen vom 25. Die Langsamkeit aber weiß ich mir nicht zu erklären. Vermuthlich habe ich einen Tag genannt, wo keine Post abgeht aus Cassel, so daß der Brief gleich gelegen und gewartet hat. Dann mag das hohe Wasser dazugekommen seyn. Ich bitte Sie doch aber, wenn je der Fall wieder unglücklicherweise eintreten sollte, daß Sie wegen Unpäßlichkeit nicht schrieben, mir dennoch immer in zwei Worten zu sagen, wie Ihnen ist, und was Ihnen fehlt. Glauben zu müssen, daß jemand, an dem man Antheil nimmt, krank ist, ohne zu wissen, was ihm fehlt, ist ein zu peinlicher Zustand. Mit meiner Gesundheit geht es fortdauernd gut, ich habe die letzten schönen Tage sehr genossen, und zu weiten Spatziergängen benutzt. Es war eine schöne Luft und ein wundervoll erfreuender Sonnenschein. Einmal habe ich, seit ich Ihnen zum letztenmal schrieb, einen leisen Anfang einer Augenentzündung gehabt. Ich mußte mich beim Spatzierengehen erkältet haben. Ich bin dann einen Tag zu Hause geblieben, habe nicht gelesen, noch geschrieben und habe mich dadurch selbst geheilt. Ich habe mich gewundert, daß meine Augen nicht durch den Anblick des Schnees gelitten haben, der sonst schwachen Augen so leicht weh thut. Es scheint aber, daß die meinigen eine gewisse Stumpfheit gegen starke Reize haben. Dazu trägt vielleicht bei, daß ich immer, wie die

Digitized by Google

Leidenschaft gehabt habe, in die Sonne beim Untergange zu sehen. Wie die Scheibe mit dem untren Rand den Horizont berührt, stehe ich still, und scheide nicht eher vom Anblick, bis der letzte Strahl verglüht ist. Ich schreibe Ihnen diesmal zuerst von meiner Gesundheit, weil Sie mir sehr gütig sagen, daß Sie immer nach diesen Stellen in meinen Briefen suchen. Ich wollte Ihnen auf diese Weise damit entgegenkommen. Sonst hätte ich mit dem angefangen, was Sie über meinen letzten Brief sagen. Sagen Sie mir, liebe Charlotte, wie ist es möglich, daß Sie mich so unendlich, so unglaublich misverstehen konnten? Was Ihr Brief darüber enthält, alle Ihre Vorwürfe haben mich, wie ein Blitz aus heitrer Luft getroffen. Sie bitten mich, Ihnen zu sagen, daß es so böse nicht gemeint gewesen sey, daß ich nicht so schlimm von Ihnen denke. Das kann ich mit dem besten Gewissen, und mit der größesten Wahrheit thun. Wie Sie haben finden können, es müsse mir, bei dem Schreiben des Briefes, das Bild eines charakterlosen, jungen Geschöpfes vorgeschwebt haben, ist mir vollkommen ein Räthsel. Ich bin mir bewußt, daß ich gegen Sie nie anders, als aus dem reinsten Wohlwollen gehandelt habe. Ich wüßte mir bei der strengsten und unpartheiischsten Prüfung keinen Vorwurf über mein Betragen gegen Sie zu machen. Ich bin ebensofern mir ein Verdienst daraus zu machen. Es ist mir, wie Sie mir selbst gesagt haben, hie und da gelungen, Ihnen Freude zu machen, ich habe Ihnen außerdem auch nützlich seyn können. Von dem Allem habe ich Freude gehabt, und so ist Gleiches mit Gleichem vergolten. Wie sollte ich nun darauf kommen, Ihnen auf einmal, wie Sie

Digitized by Google

schreiben, verächtlich zu begegnen, Sie, wie Sie mit einem Ausdruck sagen, den ich ungern wiederhole, weil er überhaupt nie in meine Feder kommt, mit Füßen zu treten? Wodurch in aller Welt könnte eine solche Aenderung in mir entstehen? Was ich mich von meinem Brief erinnere, lautete schlechterdings nicht so. Er kann auch so nicht gewesen seyn. Allein gesetzt, er hätte wirklich den Anschein gehabt, hätte ich nicht mit Recht, liebe Charlotte, von Ihnen erwarten können, daß Sie meinen Handlungen das Recht einräumten, meinen Worten zu Auslegern zu dienen? Wenn ich nur zur Hälfte so von Ihnen dächte, als Sie mir Schuld geben, wie würde ich dabei sonst eine Verbindung fortführen, die mir ja dann zur größesten Last seyn müßte? Wie ich mich Ihnen immer gezeigt hatte, konnten Sie Sich mit großer Gewißheit sagen: Nein, so kann er es nicht gemeint haben. Ich kann nicht anders, als, wenn es Sie auch schmerzen sollte, noch hinzusetzen: ich hätte das billigerweise von Ihnen erwarten können. Sie müssen mir aber noch erlauben, in das Einzelne einzugehen. Meine Ermahnung Ihre Arbeit zu lieben, wie Sie es nennen, war durch Sie selbst herbeigeführt. In einem kurz vorher empfangenen Briefe war eine Stelle, worauf ich die in meinem letzten bezog. Sie sagten ungefähr: Sie hätten wohl erwarten können, in späteren Jahren frei von Arbeit zu seyn, und Ihre Zeit würdigeren Gegenständen zu widmen. Darauf antwortete ich, und gewiß auf nicht unzarte Weise. Ich erwähnte namentlich, daß Sie ein Verdienst haben, Sich Ihre Arbeit geschaffen zu haben. Ich sagte auch, glaube ich, daß Frauen Arbeit den Gedanken und Empfindungen freie Muße läßt. — Demuth

Digitized by Google

ins Herz pflanzen, ist das ein verletzender Ausdruck? Ich kann nur das sagen: schrieben Sie mir das, oder sagte es mir ein anderer, so nähme ich es gut auf, und dankte ihm. Niemand kann zu viel Demuth üben. Es ist die Tugend, von der man am ehesten fühlt, daß man leicht von ihr abkommt, und es kann am ehesten edlen Gemüthern begegnen. Denn der Stolz, der doch immer der Demuth entgegensteht, ist fast immer edler Natur, wo er nicht in Hochmuth ausartet. Nun habe ich wirklich — ich rede immer offen und wahr — im Laufe unsres Briefwechsels öfter in Ihnen ein Selbstgefühl bemerkt, von dem ich immer anerkannt habe, daß es aus guten und in sich lobenswerthen Gefühlen entsprang, das ich aber so doch nicht billigen konnte. Ich habe dies auch öfter leise angedeutet, jetzt brachte mich Ihr eigener Brief wieder darauf. Den Werth der mir in diesem Briefe ausgedrückten Gesinnungen habe ich auf das lebhafteste empfunden. Endlich muß ich des Umstandes erwähnen, daß ich geäußert habe, Sie beschäftigten Sich zu sehr mit den Ideen jenseits des Grabes. Dies ist eine zu ernsthafte Sache, als daß ich mich nicht darüber vollständig erklären sollte. Ich deutete damit auf den Inhalt des Aufsatzes hin, den Sie mir im Sommer schickten, und den ich mir noch zum Vorwurf mache, nicht früher gelesen zu haben. In diesem konnte ich erstlich die Wichtigkeit nicht billigen, die Sie darin auf einige Träume legen. Ich kann dies mit meinen Religionsbegriffen nicht reimen. Man hält dadurch die Träume für göttliche Eingebungen, oder doch gleichsam für solche. Da nun doch nur Wenigen solche Eingebungen zukämen, so würde ich mich schon

Digitized by Google

fürchten, daß mir nur ein irriges Selbstgefühl eine solche Meinung einflößte, und dieselbe in mir gegen die Demuth halten. Doch kann ich hierin irren, und das kann individuell seyn. Zweitens waren aber in diesem Aufsatz auffallende Grundsätze über die Gewalt aufgestellt, die der Mensch über sein Leben haben sollte, und die ich nie in Ihnen geahndet hatte. Diese Grundsätze halte ich nicht nur für unrichtig, sondern sie sind wirklich unrichtig. Es giebt offenbar Dinge, die man ohne Zweifel aussprechen kann, und das eben Gesagte gehört dazu. Da ich nun doch in Ihnen ein sehr religiöses Gemüth kannte, so konnte ich mir jene Grundsätze nur daraus erklären, daß Sie — eben aus wahr empfundener und großer Religiosität — zu oft und sehr in Ihren einsamen Betrachtungen über das Leben hier hinaus auf den Zustand nach demselben übergiengen, und deshalb die wirklich durch Religion und Moral gebotene Pflicht, das Leben hier zu achten, und solange es dauert, selbst durchzukämpfen, [anfiengen] zu übersehen. — Was ich hier und da, im Anfange unsres erneuerten Briefwechsels, dann in der Mitte und zuletzt jetzt von Befehlen gesprochen, ist nicht so ganz Grille, wie Sie es nennen. Ich habe durch lange Erfahrung im Leben gefunden, daß das Raisonnement oft sehr schwer zum Ziele führt, ja bisweilen verwirrt, daß es daher sehr heilsam ist, wenn bei gegenseitigem Vertrauen auf die Reinheit und Wahrheit der Gesinnung der eine Theil sich vornimmt, dem andren zu folgen, selbst wo er nicht gleich überzeugt wäre. Dann gesellen sich aber auch andre Vortheile dazu, namentlich, daß man sich viel reiner und ungeschminkter die Wahrheit sagt. Ich habe mir indeß nie verhehlt, daß

Digitized by Google

diese an sich richtigen Gründe in der einzelnen Anwendung auch von der Selbst- und Herrschsucht gemisbraucht werden können. Ich habe daher mir nie ganz darin getraut, habe nie auf dem Befehlen bestanden, und Ihnen, da ich ganz offen bin, bekannt, daß in mir eine Art Herrschsucht wohl Theil daran haben könne, so daß ich Ihren Ausdruck, Grille gar nicht so ganz tadle. Offner, wahrer, und natürlicher kann ich mich, liebe Charlotte, über meinen letzten Brief nicht erklären. Diese Erklärung soll Ihnen aber nur die Gesinnung darstellen, in der ich ihn geschrieben habe. Von Rechthaberei bin ich in meinem ganzen Leben entfernt gewesen. Ich vertheidige also jetzt nicht hartnäckig jeden Ausdruck, der darin stehen mag, obgleich mir kein tadelnswürdiger erinnerlich ist. Nun muß ich aber auch hinzusetzen: schöner wäre es gewesen, und wohlthätiger für Sie selbst, Sie hätten mit Vertrauen vorausgesetzt, daß ich den Brief nur gut gemeint haben könnte, und Sie hätten mich dann gefragt, warum ich Dinge geschrieben, die so leicht ...

116*. Tegel, den 14. April, 1830.

Ich habe gestern, liebe Charlotte, Ihren, am 6. dieses Monats abgegangenen Brief vom 1. bekommen, so daß der Brief wieder sehr lange unterwegs gewesen ist. Doch kann er wohl zwei volle Tage in meinem Hause in Berlin gelegen haben. Es ist mir lieb gewesen zu erfahren, daß der Abgang der Posten wieder auf Dienstag und Sonnabend verlegt ist. Ich werde Sie jetzt immer bitten, am Dienstag Ihre Briefe abgehen zu lassen. Es war wenigstens sonst der Tag, den Sie vorzogen. Ihr längeres Stillschweigen hat mich diesmal

Digitized by Google

nicht beunruhigt. Ich war gewiß, daß Sie nicht krank seyn konnten. Ich hatte Sie so bestimmt gebeten, mir in diesem Fall zu schreiben, daß ich gewiß darauf rechnen konnte, daß Sie es gethan haben würden. Ich errieth aber die Ursache Ihres Nicht-Schreibens, und sehe nun aus Ihrem Briefe, daß ich ganz richtig vermuthet hatte. Es war eine zu natürliche Empfindung, als daß sie nicht hätte in Ihnen aufsteigen sollen. Ihr jetziger Brief hat mir aber die größeste Freude gemacht, auch noch besonders wegen der ruhigen Stimmung, die darin herrschend ist, und die ich, da sie Ihnen nothwendig die wohlthätigste seyn muß, so sehr liebe, um deren Erhaltung ich Sie dringend bitte. Auch Lebenslust und Freude an den dem Leben bleibenden Genüssen kann erst auf dieser Grundlage im Gemüthe emporsprießen. Die Ruhe ist die natürliche Stimmung eines wohl geregelten, mit sich einigen Herzens. Aeußere Ereignisse können sie bedrohen, und das ruhigste Gemüth aus den gewohnten Angeln heben. Ein großes weicht zwar auch da nicht, allein obgleich es Frauen giebt, welche diese Stärke mit der größesten und lebendigsten Regsamkeit der Empfindung und der Einbildungskraft verbinden, so kann man dies bewundern, aber nicht fordern. In einem Manne aber ist es Pflicht, es läßt sich verlangen, und er verliert gleich bei allen richtig Urtheilenden an Achtung, wie hierin in ihm ein Mangel sichtbar wird. — Meine Gesundheit ist fortwährend gut. Sogar von kleinen Uebeln bin ich frei, und an den Augen bemerke ich keine Veränderung. Ich mache mir indeß dennoch keine Täuschung darüber. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine einmal vorhandene Schwäche, oder eine beginnende

Digitized by Google

Verdunkelung immer auch, wie Alles in der Natur, ihren Gang geht und zunimmt. Aber dies Zunehmen kann so unmerklich seyn, daß es die ganze Lebensdauer hindurch zu keinem wirklichen Uebel führt. Dies scheint jetzt noch bei mir der Fall zu seyn. Das Wetter ist auch hier abwechselnd sehr schön und kaum tageweise schlecht gewesen. Mit der Schwierigkeit in der Hand beim Schreiben haben Sie vollkommen Recht, sie begleitet gewöhnlich den Eintritt höherer Jahre. Es tritt dann entweder Zittern ein, oder ein Zustand, den ich mehr Unbehülflichkeit, als Schwäche nennen möchte. Das Schreiben erfordert, wenn die Hand fest und deutlich seyn soll, eine Menge zum Theil sehr kleiner und kaum merklicher Bewegungen der Finger, die schnell nach einander, und doch bestimmt von einander geschieden gemacht werden müssen. Dazu mangelt im Alter die Gelenkigkeit. Wie beim Schreiben ist es bei allen ähnlichen Verrichtungen, dem Zuknöpfen beim Anziehen u. s. f., wogegen im Fassen, Tragen, Halten u. s. f. die Hand die gleiche Kraft behält. Daß Gastein mir dabei helfen könnte, glaube ich nicht. Es hat bei mir erst, als ich schon Gastein gebraucht hatte, recht zugenommen, und war im Frühjahr weniger stark, als im Herbst und jetzt. Das Alter erscheint mit den Jahren allmählich, aber mit einer Krankheit oder einem großen Unglücksfall, den nichts je wieder gut machen kann, plötzlich. Das Letzte ist mein Fall gewesen. Hätte ich den Verlust nicht erfahren, den ich erlitten, so möchte es noch mehrere Jahre so fortgedauert haben. Aber durch die große Aenderung, welche dieser Verlust in mir hervorbringen mußte und die mit jedem Tage nur fühlbarer wird, bei der plötzlichen Vereinzel-

Digitized by Google

ung nach einem acht und dreißigjährigen gemeinschaftlichen Leben und selbst in der Abwesenheit ununterbrochen gemeinschaftlichen Denken und Empfinden, war es natürlich, daß die Aenderung auch körperlich eintrat. Indeß ist das sehr leicht zu ertragen zumal solange die Gesundheit so unangegriffen, wie bei mir jetzt bleibt. Ich kann daher, wenn Sie auch nicht darin einstimmen, nur dabei bleiben, daß mir das Alter lieb ist. Es ist ein natürlicher menschlicher Zustand, dem Gott seine eignen Gefühle geschenkt hat, die ihre eigenen Freuden in sich tragen. Wenn ich durch einen Zauberstab machen könnte, daß ich die mir noch übrigen Jahre mit jugendlicher Kraft und Frischheit verleben, oder so wie jetzt bleiben könnte, so wählte ich das Erstere bestimmt nicht. Die jugendliche Frische und Kraft paßt nicht zu greisenden Gefühlen und diese in einem langen Leben erworbenen, und zum Theil mühevoll erlangten Gefühle möchte ich doch für nichts auf Erden aufgeben. Was Sie von meiner Stimmung sagen, unterschreibe ich insofern ganz, als sie allerdings eine seltene und den tiefsten und gerührtesten Dank erheischende Gabe des Himmels, nicht menschliches Verdienst ist. Wenigstens rechne ich sie mir nicht zu. Denn sonst verdanke ich sie großentheils der, welche auch jetzt die unmittelbare Quelle derselben ist. Denn wenn man einem durchaus reinen und wahrhaft großen Charakter lange zur Seite steht, geht wie ein Hauch von ihm auf uns selbst über. Ich würde mir selbst jenes Besitzes unwerth erscheinen, wenn ich jetzt anders seyn könnte, als innerlich in abgeschlossener Ruhe in der Erinnerung lebend, und äußerlich, wo sich die Gelegenheit darbietet, nützlich und wohl-

Digitized by Google

thätig beschäftigt. — . . . gewinnen, nicht so durch lange anhaltende Anstrengung ermüdet zu werden. Mir ist Alles . . . Erleichterung gewährt. Auch hat es viel für sich, in jedem Augenblick niederzuschreiben, was einem für einen Entfernten einfällt. Es scheint natürlicher als sich ausdrücklich hinzusetzen, und so hinter einander fort zu schreiben. Es gleicht, wie Sie ganz richtig erwähnen, mehr dem Gespräch. Es ist mir eine wahre Beruhigung gewesen und hat mich unendlich gefreut, daß Ihnen meine beiden letzten Briefe wohlthätig gewesen sind. Ich habe bei Allem, was ich Ihnen schreibe, immer diese, und nur diese Absicht, und ich bitte Sie dringend, danach und nur danach jeden einzelnen Ausdruck zu beurtheilen. Ich werde daher auch nicht weiter berühren, was Sie über meine bizarre Manier, wie Sie sie nennen, sagen. Mögen Sie immer tadelnd darüber aburtheilen! Ich werde mich nicht vertheidigen. Ich sehe deutlich, daß Sie, ich weiß nicht wie es . . . svolle davon . . . Wir weichen in einigen wesentlichen Ansichten des innerlichen Lebens von einander ab. Es thut nichts, wenn man nicht über Alles gleich denkt, und jeder muß sein inneres Glück auf seine eigne Weise bauen. Nur wenn der Eine in vollkommner Uebereinstimmung mit der Ansicht des Andren es wünscht, wenn er sich ganz vertrauend hingiebt, kann man leitenden Einfluß darauf ausüben wollen. Ich wünsche, daß meine Briefe Sie ruhig, heiter stimmen, Ihnen wie eine Erholung, eine Erquickung erscheinen. Meine dringende Bitte an Sie, liebe Charlotte, ist nur, daß Sie die Ruhe Ihres Gemüths erhalten, und es der Heiterkeit, die jede Lage begleiten kann, offen erhalten mögen. Sich selbst heiter stimmen kann

Digitized by Google

man nicht immer, allein heitren Eindrücken, wenn sich Veranlassungen dazu finden, sich offen zu erhalten, kann man doch . . . — Ich bitte Sie, mir den 27. dieses Monats, wenigstens gewiß nicht später zu schreiben. Früher soll es mir immer willkommen seyn. Leben Sie herzlich wohl, und rechnen Sie mit vertrauender Zuversicht auf meine ununterbrochene freundschaftliche Theilnahme.

H.

117*. Tegel, den 6. Mai, 1830.
geendigt 9. Mai.

Ich sage Ihnen, liebe Charlotte, meinen herzlichen Dank für Ihren am 27. April abgeschickten Brief, den ich richtig empfangen habe. Das Blatt, was ihn begleitete, bricht in der Mitte eines Satzes ab. Es war aber wohl Ihre Absicht es so abzuschicken. Denn der Brief war ganz unverletzt, und es konnte ihm also nichts fehlen. Mit meinem Befinden geht es sehr gut, und ich empfinde weder Folgen des nassen Frühjahres, noch des strengen Winters. Dennoch machen sich diese Folgen bei andren und im Allgemeinen sehr fühlbar. Eine Menge von Leuten leiden hier am kalten Fieber. Ich habe für den Sommer meine Lebensart etwas geändert. Ich stehe jetzt regelmäßig um 6. Uhr auf, also volle zwei Stunden früher, als sonst. Dafür gehe ich aber auch immer vor, spätestens um Mitternacht zu Bette. Die Morgenstunden haben mehr Reiz für mich, und so schreibe ich Ihnen, liebe Freundin, heute in der Frühe. Es ist das Erste, womit ich heute den Tag beginne. Auf meinen Schlaf hat weder das frühe, noch späte Aufstehen einigen Einfluß. Er ist immer sehr gut. Ich schlafe immer gleich ein. Zwar

Digitized by Google

wache ich oft wieder zu völliger Besinnung auf, lasse auch dann meistentheils meine Uhr schlagen; wie ich aber weiß, was die Glocke ist, schlafe ich wieder ein. Ich liege aber gern im Bett, ohne zu schlafen, und wenn ich einmal eine schlaflose Nacht habe, so ist sie mir lieber, als die andren. Die Nacht hat etwas unglaublich Süßes. Die heitren Ideen und Bilder, wenn man solche haben kann, wie ich ehemals oft erfahren, nehmen einen sanfteren, schöneren, in der That seelenvolleren Ton an, dabei ist es, als ob man sie inniger genösse, da in der Stille nichts, nicht einmal das Licht sie stört. Kummervolle und wehmüthige Eindrücke und Erinnerungen sind dagegen auch milder und mehr von der Ruhe durchströmt, die jede Trauer leichter und weniger zerreißend macht. Man kann auch dem Kummer stiller nachhängen, und ein tiefes Gemüth sucht doch nicht den Kummer zu entfernen, am wenigsten zu zerstreuen, sondern strebt ihn so mit dem ganzen Wesen in Einklang zu bringen, daß er Begleiter des Ueberrestes des Lebens bleiben kann. Ich kann mich jetzt schon auf die langen Winternächte freuen, und habe, was ich hier sage, im vergangenen Winter oft erfahren. Bedenkt man auf der andren Seite wieder, wie freudig und schön das Licht ist, so geräth man in ein dankbares Staunen, welch einen Schatz des Genusses und wahren Glückes die Natur allein in diesen täglichen Wechsel gelegt hat. Es kommt nur darauf an, ein Gemüth zu haben, ihn zu genießen, und das liegt doch in jedes Menschen eigener Macht. Alle Dinge, die einen umgeben, schließen für den Geist und die Empfindung Stoff zur Betrachtung, zum Genuß und zur Freude in sich, der ganz verschieden

Digitized by Google

und unabhängig ist von ihrer eigentlichen Bestimmung, und von ihrem physischen Nutzen, je mehr man sich ihnen hingiebt, desto mehr öffnet sich dieser ihr tieferer Sinn, die Bedeutung, die halb ihnen, die sie veranlassen, halb uns, die wir sie finden, angehört. Man darf nur die Wolken ansehen. An sich sind sie nichts, als gestaltenloser Nebel, als Dunst, Folgen der Feuchtigkeit und Wärme, und wie beleben sie, von der Erde gesehen, den Himmel mit ihren Gestalten und Farben, wie bringen sie so eigne Phantasieen und Empfindungen in der Seele hervor. Es scheint mir aus einer Stelle Ihres Briefes hervorzugehen, daß Sie Sich eine falsche Vorstellung von der Art machen, wie ich das Haus hier bewohne, und da Sie den Plan haben, ist es leicht, es Ihnen zu erklären. Sie scheinen anzunehmen, daß ich oben, eine Treppe hoch wohne. Ich nehme aber die untere Wohnung ein, nämlich das als Bibliothek bezeichnete Zimmer, und die beiden daran stoßenden Thurmcabinette. Es sind die Stuben, die ich, seitdem das Haus fertig ist, bewohne, und ich liebe mehr eine Wohnung zu ebner Erde. Man hat unmittelbarer die Aussicht auf den Garten. Die sogenannte Bibliothek ist meine Arbeitsstube, und es ist mir gelungen, sie auch im letzten strengen Winter vollkommen zu heitzen. In dem Thurmkabinett nach dem Garten zu schlafe ich, das andre ist bestimmt, einen Schreiber, der aber nicht darin wohnt, darin schreiben zu lassen. Auch habe ich es bisweilen im vorigen Winter benutzt, wenn durch ein Versehen des Dienstmädchens bisweilen das große Zimmer nicht warm genug war. In den beiden Kabinetten befinden sich auch meine meisten Bücher. In der Arbeitsstube

Digitized by Google

nehmen allen Platz Gypse und Marmorstatuen ein. So wohne ich meinen Wünschen und Neigungen vollkommen angemessen, und sehne mich immer zurück, wenn ich einmal abwesend seyn muß. Das Einzige, was sich gegen diese Art des Wohnens sagen läßt, ist, daß ich sehr entfernt von den wenigen Leuten bin, die jetzt meinen Hausstand ausmachen. Aber ich bin nicht furchtsamer Natur, und selbst bei plötzlichen Krankheitszufällen würde Verlangen nach äußerer Hülfe, soviel ich mich kenne, meine Empfindung nicht seyn. In der oberen Etage hier sind die den meinigen entsprechenden Zimmer und der Salon keinem insbesondre bestimmt. Es sind gemeinschaftliche Versammlungszimmer. Sie könnten auch mit den Kunstwerken, die sie enthalten, gar nicht zu wahren Wohnstuben dienen. Meine Frau hielt sich darin auf, wenn sie nicht ein besondres Geschäft hatte, und so thun auch wir es jetzt. Den übrigen Raum im Hause nehmen meine Kinder ein. Jetzt ist natürlich Platz übrig, wenn aber im Sommer z. B., wie in diesem Jahre, meine Tochter aus London mit ihren Kindern kommt, bleibt auch nicht die schlechteste Kammer unbesetzt. Ich werde, liebe Freundin, am 1. Junius verreisen, und zum 1. August oder wenige Tage später hier zurück seyn. Ich gehe zuerst nach Schlesien, dann von da nach Gastein. Hierüber wundern Sie Sich vielleicht, da ich mich vollkommen wohl befinde. Allein eigentlich ist es vernünftiger, eine Badecur zu wiederholen, wenn man sich danach wohl, als wenn man sich übel befunden hat. Ich leite zwar mein Wohlbefinden von der vollkommen regelmäßigen Lebensart, die ich führe, von dem einsamen Landaufenthalte, selbst

Digitized by Google

von der Stimmung ab, in der ich mich befunden und befinde, wo mich kein äußeres Verlangen bewegt, und das einzige innere Einer mich nie verlassenden Empfindung zugewandt ist. Ich war doch sonst mehr von der Wirklichkeit bewegt, und bisweilen auch unruhiger, was mir das Leben beglückte, war mir auch Gegenstand der Sorge. Mein Arzt aber besteht darauf, daß Gastein es vorzüglich ist, was physisch so gut auf mich gewirkt hat, und da mir die Reise nicht anders unangenehm ist, als durch meine Abwesenheit von hier, so befolge ich den Rath, ohne darum unbedingt daran zu glauben. Ich habe wieder in Gastein meine alte Stube, die, welche meine Frau bewohnte, und dieselben Erinnerungen umgeben mich, in denen ich hier lebe. In Ottmachau, wo ich seit vielen Jahren nicht war, ist meine Anwesenheit dringend nothwendig. Ich bitte Sie nun, mir folgendergestalt zu schreiben: 1., zwischen dem 18. und 25. Mai hierher, nach Berlin nemlich. Am 18. wird es Ihnen vielleicht, da dieser Brief mit Unterbrechungen geschrieben ist, zu früh seyn. Am 25. ist Gefahr, daß mich der Brief nicht mehr findet. Am besten wäre es also, Sie schrieben so früh nach dem 18. Mai, als die Post es erlaubt. 2., am 8. Junius nach Ottmachau bei Neisse in Schlesien. 3., am 29. Junius nach Bad Gastein über Salzburg. 4., am 3. August wieder hierher. Sie werden mir eine wahre Freundschaft erzeigen, wenn Sie hierin recht pünktlich sind. Da ich doch nur kurz in Ottmachau und Gastein bleibe, so sind diese Tage auf diese Aufenthalte berechnet, und ich erfahre sonst nicht ordentlich, wie es Ihnen geht. Ich habe Auftrag gegeben, daß Sie sowohl im Julius, als im October den

Digitized by Google

doppelten Betrag der gewöhnlichen Zahlung bekommen, und wiederhole es bloß darum, weil es Ihnen doch angenehm seyn kann, zu wissen, daß Sie mit Sicherheit darauf rechnen können. Ich hoffe, daß Sie den Sommer ruhig und in der stillen Heiterkeit durchleben sollen, die Ihr Gemüth so vorzugsweise geeignet ist, zu genießen, und sich auch selbst durch Erhebung zu dem Besten, Beseligendsten und Höchsten, was der Mensch besitzen kann, zu geben. Ihr letzter Brief, so wie schon der vorige, schien mir anzudeuten, daß diese Stimmung wieder in Ihnen mehr herrschend zu werden anfängt. Wenn es möglich ist, etwas dafür zu thun, so arbeiten Sie ja daran. Die Einrichtung mit dem Blatte, wie Sie mir neulich eines geschickt haben, scheint mir sehr gut auch in dieser Rücksicht. Sie beschäftigen Sich bei diesem Schreiben mit Ideen und Gegenständen, die augenblicklich in Ihnen mit Lebendigkeit entstehen, und wie es scheint, auch mit allgemeineren. Was Sie von Georg Jacobi's Reisen sagen, hat mich sehr angesprochen. Ich hoffe in einem andren Brief darauf zurückzukommen. Leben Sie recht wohl. Mit der herzlichsten und unveränderlichsten Theilnahme der Ihrige, H.

118*. Tegel, den 29. Mai, 1830.

Ich habe, liebe Freundin, Ihren Brief vom 16. dieses Monats vor einigen Tagen empfangen, und so wie Sie es vorausgesehen haben, doppelte Freude daran gehabt, weil er in einem so ruhigen und heitren Tone geschrieben ist. Ich wünsche nichts mehr, als daß Sie in demselben und in der ihm entsprechenden Stimmung bleiben mögen, und Sie können es gewiß, wenn

Digitized by Google

Sie Sich nicht selbst trübe und irrige Vorstellungen machen, sondern vielmehr der Ruhe nachstreben, welche das Gemüth unabhängig von äußeren Ereignissen macht. Ohne diese, nur durch innere Bearbeitung seiner selbst zu erlangende Ruhe bleibt man immer ein Spiel des Schicksals, und verliert und gewinnt sein inneres Gleichgewicht, wie die Lage um einen her freudvoller oder leidvoller ist. — Das gänzliche Unterlassen alles Spatzierengehens ist und bleibt doch eine Entbehrung eines großen Vergnügens. Der Körper gewöhnt sich daran, ich selbst habe das an mir erfahren. Ich bin Jahre lang in den Wintermonaten niemals spatzieren gegangen. Ich brachte diese Monate damals immer in der Stadt zu, und auf den Straßen hasse ich sehr zu Fuße zu gehen. Der Zug, wo man vor einer Queerstraße vorbeikommt, die Wagen, das Begegnen von Leuten, die man grüßen, ja mit denen man wohl gar stehen bleiben muß, das Steinpflaster selbst, Alles ist mir fatal. Ich fahre daher immer auch beim schönsten Wetter in der Stadt. Dieser Mangel an Bewegung hat mir niemals geschadet. Aber entbehren thut man viel. Man genießt die Natur auf keine andre Weise so schön, als bei dem langsamen, zwecklosen Gehen. Denn das gehört wesentlich zum Begriff selbst des Spatzierengehens, daß man keinen ernsthaften Zweck damit verbinde. Seele und Körper müssen in vollkommener und ungehemmter Freiheit bleiben, man muß kaum einen Grund haben, auf die eine oder andre Seite zu gehen. Alsdann befördert die Bewegung die Ideen, und man mag etwas Wichtiges denken, oder sich bloß in Träumen und Phantasiren gehen lassen, so gewinnt es durch die Bewegung des Gehens besseren Fortgang, und man fühlt

Digitized by Google

sich leichter und heitrer gestimmt. Noch vor kurzem ist es mir geschehen, daß mir durch einen Spaziergang gelang, was sonst sich sehr lange nicht hatte gestalten wollen. Ich hatte oft vergebens an etwas gearbeitet, und plötzlich beim Herumgehen draußen kam es mir ganz von selbst, daß ich beim zu Hause Kommen es nur aufzuschreiben brauchte. Ich gehe aber niemals des Morgens aus. Daran thue ich vielleicht Unrecht, aber es hängt bei mir mit so vielen kleinen Gewohnheiten zusammen, daß ich darüber nicht hinaus kommen kann. Ich genieße daher nur des Anblicks des Grün aus den Fenstern, wo dann die Lichter der Frühsonne im Laube einen wundervoll herrlichen Wechsel des Hellen und Dunkeln gewähren. — Ich danke Ihnen sehr, liebe Freundin, für Alles, was Sie mir über die doppelte Zahlung zum 1. Julius sagen. Ich glaubte aber nicht, daß es Sie wundern würde. Sie erinnern Sich vielleicht nicht mehr, daß ich Ihnen schon vor längerer Zeit schrieb, daß ich Ihnen in diesem Jahre hundert und funfzig, statt hundert Thaler würde auszahlen lassen. Sie waren damals für den Verkauf Ihrer Arbeit und für Ihr Auskommen besorgt, und die einhundert und fünfzig Thaler hiengen mit einer Rechnung zusammen, die Sie angestellt hatten. Sie werden daher auch am 1. October funfzig Thaler bekommen. Sollten Sie in diesem Jahre mehr verdienen, und die funfzig Thaler gar nicht, oder nicht ganz brauchen, so schadet es nichts. Sie können sie ja zurücklegen, und im künftigen Jahre kann es dann bei den gewöhnlichen Zahlungen bleiben. Das wird die Zukunft ja zeigen. Sie wissen, daß ich gern für Sie thue, was ich kann, und nichts andres, als Ihr Bestes zu befördern

Digitized by Google

und Ihnen Freude zu machen suche. Es freut mich aber zu hören, daß die Mode Ihnen nicht mehr so feindselig entgegenwirkt. Mag sie dann auch sich in ihren Launen von der Einfachheit des guten Geschmacks entfernen, so läßt sich das eher ertragen. Auch ist es vielleicht möglich, selbst indem man ihren Bizarrerien folgt, sie doch auch darin in einen besseren Weg zu leiten. Mit der Zeit kommt man sicher dennoch auf die unmittelbare schöne Nachahmung der Natur in ihrer großen Einfachheit und Mannigfaltigkeit zurück. Es liegt zu sehr in den ersten, sich von selbst darbietenden Begriffen des weiblichen Putzes sich mit Blumen zu schmücken, die denn doch nicht wirklich seyn können, als daß die Fabrication nachgebildeter Blumen je ganz unnütz werden, ja selbst anders, als vorübergehend und augenblicklich sehr geschmälert werden könnte. Daß Sie jetzt sich keiner fremden Hülfe bei Ihrer Arbeit bedienen, hat gewiß vielerlei Vortheile. Das Einzige, was dabei zu erwägen ist, bleibt der Umstand, daß, wenn Sie Alles mit Ihrer eignen Geschäftigkeit zu Stande bringen müssen, Sie wieder zu sehr darin von Ihrem Befinden und Ihrer Stimmung zur Arbeit abhängen, die doch, auch in der Fleißigsten und Arbeitsamsten, nicht immer dieselbe ist. Haben Sie Hülfe, so geht die Arbeit in größerer Gleichheit fort. Allein können Sie das weder sich, noch Andren versprechen. — Ich habe kürzlich Göthe's zweimalige Reise nach Italien, oder vielmehr, da es keine eigentliche Reisebeschreibung ist, seine Briefe von daher gelesen. Sie schrieben mir in der gleichen Zeit von der Jacobischen. Ich habe diese Reise nie gelesen, wohl aber den Jacobi gekannt, und sein Buch

Digitized by Google

loben hören. Er studirte mit mir zusammen in Göttingen, und gieng, wenn ich nicht irre, auch mit Ihrem Bruder um. Er war ein guter Mensch und nicht unfleißig. Doch vermied ich eher seinen Umgang, da er für meine Neigung in zu viele Studentengesellschaften verwickelt war. Was Sie mir aus seiner Reise über die Pracht der Kirchen und des Gottesdienstes anführen, ist sehr wahr, und erinnert mich an eine Anekdote. Ich weiß nicht, ob Sie wohl von einem gewissen Fernow gehört haben, der Mehreres über Kunst und Literatur und eine sehr geschätzte Italienische Grammatik geschrieben hat. Dieser war viele Jahre in Rom und heirathete dort eine Frau, die aus geringem Stande war und als Wirthschafterin gedient hatte. Nach mehreren Jahren der Heirath kehrte er nach Deutschland zurück, nahm die Frau mit, und lebte in Weimar. Der Frau misfiel der dortige Aufenthalt ungemein, sie starb sogar bald, woran das Heimweh immer mit Ursach haben mochte. Allein sehr merkwürdig war, was sie beständig sagte, sie wiederholte nämlich sehr oft: wie arm und wie dunkel! Das Letzte begriff man leicht, da es auf das Sonnenlicht gehen konnte. Aber das arm schien sonderbar, da sie in Rom auch nur armselige Umgebungen unmittelbar gehabt haben konnte. Es bezog sich aber offenbar auf die Kirchen, die hell, groß, prachtvoll, und in jeder Art reich ausgestattet sind. Diese sahe sie, als zu ihrem Leben, ihrer täglichen Umgebung gehörend an, und konnte es. Die Kirchen in den Italienischen Städten, und es ist wohl in allen Katholischen Ländern nicht anders, sind den ganzen Tag offen, vom frühen Morgen bis späten Abend, und jeder kann ungehindert hineingehen und

Digitized by Google

darin bleiben, solange er will. Jeder im Volke kann sie also als sein Eigenthum ansehen, und so that es diese Frau. Wie ärmlich es in ihrer Stube aussehen mochte, der Reichthum und die Pracht der Kirchen gehörten zu ihrem Genuß. Es ist aber auch in anderer Rücksicht, wie es mir scheint, eine lobenswürdige Sitte, daß man jedem Gelegenheit giebt, zu jedem Moment, wo er Stimmung dazu fühlt, an einen Ort gehen zu können, wo er Stille und Einsamkeit, oder zu seiner Stimmung passende Verrichtungen findet, und der ihm schon an und für sich Ehrfurcht, und, wie er ihn betritt, eine gewisse Linderung einflößt. Unsre evangelischen Kirchen werden viel zu sehr bloß als Orte, die zum Predigen bestimmt sind, angesehen; auf die religiöse Erhebung des Gemüths in Gebet und Nachdenken wird zu wenig gedacht. Die Göthischen Briefe aus Italien lehren nicht gerade Rom und Italien kennen. Sie sind ganz und gar nicht beschreibend. Man muß mit den Gegenständen durch eigne Ansicht, oder durch andere Reisen bereits einigermaßen vertraut seyn, um nur die Bemerkungen darüber ganz zu verstehen. Aber sie mahlen sehr hübsch und interessant Göthen selbst, und zeigen, was Rom und Italien sind, durch den Eindruck, den sie auf Göthe gemacht haben. Insofern gehören sie zu den merkwürdigsten Schilderungen. Dann sieht man auch daraus, welche unglaubliche Sehnsucht Göthe Jahre hindurch hatte, Italien und vor allem Rom zu sehen. — Sie äußern mir den Wunsch, mir außer Ihren Briefen noch eigene Blätter zu schicken, in welchen Sie Sich über sich und andre Dinge ausführlicher aussprechen können, und fragen mich, was ich dazu denke, und wann und wie oft Sie

Digitized by Google

solche Blätter schicken können? Alles, was Ihnen Freude macht, ist mir auch lieb, und ich habe also durchaus nichts gegen den Plan, und Ihre Blätter sollen mir immer willkommen seyn. Wann Sie sie schicken sollen? kann ich aber unmöglich bestimmen. Ich wüßte dazu gar keinen Grund, diesen oder jenen Tag zu wählen. Schicken Sie dreist so oft und wann Sie wollen, und seyn Sie nicht ängstlich. Sie sprechen auch von einer bestimmten Bogenzahl. Aber Sie werden wohl selbst sehen, daß sich so etwas nicht auf diese Weise bestimmen läßt. Auch müssen Sie mir verzeihen, wenn es einmal käme, daß ich die geschickten Blätter nicht gleich läse und in meinen Briefen beantwortete. Denn die Zeit, die ich freundschaftlichem Briefwechsel widmen kann, ist doch auch beschränkt, und auf meine Augen muß ich bei Lesung von Geschriebenem gleichfalls Rücksicht nehmen. So könnte es sich zutragen, daß ich bisweilen Ihrer gütigen Nachsicht bedürfte. Ich reise morgen früh ab und gehe zunächst nach Breslau. Leben Sie herzlich wohl und seyn Sie meines unveränderlichen, freundschaftlichen Antheils gewiß. Von Herzen Ihr H.

119*. Ottmachau, 22. Junius, 1830.

Ich habe vor einigen Tagen, liebste Freundin, Ihren Brief vom 6. und 7. dieses Monats bekommen, und danke Ihnen herzlich dafür. Es thut mir leid, daß Sie meinen Brief vom 29. Mai später, als es hätte seyn sollen, empfangen haben. Ich bin aber erst am 3. dieses Monats von Berlin abgereist, und konnte jenen am letzten Mai angefangenen Brief erst den Tag vor meiner Abreise beendigen. Meine Reise ist sehr glücklich ge-

Digitized by Google

wesen, und hat mir zu gar keiner Art von Klage über irgend eine Unbequemlichkeit Anlaß gegeben. Das Wetter war die Tage, wo ich eigentlich im Fahren war, sehr schön und ohne Regen. Gerade diesen aber hasse ich auf Reisen am meisten. Ich bin über Breslau gegangen, war aber schon am 7. Junius Abends hier, wo ich bei meinem ältesten Sohne und dessen Frau mich aufhalte. Es war ein himmlischer Sommerabend, und ich kann nicht sagen, wie schön ich wieder die Gegend hier gefunden habe. Ich reise allein ohne eins meiner Kinder. Es war für keines eine Veranlassung vorhanden, das Bad zu gebrauchen, und ich bin auf Reisen viel lieber allein. Dies würde auch mein Fall seyn, wenn ich noch älter, oder kränklicher wäre. Auf einer Reise ist eine Begleitung oft eine Last, es ist viel besser, wenn man nur für sich zu sorgen hat. Das Reden im Wagen ist mir zuwider, ich sitze viel lieber still, und hänge meinen Gedanken nach. Was aber die Pflege betrifft, deren man im Alter und in Krankheit bedürfen kann, so ist es viel angenehmer, die von Bedienten zu empfangen. Kinder, Verwandte, Freunde sind zu edel dazu; es beglückt sie zu sehen, mit ihnen zu sprechen, aber mit diesen körperlichen Elendigkeiten sich zu befassen ist, wenigstens meinem Gefühl nach, unter dem, wozu man das Leben mit ihnen anwenden kann. Ich werde morgen Ottmachau wieder verlassen, noch anderthalb Tage bei einer langjährigen Freundin auf dem Lande in der Grafschaft Glatz zubringen, und dann meine Reise so fortsetzen, daß ich in mäßigen Tagereisen Gastein am 1. des künftigen Monats erreiche. Ich gehe über Prag, allein nicht über Wien. Obgleich viele Menschen

Digitized by Google

jetzt im Sommer auf dem Lande sind, so bleiben immer einige zurück, die ich nicht vorbeigehen könnte, und meine Zeit erlaubt keinen Aufenthalt. Ohnehin hat Wien nie zu den Städten gehört, die ich liebe, und die es mir Freude machen würde wiederzusehen. Ich war zweimal da, das erstemal vor langen Jahren, in der ersten Zeit meiner Verheirathung, auch mit meiner Frau und meinen Kindern, ich reiste von da nach Paris. Das zweitemal, wie Sie wissen, mehrere Jahre hinter einander, und dann wieder mit Unterbrechung. Immer haben mir Stadt und Gesellschaft denselben wenig günstigen Eindruck zurückgelassen. Linz dagegen, worüber mein Weg mich nun führen wird, ist eine hübsche, anmuthig gelegene Stadt, und ich freue mich darauf, wieder durchzukommen. Die Lage ist immer das Erste und Vorzüglichste an einem Ort, nicht bloß, wenn man durchreist, sondern auch zum Leben und Bleiben. Denn zuerst muß man sein Leben doch auf sich allein berechnen. Man kann erst dann Andren etwas seyn, wenn man sich vorher selbst genügt, und dazu trägt nichts so entscheidend bei, als die Natur. So hoffe ich, wenn ich gesund bleibe, gemächlich, wenn auch freilich nicht schnell Gastein zu erreichen. Es ist immer wunderbar genug, eine weite, immer manchen Zufällen ausgesetzte Reise bei völliger Gesundheit zu unternehmen, bloß um einen ungewissen Erfolg für das künftige Jahr zu gewinnen. Sie werden mich, liebe Freundin, fragen, warum ich es thue, wenn ich selbst ganz richtig so denke. Hauptsächlich thue ich es, um nicht, wenn ich ja zufällig im nächsten Winter leidend wäre, was doch bei jedem Menschen so leicht möglich ist, von meinem Arzt und

Digitized by Google

Andren geplagt zu werden mit der Klage, daß das Alles davon herkommt, daß ich nicht Folge geleistet, sondern nach meinem eignen Kopf den wiederholten Gebrauch des Bades, das mir ein Paarmal heilsam gewesen, versäumt habe. Alles Sprechen über meine Gesundheit, alles Gründe suchen, Bedauern, Unruhig seyn, ist mir in den Tod verhaßt. Es ist eben so nutzlos, als thöricht, sich nicht in das Unabänderliche ruhig und still zu fügen. Damit es aber wirklich das Unabänderliche sey und scheine, so ist es mein Grundsatz, auch ohne sichren Glauben an seine Unfehlbarkeit, dem Arzte, den ich eben brauche, streng zu folgen, und mir keine Abweichungen von seinen Vorschriften zu erlauben. Dann ist er allein für den Erfolg verantwortlich, und ich habe nicht damit zu schaffen. So und nicht aus eignem Vertrauen brauche ich auch das Bad in Gastein. Für mich habe ich für die Erhaltung meiner Gesundheit mehr Zuversicht auf eine einfache, gleichmäßige vernünftige Lebensweise, die man vorzüglich zu Hause führt und führen muß. — Sie reden in Ihrem Briefe vom Gewitter. Wir haben hier in Ottmachau sehr viele, aber Gott sey es gedankt, ohne allen Schaden gehabt. Ich bin von meiner ersten Kindheit an von aller Furcht davor befreit gewesen. Der Anblick einiger sehr furchtsamen Personen, die es damals in meiner Familie gab, hat mich, glaube ich, davon geheilt, oder vielmehr davor bewahrt. Dagegen kann ich nicht sagen, daß ich je den Wunsch gehegt hätte, vom Blitz getroffen zu werden. Für die Phantasie hat es allerdings etwas Imponirendes, gleichsam vom Himmel selbst berührt zu werden. Allein die niedre Wolkenregion, aus welcher die Gewitter kommen,

Digitized by Google

gehört gar sehr zur Erde, und ist weniger anlockend, als sie. Das Feuer, das sich durch nichts Irdisches nährt, ist allerdings das reinere Element. Glücklich mag der Tod, wenn der Blitz wirklich gleich tödtet, auch seyn, da er ganz schmerzlos scheint. Allein noch im vorigen Jahre hat sich hier der Fall in Ottmachau zugetragen, daß ein wirklich vom Blitz getroffener Mensch doch erst am folgenden Tage starb. Es war ein alter Invalide. Er fiel besinnungslos hin. Die Besinnung aber kehrte zurück, und er schien unverletzt und gesund. Aber am folgenden Tage zeigte sich eine Gehirnzerrüttung, die ihn in wenigen Stunden hinwegraffte. Doch mögen diese Fälle sehr selten seyn. Ich möchte aber nicht einen so plötzlichen Tod wünschen. Da man so wenig vom Tode weiß, stelle ich das allerdings dem Himmel anheim. Aber auch nur den Schein haben, durch einen Wunsch das Plötzliche herbeizuführen, möchte ich nicht. Man kommt so ohne Erinnerung und Bewußtseyn in die Welt, daß es wohl die Mühe verdient, sie wenigstens mit klarer Besonnenheit zu verlassen. Es ist mir, als kennte man nicht das ganze Leben, wenn man nicht den Tod gewissermaßen mit in den Kreis einschließt. Wie ich es mir jetzt denke, würde ich suchen nur den gegenwärtigen Moment zu beobachten, und mich von allen Gedanken an die Vergangenheit und auf die Zukunft möglichst frei halten. Niemand kann aber vorher sagen, wie er es in solchen Momenten mit sich selbst halten würde. In dem, was man nur Einmal erfährt, kann niemand für sich einstehen; der Furchtsame kann herzhaft, der Herzhafte zaghaft seyn. Auch ändert darin alle Vorbereitung nichts, da man nicht einmal weiß, worauf

Digitized by Google

man sich vorzubereiten hat. Tod ist nichts, als ein Wort. Erst die eigne Empfindung kann sagen, was in der Wirklichkeit diesem Worte zum Grunde liegt. Der Anblick der Sterbenden giebt wenig dazu, was man an ihnen sieht, geht bloß dem Tode vorher. Mit ihm selbst tritt für uns die starre Besinnungslosigkeit ein. Ob dies aber auch für sie so ist, und sie erst wieder später und anders erwachen, das ist es, was man zu wissen wünschte, und was es unmöglich ist zu erfahren. Es ist eine sehr schöne Stelle Ihres letzten Briefes, in der Sie sagen, daß Sie das Leben als ein Gefäß ansehen, in das man soviel Köstliches hineinlegen kann, als man innerlich in sich besitzt. Es ist das ein ungemein glücklicher Ausdruck. Der Mensch kann das Leben zu dem machen, was er will, und ihm soviel Werth für sich selbst und Andere geben, als er Kraft hat es zu thun. Freilich versteht sich das von selbst nur in sittlicher Hinsicht, da der Mensch die äußeren Umstände nicht in seiner Gewalt hat, und nur über sein Geistiges und Moralisches, über dieses aber ganz, gebieten kann. Darum hat das Leben auch in bedenklichen Lagen, wenn man sich nur dabei in irgend ruhiger Besinnung erhalten kann, im eigentlichsten Verstande einen unschätzbaren und gar nicht zu berechnenden Werth. Man muß sich, meiner innigen Ueberzeugung nach, selbst anklagen, wenn es einem leer an Interesse und an Freuden erscheint. Es macht mir eine große Freude, daß ich aus dem ganzen Ton und Inhalte Ihres Briefs zu sehen glaube, daß nach und nach die ruhigere und freudigere Stimmung in Sie zurückkehrt, die ich so sehr recht befestigt in Ihnen zu sehen wünschte. Ich fühle wohl, daß man

Digitized by Google

wenig oder nichts dazu thun kann. Aber ohne Wirkung bleibt es doch nicht, wenn man danach strebt, sich jedem freudigen Eindruck recht offen zu erhalten. Ich halte davon mehr, als von dem Bemühen, unangenehme und widrige zu entfernen, was auch schwieriger ist, und darum weniger gelingt. — Ich wurde am Ausschreiben dieses Briefes in Ottmachau verhindert, und konnte bis heute, den 26. Junius nicht dazu kommen, ihn zu endigen. Ich habe ihn jetzt hier in Prag beendigt, und da es heute Abend zu spät ist, so werde ich ihn morgen auf einer der ersten Stationen auf die Post geben. Sie erfahren so ein Paar Tage weiter von meinem Reisefortgang Nachricht. Leben Sie recht wohl. Mit der innigsten Theilnahme und der hochachtungsvollsten Freundschaft der Ihrige, H.

120*. Gastein, 17. Julius, 1830.
einige Tage später abgegangen.

Ich danke Ihnen, liebe Charlotte, für die schöne Pünktlichkeit, mit der Sie mir geschrieben haben. Ich bin, meinem Vorsatz getreu, am 1. Julius hier angekommen, und habe Ihren lieben Brief vom 29. Junius hier am 10. Julius empfangen. Sie sehen (daß ich damit anfange, weil Ihnen daran gelegen scheint) daß ich zu der alten Benennung Ihrer nach Ihrem Vornamen zurückkehre. Es ist auch mir die liebste. Es war aber ganz ohne daß ich eine Absicht für mich dabei hatte, daß ich sie verließ. Ich bildete mir ein, Sie hätten die an die Stelle gesetzte lieber. Dazu hatte ich vielleicht keinen zureichenden Grund. Aber einen Vermuthungsgrund hatte ich doch. Sie unterschreiben sich seit einiger Zeit nicht mehr so regelmäßig mit

Digitized by Google

Ihrem einfachen Vornamen, oder doch nicht mit ihm allein. In der Sache war darum bei mir nichts geändert, ich dachte mir bei dem einen Ausdruck dasselbe, als bei dem andren. Jetzt aber danke ich Ihnen recht sehr für die Bemerkung, und noch mehr für die Bitte. Ich werde Sie nun nie anders nennen. Ich habe von jeher mit Männern und Frauen den Gebrauch des Vornamens geliebt, und ihn da, wo sonst keine Unbequemlichkeit damit verbunden war, beibehalten. Nur ich lasse mich nicht gern bei dem meinigen nennen. Das hat aber gar keinen andren Grund, als daß ich den Namen Wilhelm nicht liebe, also mich auch nicht gern so rufen lasse, und mich nur, wo es der Unterscheidung wegen nöthig ist, so unterschreibe. In keiner Sprache hab' ich ihn gern, und von Kindheit an ist es mir so gewesen. Personen mit nicht hübschen Namen nenne ich auch nicht dabei, wenn ich es auch sonst kann. So liebe ich Henriette nicht. Für den Namen Charlotte habe ich dagegen immer eine eigne Vorliebe gehabt. Nur die Abkürzung: Lotte ist mir nicht angenehm. — Mein Befinden ist so gut, als ich es nur wünschen kann. Von dem Erfolg der Cur kann ich jedoch nichts sagen, obgleich ich beinahe am Ende davon stehe. Ich war wohl, als ich herkam, und das Bad konnte mich nur so lassen. In Wahrheit thut es indeß doch wohl mehr. Es stärkt, oder räumt auf, oder wirkt auf irgend eine Weise heilsam ein, ohne daß man davon ein unmittelbares Gefühl hat. Die Empfindung des Badens selbst ist hier immer angenehm, das liegt in der eignen Natur des Wassers, läßt sich aber weiter nicht beschreiben. Daß der Gebrauch angreifend sey, kann ich durchaus

Digitized by Google

nicht sagen. Ich fühle mich zwar allerdings hier müder, wenn ich Abends, auch früh, zu Bett gehe, als zu Hause. Das liegt aber am Bergsteigen, vielleicht selbst schon für uns daran nicht gewöhnte, an der Luft. Eine Folge dieser letzteren ist offenbar eine größere Eßlust. Ich esse hier nicht mehr, als zu Hause, weil ich ein unveränderliches Maß im Essen und Trinken überall halte. Aber die Kost ist hier sehr schlecht, und ich esse hier im Gebirge, was ich in einem Wirthshaus in der Ebne gewiß stehen ließe. Ueber das Wetter habe ich mich diesmal eher zu beklagen, als ich es loben kann. Unterwegs hatte ich es wunderschön, warm und trocken. Kein einzigesmal hat mich ein Gewitter überfallen. Es gab keine, oder sie zogen seitwärts, wenn ich auch auf sie zuzufahren schien. Mit so gutem Wetter kam ich auch hier an. Allein seitdem war es höchst veränderlich, und die meisten Tage nebligt und sonnenlos. Einige Tage mußte ich einheizen, und andre thaten es auch. Dann gab es wieder wunderschöne Tage, wie zum Beispiel heute, wo die Spitzen der Berge, in deren Schluchten man noch viel Schnee sieht, sich auf das bestimmteste gegen den blauen Himmel zeichnen. Dann ist es freilich sehr schön. Im ganzen bin ich doch alle Tage, und an den meisten zweimal, Vor- und Nachmittags, ausgegangen, und habe mich nur, wenn es mit Regen drohte, nicht sehr weit vom Hause entfernt. Das schlimme Wetter kommt in dieser Jahrszeit nur von Gewittern her, die aber oft in den fernen höheren Gebirgen sind, und sich hier nur an der Veränderung des Wetters und der Temperatur spüren lassen. Diese schwellen denn auch mit ihren Regengüssen alle Ge-

Digitized by Google

birgsbäche sehr an. Den hiesigen Wasserfall habe ich nie so groß gesehen, und in keinem Jahre hat er, dächte ich, so gedonnert. Ich wohne ihm auch wieder sehr nah, in der Stube, die ich bewohnte, als ich noch mit meiner seligen Frau herkam, nicht wie im vorigen Jahr, wo ich die Wohnstube meiner Frau hatte. Mit der Gesellschaft, oder vielmehr der Einsamkeit ist es mir in diesem Jahr aber sehr gut gegangen. Ich habe nur einen einzigen Bekannten, einen sehr alten Mann aus München hier gefunden. Vor neuen Bekanntschaften hüte ich mich, und so bin ich nur mit diesem allein, und auch nur sehr sparsam umgegangen. Mir ist nichts so zuwider, als die Lust der gewöhnlichen Menschen, Alles in Gesellschaft zu thun. Besonders schlimm ist es, wenn sie sich einem auf Spaziergängen so aufhängen. Da giebt es kaum ein Mittel zu entkommen. — Sie schreiben von der Sehnsucht nach Ruhe, liebe Charlotte. Allerdings kann man nicht sagen, daß man sich die Ruhe selbst geben kann, und am wenigsten, daß das unter allen Umständen möglich ist. Aber viel kann man dazu thun. Auch ich habe die Ruhe, und den Gleichmuth, die Sie an mir preisen, nicht immer gehabt, und weiß sehr wohl, wieviel Kampf es mir oft gekostet hat, sie zu erlangen. Ich bleibe immer bei meiner einfachen Ueberzeugung: das Glücklich seyn, sich innerlich glücklich fühlen, ist keine Gabe des Schicksals, und kommt nicht von außen. Man muß es sich, wenn es dauernd seyn soll, immer selbst erkämpfen. Das ist aber auch tröstend, denn man kann es auch immer erkämpfen. Aeußerlich immer, oder nur größtentheils glücklich, immer gesund, wohlhabend durch sich, gelingend in seinen Wünschen,

Digitized by Google

kann selbst Gott nicht den Menschen machen. Denn er hat die Menschen mit großer Weisheit in die Bedingungen der Welt gesetzt, und die erlauben das nicht immer. Aber innerlich glücklich kann er immer machen. Denn dazu hat er uns die Kraft ins Herz gelegt, die Erhebung zu ihm, die Bewunderung seiner, die Liebe zu ihm, das Vertrauen auf ihn, alle die Empfindungen, durch welche sein Friede über uns kommt. Sie kennen und fühlen das Alles vollkommen, und es wäre unmöglich, Ihnen darüber etwas Neues zu sagen. Es kommt nur darauf an, daß Sie es sich gegenwärtiger halten, und besonders daß Sie jedes darin Störende abwehren. Es ist mir sehr leid, Sie nicht heitrer und in sich einiger und freudiger zu sehen. Allein ich muß es wiederholen, ein anderer, wie aufrichtigen Antheil er daran nehme, kann dazu wenig oder nichts thun. Ihre Lage ist jetzt so, daß sie Ihnen kein Hinderniß in den Weg legt, Ihr Gemüth innerlich zur Ruhe zu sammeln. Was Sie über . . . Ihnen von mir . . . sagen, ist nicht nur . . . wirklich eine unnütze Sorge. Ich würde es nicht . . . sich über so einfache äußere Dinge nicht sorgen. Dieser Sorge bitte ich Sie fürderhin recht herzlich, Sich auf immer zu entschlagen. Einen Rath möchte ich Ihnen geben. Ich glaube, es wäre gut, wenn Sie Sich mehr beschäftigten. Ich meine damit nicht Ihre Arbeit, arbeiten thun Sie gewiß genug. Ich meine im Gegentheil gerade ganz andere Beschäftigung, als Ihre Arbeit. Ich meine lesen, sey es nun bloß dies, oder eigentliches Lernen. Die Astronomie machte Ihnen einmal Vergnügen. Vielleicht machte es Ihnen auch Botanik, nicht die in Namen besteht, sondern die mehr in den

Digitized by Google

inneren Bau, die Erzeugung, die Wartung der Pflanzen eingeht. Vielleicht läsen Sie gern Geschichte, Lebensbeschreibungen, Reisen. Bücher können Sie von der Bibliothek, gewiß auch von Bekannten erhalten. Es ist durchaus nicht gut, wenn man immer, oder doch zu sehr in dem engen Kreise seines eignen Daseyns weilt, und zu sehr darüber brütet. Es kommt nicht darauf an, sich zu zerstreuen. Das ist gar nicht meine Meinung. Was ich beabsichtige, ist von Empfindungen mehr zu Ideen, von dem Gefühl der eignen Verhältnisse mehr auf die Natur überhaupt, und die Schicksale des Menschen im Ganzen zu führen. Eigentlich ist doch auch das nur das wahrhaft Würdige und Bleibende. Alles Andre, die äußren Dinge, die Gefühle von Glück und Unglück vergehen mit dem Leben selbst. Kann man die eigne Persönlichkeit, die auch im Größesten immer enge ist, in Schatten treten lassen gegen ein großes Ganzes, so fühlt man sich von selbst gehoben, heiterer und klarer. Sie werden sagen, daß sich das recht gut rathen läßt, wenn einen nichts Aeußeres und Inneres drückt. Ich habe es doch aber an mir auch erfahren, wo mich wohl Aeußeres oder Inneres und auch Beides drückte. Und dann kommt es auf einen Anfang an. Ohne daß der Mensch sich innerlich zwingt, geht nichts Innerliches. Zwingt man sich ein Buch zu lesen, fährt man fort, bis an einem Interesse entsteht, so knüpft sich daran von selbst Anderes an, und die Freiwilligkeit folgt nach. — In Allem, was Ihr Brief enthält, liebe Charlotte, kann ich nicht mit Ihnen einig seyn. Sie sagen: »alle Illusion ist dahin, und entblößt von ihr, was ist das Leben, selbst ein glückliches, in seiner nackten Wirklichkeit?«

Digitized by Google

Das ist gar nicht mein Gefühl. Ich halte die Illusion für gar kein Element des Glücks, und suche immer nur die nackte Wirklichkeit. Darum ist man doch nicht auf den trocknen und nüchternen Verstand allein verwiesen. Es giebt Freuden des Gefühls, auch des Gefühls, das ganz in jedes Menschen eigner Gewalt steht, und der Einbildungskraft, die frei von aller Illusion sind. — Schreiben Sie mir doch, ob Sie einen Kupferstich von Gastein gefunden haben, und wo und wann er erschienen ist? Ich kenne keinen. — Ich glaube Sie schon gebeten zu haben, Ihren nächsten Brief am 3. August, und dann wieder nach Berlin abgehen zu lassen. — Leben Sie herzlich wohl, mit der aufrichtigsten und wahrsten Theilnahme und Freundschaft der Ihrige H.

121*. Tegel, den 12. August, 1830.

Ich bin am 2ten dieses Abends glücklich hierher zurückgekommen, liebe Charlotte, und schon wieder hier ganz eingewohnt. Auf meiner Reise ist mir durchaus kein Unfall begegnet. Die Hitze war bisweilen sehr groß, aber ich scheue sie nicht, und wenn man ihr Geduld entgegensetzt, ganz still sitzt, wenig genießt, besonders nicht die Unart hat, beständig trinken zu wollen, was nur scheinbar abkühlt, allein in der That erhitzt, so macht man sich auch große Hitze sehr erträglich. Ich esse, besonders unterwegs, außer dem Frühstück nur Einmal, und trinke auch nie anders, als dann. Der Staub war zum Theil lästig und stark, aber er hat meinen Augen dennoch weiter nicht geschadet. Was mich jetzt am meisten freut, ist der Gedanke, daß ich nun wieder fast ein volles Jahr vor

Digitized by Google

mir habe, in dem ich gewiß bin die hiesige Gegend nicht zu verlassen. Es ist ein Zwiefaches, wodurch mir diese Sicherheit von großem Werthe wird. Einestheils liebe ich die Ruhe und das ununterbrochene Verweilen an demselben Ort, und dann liebe ich diesen vorzüglich. Zu Berlin habe ich zwar nicht dieselbe Liebe, indeß knüpfen mich doch so viele Verhältnisse an diese Stadt, daß ich ihr keine andre vorziehen würde, wenigstens in Deutschland nicht. Auch erlaubt mir meine Lage, dasjenige, was mir angenehm ist, durch die Nähe und das Besuchen von Berlin zu benutzen, und dagegen fast Allem aus dem Wege zu gehen, was mir störend oder widrig seyn müßte oder könnte. Das letztere liegt aber nicht sowohl speciell in Berlin, als überhaupt in dem Charakter und den Eigenthümlichkeiten einer Stadt, und der damit verbundenen Nothwendigkeit, doch einigermaßen auch die Gesellschaft zu sehen. Von dieser Nothwendigkeit habe ich mich zwar ziemlich losgemacht, allein die Mühe dieses nicht immer leichten Losmachens ist selbst eine Last und Beschwerde, die, wenn man sie auch einmal ganz überwunden zu haben glaubt, doch plötzlich wiederkehrt, da die Leute nie an die Dauer einer solchen Verzichtleistung glauben, sondern immer aufs neue ihr Andringen wiederanfangen. Es ist gar nicht, daß ihnen persönlich soviel an einem läge, sie können es nur nicht ertragen, und wollen es nicht dulden, daß man sich absondert und anders handelt, als sie thun. Mit welcher stillen und innigen Freude ich wieder hier einheimisch werde, kann ich nicht genug ausdrücken. Außerdem daß ich unendlich gern mit meinen Kindern zusammen bin, und daß dies die einzige Gesellschaft

Digitized by Google

ist, die mir wirklich große Freude geben kann, weil sie sich an angebohrene Gefühle knüpft und eigentlich Eins ist mit dem, was mich an die Erinnerungen der Vergangenheit ausschließlich fesselt, sprechen mich auch hier alle einzelnen Gegenstände auf eine meinen Neigungen zusagende Weise an. Ich habe zwar vollkommen die Gewohnheit, unter allen Umständen, selbst störenden, und in Umgebungen, die gar nicht zu der Arbeit, die ich vornehme, passen, arbeiten zu können, und doch sicher zu seyn, daß die Arbeit nicht schlechter, als unter günstigeren geräth. Ich habe jetzt in Gastein viel gearbeitet, und gerade das zu Stande gebracht, was ich mir vorgenommen hatte. Allein so gern, als hier, arbeite ich nirgends. Es scheint ordentlich, als kehrten Gedanken und Empfindungen wie von den Mauern und den Naturgegenständen leichter zurück, wo man öfter und anhaltender welche gehabt hat, und da ich in den verschiedensten Epochen meines Lebens hier bald länger, bald kürzer gewesen bin, so bin ich nirgends so, als hier, den ganzen Kreis durchlaufen, der zu meinen individuellen Ansichten gehöret. Ich habe übrigens wieder meine Wohnung in Gastein bestellt, und in mir gelächelt, indem ich es äußerlich ernsthaft that. Der Mensch, der keinen Tag des folgenden sicher ist, nimmt Maßregeln für ein Jahr, und hält das mit einem gewissen Ernst für nothwendig. Bei solchen Dingen, wie eine Badereise ist, erscheint mir das als doppelt sonderbar. Denn sonst ist es sehr in meiner Art, und selbst in meinen Grundsätzen, in meinen Lebensplanen, Arbeiten, sonstigen Beschäftigungen auf die Unterbrechung gar nicht zu achten, welche die Möglichkeit des Todes machen kann, oder

Digitized by Google

gewissermaßen Berechnungen der wahrscheinlichen Lebensdauer in meine Plane aufzunehmen. Ich würde ohne Bedenken das Weitläuftigste anfangen. Man vollendet soviel, als das Schicksal vergönnt, das ist manchmal unerwartet und überraschend viel, sey es daß einem längere Zeit vergönnt wird, oder daß Umstände die Arbeit schneller fördern. Wird man aber früher abgerufen, nun so ist der Faden abgeschnitten, aber man tritt dann auch in einen Zustand, von dem man allerdings eigentlich nichts weiß, aber von dem man wohl das mit Gewißheit behaupten kann, daß er keinem Bedauren Raum geben wird, hier etwas unvollendet gelassen zu haben. Ich habe mit großer Freude Ihren Brief hier empfangen, und noch größere hat mir der Inhalt gemacht. Daß Ihnen meine Briefe spät zugekommen sind, thut mir sehr leid, ist mir aber sehr begreiflich. Briefe, die man so im Reisen auf Posten, mit deren Abgangstagen man nicht bekannt ist, abgiebt, müssen oft das Schicksal erfahren, einige Tage liegen zu bleiben. Ueberhaupt aber ist der Postenlauf, von Gastein und den Provinzen der Oesterreichischen Staaten aus, sehr langsam. Die Leute, die überall Mistrauen hegen, glauben, daß man die Briefe immer über Wien gehen lasse, um sie dort erst zu erbrechen und zu lesen. Ich kann mir kaum denken, daß dies mit Briefen geschehen sollte, deren Addresse man es ansieht, daß sie kein politisches Interesse berühren können, sondern bloß Privatverhältnisse angehen. Ich glaube, daß die Sache in anderen Ursachen, vermuthlich in der Anordnung der Posten liegt. Vielleicht läßt man die Briefe, um das Porto ganz zu genießen, so weit durch das Oesterreichische gehen, als nur immer möglich ist,

Digitized by Google

und dadurch Umwege machen. Sie haben mir, liebe Charlotte, eine große Freude dadurch gemacht, daß ich aus Ihrem Briefe sehe, daß Ihre Stimmung ruhiger, zufriedner, und mehr im Einklange mit dem Leben ist, als es bisher der Fall war. Ich bitte Sie dringend, Alles, was von Ihnen abhängt, zu thun, um sich darin zu erhalten. Die Erfahrung wird Ihnen bestätigen, was ich Ihnen oft sagte, daß man doch sehr viel dazu thun kann. Gott hätte dem Menschen nicht das erregbare, leicht bewegliche, dem Gram und dem Schmerz so zugängliche Gemüth gegeben, wenn er nicht zugleich darin hätte die Kraft legen wollen, diese Gefühle zu beherrschen und diesen Schmerz zu besiegen. Er giebt nichts unmittelbar, er will immer, daß der Mensch durch eigene Kraft seinen Segen, man kann nicht sagen, erwerbe oder verdiene, denn das Menschliche kann nicht auf diese Weise an das Göttliche reichen, aber daß er ihn sich zu eigen mache. Alles auch, was Gott giebt, muß doch ebenso durch den Menschen und sein eigenes Thun gehen, als wäre es einzig und allein sein Werk. Es ist mit dem Samenkorn, das im Gemüth auch dem Herzen geistige Frucht trägt, ebenso als mit demjenigen, welches aus der Erde emporschießt, oder wenigstens auf ganz ähnliche Weise. Die Frucht wird auch nicht unmittelbar von Gott, ja nicht einmal von der Natur gegeben. Sie muß alle Zustände durchgehen, die sie nach und nach zur Reife bringen, und wenn der Mensch, auch unter dem glücklichsten Himmel und in dem am meisten günstigen Boden, derselben gewiß seyn will, muß er selbst seine Mühe und den Schweiß seiner Stirn daran wenden. Noch viel mehr aber ist das der Fall bei der Frucht des

Digitized by Google

Geistes und Herzens. Allein die Sicherheit ist da auch unendlich größer. Es kann da kein störendes Naturereigniß dazwischentreten. Denn wenn ungünstige Stimmungen auftauchen, so kann die Kraft des Gemüths auch gegen sie ankämpfen. Der Segen Gottes gehört zwar auch da zum Gelingen. Allein man kann sicher annehmen, daß dieser Segen immer genau in Verhältniß steht mit der Anstrengung, mit der man selbst im Herzen zum Ziel zu gelangen strebt. Bei Ihnen, liebe Charlotte, scheint mir nun gar nicht einmal der Fall zu seyn, daß es einer Anstrengung oder eines Kampfes bedürfte. Es kommt vielmehr nur darauf an, daß Sie Sich für die heitreren Eindrücke, die beruhigenden Gefühle, welche der Seele wohlthun, und die auch Ihrer äußern Lage nicht fehlen, und Ihnen aus dem Innern eines Gemüths, wie das Ihrige, reich zuströmen müssen, offen erhalten. In dieser Beziehung halte ich, wie ich neulich Ihnen schrieb, für das Einflußreichste, daß Sie darauf denken, Sich ein lebendigeres Interesse durch geistige Beschäftigung zu schaffen. Sie werden alsdann, von diesem Interesse geleitet, gern die Erholung von Ihrer gewöhnlichen Arbeit in dieser Beschäftigung suchen. Darum ist es mir sehr lieb, daß Sie mir in Ihrem Briefe von einer arbeitfreien Zeit reden, die Sie vor Sich haben, und noch lebhafter freut es mich, . . . Ich bitte Sie, Ihren nächsten Brief den 31. August auf die Post zu geben. Der heutige ist, da ich durch Besuche und Geschäfte ein paarmal unterbrochen wurde, in mehreren Tagen geschrieben, und geht erst heute Abend, 15. dieses von hier ab. Leben Sie herzlich wohl. Mit aufrichtigem freundschaftlichem Antheil der Ihrige H.

Digitized by Google

Ihr am 31. vorigen Monats abgegangener Brief hat mir, liebe Charlotte, sehr viel Freude gemacht, weil er in einer ruhigen, wirklich erfreulichen Stimmung geschrieben ist. Ich danke Ihnen sehr dafür. Ich lebe nun wieder ganz in meinen alten Gewohnheiten. Mein Befinden ist sehr erwünscht, und ich wüßte nichts, worüber ich zu klagen hätte. Wenn Sie aber von mir von kräftiger Gesundheit reden, so bedarf das doch einer Einschränkung. Meine Gesundheit ist gut, weil sie mich nicht leiden macht, und vorzüglich weil ich sie durch die Regelmäßigkeit meines Lebens erhalte und befördere. Uebrigens aber sieht man mir das Alter viel mehr an, als andren Menschen von gleichen Jahren, und ich bin auch weniger rüstig, als es meinem und einem weit höheren Alter gemäß ist. Auch abwesend können Sie das an meiner Handschrift sehen, deren Ungleichheit und Mangel an Festigkeit gar nicht von den Augen, sondern allein von der Hand herkommt. Das ist allerdings Folge der Jahre, aber daß es so früh und so plötzlich gekommen ist, das ist allein die Folge des Todes meiner Frau. Wenn man, wie es mein Fall war, so verheirathet ist, wie man es einzig seyn konnte und seyn mußte, so ist die Trennung dieses Bandes nicht das bloß geänderte und geschmälerte Fortsetzen des vorigen Zustandes, sondern ein durchaus neuer. Ich klage nicht, ich weine nicht, der Tod einer Person und noch dazu in höheren Jahren ist ein natürliches, ein menschliches, ein unabänderliches Ereigniß, ich suche nicht Hülfe, noch Trost — denn der Kummer, der nach Hülfe und Trost verlangt, ist nicht der höchste und kommt nicht aus dem Tiefsten des

Digitized by Google

Herzens; ich bin auch gar nicht unglücklich, ich bin vielmehr gerade auf die einzige Weise glücklich, und zufrieden, auf die ich es so seyn kann, aber ich bin anders, als sonst, ich hänge mit den Menschen und der Welt nur insofern zusammen, als ich Ideen daraus schöpfe, oder als ich durch äußerliches Wirken nützen kann, sonst habe ich keinen andren Wunsch, als allein zu seyn. Jede Störung meiner Einsamkeit, jeder auch nur Stunden dauernder Besuch, ist mir höchst unangenehm, wenn ich auch sonst den Menschen, die mich besuchen, gut bin. Ich thue nichts dazu und suche nichts darin, es hat aber seit einem Jahre sehr zugenommen, und ich schließe daraus, daß es nicht vergehen wird. Sie können denken, daß ich in Berlin, wo ich so lange lebte, unter vielen Bekannten einige, Männer und Frauen, der engsten Vertraulichkeit habe. Ich pflegte sie wöchentlich, auch öfter zu sehen. Seit dem unglücklichen Fall habe ich sie kaum drei, viermal gesehen. Sie fühlen und begreifen mich, und eine natürliche Discretion hält sie ab, mich ohne ausdrückliche Einladung zu besuchen. Ich lade aber niemand ein, sondern überlasse das meinen Kindern. Ist jemand bei diesen, so brauche ich nicht länger dabei zu seyn, als ich Lust habe. Ich erzähle Ihnen dies, weil Sie gern einen Begriff meiner Zustände haben. Mit meinen Augen geht es eben nicht schlimmer. Besser kann es natürlich auch nicht gehen. Vielmehr, da man in allen Dingen klar sehen muß, sage ich mir, daß die Schwäche mit den Jahren auch zunehmen muß, und daß leicht eine Zeit kommen kann, wo ich das Lesen und Schreiben ganz aufgeben werde. Bei Licht stelle ich es schon sehr ein. Ich sitze oft Abends allein

Digitized by Google

zwei, drei Stunden ohne scheinbar etwas zu thun. Ich kann aber nicht sagen, daß diese Zeit mir unnütz, und noch weniger unangenehm verstriche. Das Träumen in Bildern und Erinnerungen hat etwas sehr Süßes, und strengt man sich an, ernsthafter und in gewisser Folge zu denken, so nützt es für die Arbeit des folgenden Tages. Ich ziehe dies einsame Sitzen einem Gespräche weit vor. Oft indeß und in den früheren Abendstunden lasse ich mir vorlesen. Heute war ein selten schöner Tag, eine milde, angenehme Luft, kein Wind, ein reiner schöner blauer Himmel, gegen den sich die Grabsäule so ruhig und harmonisch abhebt. Aber unendlich herbstlich ist es bei uns hier schon, ich weiß nicht ob auch bei Ihnen. Das Laub ist schon so gelb, und wenn man eine ganze Allée hinunter sieht, bemerkt man auch, daß die Bäume nicht mehr die Blätterfülle, wie im Sommer haben. Es ist unglaublich, wie schnell die Zeit hingeht. Eine Woche, ein Monat sind vorbei, und ehe man sich umsieht, das ganze Jahr. Es scheint gar nicht der Mühe werth, eine so alte und allgemein anerkannte Sache noch zu wiederholen. Allein mir ist es wirklich, als wäre mir diese Empfindung nie sonst in gleichem Grade lebendig gewesen. Es mag daher rühren, daß ich die Zeit mehr nach Arbeiten, als nach sonst einer Ausfüllung messe, und da ist nun immer die Zeit, in der etwas zu Stande kommen soll, unzureichend zu demjenigen, was man darin erwartet. Kein Tag bringt ganz hervor, was er soll, und aus diesen Lücken der einzelnen Tage entsteht ein großes Deficit im Ganzen. Ich habe darum den Winter nicht so ganz ungern, weil man doch, selbst in meiner, das ganze Jahr hindurch sehr ruhigen,

Digitized by Google

mußevollen und freien Lage, immer im Winter mehr und angestrengter arbeitet.

Es war mir überraschend in Ihrem Briefe zu sehen, daß Sie so weit in der Sternkunde sind, so darin befestigt, Freude und Genuß daran haben. Es ist das schön und lobenswerth, und gehört, möchte ich sagen, in Ihr einsames, stilles Leben. Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß der nächtliche Himmel die Seele erhebe, sie von der Erde, die man in der Stille der Nacht mit ihrem unendlichen Jammer und mannigfaltigen Schmerz zuweilen vergesse, abziehe und das bange Herz mit Trost erfülle. Es macht mir Freude, daß der Anblick des Sternenhimmels so auf Sie wirkt, und daß ich Sie veranlaßt habe, mehr darauf zu achten und sich damit zu beschäftigen; aber es thut mir zugleich sehr leid, daß fort und fort Ihre Empfindungen die trübe Farbe behalten. — Sie erwähnen der Kantischen Hypothese von unsrer dereinstigen Fortdauer auf dem Jupiter. Ich glaube, wir haben schon einmal in unsren Briefen über diesen Gegenstand gesprochen. Es thut mir leid — da Ihnen die gewagte Idee, wie Sie es nennen, lieb ist — zu sagen, daß ich sie nicht theilen kann, und daß ich nicht begreife, wie Kant das annehmen kann. Aber ich komme einmal darauf zurück, da es eine Lieblingsidee von Ihnen zu seyn scheint.

Sie wünschen ferner in Ihrem Briefe, daß ich, nach dem wiederholten Rath, daß Sie eine abziehende und anziehende geistige Beschäftigung beginnen, Ihnen sagen soll, was Sie vornehmen könnten? Sie bemerken dabei, was ich auch voraussetzte, daß es weder zu viel Zeit kosten, noch einen umständlichen Apparat erfordern

Digitized by Google

dürfe. Das ist eigentlich eine schwere Aufgabe. Denn die Wahl muß doch vorzüglich durch Ihre Lust bestimmt werden, und über die können nur Sie urtheilen. Ich will indeß versuchen, Ihren Wunsch zu erfüllen. Ich folge dabei einem Wink, den mir Ihr Brief selbst giebt. Sie reden von der Erde, und allerdings muß auf den Himmel diese folgen. Was Sie aber eigentlich mit Vergnügen von der Erde erkennen wollen? Ich denke Alles, was die Erde in Beziehung auf das Menschengeschlecht, und dieses wieder in Beziehung auf sie ist. Was Sie interessiren kann, muß immer diese Verbindung berühren, nicht das Einzelne zu abgerissen verfolgen. Hier weiß ich nun ein Buch, welches diese Bedingungen ganz erfüllt. Dies ist Ritter's Erdkunde. Es ist eines der geistvollsten und genialsten Bücher, die seit lange erschienen sind. Ritter behandelt die Erdkunde oder Geographie auf eine ganz neue Weise, theilt die Erde in ihre natürlichen Gebiete von Gebirgen, Thälern und Strömen ab, und bringt überall das aus der Geschichte bei, was den allgemeinen Zustand des Menschengeschlechts schildert, ohne in die einzelnen kleinlichen politischen Händel einzugehen. Von dieser Seite wird das Buch ganz Ihren Endzwecken und Ihrem Bedürfniß entsprechen. Es ist auch darin für Sie zweckmäßig, daß es nicht ein Buch ist, was man schnell weglesen muß, sondern eines, das oft im Einzelnen wiedergelesen und studirt seyn will. Sie haben sehr recht, das bloß lange und viele Lesen nicht zu lieben. Man muß suchen, sich von dem, was man kennen lernen will, erst einen richtigen Begriff zu machen. Dies wird Ritter bei Ihnen für die Erde bewirken, wenn Sie es recht anfangen. Sie müssen, meines Erachtens, nicht

Digitized by Google

mehr als täglich Eine Stunde in dem Buche lesen. Das werden Sie mit wenigen Ausnahmen können. Dann müssen Sie aber in Gedanken das Gelesene wieder durchgehen, und so suchen Sich dasselbe zu eigen zu machen. Dies läßt sich, da allein die Gedanken damit zu thun haben, sollte ich denken, mit Ihrer Arbeit verbinden. Interessirt Sie dann irgend ein Punkt genauer, so könnten Sie andre Bücher darüber nachlesen. Ein Mangel an dem Buche ist, daß keine Karten dabei sind. Die Beschreibung der Gebirgszüge und der Stromläufe ist aber so deutlich, daß, wenn man nur irgend eine Karte zu Hülfe nimmt, die Einbildungskraft leicht alles darauf Fehlende ersetzt. Ich sollte gewiß meinen, daß Ihnen dies Buch, so nach und nach langsam durchgegangen, eine angenehme und nützliche Beschäftigung gewähren würde. Ritter hat bis jetzt Asien und Afrika abgehandelt, und ich würde Ihnen rathen, wenn Sie die Einleitung durchgegangen wären, zuerst Asien, nicht Afrika vorzunehmen, obgleich in dem Werke Afrika zuerst steht. Asien ist, wenn man in die Vorzeit zurück geht, offenbar der wichtigste Welttheil. Es blühten da schon Religion, Philosophie und Dichtung aller Art, zu einer Zeit, von der man nicht einmal mit Gewißheit weiß, ob und wie Europa bewohnt war. Auch steht alle Cultur und Wissenschaft, deren wir uns noch heute erfreuen, mit Asien in Verbindung, und läßt sich darauf, als auf ihre Quelle zurückführen.

Sie erwähnen der neuesten unruhigen Auftritte. Seit Sie schrieben, haben sich diese sehr vervielfältigt und sind sogar in unsre Nähe gekommen. Es ist schmerzlich mit anzusehen, wie Leidenschaft, wilde Rohheit

Digitized by Google

und Uebermuth den Frieden bedrohen, dessen man so lange genoß. Indeß wird sich auch das wieder beruhigen. Die Dinge der Welt sind in ewigem Steigen und Fallen und in unaufhörlichem Wechsel, und dieser Wechsel muß Gottes Wille seyn, da er weder der Macht, noch der Weisheit die Kraft verliehen hat, ihn aufzuhalten und ihn zum Stillstand zu bringen. Die große Lehre ist auch hier, daß man seine Kräfte in solchen Zeiten doppelt anstrengen muß, um seine Pflicht zu erfüllen und das Rechte zu thun, daß man aber für sein Glück und seine innere Ruhe andre Dinge suchen muß, die ewig unentreißbar sind. —

Ich bitte Sie, Ihren nächsten Brief am 28. dieses Monats zur Post zu geben. Leben Sie recht wohl, erhalten Sie Sich heiter und seyn Sie meiner aufrichtigen und unveränderlichen Theilnahme versichert. H.

123*. Tegel, 6. October 1830.

Ich habe, liebe Charlotte, Ihren Brief vom 28. vorigen Monats (denn an diesem Tage ist er abgegangen) erhalten, und danke Ihnen sehr dafür. Es war hier ein acht bis zehn Tage lang ein außerordentlich schönes Wetter, blauer Himmel, trockne reine Luft, und wo die Bäume nicht zu frei dem Winde ausgesetzt sind, noch ein volles frisches Grün. Ich habe es sehr genossen, und bin die Nachmittage meistentheils ganz draußen gewesen. Vormittags pflege ich nicht auszugehen, wenn mich nicht etwas Außerordentliches dazu nöthigt. So etwas kommet aber selten vor, da ich mich gar nicht um die Wirthschaft, außer dem inneren Hauswesen, bekümmere, und mich auch sehr selten jemand besucht, als erst etwa nach Tisch. Ich fahre

Digitized by Google

fort so wohl und gesund zu seyn, daß, wenn ich auch auf alles Einzelne an mir Acht geben wollte, ich nicht wüßte, worüber ich zu klagen hätte. Es ist vielleicht Unrecht das so zu sagen und das Schicksal gleichsam herauszufordern. Man scheut sich gemeinhin die Dinge zu berufen. Großentheils ist das Aberglauben, aber nicht ganz. Wenn dies Rühmen mit etwas Gutem mit einer vermessnen inneren Zuversicht, oder mit großer und angstvoller Bangigkeit vor dem Umschlagen verbunden ist, so schlägt es wirklich leicht um. Man nenne es eine Strafe Gottes, oder man glaube, daß es ein für allemal in der sittlichen Weltordnung so eingerichtet sey, daß das sich Ueberhebende wieder gedemüthigt werden muß, so ist die Sache nicht abzuläugnen. Die Erfahrung lehrt sie, sie liegt im Glauben aller uns bekannten Zeitalter und Nationen, viele haben sie in denkwürdigen Sprichwörtern, andre in Erzählungen, überlieferten und erdichteten, niedergelegt. Auf mich indeß findet das keine Anwendung. Ich spreche gegen Sie mein Wohlseyn und meine Gesundheit aus, weil ich weiß, daß es Sie freut, und Ihnen eine Beruhigung ist, und ein Trost, und weil das Aussprechen die natürliche Regung eines gegen das Schicksal dankbaren Gemüthes, ja selbst ein Dank ist, ohne daß man etwas hinzufügt. Ich hege dabei keine Vermessenheit, ich habe, und gerade jetzt, wo viel Aeußeres wankend werden kann, das klare Bewußtseyn, daß Alles, was jetzt die äußere Lage eines Menschen ruhig, sorgenlos, genußreich und selbst beneidenswerth macht, sich ohne daß man es ahndet, umwenden kann; viel leichter noch die Gesundheit bei höheren Jahren. Ich habe aber darüber nicht die mindeste Aengstlichkeit. Ich

Digitized by Google

genieße Alles dankbar, was von außen kommt, aber ich hänge an nichts. Ich lebe durchaus nicht in Hoffnungen und da ich nichts von der Zukunft erwarte, so kann sie mich auch nicht täuschen. Ich muß offenherzig gestehen, daß ich, wäre es auch unrecht, nicht einmal an einer Hoffnung jenseits des Grabes eigentlich hänge. Ich glaube an eine Fortdauer, ich halte ein Wiedersehen für möglich, wenn die gleich starke, gegenseitige Empfindung zwei Wesen gleichsam zu Einem macht. Aber meine Seele ist nicht gerade darauf gerichtet. Menschliche Vorstellungen möchte ich mir nicht davon machen, und andre sind hier unmöglich. Ich sehe auf den Tod mit absoluter Ruhe, aber weder mit Sehnsucht, noch mit Begeisterung. In der Gegenwart suche ich mehr Thätigkeit, als Genuß. Im Grunde ist aber dieser Ausdruck unrichtig. Der Genuß entsteht durch die Thätigkeit, beide sind also immer verbunden. Es giebt allerdings auch Genuß, der wie eine reine Menschen- oder Himmelsgabe uns zuströmt. Den kann man aber nicht suchen, und es ist beklagenswerth, wenn man nicht hindern kann, daß sich die Sehnsucht auf einen solchen heftet. Aber der große Genuß, das große Glück, das wahrhaft durch keine Macht Entreißbare liegt in der Vergangenheit und in der großen Betrachtung, daß das Glück zwar ein großes schätzenswürdiges Gut, aber daß doch nur die Bereicherung der Seele durch Freude und Schmerz, die Erhöhung aller edlen Gefühle der wahre und letzte Zweck ist, übrigens Alles in der Welt wechselnd und seiner Natur nach vergänglich ist. Durch diese Ansicht versinkt das Leben in der Vergangenheit nicht in ein dumpfes Brüten über [die] vergangenen Freuden

Digitized by Google

oder empfundenen Leiden, sondern verschlingt sich in die innere Thätigkeit, welche das Gemüth in der Gegenwart beschäftigt. So ist es in mir, und da die Gefühle, auf welchen mein eigentlichstes Leben beruhte, jetzt alle in die Vergangenheit entrückt sind, auf eine zwar von Wehmuth begleitete, aber ein so süßes und so sichres, von Menschen und Schicksalen so unabhängiges Glück gebende Weise, daß nichts es zu entreißen, ja selbst nur zu schwächen vermag. — Ihr Brief, liebe Charlotte, hat mir viel Freude gemacht, weil ich sehe, daß Sie in den Gedanken einer Ihren Geist in Thätigkeit setzenden Beschäftigung eingehen, und wie schon selbst dies beweist, in einer milden und unaufgeregten Stimmung sind. Daß Ihnen wieder diese größere Ruhe zerstörende Vorstellungen kommen sollten, besorge ich nicht. Da Sie diese Vorstellungen unmöglich billigen können, da Sie es gewiß nicht thun, da Sie wissen, denn auch das kann ich hinzusetzen, wie ich sie ansehe, so werden sie Ihrem Gemüth von selbst fern bleiben. Dann aber muß sich der Mensch auch nie so betrachten, als könnte etwas gegen seinen Willen Gewalt über ihn bekommen. Es kann ihm an Kraft der Ausführung gebrechen. Aber kämpfen, redlich und treu kämpfen muß er, und als Grundsatz in sich aufstellen, was der Vernunft und der Pflicht gemäß ist, das kann auch der Mensch, und sich als Schuld anrechnen, wenn man sich nicht wieder in das innere Gleichgewicht bringt, oder zu bringen ernstlich strebt. Das heißt gewiß keine Härte gegen sich selbst üben, aber das Gegentheil wäre Mangel an dem Ernst und an der Strenge, nach welcher jeder streben muß. Sie, liebe Charlotte, werden aber dessen nicht bedürfen.

Digitized by Google

Sie werden von selbst still und harmonisch gestimmt seyn. Ihre Beschäftigung interessirt mich sehr. Was ich Ihnen vorgeschlagen habe, halte ich zwar für gut und angemessen, aber es ist allein doch vielleicht zu einförmig, und zu sehr bloß den Verstand beschäftigend. Mir ist daher bei fernerem Nachdenken darüber etwas Anderes eingefallen, das Ihnen wenigstens beweisen wird, daß ich Ihnen gern behülflich seyn möchte. Ich sollte denken, Friedrich Leopold Stolberg's Geschichte der Religion Jesu Christi müßte ein geeignetes Buch seyn, von Ihnen nicht bloß gelesen, sondern eigentlich studirt zu werden. Sagen Sie mir doch, ob und wie genau Sie es kennen? Ist es Ihnen aber nicht zu Gesicht gekommen, so verschaffen Sie Sich einen Theil und lesen ein Stück, und schreiben Sie mir dann darüber. Sollte es Ihnen zusagen, so könnten Sie es zu einer fortgesetzten Lecture machen. Wenn das aber der Fall wäre, so ist das ein Buch, das man, weil man gern in verschiedenen Stimmungen darauf zurückkommt, selbst besitzen, nicht geliehen haben muß. Ich würde es Ihnen dann gern schicken, und Sie bitten, es als ein Andenken von mir zu behalten. Wenn Sie es noch nicht kennen, und etwas zur Probe lesen wollen, so lassen Sie Sich doch den fünften Theil geben. Dieser enthält das Leben Jesu Christi selbst, und wird Ihnen also am leichtesten zur Prüfung dienen können, ob Stolberg's Ansichten Ihnen zusagen. Stolberg war bekanntlich zur Katholischen Religion übergegangen. Dies hat aber, soviel ich urtheilen kann, auf seine Schrift keinen Einfluß gehabt. Ich selbst habe allerdings nur einen kleinen Theil derselben gelesen. Aber ich kenne Männer und besonders Frauen,

Digitized by Google

welchen ich ein gleich vollgültiges Urtheil, als mir selbst, zuschreibe, die durch nichts dieser Art beim Lesen gestört worden sind. Als eigentliches Religionsbuch geht jedem natürlich die Bibel über Alles, und man bedarf nichts außer ihr. Allein gerade als Religionsbuch sehe ich das Stolbergische Werk nicht an. Es ist eine Art Kirchengeschichte, aber nicht für Gelehrte, nicht für einen wissenschaftlichen, über die Dogmen grübelnden, sondern für einen sittlichen und erbaulichen Zweck geschrieben. Es zeigt also, wie sich die Christliche Religion in den Köpfen und noch weit mehr in den Herzen der Menschen gespiegelt hat. Gerade das aber ist der anziehendste Theil der Menschengeschichte. Die Religion ist in die Natur selbst des Menschen eingepflanzt, die Christliche ist durch besondere Anordnung von oben in die Welt gekommen. Es ist doch aber dem Menschengeschlecht in Rücksicht auf sie die Freiheit nicht genommen, vielmehr im höchsten Grade gelassen worden, da gerade Religionsgefühle nur durch das freieste Hervorgehen aus dem Innern Werth haben. So ist sie angenommen und zurückgestoßen worden, bis sie endlich überall gesiegt hat. Allein in die Herzen der Menschen aufgenommen, gestaltet sie sich anders und anders nach den Eigenthümlichkeiten des Geistes und des Charakters derer, die sich zu ihr bekennen. Schon an den Aposteln, also gleich im ersten Anfange sieht man das. Die Lehre gestaltet sich anders in Johannes, als in Petrus. In der Folge entstanden daraus wirkliche Spaltungen. Es mischten sich Leidenschaften und weltliche Absichten ein. So entstand Entweihung und Misbrauch. Immer also sieht man in dieser Religionsgeschichte

Digitized by Google

Göttliches neben Irdischem, immer das Eine Ewige und Unsterbliche, wie eine Sonne, Licht und Wärme ausgießen, aber bald mehr, bald minder durch den Schleier des Irdischen verhüllt. Ich habe sehr jung und lange ehe man populaire Bücher über diese Materien hatte, mit großem Eifer Kirchengeschichte gelesen, und wenig Studien haben mich so sehr angezogen. — Ich bitte Sie, liebe Charlotte, Ihren nächsten Brief am 26. dieses Monats zur Post zu geben. Es bedarf nicht der Wiederholung, daß, wenn Sie mir früher zu schreiben wünschen, mir Ihre Briefe immer und an jedem andren Tage willkommen sind. Leben Sie herzlich wohl. Mit aufrichtiger und unveränderlicher Theilnahme der Ihrige H.

124*. Tegel, 6. November, 1830.

Ich habe, liebe Charlotte, Ihren am 26. vorigen Monats abgegangenen Brief vor einigen Tagen empfangen, und danke Ihnen herzlich dafür. Er ist in einer so ruhigen und milden Stimmung geschrieben, daß er mir dadurch doppelt erfreulich geworden ist. Denn ich bin überzeugt, daß gerade diese Stimmung auch für Sie die beglückendste ist. Der schöne Herbst ist aber auch recht gemacht, der Seele und dem Gemüth soviel Heiterkeit und eine so lebendige Farbe zu geben, als ein jeder nach seinem inneren Zustande in sich aufzunehmen fähig ist. Ich dächte, ich erinnerte mich nie eines so schönen und beständigen Octobers und beginnenden Novembers. Im vorigen Jahre lag um diese Zeit schon Schnee, der auch dann den ganzen Winter liegen blieb. Jetzt ist die Luft milde, wie im Sommer und kaum daß hier und da ein Regentag das

Digitized by Google

wolkenlose Blau des klaren Himmels unterbricht. Gestern leuchteten schon die Sterne sehr hell, als ich vom Spatziergang zurückkam, und auch heute war es noch lange nach Sonnenuntergang sehr schön. Die Monatsrosen sind in der reichsten üppigsten Blüthe. Es ist wirklich etwas Ungewöhnliches in dieser Witterung, als wollte der Himmel der Erde eine Entschädigung für den letzten langen Winter angedeihen lassen. Wie sehr ich mich aber auch freue über das schöne Wetter, so liebe ich doch eigentlich den Herbst nicht. Die Entblätterung der Bäume hat etwas so Trauriges, und giebt der Natur, die sonst überall Fülle, Reichthum und Ueppigkeit ist, den ganz entgegengesetzten Charakter der Dürftigkeit. Die herbstlichen Bäume haben auch für mein Gefühl etwas noch mehr Widerwärtiges, als im Winter. Dann ist die Zerstörung wenigstens vorüber, im Herbst stellt sie sich noch im Werden selbst dem Auge dar. Die armen Bäume sehen so vom Winde gemishandelt und zerzaust aus, daß man Mitleid, wie mit Menschen mit ihnen haben möchte. Im früheren Herbst lieben viele Leute die mannigfaltigen Farben, welche dann das Laub annimmt. Ich habe das oft rühmen hören. Ich selbst aber habe nie daran Gefallen finden können, und hätte diese Farbenpracht gern der Natur geschenkt. Wieviel schöner ist das allgemeine Grün des Sommers, und man hätte sehr Unrecht, dieses einförmig zu nennen. Es hat vom zarten und hellen an bis zum gesättigten dunkeln so mannigfaltige Nuancen, daß auch der Wechsel und die Schattirungen das Auge erfreuen. Diese Farbennuancen sind aber mild und fein, und nicht so grell abstechend, als die herbstlichen Farben. — Mit meiner Gesundheit

Digitized by Google

geht es fortdauernd gut. In der Einfachheit und Einförmigkeit, in der ich lebe, müßte mir eine wirkliche Krankheit zustoßen, wenn meine Lebensverrichtungen aus ihrem Gleis kommen sollten. So bloße Unpäßlichkeiten entstehen da weniger. Im vorigen Winter habe ich nicht einmal einen starken Schnupfenanfall gehabt. Vielleicht ists wieder so glücklich in diesem Winter. Die Gesundheit ist ein Gut, das ich schätze, besonders der ungehemmten Thätigkeit wegen, der sie kein Hinderniß anlegt. Wenn ich aber sagen sollte, daß ich mich vor einer Krankheit scheute, oder sie als ein so großes Uebel ansähe, so könnte ich es mit Wahrheit nicht behaupten. Ich bin bis in mein 35 Jahr sehr oft krank gewesen, seitdem auch, aber seltner, zweimal war ich dem Tode sehr nah, aber ich kann nicht sagen, daß mir der Zustand des Krankseyns je so peinlich, oder unglücklich geschienen hätte. Jetzt würde es noch weniger der Fall seyn, wo mein Leben nach allen Seiten hin abgeschlossen ist. Bei mir, vielleicht ist das aber nicht allen so, ist bei einer Krankheit immer nur der Körper sehr abgespannt gewesen, der Geist nicht, diesen versetzt, selbst ohne Fieber, vielmehr gerade dies Erlöschen der physischen Kraft, die Ruhe, und die Unterbrechung der einförmigen Alltagsthätigkeit in eine größere und schönere Spannung. Man bringt freilich nichts hervor, aber man träumt, macht Pläne, und bereitet sich auf eine große Thätigkeit nach der Genesung vor. Das einzige wahrhaft Unangenehme beim Krankseyn ist mir von Kindheit an gewesen das viele Bekümmern um einen Kranken, das Pflegen, das unruhig seyn, gar das Bedauern und Mitleid haben. Es sind dies ganz natürliche, ganz

Digitized by Google

lobenswürdige, sogar mit Dank zu erkennende, aber mir so lästige Gefühle, daß mir dadurch erst die Krankheit zu einem Uebel wird. Es ist mir daher sehr lieb gewesen, daß ich die beiden male, wo ich gefährlich krank war, zufällig ganz allein, ohne irgend einen der meinen war. Die Versicherungen, die Sie mir geben, daß Sie nicht unruhig, nicht unzufrieden sind, haben mich sehr gefreut, und ich glaube ihnen gern. In dem Sinne, in welchem die Unruhe und Unzufriedenheit zu tadeln sind, schrieb ich Ihnen sie auch nicht zu. Daß Sie bewegt und leicht gerührt sind, ist so natürlich und schön. Auch Müdigkeit am Leben begreife ich sehr; obgleich ich das Gefühl nie gehabt habe. Allein selbst ohne unglücklich zu seyn, kann das Leben leicht Müdigkeit einflößen, ich möchte sagen, es muß es sogar, sobald es dem Menschen aufhört als ein Fortschreiten in irgend einer Art zu erscheinen, und ihm zu einem Rundgange wird, auf dem nun nichts Neues mehr erscheint. Auf diese Weise fühlt man das Nichtige, was das Leben sogleich hat, als man es mit dem höchsten Geistigen vergleicht, was aber verschwindet, solange man es als eine Stufe zu höherem Fortschreiten ansehen kann. — Sie haben mich, liebe Charlotte, in Ihrem Brief an eine Person erinnert, an die ich seit zwanzig Jahren vielleicht nicht gedacht hatte, an die Rodde. Ich habe sie allerdings gekannt, wie sie Mädchen war, und mit ihrem Mann, aber nie genau. Auch hat sie mir nie die Neigung dazu eingeflößt, da sie mir, ihrer Gelehrsamkeit ungeachtet, immer ziemlich geistlos geschienen hat. Allein eine sehr gute Frau schien sie mir wirklich. In dem, was Sie mir über Stolbergs Werk schreiben, kann ich Ihnen

Digitized by Google

nicht ganz Unrecht geben. Funfzehn Theile sind allerdings sehr lang, und es mag auch seyn, daß es Ihnen vielleicht nicht einmal gut wäre, Sich so viel mit Religionsideen zu beschäftigen. Sehen Sie aber zu, wie Ihnen der fünfte Theil gefällt, und schreiben Sie mir dann darüber, ob Sie das Werk zu besitzen wünschen, oder nicht? Da ich Stolbergs erwähne, so fällt mir ein, daß ich ihm eine Sache viel mehr übel nehme, als seine Religionsänderung, ich meine seine zweite Heirath. Ich hasse alle zweiten Ehen, wenn die erste nicht sichtbar unglücklich war. Indeß heirathen so viele Leute zweimal, daß es kindisch und ungerecht wäre, das an allen zu tadeln. Aber an Stolberg finde ich es gerade Unrecht, weil er mit der ersten, der Agnes, nicht nur sehr glücklich lebte, sondern sie beinahe vergötterte. Da begreife ich es nicht und misbillige es. Die Gefühle für eine Frau, die nicht mehr ist, wo alles abgeschlossen ist, nichts mehr geändert werden kann, nehmen in einem gefühlvollen Gemüth etwas so Einsames und Ausschließliches an, daß sich kaum damit der Gedanke an irgend eine andre, nur auf die entfernteste Weise ähnliche Verbindung vertragen und vereinigen kann. Noch weniger begreife ich, wie die zweite Frau ihm hat die Hand geben können. Jede irgend zart fühlende Frau wird einen solchen Gemüthszustand ehren, schonen, und sich zu nahen scheuen. Und ich weiß genau, daß Stolberg die Agnes wirklich, auch als er heirathete, ganz unvergessen im Herzen trug. Diese zweite Verheirathung gieng 1789. oder 1790. in Berlin vor, und ob ich gleich Stolbergen selbst nicht viel kannte, war ich doch genau davon unterrichtet. Um aber auf die Rodde zu-

Digitized by Google

rückzukommen, so finde ich die Art Beschäftigung, die Sie von ihr erzählen, wenigstens auf Sie nicht anwendbar, liebe Charlotte. Der ganze Tag würde kaum zum vielen Lesen hinreichen, und dann wäre eine ganze Bibliothek dazu nothwendig. Aber auch in sich finde ich die Sache nur zu einzelnen, besonderen Zwecken, die gar nicht die Ihrigen seyn können, brauchbar. Warum soll man gerade Ein Land, Ein Volk, Eine Nation, Einen Staat so nach allen Richtungen hin studiren? Es so mit vielen zu machen, reichte ja doch kein halbes Leben hin. Wenigstens müßte man Alles sehr abkürzen, wenn man sich auf solchen Plan einließe. Wollten Sie es, dieser Schwierigkeiten ungeachtet, doch thun, so würde ich Ihnen rathen, England zu wählen, und mit Hume's Geschichte anzufangen. Davon giebt es, da Sie, soviel ich weiß, nicht Englisch lesen, Deutsche und Französische Uebersetzungen. Allein der Hume macht auch eine gute Anzahl von Bänden aus. England riethe ich Ihnen aus vielen Gründen. Es ist ein interessantes Volk, dessen große Geschichte auch Sie anziehen würde. Frankreich bietet nicht so interessirende Punkte dar, Spanien und die Nordischen Länder noch weniger. Deutschland sammelt sich nicht so auf Einen Punkt, sondern zerstreut vielmehr die Aufmerksamkeit. Italien ist vorzugsweise durch die Kunst wichtig. Dies erforderte Ansicht von Kupferwerken, auch scheinen Sie, nach dem, was Sie mir einmal vor Jahren schrieben, dafür gerade keinen so eigentlich erschlossenen Sinn zu haben. Also wäre immer England Allen Uebrigen vorzuziehen. Ich weiß aber nicht, liebe Charlotte, ob es zu einer geistigen Beschäftigung, wie ich Ihnen rieth,

Digitized by Google

so vieler und so absichtlicher Zurüstungen bedürfte. Wie ich Ihnen zuerst davon schrieb, war wenigstens das mein Gedanke nicht. Zu dieser Beschäftigung gehört gerade Freiheit, und die wird durch so planmäßig angelegte Lecturen gehemmt. Mir scheint eine ganz entgegengesetzte Methode viel natürlicher. Wozu will man gerade wissen und lernen? Es ist viel besser und viel wohlthätiger zu lesen und zu denken. Das Lesen soll nemlich bloß den Stoff zum Denken hergeben, weil man doch einen Gegenstand haben muß, einen Faden auch, an dem man die Gedanken an einander reiht. Hierzu braucht man aber beinahe nur zufällig ein Buch, wie es sich findet, in die Hand zu nehmen, kann es auch wieder weglegen und mit einem andren vertauschen. Hat man dies einige Wochen gethan, so müßte es einem an aller geistigen Lebendigkeit und Regsamkeit fehlen, wenn man dann nicht von selbst auf Ideen geriethe, die man Lust hätte, weiter zu verfolgen, Dinge, über die man mehr zu wissen verlangte, und so entsteht dann ein eigen gewähltes Studium, nicht ein durch fremden Rath gegebenes. So, dächte ich, hätte ich es alle Frauen machen sehen, die gern in ihrem Innern ein reges geistiges Leben führten. Sehen Sie nun zu, da wir die Sache jetzt besprochen, und von mancher Seite überlegt haben, welchem Vorschlag Sie folgen wollen. Schon das bloße Nachdenken über die Wahl einer Beschäftigung ist selbst eine Beschäftigung und die Vorbereitungen gewähren schon einen Theil des Nutzens der Sache selbst. Ich werde Ihnen gern bei Allem, soviel ich kann, behülflich seyn. — Ich bitte Sie, Ihren nächsten Brief am 23sten dieses Monats auf die Post zu geben. Ich wünsche von

Digitized by Google

Herzen, daß Sie gesund bleiben mögen, und daß wenigstens nichts Aeußeres Ihre Ruhe störe. Erhalten Sie Sich dann auch die innere, und seyn Sie von meiner unveränderlichen Theilnahme und Freundschaft überzeugt. Ihr H.

125*. Tegel, 4. December, 1830.

Ihr am 6. des vorigen Monats angefangener und am 14. geendeter Brief, liebe Charlotte, hat mich außerordentlich gefreut. Er spricht sich so rein über Ihre innersten Empfindungen aus, ist in einer so viel mehr ruhigen, auf äußere Gegenstände und ernste Betrachtungen gerichteten Stimmung geschrieben, und hat mich auch außerdem durch seinen Inhalt so interessirt, daß ich Ihnen doppelt dankbar für diesen Brief bin, wie sehr ich auch jeden immer als einen Beweis Ihrer mir gewidmeten Gesinnungen schätze und mit lebhaftem Vergnügen empfange. Es ist mir auch lieb gewesen, daß Sie nicht gerade den von mir bestimmten Tag zum Schreiben abgewartet haben. Sie sind Ihrer Neigung gefolgt, was beim Briefschreiben, das keine Art des Zwanges erträgt, sondern sich immer völliger Freiheit erfreuen will, immer das Beste ist. Sie haben mir aber auch die Freude gemacht, früher zu wissen, daß Sie in einer Sie anziehenden Beschäftigung wären, und Ihr Urtheil über meine Vorschläge früher zu erfahren. Ich halte überhaupt nichts von diesen Tagbestimmungen, sondern fahre nur fort sie zu machen, weil Sie mir mehrmals geschrieben, daß Sie Werth darauf setzen. Sie erinnern Sich, wie sie entstanden sind, da ich aber doch glaube, daß Sie es lieber haben, so werde ich diese Bestimmungen meinen Briefen

Digitized by Google

immer noch hinzufügen, nur wiederhole ich meine oft gemachte Bitte, daß Sie ja davon abweichen, so oft Sie in oder außer Sich einen Anlaß dazu finden. Ich meine nämlich dies so, daß Sie ohne Bedenken früher schreiben, als ich es gesagt habe. Nur später bitte ich Sie es nie zu thun. Es entstände dann ein zu langer Zwischenraum zwischen Ihren Briefen. — Wir haben ein sonderbares Jahr. Finden Sie das nicht auch? Für die Jahrszeit ist das Wetter noch sehr gelinde. Ich habe das gern, und was mich vorzüglich freut, ist daß der Schnee so lange ausbleibt. Auf kurze Zeit macht es einem zwar wohl Freude, so eine glänzend weiße, reine, unberührte Schneedecke zu sehen, aber auf die Länge ist dies einförmige Gewand der Natur doch zu ermüdend. Der jetzige Winter ist wenigstens hier gar nicht feucht und daher auch wohl der Gesundheit nicht nachtheilig. Die meinige wenigstens fährt fort sehr gut zu seyn, ich leide auf keinerlei Weise, lebe in meiner gewohnten Regelmäßigkeit fort, mache mir täglich Bewegung und empfinde ganz das Wohlthätige dieser einfachen Lebensart. Ueber die Augen kann ich wenigstens nicht besonders klagen. Daß die Schwäche, ob ich sie gleich sehr schone, allmählich zunimmt, glaube ich wohl zu bemerken. Allein es wäre thöricht, sich darüber wundern zu wollen. Es ist genug, daß es langsam geht. Ebenso ist es mit der Unbehülflichkeit der Hand im Schreiben. Daß diese zunimmt, werden Sie am besten bemerken, aber auch damit geht es allmählich. Indeß schreibe ich sehr wenig mehr selbst. Ich dictire fast Alles, und werde das eigne Schreiben immer mehr einschränken. Zum Dictiren nehme ich die Abendstunden,

Digitized by Google

weil dann das doch auch die Augen schont. So wissen Sie ganz genau und umständlich von mir. — Für die ausführliche Mittheilung Ihres Urtheils über Stolbergs Religionsgeschichte danke ich Ihnen sehr. Es ist mir sehr interessant gewesen. Ich selbst kenne das Buch wenig. Allein ich hatte, und gerade Frauen, sehr vortheilhaft darüber urtheilen hören. Das brachte mich auf die Idee, Sie darauf aufmerksam zu machen. Auch habe ich selbst immer Vorliebe für Kirchen- und Meinungsgeschichte gehabt. Stolbergs Uebertritt zur Katholischen Religion beurtheilen Sie strenger, als ich richten würde. Solche Dinge gestalten sich eigen in jedem Kopfe und Herzen, und es ist einem Dritten kaum möglich die Fäden zu erkennen, an denen sie hängen. Ich glaube aber selbst, daß, wie Sie sagen, die Frau dazu beigetragen hat. Aus ihr selbst zwar würde es auf keine Weise entstanden seyn. Ich habe sie noch gekannt. Sie war eine kluge, gebildete, und sehr gescheute Frau. Aber Einbildungskraft und Feuer des Gefühls besaß sie wohl wenig. Sie war auch aus einer Familie, die sehr entschieden diese Eigenthümlichkeit eines trocknen und scharfen Verstandes an sich trug, wie es Familien giebt, die so ein gemeinschaftliches Gepräge haben. Allein ich vermuthe, daß der Uebertritt bei ihm Stolberg und der Frau nicht so aus eigner Bewegung herrührte. Es war wohl viel Treiben der Geistlichen in Münster dabei, und davon mag die Frau zuerst das Opfer geworden seyn. Hernach kann sie auf den Mann gewirkt haben. Bei diesem fand die Berührung nun einen sehr entzündbaren Stoff. So wie das Lutherthum nur einmal in ihm wankend gemacht worden seyn mag, so mußte er sich leicht einem

Digitized by Google

Glauben hingeben, der seine Einbildungskraft sehr ansprach und auch die Glut seines Herzens ins Spiel zog. Ein sehr selbstständiger Mann war Stolberg wohl auch nicht, und auf keine Weise ein großer und tiefer Kopf. Auch in seinen Gedichten zeigt sich keine Tiefe und Idealität der Ansichten. Sie wirken auf uns noch, wie Jugenderinnerungen und haben auch ein reges Leben, eine schöne Kräftigkeit der Gefühle und etwas sehr wackres und biedres in der Gesinnung. Poetischer konnten sie allerdings seyn. Nach dem von Ihnen gemachten Versuche lassen wir also dies Stolbergische Werk bei Seite liegen, und Sie befassen sich nicht weiter damit. — Daß Sie den Ritter von mir annehmen wollen, ist mir eine große Freude. Das Werk hat zwei Bände, der Verfasser hat aber, statt es fortzusetzen, eine zweite Auflage gemacht, von der jedoch erst der erste Band erschienen ist. Man muß also den ersten Band der zweiten und den zweiten Band der ersten Auflage nehmen. Eine große Freude, wofür ich Ihnen, liebe Charlotte, recht herzlich danke, haben Sie mir dadurch gemacht, daß Sie mir sagen, daß Sie, statt den Stolberg, den Ritter von mir zu haben wünschen; ich habe gleich einer Buchhandlung den Auftrag gegeben, Ihnen das Buch zu übersenden. Ich finde und habe immer gefunden, daß sich ein Buch gerade vorzugsweise zu einem freundschaftlichen Geschenk eignet. Man liest es oft, man kehrt oft dazu zurück, man naht sich ihm aber nur in ausgewählten Momenten, braucht es nicht wie eine Tasse, ein Glas, einen Hausrath, so in jedem gleichgültigen Augenblick des Lebens, und erinnert sich so immer des Freundes im Augenblick eines würdigen Genusses. Möge Ihnen das Buch

Digitized by Google

dann noch mehr Befriedigung gewähren, weil es von mir kommt. Sonst vermag ich Ihnen eigentlich über Palaestina nichts zu sagen und auch kein Buch vorzuschlagen. Sie wollen, und das billige ich auch so ganz, den alten Zustand, die alte Geschichte des Landes bis unmittelbar nach Christus kennen lernen. Also können Ihnen neue Reisebeschreibungen, wie Chateaubriand und andre, wenig oder gar nicht nützen. Ich bin aber auch in diesen nicht bewandert. Die alte Geschichte ist, außer der Bibel, in den Griechischen und Römischen Profanscribenten, in diesen ist es jedoch zerstreut, und Sie können es nicht in den einzelnen aufsuchen. Der einzige Josephus behandelt die jüdische Geschichte abgesondert. Ob es von diesem eine deutsche oder französische Uebersetzung giebt, weiß ich in der That nicht, vermuthe es aber. Wenn Sie dort auf der Bibliothek nachfragen, so erhalten Sie es gewiß. Was die Nachrichten in andren Schriftstellern betrifft, so kann ich Ihnen nur Einen Rath geben: Sie müßten in einer recht ausführlichen Weltgeschichte die Geschichte der Juden lesen. Dazu würde die große, aus dem Englischen übersetzte allgemeine Weltgeschichte, oder Rollin's *Histoire ancienne* am besten seyn. Den Rollin habe ich als sehr junger Mensch sehr geliebt. Er ist ein leichtgläubiger, Alles ohne Kritik aufnehmender Schriftsteller, man findet aber alles nur irgend Vorkommende bei ihm, und er erzählt mit einer so naiven Treuherzigkeit. In dem Rollin fänden Sie dann Alles angegeben, was die Schriftsteller des Alterthums über die Juden haben, auch ihre Angaben mit denen der Bibel verglichen. Endlich wollten Sie mehr, so giebt es noch vom alten Michaelis in Göttingen, der lange

Digitized by Google

todt ist, ein Buch, worin viele Punkte des jüdischen Alterthums erklärt sind, es führt den Titel: Mosaisches Recht. Auf diese Weise würden Sie dahin kommen, durch die Verbindung dieser Bücher mit Ritter's Erdkunde, sich eine anschauliche Vorstellung von Palästina und seinen Bewohnern durch die ganze alte Geschichte zu machen. Ich finde den Gedanken, gerade von diesem Theil der Erde eine genaue und lebendige Kenntniß bekommen zu wollen, sehr gut. Das Interesse an den andren Ländern muß sich bald erschöpfen, in diesem aber ist es von einer höheren, edleren, dauernden Natur. Die Forschungen über Alles, was Palaestina betrifft, hängen so unmittelbar mit der Lesung der Bibel zusammen, daß sie den Inhalt der heiligen Schriften der Seele vorstellen müssen, und dadurch auch auf das Gemüth wohlthätig zurückwirken. Sie haben Sich, wie mir ja bewußt ist, viel mit der Bibel beschäftigt, Ihnen muß also das Bedürfniß aufgestiegen seyn, Sich die Begebenheiten unter den Umgebungen denken zu können, und jeden Ort an seine richtige Stelle zu versetzen, und auch die Folge der Begebenheiten mehr im Gedächtniß zu haben. So begreife ich ganz, wie der Wunsch, gerade diese Gegend zu kennen, so recht aus Ihrem Inneren gekommen ist. Das war es gerade, was ich wünschte: Sie auf eine Beschäftigung, durch sich selbst und durch Ihre eigene Eingebung geleitet, kommen zu sehen. Nur das, was in Freiheit aus uns selbst kommt, hält die Seele wirklich und wahrhaft fest.

Je mehr Sie Ritter's Erdkunde lesen, desto mehr werden Sie das Buch lieb gewinnen. Es schreckt zuerst durch manche Schwierigkeiten zurück, aber man findet sich bald aus diesen heraus, und hat dann eine

Digitized by Google

große Freude an der Gründlichkeit und Individualität der Schilderungen, der Vielseitigkeit der Ansichten und der Eigenthümlichkeit der Verknüpfung der einzelnen Züge zu einem Ganzen.

Ich sehe Ritter oft, da wir beide Mitglieder der Akademie der Wissenschaften sind. Er gehört dazu im Umgange und nach seinem Charakter zu den liebenswürdigsten Menschen. Er ist sehr religiös, und hat auch darin eine Sanftheit und Milde, die für ihn gewinnt und einnimmt. Er ist in der Stadt allgemein beliebt.

Ich bitte Sie, mir den 21. December zu schreiben. Bleiben Sie gesund, liebe Charlotte, erhalten Sie Sich ruhig und heiter, und glauben Sie mich mit unwandelbarer Theilnahme den Ihrigen H.

126*. Tegel, 4. Januar, 1831.

Da ich jetzt wenige Briefe selbst schreibe, so fiel es mir auf, als ich die Jahrzahl hinkritzelte, denn wirklich nur Kritzeln kann ich mein jetziges Schreiben nennen, daß ich dies in diesem Jahre zum erstenmale thue. Nehmen Sie denn also auch, liebe Charlotte, meinen herzlichen Glückwunsch an. Möge nichts Aeußeres Widerwärtiges Ihnen zustoßen, und mögen Sie immer die nöthige Stärke haben, Sich die innere Ruhe zu erhalten, wenn sie, wie man bei menschlichen Schicksalen nie eine sichere Bürgschaft dagegen hat, einmal bedrohet würde. Nach der Art, wie die Menschen, vorzüglich der höheren Stände leben, hat, genau genommen, der Jahreswechsel seine wahre Bedeutung verloren. Im Grunde fängt mit jedem Tage ein neues Jahr an. Nur die Jahrszeiten machen einen

Digitized by Google

wirklichen Abschnitt. Diese aber haben bei uns kaum auf mehr, als unsre Annehmlichkeit und Bequemlichkeit Einfluß. Mir ist aber demohngeachtet ein neues Jahr immer eine Epoche, die mich aufs neue in mir selbst sammelt. Ich übersehe, was ich gethan habe, etwa noch thun möchte, ich gehe mit meinen Empfindungen zu Rathe, misbillige oder billige, befestige mich in alten, mache neue Vorsätze und bringe so gewöhnlich die ersten Tage des Jahrs müßig und arbeitslos zu. Ich lächle dann selbst, daß ich die guten Vorsätze mit Müßiggang verbringe, aber es ist nicht sowohl Müßiggang, als Muße, und diese ist bisweilen heilsamer, als Arbeit. Worauf aber diese periodischen Betrachtungen immer und gleichmäßig zurückkommen, ist eine Freude, daß ein Jahr mehr sich an das Leben angeschlossen hat. Es ist dies keine Sehnsucht nach dem Tode. Diese habe ich schon darum nicht, weil ja Leben und Tod, unabänderlich mit einander zusammenhängend, nur Entwicklungen desselben Daseyns sind, und es also unüberlegt und kindisch seyn würde, in demjenigen, was moralisch und physisch seine Zeitpunkte der Reife haben muß, durch beschränkte Wünsche etwas ändern und verrücken zu wollen. Es ist auch nicht, ja noch viel weniger Ueberdruß am Leben. Ich habe dieselbe Empfindung in den genußreichsten Zeiten gehabt, und jetzt da ich gar keiner äußeren Freude recht empfänglich bin, wenigstens keine suche, aber still in mir und in der Erinnerung lebe, kann ich noch weniger dem Leben einen Vorwurf zu machen haben. Aber der Verlauf der Zeit hat in sich für mich was Erfreuliches. Die Zeit verläuft doch nicht leer, sie bringt, und nimmt, und läßt zurück. Man wird

Digitized by Google

durch sie immer reicher, nicht gerade an Genuß, aber an etwas Höherem. Ich meine damit nicht gerade die bloße trockne Erfahrung, nein es ist eine Erhöhung der Klarheit und der Fülle des Selbstgefühls, man ist mehr das, was man ist, und ist sich klarer bewußt, wie man es ist und wurde. Und das ist doch der Mittelpunkt für des Menschen jetziges und künftiges Daseyn, also das Höchste und Wichtigste für ihn. Das wird Ihnen, liebe Charlotte, mehr und besser zeigen, wie ich es meine, wenn ich das Alter der Jugend vorziehe. Mein eigentlicher Wunsch wäre aber, daß ich allein alt würde, und Alles um mich her jung bliebe. Damit würden auch die Anderen zufrieden seyn, und gegen diese Selbstsucht keine Einwendung machen. Ganz im Ernste zu sprechen, obgleich auch das mein Ernst ist, ich meine nur in dem Ernste zu sprechen, den auch andre dafür nehmen würden, so bin ich weit entfernt zu verkennen, daß die Jugend im gewissen und im wahren Sinne eigentlich nicht bloß schöner und anmuthiger, sondern auch in sich mehr und etwas Höheres ist, als das Alter. Eben weil wenig Einzelnes entwickelt ist, wirkt das Ganze mehr als solches, auch entwickelt das Leben nicht immer alle Anlagen, oft nur wenige, und da ist dann die Jugend wirklich mehr. Auch liegt da in beiden Geschlechtern ein großer Unterschied. Dem Mann wird es viel leichter, den Schein und selbst die Wirklichkeit zu gewinnen, als sey er im Alter mehr und viel mehr geworden. Man schätzt in ihm viel mehr die Eigenschaften, die wirklich dem Alter mehr angehören, und erläßt ihm die Frische und den Reiz der jüngeren Jahre. Er kann immer Mann bleiben, und sogar mehr werden, wenn er auch die

Digitized by Google

körperliche Kraft sehr einbüßt. Bei Frauen ist das nicht ganz so der Fall, und die Strenge der Willensherrschaft, die Höhe der freiwilligen Selbstverläugnung, durch die das weibliche Alter sich eine so jugendliche Kraft erhalten kann, haben nur wenige den Muth sich anzueignen. Allein auch in Frauen bewahrt das Alter Vieles, was man in ihrer Jugend vergebens suchen würde, und was jeder Mann von Sinn und Gefühl vorzugsweise schätzen wird. — Ueber ihre Beschäftigungen mit Palaestina freue ich mich sehr. Es ist Ihnen gewiß wohlthätig, nicht ewig mit Ihrer Arbeit beschäftigt zu seyn, und nicht, wenn Sie dieselbe verlassen, wieder bloß sich Selbstbetrachtungen zu überlassen, sondern sich mit einem äußern den Geist anziehenden Gegenstand zu beschäftigen. Man kehrt durch einen solchen dennoch mittelbar in sich zurück. Zu geographischer Kenntniß Ihnen eine gute und noch dabei kurz belehrende Anleitung anzuzeigen ist sehr schwer. Die besten, neueren geographischen Lehrbücher sind von Stein. Ich glaube, es giebt deren in verschiedener Kürze. Was Sie aber brauchen, können Sie, glaube ich, ohne Bücher, bloß durch genaue Ansicht einer selbst mittelmäßigen Karte erreichen. Ihnen ist es, dünkt mich, wenigstens fürs erste genug, die Verbindung und Trennung der großen Ländertheile des Erdbodens zu kennen. Hierzu nun wäre nichts so gut, als eine Karte, welche die ganze Erde auf einmal und in Einer Fläche darstellt. Solche hat man theils in den Kartenhandlungen einzeln, theils wohl in jedem neuen Atlas. Je neuer und richtiger diese Karte ist, desto besser wäre es freilich. Ich bediene mich, meiner Augen wegen, seit lange aller Karten so wenig

Digitized by Google

wie möglich, also bin ich nicht bewandert in den Angaben der besten. Auf einer solchen Karte würde ich Ihnen nun rathen, sich zuerst mit den Meeren, Durchfahrten, den größeren um jeden Welttheil liegenden Inseln bekannt zu machen. Es ist das die äußere Umgränzung und Umwallung des Erdbodens, sowohl des Ganzen, als der einzelnen Theile. Dann wäre es gut auf die Flüsse zu gehen, natürlich bloß die größesten. Diese Kenntniß bereitet die der Berge vor und ergänzt sie. Denn der Lauf der Flüsse zeigt natürlich von selbst die Thäler und die Wasserscheiden in ihren verschiedenen Abhängen. Damit ist die Hauptsache vollendet, die natürliche Beschaffenheit. Zu diesem müssen denn freilich zuletzt die Ländergebiete hinzukommen, aber nur ganz im Allgemeinen; denn sonst muß man wieder ganz in die Geschichte eingehen, da dieser Schauplatz aller Begebenheiten ja von so verschiednen Völkern in verschiednen Zeiten durchstrichen wurde. So glaube ich, kämen Sie am leichtesten zu einer Uebersicht des Ganzen, die allerdings nützlich ist, auch wenn man sich nur mit etwas einzelnem beschäftigt, um doch den Zusammenhang dieses Einzelnen mit dem Ganzen zu beurtheilen. Für das Einzelne, das man genau vornimmt, findet sich dann das Geographische mit der Geschichte zusammen. — In demjenigen, was Sie über den Unterschied zwischen der neueren Geschichte und dem Alterthume sagen, stimme ich Ihnen vollkommen bei. Man befindet sich auf einem ganz andren Boden im Alterthum. Es ergieng zwar den Menschen in jenen fernen Jahrhunderten auch wie uns jetzt. Aber die Verhältnisse waren natürlicher, einfacher, und wurden, was die Hauptsache ist, frischer aufgenommen,

Digitized by Google

ergriffen, behandelt und umgestaltet. Auch ist die Darstellung würdiger, hinreißender, und vor allem poetischer. Die Poesie war damals noch wahre Natur, nicht eine Kunst, sie war noch nicht geschieden von der Prosa. Dies poetische Feuer, diese Klarheit anschaulicher Schilderung verbreitet sich nun für uns über das ganze Alterthum, das wir nur durch diesen Spiegel kennen. Denn allerdings müssen wir uns sagen, daß wir wohl manches anders und schöner sehen, als es war. Ich will damit nicht geradezu sagen, daß die Art, wie die Dinge erzählt werden, unrichtig sey. Das nicht. Allein das Colorit ist ein andres, wir sehen die Menschen und ihre Thaten in anderen Farben. Auch fehlen uns eine Menge kleiner Details, wir sehen nicht Alles, oft nur die hervorstechenden, wenn auch nicht mit Fleiß ausgewählten Züge. So wird Alles überraschender und colossaler. — Ich vermuthe, daß Sie bei dem schönen, gelinden und oft sonnigen Wetter auch täglich Ihren Garten besuchen. Ich lasse keinen Tag ohne Spatziergang vorübergehen. Die Sonne aber entgeht mir bisweilen, da ich mich in meinem Spatzierengehen nicht nach ihr richte. Ich gehe immer Sommers und Winters am Nachmittag, und die Sonne versteckte sich in diesen Tagen hier am Mittag in Nebel. Meine Gesundheit, denn ich sehe, daß ich noch nicht von ihr gesprochen, ist sehr gut. Ich habe bis jetzt in diesem Winter nicht einmal einen Schnupfen gehabt. Ich könnte also nur über Altersschwächen klagen; diese sind aber natürlich, und ich ertrage sie ohne mich über sie zu wundern. — Ich bitte Sie, liebe Charlotte, Ihren nächsten Brief am 25. dieses Monats zur Post zu geben. Leben Sie nun

Digitized by Google

recht wohl, und rechnen Sie immer auf meine unveränderte Theilnahme. H.

. . .

127*. Tegel, 5. Februar, 1831.

Ich habe, liebe Charlotte, Ihren im Weihnachtsfest angefangenen und am 25. Januar abgegangenen Brief richtig empfangen, und danke Ihnen doppelt für die große Freude, die er mir durch den so viel heitreren Ton gemacht hat, der darin herrscht. Die Worte, daß Ihre Seele auf Weihnachten so heiter, wie seit Jahren nicht war, sind mir ein wahrer Trost und eine Beruhigung gewesen. Ich habe immer geglaubt, daß Sie zu innerer Frohheit, zu dem Gleichgewicht der Seele kommen könnten, wo Wunsch und Besitz ohne Selbstverläugnung zusammentreffen, wo man nicht zuviel entbehrt, indem man sich mit dem Vorhandenen begnügt, und wo man für Manches, das man allerdings vermißt, sich einen inneren, von den Umständen unabhängigen Ersatz schafft. Möchten Sie wirklich dahin gelangt seyn, und möchten Sie glücklich genug seyn, Sich auf diesem Punkte und in dieser Stimmung erhalten zu können. Wenn ich dazu beigetragen habe, oder noch dazu im Stande bin, so erfordert das keinen Dank, so gern ich auch den Ihrigen, da ich weiß, daß er aus tiefer Empfindung Ihres Herzens kommt, annehme. Mit Sicherheit und unumstößlicher Gewißheit können Sie aber annehmen, daß mein Antheil an Ihrem Schicksal, solange ich lebe, derselbe bleiben wird. Es kann darin keine Aenderung eintreten. Er beruht auf dem Wohlwollen, das Sie mir zu Sich eingeflößt haben, er sucht nichts, er hat keine Absicht,

Digitized by Google

als Ihnen wohlthätig zu werden. Ich begreife sehr, wie Ihnen, liebe Charlotte, die Festtage wirklich und nicht bloß dem Namen nach solche sind. Sie gehen an denselben von äußerer, wenn auch nicht unangenehmer, doch einförmiger und schon dadurch ermüdender Arbeit zu innerer, freier Muße über, in der Sie selbstgewählten Beschäftigungen folgen können. Diese Freiheit des Gemüths zu gewinnen ist in allen Lagen ein großes Glück, zu dem aber ein Mann in irgend höheren und wichtigeren Geschäften, wie ich aus Erfahrung weiß, nicht leicht kommt. Da giebt es keine von selbst eintretende Festtage und sie sich selbst zu geben ist auch nur selten möglich. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich dächte, nie in meinem Leben wäre mir die Zeit verstrichen, als jetzt. Die Monate scheinen mir Wochen, und ich bin seit Anfang Novembers wie mit Blitzesschnelligkeit über die kalte Jahrszeit, die jetzt einem allgemeinen Thauwetter Platz zu machen scheint, hinweggekommen. Ich habe den Tag sehr besetzt mit Beschäftigungen aller Art, und das macht allerdings, daß man den Verlauf der Zeit weniger merkt, so daß sie schneller zu entfliehen scheint. Indeß ist das ehemals noch viel mehr mein Fall gewesen, es muß also doch einen anderen Grund haben. Auf keinen Fall ist es der, daß ich zu sehr auf die Entwicklung der Begebenheiten gespannt wäre. Es ist seit langer Zeit mir bei jedem wichtigen Ereigniß gegenwärtig, daß es in wenigen Jahren der Geschichte angehören wird, und dann von dieser Ansicht aus eine ganz andre Gestalt gewinnt, vorzüglich den beunruhigenden Charakter verliert, den die Gegenwart, wenn sie nicht angenehm ist, immer an sich trägt. —

Digitized by Google

Der traurige Todesfall, von dem Sie mir schreiben, hat mir auch um Ihretwillen sehr leid gethan. Wenn Sie auch die Einsamkeit lieben, so ist doch der Verlust eines freundschaftlichen Umgangs immer ein sehr großer und zu diesem gesellt sich nun noch das Gefühl, daß die ganze Familie, der die Verstorbene angehörte, durch ihr Abscheiden in ihren innersten Banden zerrissen ist. Soviel ich aus der Erzählung Ihres Briefes entnehmen kann, ist Ihre Freundin noch vor dem Anfang des jetzigen neuen Jahres gestorben. Sie freuten Sich noch am ersten Christtag so, daß das Jahr 1830., das Sie gefürchtet hatten, fast vorüber sey, ohne daß Sie etwas Widriges erfahren hätten. So habe ich Ihre Erzählung verstanden, und so ist mir dabei ein Griechisches Sprichwort eingefallen, das ich sehr treffend finde, und an das mich oft eigne und fremde Begebenheiten erinnert haben. Man braucht es, um auszudrücken, daß auch in der kleinsten Zeit ein Umschlagen der sichersten Hoffnungen, der am zuverlässigsten berechneten Erwartungen eintreten könne. Die Worte des bildlichen Ausdrucks lauten folgendergestalt: es liegt immer noch viel zwischen dem Becher und der Lippe. Es ist ein so natürliches, ausdrucksvolles und so bedeutsames Bild, es sagt so kurz und anschaulich, was sich Alles zwischen den Genuß, so unmittelbar er scheint, stellen kann. Man sollte, das ganze Leben hindurch, sein Gemüth immer auf solchen möglichen Wechsel vorbereiten, und es dazu stählen, nur muß man eine solche Vorstimmung nicht zu einer Beunruhigung der Seele werden lassen. Es giebt auch hierin eine Methode sich nicht gerade das bloß mögliche Unglück als schon wirklich eingetroffen, oder

Digitized by Google

nothwendig eintreffend zu denken, aber seiner Empfindung recht das Wesen der Menschheit einzuprägen, in dessen Natur es liegt, solchen wechselnden Zufällen, ohne . . . Haben Sie aber im Ernst das vergangene Jahr so gefürchtet, und so besorgliche Ahndungen davor gehegt, oder sagen Sie es nur halb im Scherz? Mir ist es zu fremd von einer ganz und gar nicht zu berechnenden und zu beurtheilenden Sache, wie ein beginnendes Jahr ist, Erwartungen, zuversichtliche oder beunruhigende, zu fassen. Noch weniger kann ich es begreifen, wie bloße Zahlen können von Personen, als ominös und Vorbedeutung in sich tragend angesehen werden. Dennoch habe ich es hie und da gefunden. Ich halte es aber für wichtig, sich frei zu erhalten, und wenn man in unbewachten Momenten sich davon einnehmen läßt, sie baldmöglichst wieder auszurotten. Die Vorsehung hat es nicht ihren Planen gemäß gefunden, daß die Zukunft den Menschen klar vor Augen läge; wenn sie es gewollt hätte, würde sie nicht dunkle und räthselhafte Andeutungen und Winke geben, sondern das geistige Auge des Menschen geradezu durch den verhüllenden Schleier dringen lassen. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen diese Bemerkungen mache. Vielleicht sind sie unnöthig. Aber es ist aus wahrem Antheil an Ihnen, daß ich wünschte, Sie ersparten Sich solche Besorgnisse, die nur aus einer dunkeln Ahndung herrühren, und für welche es, bei ruhiger und kalter Ueberlegung, gar keine Gründe giebt. Sie werden mir sagen, daß wer stark und lebhaft empfindet, nicht ruhig und kalt überlegen kann. Sie haben darin ganz Recht, wenn Sie unter dem Empfinden jenes Aufgeregt seyn der Seele ohne be-

Digitized by Google

stimmten Gegenstand meinen, aus welchem z. B. die Besorglichkeit vor diesem oder jenem Lebensabschnitt entsteht; eine solche gegenstandlose Aufregung muß man aber mit Willensstärke niederzudrücken bemüht seyn. Die Empfindung dagegen, die einen wahren Gegenstand mit Tiefe und Stärke umfaßt, hindert die ruhigste und kälteste Ueberlegung nicht nur nicht, sondern erhöht sie vielmehr. Ich habe immer gerade in den Frauen, welche in Liebe, Freundschaft u. s. f. die am stärksten und leidenschaftlichsten fühlenden waren, auch die richtigste Ueberlegung, die größeste Besonnenheit, die festeste Selbstbeherrschung gefunden. Ich selbst bin vielleicht jetzt mehr als seit lange in sehr bewegten Gefühlen, würde mir aber auch in gleichem Grade mehr Kraft der ruhigen Ueberlegung zutrauen . . .

128*. Tegel, 8. März, 1831.

Ich habe, liebe Charlotte, vor mehreren Tagen Ihren am 22. Februar abgegangenen Brief bekommen, und mich sehr darüber gefreut. Ich sage Ihnen meinen herzlichen Dank dafür. Es thut mir leid, wenn ich Ihnen neulich in meinem letzten Briefe über meine Gesundheit zu schreiben vergessen habe. Es kommt nur daher, daß ich sehr selten an dieselbe denke. Das aber muß Sie nicht glauben machen, daß ich sie darum vernachlässige. Meine Lebensweise ist einmal so eingerichtet, daß sie die Gesundheit von selbst befördern muß. Einige leichte Mittel, die mir seit Jahren wohlthätig sind, nehme ich regelmäßig, damit aber ist nun auch mein Denken daran erschöpft. Ich sorge gewiß auf eine vernünftige Weise für meine Gesundheit.

Digitized by Google

Die Nothwendigkeit, Krankheiten zu tragen, giebt zwar die Stärke dazu, und diese würde daher auch mir nicht fehlen. Aber die aus wenigstens leidlicher Gesundheit entstehende Geistesfreiheit ist doch ein unschätzbares Gut. Ich kann nicht einmal sagen, daß ich des Lebens müde wäre, und den Tod wünschte. Alles, was ich sagen kann, aber auch mit Wahrheit sage, ist daß er mir in meiner jetzigen Stimmung eine sehr freundliche Gestalt seyn würde, da er mir ehemals bloß als eine Nothwendigkeit erschienen wäre. Allein wegsehnen thue ich mich durchaus nicht aus dem Leben, sondern wenn mir ein hohes Alter bestimmt seyn sollte, werde ich nie undankbar gegen Licht und Luft und die Bedingungen seyn, unter denen hier das Denken und Empfinden fortgeht. Ich habe mich von dem Leben und den Menschen insoweit unabhängig gemacht, oder da das Machen hier ein unrichtiger Ausdruck ist, ich bin von ihnen durch Fügung des Schicksals insofern unabhängig geworden, daß meine Freuden, mein Glück, mein eigentliches Daseyn nur aus der Vergangenheit, aus einer geistigen Gegenwart, und aus ganz der Zeit und dem Raum fremden Ideen fließen. Das trage ich in mir, und darin lebe ich, und brauche dazu nichts außer mir. Aber wenn ich [etwas] thun kann, oder wenn ich auch für mich selbst, mein Aeußeres, sorgen muß, so scheue ich die Arbeit nicht, und wünsche darum nicht kürzer zu leben, weil mir vielleicht ein unruhigeres und minder gemüthliches Leben bevorsteht. Wer die Lage der Dinge auch nur mit halbem Auge ansieht, muß die Unsicherheit aller Zukunft gewahr werden. Ich bin jetzt in einer, auch für meine sehr bedeutenden Aus-

Digitized by Google

gaben in einer genügenden Lage. Das kann aber in sehr wenigen Jahren sehr anders seyn. Indeß macht mir das jetzt keine Sorge und würde mir, wenn es einträfe, äußere Arbeit, aber keinen inneren Kummer machen. Auch diese ruhige und natürliche Ansicht der äußeren Verhältnisse erhält die Gesundheit. Darum erwähne ich es. Sie sehen also, daß die, welche an mir Theil nehmen, nicht bange für mich zu seyn brauchen. Auch ist meine Gesundheit, das heißt mein tägliches Befinden sehr gut. Ich wüßte hierin über nichts zu klagen. Nur mit zwei Dingen kann es, der Natur der Sache nach, nicht besser, sondern muß es vielmehr nach und nach schlimmer gehen, da beides nicht in einem Uebel, einer Krankheit, besteht, sondern Folge der Jahre ist und der natürlich in diesen nicht zunehmenden, sondern, wenn man es auch im Einzelnen nicht so spürt, abnehmenden Kräfte. Sie sehen schon, daß ich von den Augen und der Schwierigkeit der Hand reden will. Auf dem einen Auge habe ich allerdings einen Staar, und der kann mit der Zeit operirt werden, aber am andren, dem einzigen, mit dem ich lese und schreibe, leide ich nur an Schwäche, die die Sehekraft abstumpft. Es ist an diesem Auge weder Entzündung, noch irgend ein Ansatz zum Staar, noch sonst ein organischer Fehler. Es ist auch sonderbar, daß mir die Tageshelle nicht das Sehen erleichtert, und eine mäßige nächtliche Erleuchtung es nicht erschwert. Allein abnehmende Schärfe des Auges bemerke ich doch, ungeachtet ich es schon dadurch unwillkührlich schone, daß ich sehr wenig mehr selbst schreibe. Darin kommt der Fehler der Hand wieder dem Gesicht zu Gute. Mit der Hand ist es ordent-

Digitized by Google

lich komisch. Mein Schreiben ist eigentlich ein beständiges Bestreben große Buchstaben zu machen, und das Resultat sind, wie Sie sehen, ganz kleine. Die Hand thut mir nicht weh, sie zittert nicht, das thut eher die linke, aber sie gehorcht nicht dem Willen. Es liegt an den Nerven. Die kleine aber bestimmte Bewegung, welche die richtige Vollendung der Schriftzüge erfordert, verlangt mehr Stärke, und greift besonders die Nerven mehr an, als grobe und schwere Arbeit. Hätte ich nicht den richtigen Grundsatz gefaßt, daß die einzige Möglichkeit, kleinen und stumpfen Buchstaben noch einen Grad der Deutlichkeit zu verleihen, darin liegt, möglichst jeden allein und abgesondert hinzustellen, so könnte mich schon längst niemand mehr lesen. Ich weiß nicht, ob Sie eben finden, daß die Schlechtigkeit meiner Hand zunimmt, ich aber bemerke es an unverkennbaren Zeichen. Es gelingt mir schwerer, das Lesbare hervorzubringen, und kostet mir mehr Zeit. Die Mühe würde ich schon daran wenden, aber die Zeit ist zu kostbar und edel. Ich schreibe schon sehr wenig mehr, und nimmt die Schwierigkeit zu, mit der Langsamkeit verbunden, so gebe ich das eigne Schreiben ganz auf, und dictire bloß. Ich habe mich schon sehr an das Dictiren gewöhnt, und wahre Geheimnisse hat man selten zu schreiben. Man giebt aber auch ungern auf, was man lange gethan hat, ehe ich also nicht wirklich zum Aufgeben gezwungen werde, vermindre ich wohl mein Schreiben, aber schaffe es nicht ab. Es ist aber das in meinem Körperzustande, was am unerwünschtesten in meine Beschäftigungen kommt. Ich habe aber auch daran gesehen, daß mich solche Aeußerlichkeiten nicht

Digitized by Google

verstimmen. Denn es hat mich noch keinen Augenblick verdrießlich oder traurig gemacht. Addressen mache ich natürlich nie selbst. Das wäre die unnützeste Zeitanwendung. Sie fragen wer die an Sie schreibt? Die Frage hat mich gewundert. Ich sehe sie doch immer an, und dächte, sie wären deutlich und ordentlich gemacht. Wie kommen Sie also auf die Frage? Es macht sie natürlich der, den ich gerade zum Abschreiber habe, und der sie auf allen meinen Briefen macht. Sie müssen schon von verschiedenen Händen welche gehabt haben. — Ich danke Ihnen recht, liebe Charlotte, daß Sie mich an das Gellertsche Lied erinnert haben. In einer frühen Zeit meines Lebens hatte ich den guten Gellert, trotz der gänzlichen Abwesenheit aller Poesie in ihm, von der ihm die Natur auch keinen Funken verliehen hatte, sehr lieb. Jetzt habe ich ihn wohl in funfzig Jahren nicht angesehen, und besitze ihn nicht einmal. Der Stelle, die Sie anführen, besinne ich mich nicht, wohl aber eines andren, Ihnen gewiß auch erinnerlichen Liedes, ich denke: Prüfung am Abend betitelt. Es fängt an, oder hat doch solche Stelle: der Tag ist wieder hin, und diesen Theil des Lebens, Wie hab' ich ihn verbracht? verstrich er mir vergebens? Sehr oft im Leben sind mir beim zu Bett Gehen diese Worte eingefallen. Das aber geht nicht, daß Sie Sich mit mir in die Stelle theilen wollen. Gellert hat sehr vernünftig beides zusammen verbunden. Auch haben Sie es wohl nicht so scharf mit der Trennung genommen. Sie wollen gewiß nicht die Heiligung allein von oben erwarten, und selbst die Hände in den Schooß legen, und ich will ebensowenig mir anmaaßen, sie ohne den Segen

Digitized by Google

Gottes zu bewirken. Es liegt aber freilich noch mehr darin, man soll nicht bloß handeln, sondern es auch mit der Zuversicht thun, als hienge der Erfolg lediglich von einem selbst ab. Auf den ersten Anblick scheint ein Widerspruch darin zu liegen, nach einem Erfolg, als von uns abhängig zu streben, da man doch das Bewußtseyn hat, daß er in einer fremden Hand liegt. Aber die Auflösung findet sich, dünkt mich, wenn man gerade den Eifer und die Inbrunst des Strebens mit dem demuthsvollen Gefühl der eigenen irdischen Unzulänglichkeit verbindet. Indem alsdann die Anstrengung und Demuth vereint sind, wird der Erfolg gesichert. Der Gellertsche Vers will zwei Abweichungen von dem richtigen Wege vorbeugen. Man soll nicht die Heiligung, und den daraus entspringenden Frieden als eine Gabe erwarten, die, ohne eignes Zuthun, Gott dem Menschen ins Herz gießen sollte, und man soll auch auf der andren Seite nicht sich selbst für allein hinreichend zur Erlangung halten, weil dadurch das, was eine geistige und himmlische Gabe ist, zu einer irdischen, menschlich erringbaren herabgezogen werden würde. — Was Sie sagen, daß Ihnen die Frohheit fehle, ohne daß Sie Unzufriedenheit fühlten, ist mir sehr begreiflich, ob es mir gleich sehr leid thut. Die Frohheit ist wie ein Sonnenglanz des Lebens. Er wird keinem ganz und beständig zu Theil, und das Wort selbst umfaßt auch wieder eine Menge von Graden und Abstufungen. Die Summe von allem dem ist immer, daß der Mensch sich zuletzt immer aus seinem Innern und Aeußern einen Seelenzustand bildet, der ihm eigenthümlich ist, und das Gleis wird, in dem sein Leben fortgleitet. Es liegt darin eine

Digitized by Google

große Wohlthat der Vorsehung. Denn das innere Streben nach Harmonie und Seelenerhebung gewinnt und behält doch immer die Oberhand. — Die Stelle meines Briefes, in der Sie glaubten, daß etwas Beunruhigendes dunkel angedeutet sey, hatte durchaus nicht den Sinn, sie bezog sich auf die allgemeine Stimmung, in der ich mich seit der Lebensänderung befinde, die ich erfahren. — Daß die erste Auflage von Ritter vergriffen ist, thut mir sehr leid. Denn der zweite Theil der neuen dürfte allerdings sobald nicht erscheinen. — Mit Ihren Augen, hoffe ich gewiß, soll es nur vorübergehend seyn, und es hat mich sehr gefreut zu sehen, daß es eigentlich schon wieder besser gieng. Schreiben Sie sonst ja auch mir nicht mehr, als Sie ohne Anstrengung können. — Ich bitte Sie, Ihren nächsten Brief am 29. März auf die Post zu geben. Mit der herzlichsten Theilnahme Ihr H.

129*. Tegel, 6. April, 1831.

Ich habe diesmal, liebe Charlotte, keinen Brief von Ihnen seit meinem letzten an Sie bekommen, und habe also keinen zu beantworten vor mir. Ich erinnere mich deutlich, Ihnen, nach der durch Sie eingeführten Gewohnheit, einen Tag genannt zu haben, an dem ich Sie bat, Ihren Brief zur Post zu schicken. Ich habe mir den Tag nicht angemerkt, und weiß also nicht, welcher es war. Aber das weiß ich gewiß, daß ich den Brief schon vor einigen Tagen erhalten haben mußte, wenn Sie geschrieben hätten. Verloren können keine Briefe zwischen hier und Cassel gehen. Der Grund Ihres Nicht-Schreibens könnte in Ihren Augen liegen, was mich sehr schmerzen sollte. Dann hätten

Digitized by Google

Sie aber doch wohl einige Zeilen geschrieben, wenn Sie auch, wie ich selbst dann gewünscht haben würde, auf einen vollständigen Brief Verzicht geleistet hätten. Ich fürchte auch aus eben dem Grunde nicht, daß Sie krank geworden wären, auch das würde Sie von einigen Zeilen nicht abgehalten haben. Die natürlichste Vermuthung über die Gründe Ihres Stillschweigens scheint mir daher die, daß Sie gefürchtet haben, mir gerade in den Wochen einen Brief zukommen zu lassen, wo der Verlust mich traf, in den seitdem meine Seele einzig versenkt ist. Ich danke Ihnen in der Tiefe meiner Seele für diese Zartheit. Ihr Brief würde mir zwar gleiche Freude gemacht haben, als alle anderen. Man feiert die Todten nicht würdig durch verringerte Theilnahme an den Lebendigen, oder wenn man sich entzieht, ihnen hülfreich zu werden, und am wenigsten paßte das für die, welche ich betrauere. Aber die Empfindung in Ihnen ist so natürlich, sie entspricht so sehr Ihrem Gefühl und Ihren Gesinnungen, ist so edel und so zart, daß sie mich lebhaft gerührt hat. Ich bin den ganzen März hindurch nur Einen Tag in Berlin gewesen, und habe hier theils allein, theils mit meinen Kindern einer sehr beneidenswürdigen Ruhe genossen. Auch war das Wetter nur recht selten unfreundlich, und nicht einen Tag bin ich dadurch am Ausgehn verhindert gewesen. Jetzt beginnt der Frühling auf das schönste, und ich denke mir, daß auch Sie dies jugendliche Erwachen der Natur in Ihrem Garten genießen. Ich weiß nicht, ob Sie auch schon für sich die Erfahrung gemacht haben. Ich aber habe sie in sehr verschiednen Climaten bestätigt gefunden, oft auch in Spanien und Italien. Wenn die Tage auch

Digitized by Google

noch so regnicht sind, so hellt sich doch der Himmel um die Zeit des Sonnenunterganges auf. Eine halbe oder ganze Stunde vor oder nachher hält der Regen meist inne. Ohnehin ist dies die gewöhnliche Zeit meiner Spatziergänge. Die Wolkenerscheinungen sind da die größesten, schönsten und glänzendsten, und seit früher Kindheit machen sie den größesten Theil meines Vergnügens an der Natur aus. Wie man auch darüber nachdenken mag, ist es schwer zu sagen, worin der Reiz dabei eigentlich besteht. Gewiß ist es nicht das sinnliche Farbenspiel, wie schön und prachtvoll es auch ist, allein. Das mannigfache Schauspiel am Himmel regt die Seele tiefer und lebendiger an, als jeder irdische Reiz thun könnte. Daß es vom Himmel kommt, zieht die Brust wieder zum Himmel hin. Freilich allemal wehmüthig, aber doch groß und im Tiefsten ergreifend, ist das allmähliche Verglühen der Farben, das Ersterben des Glanzes, der zuletzt, noch ehe er der Dunkelheit Platz macht, von einem falben Grau überzogen wird. Ich kann mich dabei nie erwehren, an etwas Ernsteres und Wichtigeres zu denken. Es giebt, zwar vorzüglich in den höher und innerlicher gebildeten, aber mehr oder minder doch in allen, eine Menge von Gedanken, die nie zu einer That werden, nie ins wirkliche Leben treten, sondern still und nur dem bewußt, der sie hat, im Busen verschlossen bleiben. Es entspringt aber aus ihnen, und oft viel mehr, als aus Reden und Thaten, Freude und Leid, Glück und Elend. Ihr Hin- und Herfluten im Gemüthe, die Bewegung, in die sie es versetzen, läßt sich in Vielem jenen farbig flammenden Himmelserscheinungen vergleichen. Für den Ernst des äußeren wirklichen Lebens

Digitized by Google

sind sie wirklich, sich mit ihm nicht bemengend, luftige Wolkengebilde. Sie verschwinden auch, wie diese, und lassen in der Seele eine Kühle und Leere zurück, die sich dem Grau der Dämmerung und dem Dunkel der Nacht vergleichen läßt. Sind sie aber darum dahin? kann das, was das Gemüth so bewegt hat, so aus seinem innersten Grunde erschüttert hat, vollkommen wieder untergehen? Dann könnte der ganze Mensch selbst vielleicht auch nur eine vorübergehende Wolkenerscheinung seyn. Sie werden einwenden, daß es auf jeden Fall, wie Alles, was einmal im Gemüthe gewesen ist, auf dieses, auf den Geist und den Charakter zurückwirkt und in dieser Rückwirkung fortlebt. Allein dies ist doch nicht genug. Es müßte doch von bestimmten Seelenbewegungen auch etwas Bestimmteres ausgehen. Diese Gedanken ergreifen mich meistentheils, wenn ich den Himmel am Abend oder vor oder nach einem Gewitter ansehe. Ich habe aber, wenn ich es gleich nicht erklären und beweisen kann, ein festes Ahndungsgefühl, daß jene Gedankenerscheinungen auf irgend eine Weise wieder aufflammen, und einen Einfluß ausüben, der weit über den, gewöhnlich so hoch geachteten der Reden und Handlungen geht. Der Mensch muß sich nur ihrer würdig erhalten, auf der einen Seite nicht trocken und nüchtern, auf der andren nicht schwärmerisch und wesenlos werden, vor allen Dingen aber selbstständig seyn, die Kraft bewahren, sich selbst zu beherrschen, und den inneren Gang stiller Gedanken allem äußeren Genuß und Treiben vorziehen. — Indem ich auf das Geschriebne zurücksehe, muß ich Sie, liebe Charlotte, ordentlich um Verzeihung bitten, Ihnen so allgemeine Dinge und Be-

Digitized by Google

trachtungen zu schicken. Aber es ist dies, neben dem Andenken an die Vergangenheit, die nie für mich zurückkehren kann, das Einzige, worin ich lebe. Solche Ideen schließen sich an meine wissenschaftlichen Bemühungen an, und so haben Sie den ganzen Kreis, in dem ich lebe, wenn ich in mir seyn kann, und aus dem ich nur halb und getheilt hinausgehe, wenn mich Pflicht oder freiwillige Sorge für andre herausreißt. Diese Art zu seyn hat sich ohne mein Zuthun in mir gestaltet. Ich bin mir bewußt, daß ich sie durch nichts absichtlich hervorgerufen habe. Ich würde auch nicht entgegenarbeiten, wenn ich plötzlich fühlte, daß es anders in mir würde, daß ich wieder an den Dingen Lust hätte, die mich vor jenem Schlage erfreuten, daß ich mich wieder freiwillig ins Leben mischte, daß ich anderer Freude fähig wäre, als die ich aus mir selbst und der Vergangenheit schöpfe, so würde ich mich frei darin gehen lassen, wenn ich mir auch selbst gestehen müßte, daß diese Aenderung meine innere partheilose Billigung nicht erhalten könnte. Ich denke nicht einmal daran, ob meine jetzige Stimmung mich bis ans Ende meiner Tage begleiten, oder ob die Zeit, wie die Leute so und nicht ganz mit Unrecht sagen, auch diese meine Gefühle abstumpfen und abändern wird. Ich bin hierin nicht bloß allem Angenommenen, Affectirten, sondern auch allem Absichtlichen feind. Kann das Gefühl, das ich, seit ich eine solche Verbindung kannte, immer gehabt habe, daß es eine innere Verbindung zwischen Menschen giebt, deren Auflösung dem Zurückbleibenden alle Fähigkeit, alle Neigung und allen Wunsch nimmt, anderswoher Glück und Freude zu schöpfen, als aus sich selbst und dem Andenken, kann,

Digitized by Google

sage ich, dies Gefühl untergehen, so möge es plötzlich verschwinden, oder nach und nach hinsterben. Im Reich der Empfindungen muß nichts länger leben, als es innere Kraft zu leben besitzt. Bis jetzt ist es nur immer in mir gewachsen, und ich verdanke ihm alles, was ich seit jener gewaltsamen Zerreißung an innerer Stärke, Beruhigung und wirklicher Heiterkeit genossen habe, und was mir kein Mensch auf Erden, selbst meine Kinder nicht ohne jenes Gefühl hätten geben können. Ich empfinde die Wohlthätigkeit dieses Gefühls auch an der größeren Klarheit und Sicherheit meiner Ideen und Empfindungen. Denn wenn ich auch zu manchen äußeren Geschäften weniger geschickt seyn mag, als sonst, so fühle ich dagegen deutlich, daß meine Ideen in jeder Rücksicht lichtvoller und fester geworden sind. — Ich bestimme Ihnen heute keinen Tag zum Schreiben, weil mein Wunsch und meine Bitte dahingeht, daß Sie mir sobald schreiben mögen, als Sie können. Mit unveränderlicher Theilnahme und Freundschaft der Ihrige H.

130*. Tegel, den 6. Mai, 1831.

Unmittelbar nach Abgang meines letzten Briefes vom 7. April an Sie empfieng ich, liebe Charlotte, Ihr Schreiben vom 3. und 5. April, und sahe mit großer Freude daraus, daß Sie wohl gewesen waren, und ich die Ursache des verzögerten Schreibens richtig errathen hatte. Nachher erhielt ich Ihr zweites Schreiben vom 19. April. Es ist mir sehr leid gewesen zu erfahren, daß es mit Ihren Augen schlimmer geht. Sie schreiben mir, daß Sie glauben, daß das Uebel nerveus ist. In diesem Fall liegt es wohl in Ihrer Constitution über-

Digitized by Google

haupt mehr, als in Ihren Augen selbst. Demungeachtet scheint es mir sehr nothwendig, daß Sie Ihre Augen möglichst schonen. Denn wenn ich Sie recht verstehe, so stellt sich der scharfe und brennende Schmerz hinter dem Auge vorzüglich ein, wann Sie das Auge zu irgend einer Arbeit anstrengen; oder klagen Sie überhaupt darüber? macht auch das Licht und die Dunkelheit keine Veränderung in der schmerzlichen Empfindung, über welche Sie klagen? Ich begreife allerdings, daß das Schonen der Augen sich unglücklicher Weise schwer mit Ihrer Arbeit vereinigen läßt. Aber in einiger Art wird es doch möglich seyn, und noch füglicher wird das angehen, daß Sie außer der Arbeit sich nur auf das nothwendigste Schreiben beschränken, und auf das Lesen, wie groß auch allerdings die Entbehrung sey, anders als bei sehr großer Schrift und auf sehr kurze Zeit Verzicht leisten. Es ist erstaunlich, und ich kenne es aus mehreren Beispielen, wie lange sich Augenübel hinhalten lassen ohne zu sehr geschmälertem Gebrauch, geschweige denn zu Beraubung des Gesichtes zu kommen. Soviel ich aber beobachtet habe, so hängt dies gar nicht sowohl vom Gebrauche vieler Mittel und von künstlicher ärztlicher Behandlung, sondern viel mehr von dem Verhalten ab, das man durch Erfahrung und eigne Beobachtung als das für das Organ schonendste, und für dessen Erhaltung wohlthätigste erkennt. Viele Wasser und andere Mittel pflegen eher dem Auge zu schaden. Ueberhaupt halte ich sehr viel mehr von vernünftiger Diät, als von Arznei, und ich komme jetzt selten zur letzteren. Ueber meine Augen bin ich jetzt ganz ruhig. Ich weiß, daß ich entschieden den grauen

Digitized by Google

Staar habe, also ein durch Operation möglicher Weise heilbares Uebel. Ob es zur Operation kommt, hängt von dem langsameren oder schnelleren Fortschreiten des Uebels, welches sich nicht berechnen läßt, da es sich nicht immer gleich bleibt, und von der Dauer der Lebensjahre ab. Bei Ihnen ist, wie ich gewiß hoffe, nicht ein eigentliches Augenübel, sondern eine nerveuse Aufregung, welche sich auf die Augen zufällig geworfen hat. — Sie erwähnen der Zeitumstände und sagen: bei Krieg und Durchmärschen möchte ich hier übel berathen seyn. Das ist allerdings sehr wahr. Der Einquartirung kann niemand entgehen, und das ist eine drückende Last. Ich hoffe indeß immer, daß der Friede wird erhalten werden können. Wollte jedoch das Unglück das Gegentheil, so bliebe doch nichts übrig, als zu bleiben, wo man ist, und den Sturm über sich ergehen zu lassen, wie die Bäume es thun. Es ist die albernste Thorheit, bei solchen Gelegenheiten flüchten zu wollen. Bei einem jetzt ausbrechenden Kriege wären alle Städte in Deutschland gleich unsicher. Ebenso ist es mit dem Fliehen vor ansteckenden Krankheiten. Man fügt in allen diesen Fällen zu dem Uebel, dem man doch nicht sicher ist zu entgehen, das zweite gewisse hinzu, daß man sich des Lebens in seinen gewohnten Umgebungen beraubt. — Ihr so entschiedner, warmer und lebendiger Antheil an den Polen hat mich sehr gewundert. Sie haben wohl nicht recht über die Sache gedacht, oder kennen sie nicht. Ueber alle solche Dinge ist es dann besser sich zu bescheiden, kein Urtheil haben zu können. Das unsägliche Unglück der Polnischen Revolution fällt allein auf die Urheber des strafbaren Unternehmens. Der Anfang

Digitized by Google

wurde von jungen unbesonnenen Leuten gemacht, und war auf Meuchelmord und Mord an unschuldigen Personen gerichtet. Die Theilung von Polen war allerdings eine Ungerechtigkeit, aber das Reich war auch so zerfallen in sich, daß dies offenbar dazu mitwirkte. Ohne diesen inneren Zustand hätten die fremden Mächte nicht einmal den Gedanken gefaßt. Unter den getheilten Stücken hatte aber gerade das, was sich empört hat, eine sehr vorzügliche Behandlung erfahren. Der Kaiser Alexander hatte ihm aus ganz freier Bewegung, mit einer jetzt, da sie so schlecht belohnt wird, ordentlich tadelnswürdig erscheinenden Großmuth, soviel Freiheit und Selbstständigkeit gerettet, als nur immer möglich war. Eine ewige Dankbarkeit hätte die Polen an ihn ketten sollen. Der Kaiser Nicolaus war in diesem wohlwollenden System fortgefahren. Wenn, wie in jeder Regierung möglich ist, einzelne Bedrückungen vorgefallen, und unbestraft geblieben waren, so konnte das niemals eine gerechte Ursach genannt werden, Verwüstung und Gesetzlosigkeit über das ganze Land und das gesammte Volk zu bringen. Selbst aber, wenn man thätlichen Widerstand für unvermeidlich hielt, so war es doch nie nothwendig, den Trotz und den Uebermuth so weit zu treiben, daß man gerade das Herrscherhaus der Krone verlustig erklärte, ohne dessen freiwillige Wohlthaten man nicht einmal hätte jenen Trotz und Muthwillen ausüben können. Mögen einzelne Menschen auch Widerwärtigkeiten, und selbst Ungerechtigkeiten gelitten haben, so war das ganze, nun verwüstete Land vor der Revolution in dem blühendsten Zustande, das Volk war durchaus nicht bedrückt, sondern glücklich und wohlhabend. Selbst

Digitized by Google

im Laufe des Krieges hat der Kaiser immer nur wieder der Verfassung, und sich, nicht als Kaiser von Rußland, sondern als König von Polen schwören lassen. — Sie gedenken in Ihrem ersten Brief wieder der Addressen. Sie müssen mir aber verzeihen, wenn ich darin keine Aenderung treffen kann. Es kann in meinen Briefen nur auf den Inhalt ankommen. Meiner Tochter, wünschte ich, hätten Sie dabei nicht erwähnt. Wie würde ich meinen Kindern zumuthen zu thun, was ein gewöhnlicher Schreiber verrichtet? Auch hätte meine Tochter dann nicht wenig zu thun. Ich habe einen großen Briefwechsel, auch mit mehreren Frauen einen ganz regelmäßigen. Unter den letzteren ist, um nur eine zu nennen, die Ihnen vielleicht dem Namen nach bekannte Frau von Wollzogen. Sie war eine Jugendfreundin meiner Frau. Ich lernte sie 1788. kennen, wo ich sie besuchte. Seitdem sind wir ununterbrochen in Verbindung geblieben. Solange meine Frau lebte, schrieben wir uns seltener unmittelbar, da wir durch sie von einander erfuhren. Jetzt ist mir dieser Briefwechsel ein wahrer Trost, da uns die Anhänglichkeit an die gleichen Erinnerungen verknüpft. Ich schreibe ihr auch noch immer eigenhändig, allein die Addressen lasse ich gerade, wie bei Ihnen, machen, obgleich meine Tochter sie genau kennt, und sie sich schreiben. So schlechterdings und durchaus sehe ich nichts Unzartes in dieser, das Wesen eines Briefwechsels gar nichts angehenden Sache. — Da ich Frau von Wollzogen genannt habe, muß ich Sie doch fragen, liebe Charlotte, ob Sie Schillers Leben von ihr gelesen haben? Ich rathe Ihnen sehr, es zu thun. Sie müssen aber suchen, es von Bekannten, oder aus einer Leih-

Digitized by Google

bibliothek zu bekommen. Zum Kaufen ist es kein Buch, weil Sie es doch höchstens zweimal lesen würden, und es Ihnen hernach unnütz da stände. Ich glaube nicht, daß es ein zweites so schön geschriebenes, so geistvoll gedachtes, und so tief und zart empfundenes Buch giebt. Ein Mann könnte gar nicht so schreiben, wenn er auch sonst der vorzüglichste von Kopf und Gemüth wäre. Von allem aber, was ich von Frauen gelesen habe, weiß ich damit nichts zu vergleichen. Außerdem aber sind viele Briefe von Schiller in dem Werk, und unter diesen vortrefliche. Das Buch wird Ihnen gewiß Freude machen. — Ich stimme ganz darin mit Ihnen überein, daß Sie jetzt nicht den Ritter kaufen. Sie müßten erst eine große Besserung Ihrer Augen spüren, ehe Sie Sich an den wirklich schlimmen Druck der Erdkunde und an Aufsuchen von Orten auf Karten wagen dürften. Ein anderes jetzt passenderes Buch fällt mir für den Augenblick nicht ein. Wenn Sie also dabei bleiben wollen, das Geld an ein Buch zu verwenden, so scheint es mir am besten, Sie heben es jetzt auf, und warten, bis Sie eine bestimmte Lust zu irgend einer Schrift haben. — Was Poesie ist? läßt sich schwer, oder vielmehr gar nicht in Worten ganz klar und bestimmt sagen. Insoweit es möglich ist, hat es gewiß Schiller gethan, der mehr, als sonst irgend jemand, die Gabe besaß, in Worte zu kleiden, was in seiner eigenthümlichen Natur dem Ausdruck widerstrebt. Es geht aber mit der Poesie, wie mit einigen anderen Dingen. Wer recht lebendig empfindet (denn empfunden muß es und kann es eigentlich nur werden) daß etwas poetisch ist, bedarf nicht der Worterklärung; und wer dafür kein Gefühl hat, dem kann alle Er-

Digitized by Google

klärung durch Worte nicht helfen. Beispiele thun da am besten, und ich nehme zwei Dichter, die Sie gleich gut kennen, Gellert und Klopstock. Beide sind mit einander zu vergleichen, weil sie beide geistliche Stoffe behandelt haben, weil sie gewiß beide von gleich edler Frömmigkeit und gleich reiner Tugendliebe beseelt waren, und endlich auch weil sie eine große und tiefe Wirkung auf die Gemüther und die Herzen ihres Zeitalters hervorgebracht haben. Gewiß aber werden Sie mir Recht geben, daß in Klopstock ein ungleich höherer Schwung ist, daß man bei seinen Worten mehr denkt, von ihm mehr hingerissen wird. Wenn dies auch Ihr Gefühl ist, so sehen Sie hier den Unterschied. Gellerts Verse sind bloß gereimte Prosa; Klopstock war eine durchaus poetische Natur. — Ich bitte Sie, Ihren nächsten Brief am 24. dieses Monats zur Post zu geben. Leben Sie herzlich wohl. Mit der aufrichtigsten Theilnahme und Freundschaft der Ihrige H.

131*. Tegel, 3. Junius, 1831.

Ihr Brief vom 22. bis 25. des vorigen Monats ist mir allerdings so spät zugekommen, daß ich mich über sein Außenbleiben zu wundern anfieng. Ich wußte diesmal gar nicht, welcher Ursach ich Ihr Stillschweigen zuschreiben sollte. Doch hatte ich keine Besorgniß vor Krankheit, da ich mich einmal darauf verlasse, daß Sie mir, liebe Charlotte, in einem solchen Fall immer, wenn auch noch so wenige Worte sagen würden. Desto mehr habe ich mich jetzt gefreut, einen ausführlichen Brief zu erhalten. Wenn ich dies sage, meine ich nur, daß ich die Blätter von Ihrer Hand immer gern lese, und immer, was Sie betrifft, es sey

Digitized by Google

erfreulich, oder es sey das Gegentheil, mit wahrer und aufrichtiger Theilnahme mitgetheilt erhalte. Denn sonst konnte mich das, was Sie mir darin über den neuen Verlust, den Sie erlitten, und die Stimmung, in welche Sie dieser Trauerfall versetzt hat, [sagen,] nur schmerzlich berühren. Auch ganz ohne die Familie zu kennen, hat der Todesfall dieser jungen Person etwas ungemein Rührendes. Er ist sichtbar eine Folge des Todes der Schwester und der aus Liebe für die Dahingegangene zu beschwerlich in der Besorgung der Kinder und des Hauswesens übernommenen Anstrengung. Beides vereint hier Alles, was das Bedauernswürdige des Falles vermehren kann. Sie sagen, daß ein so früher Tod beneidenswerth sey, der eine schöne, reine, frische Blüthe bricht, ehe der rauhe Nord sie erstarrt, und Sie kommen auch in einer andren Stelle Ihres Briefes hierauf zurück. Ich erinnere mich sehr wohl, das gleiche Gefühl vor vielen Jahren bei dem Tode meines ältesten Sohnes, eines damals zehnjährigen Knaben gehabt zu haben. Er starb in Rom, wo er auch an einem schönen Orte, unter nun großen, schattigen Bäumen begraben liegt. Er war ein wunderschönes, verständiges, gutes Kind, und gieng an einer plötzlichen und schnell endenden Krankheit in vollem Frohsinn und voller Heiterkeit hinüber. Ich erkenne daher sehr die Wahrheit jenes Gefühls, allein das Leben hat doch auch seinen Werth, selbst wenn es der Freuden wenige giebt, oder gegeben hat. Es stärkt die Kräfte, es reift das Gemüth, und ich kann mir wenigstens die Ueberzeugung nicht nehmen, daß das Wichtigste für den Menschen der Grad der inneren Vollkommenheit ist, zu dem er gedeiht. Dazu aber trägt das Leben selbst

Digitized by Google

in seinen Stürmen und seinen rauhen Stürmen mächtig bei. Alle diese Betrachtungen sind aber nur bis auf einen gewissen Punkt trostreich und beruhigend. Der Verlust geliebter Personen bleibt in sich unersetzlich, und der Kummer und Gram darum lindert sich, wie ich sehr gut weiß und empfinde, durch keine Betrachtungen, eher noch in manchen Fällen, und bei manchen Gemüthern durch den ruhigen Verlauf der Zeit. Da Sie schon höchst einsam leben, so begreife ich noch mehr, und fühle noch lebhafter, wie dieser unerwartete Verlust Sie auf einmal noch viel schmerzlicher vereinzelt. Wenn die Aufrichtigkeit und die Wärme dieser Theilnahme dazu beitragen kann, Ihrem Kummer Linderung zu gewähren, so zählen Sie mit Sicherheit auf beide. Sie kennen meine Gesinnungen für Sie; Sie wissen, daß dieselben vom ersten Augenblick an, wo Sie Sich nach einer bedeutenden Reihe von Jahren an mich wandten, antheilvoll und wohlwollend gewesen sind, obgleich ich in der ganzen Zwischenzeit nichts von Ihnen wußte, und unsre Jugendbekanntschaft nur das Werk weniger Tage war. Dieser Ihnen aus dem reinen Wunsche, wohlthätig und erheiternd auf Sie, Ihre Stimmung und Ihr Leben einzuwirken, gewidmete Antheil wird Ihnen bleiben, und Sie können Sich versichert halten, daß er sich bei jedem kleineren und größeren Vorfall Ihres Lebens aufs neue bewähren wird. Je mehr ich in mir selbst lebe, je mehr ich in dem Zustande bin, nichts von außen empfangen zu wollen, je freier ich mich in die Lage versetzt habe, ohne alle Rücksicht, jede Gemeinschaft, außer der mit meinen Kindern, zurückzuweisen, desto freier, reiner, und forderungsloser ist auch mein An-

Digitized by Google

theil an denen, von welchen ich weiß, daß sie ihn gütig aufnehmen, und daß er ihnen Freude macht. Ich sehe und empfinde die Ereignisse des Lebens jetzt mehr in andren, als in mir selbst, ich bin ruhig und in Erinnerungen und Betrachtungen, wenn auch oft wehmüthig, dennoch heiter. Meine Freunde und Bekannte, die das wissen, lassen mich gewähren und stören mich in diesem abgeschlossenen Kreise nicht; aber mein Antheil an ihnen und ihren Schicksalen ist gleich groß. Von meiner Gesundheit kann ich Ihnen nur Gutes sagen. Ich kann über gar keine Kränklichkeit, nur über die Schwächlichkeiten klagen, die Sie längst kennen. Sie rühmen, liebe Charlotte, meine feste Hand und freuen Sich darüber. Ihr Urtheil hierin ist auch mir darum um so wichtiger, als Sie die erste waren, die mich auf die Schwäche und das Zitterhafte meiner Hand aufmerksam machten. Ich wunderte mich damals darüber, wie einer der etwas von sich erfährt, was er selbst nicht gewußt hat, ich bemerkte aber, daß Ihre Bemerkung ganz richtig war. Ich habe seit dem Winter etwas gebraucht, was das Zittern der Glieder und die Schwäche der Hand heben soll. Gegen das Erstere hat es sichtbar geholfen, vielleicht auch gegen das Letztere. Doch glaube ich das eigentlich nicht. Was Ihnen so vorgekommen ist, schreibe ich mehr der Methode zu, die ich angenommen habe, wie die Kinder, auf Linien zu schreiben. Dies hält die Züge und die Hand mehr in Ordnung. Mein Arzt schließt, besonders aus der Wirkung der Mittel, die er mir gegeben hat, daß die Ursach der Schwäche im Rückgrat liegt, und rathet mir zum Gebrauch eines recht kräftigen Seebads. Ich werde also in diesem

Digitized by Google

Sommer nicht Gastein, sondern in ganz entgegengesetzter Richtung Nordernei besuchen. Sie wissen wohl, daß dies eine Insel ist, welche Aurich in Ost-Friesland gegenüberliegt. Ich werde diese Reise mit einer auf ein Gut im Magdeburgischen verbinden. Meine älteste unverheirathete Tochter wird mich begleiten, nicht um mir zu helfen, da ich sehr gut auch allein reiste, sondern weil auch ihr der Gebrauch desselben stärkenden Bades gerathen ist. Ich bitte Sie, Ihren nächsten Brief nicht hierher zu addressiren, sondern um das gewöhnliche Couvert an mich, auf dem kein Ort genannt zu seyn braucht, ein neues zweites Couvert unter folgender Addresse zu machen: An Herrn Amtsrath Meyer, Wohlgebornen, in Hadmersleben bei Halberstadt. Ich wünschte, daß Sie es so einrichteten, daß der Brief in der letzten Woche dieses Monats an seinem Bestimmungsorte einträfe. Vor den Krankheiten in Berlin hegen Sie meinetwegen keine Furcht. Es ist zwar vollkommen wahr, daß die Sterblichkeit in Berlin sehr groß ist. Es scheinen anfangs bloß katarrhalische Beschwerden, sie nehmen aber nachher einen nerveusen Charakter an. Ich habe, seit ich Ihnen zum letztenmal schrieb, einen äußerst heftigen Schnupfen gehabt, der aber ohne den Gebrauch irgend eines Mittels vergangen ist. Muß man also diesen Jahrestribut zahlen, so glaube ich ihn abgetragen zu haben. Ernsthafter ist die Cholera. Ich halte es für sehr möglich, daß sie in unsere Gegenden kommt, und dann durch das ganze westliche Europa geht. Es ist indeß zu hoffen, daß sie in diesen Ländern, wo man nicht so eng zusammenwohnt, reinlicher ist, und bessere Aerzte hat, viel weniger verheerend seyn wird.

Digitized by Google

Für mich persönlich fürchten Sie ja nicht. Ich würde zwar nicht weggehn; man ist nirgends sicher; mir ist für mich nichts so lieb, als meine häusliche Einsamkeit und Ruhe, jede Reise ist mir zuwider; endlich ist es auch nicht würdig so seine Mitbürger zu verlassen. Ich habe aber von jeher in meiner Natur eine bestimmte Trägheit gegen Ansteckung gehabt, und bin nie von etwas angesteckt worden. Die Cholera steckt übrigens nicht heftig an, und ich habe gar keine gallichte Disposition. — Ich danke Ihnen sehr, daß Sie erst meine Billigung zu erfahren wünschen, ehe Sie einen festen Entschluß über Ihre Reise nach Offenbach nehmen. Wie könnte ich etwas dagegen haben? Ich werde mich vielmehr nur sehr freuen, wenn eine Veränderung des Aufenthalts Ihnen Erheiterung gewährt. Nur das bitte ich Sie wohl zu bedenken, ob es Ihnen doch angenehm seyn wird, auf einige Zeit aus Ihrer ganzen gewöhnlichen Lebenseinrichtung herauszugehen. Sie bewohnen ein hübsches Haus, Sie haben einen angenehmen Garten, ich habe beide gesehen, und erinnere mich derselben sehr wohl; Sie genießen auch in dieser Wohnlichkeit eine vollkommene Freiheit, und legen mit Recht Werth darauf. Selbst bei der vertrautesten Freundin ist man doch weniger frei. Richten Sie Sich ganz danach, wie Sie selbst das fühlen. In Ihrer übrigen Stimmung werden, das weiß ich gewiß, Vernunft und Religion Sie leiten. Worte eines andren können auch nur durch sie Kraft haben. Leben Sie herzlich wohl. Mit dem innigsten Antheil der Ihrige H.

Digitized by Google

Ich danke Ihnen sehr, liebe Charlotte, für den Brief, den ich beim Amtsrath Meyer von Ihnen gefunden habe. Außer der Freude, die mir jeder Ihrer Briefe macht, ist mir auch die Pünktlichkeit sehr angenehm gewesen, mit der Sie meine Bitte erfüllt haben. Da ich nur anderthalb Tage mit dem Amtsrath Meyer zusammenblieb, so hätte ich, wären Sie weniger pünktlich gewesen, lange Nachrichten von Ihnen entbehren müssen. Ich sehe aus Ihrem Briefe, daß Sie Ihren Reiseplan aufgegeben haben, und kann diesen Entschluß nur billigen. Solange man noch in seinen häuslichen Gewohnheiten ruhig ist, fühlt man in diesen wohl eine gewisse ermüdende Einförmigkeit, die auf eine Reise mit lebhaftem Vergnügen hinblicken läßt. Wenn aber der Zeitpunkt kommt, sich loszureißen, so fühlt man alles Beschwerliche und Unerfreuliche des nicht heimisch Seyns, und lernt erst den Werth der gemächlichen Existenz in allem dem erkennen, was einen alle Tage umgiebt. Ich selbst habe mich diesmal höchst ungern zur Badereise entschlossen, und hätte es nicht gethan, wenn ich nicht glaubte, daß, ohne die Cur, die Schwächlichkeiten, an denen ich leide, und die doch meine freie Thätigkeit hemmen, zu sehr anwachsen könnten. Interesse finde ich an der Reise gar nicht. Einige Menschen, in den Orten, durch die ich reise, sehe ich allerdings gern wieder, allein dies wiegt doch die vielen andren Unbequemlichkeiten und besonders den Zeitverlust nicht auf. Zu dem Allem kommt die Ungewißheit der Zeiten. Man weiß nicht, was sich an dem Ort der Heimath zutragen kann, indeß man sorglos abwesend ist; man weiß nicht einmal,

Digitized by Google

ob sich nicht ein vielleicht wegen der *Cholera morbus* nothwendig werdender Cordon der Rückreise entgegenstellen kann. Sie werden in den Zeitungen gelesen haben, daß die so sehr gefürchtete Krankheit in Danzig ist. Ich habe mehrere Briefe von daher gelesen, und es ist merkwürdig zu sehen, wie wenig traurig oder bestürzt die Leute schreiben. Sie stellen das Uebel gar nicht so furchtbar vor, und klagen fast mehr über die Sperre. Wo ein Haus von der Krankheit ergriffen wird, trifft es in der Regel nur Ein Individuum. Man kennt nur äußerst wenige Beispiele vom Gegentheil. Auch dies bestätigt die schon sonst gemachte Beobachtung, daß die Krankheit zwar gewiß ansteckend ist, aber nur solche Personen ansteckt, die schon durch innere Disposition eine große Empfänglichkeit dafür haben. Furchtlosigkeit halte auch ich für sehr günstig, der Krankheit zu entgehen; diese aber kann niemand mehr haben, als ich. Es ist mir immer eigen gewesen, mich vor keiner Krankheit zu scheuen. — Es hat mich sehr geschmerzt, aus Ihrem Briefe zu sehen, daß Ihre Gartenwohnung, mit der ich Sie mir sehr zufrieden dachte, Ihnen Anlaß zu bedeutenden Klagen giebt. Ich kann aber nicht deutlich aus Ihrem Briefe entnehmen, welches das schadhafte Zimmer ist. Ich war bei Ihnen unten und oben. Oben war Ihre eigentliche Wohnstube und Schlafkammer, und ich vermuthe daher, daß es dies ist, womit Sie jetzt unzufrieden sind. Könnten Sie aber nicht, da es jetzt Sommer ist, herunterziehen? Vielleicht ließe sich dann, selbst durch stärkeres Auslüften, da man es in bewohnten Zimmern [nicht] vornehmen kann, die Nässe vertreiben. Versäumen Sie dies, und thun Sie gar nichts dagegen, so laufen Sie

Digitized by Google

Gefahr, die Stube im Winter gar nicht brauchen zu können. Die geflügelten Ameisen kenne ich wohl, sie sind gewiß sehr und höchst unangenehme Gäste, aber glücklicher Weise halte ich sie auch für sehr vorübergehende. Dies zeigt schon ihr zur Verpuppung gehörender geflügelter Zustand an. Wenn Ihre Gartenmiethe geendigt seyn wird, wäre es doch die Frage, ob Sie nicht besser thäten, nach Cassel selbst, ich meine in die Stadt, zu ziehen? Sie scheinen die Liebe zum Garten verloren zu haben, und wenn die Wohnung so baufällig geworden ist, daß sie Nässe und Insecten einläßt, so ist diese Abnahme Ihrer Neigung dazu sehr begreiflich. Sie ist dann keine in Ihnen, sondern in der Beschaffenheit der Sache selbst. Auch hätten Sie in der Stadt leichter lebendigen Umgang, und wenn ich ihn auch für mich scheue und ihn auf alle mögliche Weise zu entfernen suche, so begreife ich doch sehr gut, daß jemand diesen Hang zur Einsamkeit nicht theilt. Man verbindet mit diesem Hange gewöhnlich den Begriff des Trübsinns, des Lebensüberdrusses und des Mangels an aller Theilnahme an menschlichen Dingen. Von dem Allem bin ich glücklicher Weise vollkommen frei. Alles, was ich wünsche, ist bloß, mit mir, meinen Erinnerungen und Studien allein zu seyn. Nur darin suche ich die Einsamkeit, darin ist sie aber auch zur ersten und absolutesten Bedingung meines ruhigen und zufriednen Lebens geworden. Sie sagen, daß Sie auch durch frohe und glückliche Ereignisse mehr vereinsamt worden sind. Sie nennen dabei die Trennung von einigen jungen weiblichen Personen. So wunderbar geht das Leben, daß es Verbindungen mit Menschen gleichen und mehr

Digitized by Google

oder minder ungleichen Alters stiftet und trennt, als wäre das Schicksal gleichgültig gegen die Empfindungen, die dadurch veranlaßt oder erregt werden. Es liegt aber etwas sehr Wohlthätiges darin, daß dadurch eine Mischung der Alter entsteht. Kein Mensch kann mit Recht sagen, daß seine Generation ihn allein und einsam zurückgelassen habe. Jeder lebt immer zugleich mit den mit ihm und den kurz oder lange vor und nach ihm Geborenen, keinem stirbt die Reihe seiner Freunde und Bekannten ganz ab, und die Abgeschiedenen werden durch neue, wenn auch freilich nie in gleichem Grade und gleicher Empfindung ersetzt. So hat sich, liebe Charlotte, Ihr Kreis schon erneut, und wird sich noch ferner erneuen. Ich weiß nicht, durch welche wunderbare Ideenverkettung mir dabei Stapleton einfällt, den Sie in Göttingen kannten. Wissen Sie, daß er mit den Einkünften einer Irländischen geistlichen Pfründe in London leben soll? Seine Stelle verwaltet, wie es dort Sitte ist, ein andrer. Ich denke auch gehört zu haben, daß er verheirathet ist. Hörten Sie je in neuerer Zeit von ihm? — Sie reden in Ihrem Briefe über den Werth des Lebens, und äußern, daß ihn die geschwächten Kräfte des Alters mindern. Wenn man von dem Glückswerthe des Lebens spricht, so gebe ich gern zu, daß man ihn nicht immer hoch anschätzen kann. Ich behaupte sogar, daß alle, die ungefähr in meinem Alter sind, von der jetzigen Zeit wenig oder nichts Erfreuliches zu erwarten haben können. Denn in Allem, was das menschliche Leben äußerlich angeht, trüben sich die Aussichten, verwirren sich die Begriffe bis zu den verkehrtesten Meinungen, und die Jahre, die ich noch zu leben habe, werden

Digitized by Google

nicht hinreichen, dies zu lösen. Ist es aber recht und erlaubt, den Werth des Lebens, wie den eines andren Gutes zu schätzen? Das Leben ist dem Menschen von Gott gegeben, um es auf eine ihm wohlgefällige, pflichtmäßige Weise anzuwenden, und im Bewußtseyn dieser Anwendung zu genießen. Es ist eine Aufgabe der Arbeit, allerdings zum Glück gegeben. Dem Glück ist aber immer die Bedingung gestellt, daß man es zuerst, und wenn die einbrechenden Tage Prüfungen mit sich führen, allein in der mit Selbstverläugnung geübten Pflicht finde. Ich frage mich daher nie, welchen Werth das Leben noch für mich hat, ich suche es auszufüllen und überlasse das Andre der Vorsehung. Die Schwächung, welche die Kräfte durch das Alter erfahren, kenne ich sehr wohl aus eigner Erfahrung. Aber ich möchte darum nicht zurücknehmen, was ich Ihnen neulich schrieb, daß der Zweck des Lebens eigentlich der ist, zu der höchsten, dem inneren Geistesgehalt des Individuums, von dem die Rede ist, den Umständen, und der Lebensdauer angemessenen Erkenntnißreife zu gedeihen. Es giebt allerdings Fälle, wo das Alter alle Geisteskräfte vernichtet. So war es mit Campe, der die letzten fünf Jahre seines Lebens hindurch bloß vegetirte, und von dem man kaum sagen konnte, daß er wieder zum Kindesalter zurückgekehrt war. Ueber diese Fälle ist nichts zu sagen. Der Mensch hört in ihnen moralisch auf zu seyn, ehe er physisch stirbt. Sie sind aber glücklicher Weise selten. Die gewöhnlichen Alterschwächen gehen mehr den Körper, und im Geist die Kraft des Entschlusses, seine Schnelligkeit und Ausdauer, das Gedächtniß, die Lebendigkeit der Theilnahme an äußren Begebenheiten

Digitized by Google

an. Das in sich gekehrte Denkvermögen und das Gemüth bleiben nicht nur in den meisten Fällen ungeschwächt, sondern sind reiner und minder getrübt durch Verblendung und Leidenschaften thätig. Gerade diese Kräfte aber sind es, die am besten und sichersten zu der oben erwähnten Reife der Erkenntniß führen. Sie wägen in diesen höheren Jahren, die keine Ansprüche mehr an Erfolge des Glücks und Veränderung der Lage machen, am richtigsten den wahren Werth der Dinge und Handlungen ab, sie knüpfen das Ende des irdischen Daseyns an die Hoffnung eines höheren an und läutern die Seele durch die ruhige, aber unpartheiische Prüfung dessen, was in ihr im Leben vorgegangen ist. Niemand muß glauben, mit dieser stillen Selbstbeschäftigung schon fertig zu seyn. Je mehr und anhaltender man sie vornimmt, desto mehr entwickelt sich neuer Stoff zu derselben. Ich meine damit nicht ein unfruchtbares Brüten über sich selbst, man kann dabei tief mit seinen Gedanken in der Zeit und der Geschichte leben, aber wenn man dies thäte, was nicht nothwendig ist, meine ich das Ziehen jedes Gedankenstoffs nicht in den Kreis der Irdischheit, sondern in den höheren, dem der Mensch vorzugsweise in seinen spätesten Jahren angehört. Denn dieser zwiefache Kreis ist dem Menschen sichtbar angewiesen. In dem einen handelt er, ist er geschäftig, trägt er im Kleinsten und Größesten zu den Menschenschicksalen bei, davon aber sieht er niemals das Ende, und darin ist nicht er der Zweck. Er ist nur ein Werkzeug, nur ein Glied der Kette, sein Faden bricht oft im entscheidendsten Momente ab, der des Ganzen läuft fort. In dem anderen Kreise hat der Mensch

Digitized by Google

das Irdische nicht dem Erfolg, sondern nur der Idee nach, die sich daran knüpft, zum Zweck, und geht mit diesem Streben über die Gränzen des Lebens hinaus. Dieses Gebiet ist nur dem Einzelnen, aber jedem Menschen für sich angewiesen, die Nationen, das Menschengeschlecht im Ganzen strömen bloß im Irdischen fort. Jeder Mensch dreht sich, wenn er auf sich achtet, immer in diesen beiden Kreisen herum, aber dem Alter ist der höhere und edlere mehr eigen, und nicht ohne Grund befallen den Menschen im Alter Schwächen. Er widmet sich, dadurch gemildert und beruhigt, besser und ausschließender jenen höchsten Betrachtungen. — Ich bitte Sie, liebe Charlotte, Ihren nächsten Brief am 20. Julius zur Post zu geben und nach Norderney über Aurich zu addressiren. — Ich habe diesen Brief am Wohnorte meines Pächters angefangen und schließe ihn in Zelle heute am 6. Julius. Meine Reise ist, wie eine so unbedeutende Reise es natürlich ist, ohne alle Abentheuer und Widerwärtigkeiten gewesen. Mit unveränderlicher Theilnahme der Ihrige H.

133. Nordernei, 26. Julius, 1831.

Es kommt mir ordentlich wunderbar vor, liebe Charlotte, nachdem ich Ihnen mehrere Sommer von den Gebirgen von Gastein aus geschrieben, es nun von den niedrigen Dünen und der flachen Küste der Nordsee zu thun. Es interessirt Sie aber wohl auch im Stande zu seyn, Sich einen Begriff von dem Seebade und meinen Umgebungen zu machen. Zuerst werden Sie, nach Ihrer Theilnahme an mir, von meinem Befinden zu hören wünschen. Bis jetzt kann ich Ihnen nur

Digitized by Google

das Beste davon sagen, und da ich schon heute das vierzehnte Bad genommen, so hoffe ich, daß mein Befinden ferner gut bleiben wird, obgleich man freilich von Erfolg und Wirkung einer Badecur erst urtheilen kann, wenn sie beendet ist. Aber das Gefühl der allgemeinen Belebung und Erfrischung, die Freiheit des Kopfes und die Leichtigkeit in allen Gliedern, unmittelbar wenn man aus der See kommt, habe ich bis jetzt vollkommen. Das Uebrige und Wesentlichere hoffe ich um so mehr, als meine Forderungen an die Cur höchst mäßig sind. Ich bin vollkommen zufrieden, wenn das Uebel, um dessen willen der Arzt wollte, daß ich dies Bad nehmen sollte, im nächsten Jahre nicht zunimmt. Ich bin nicht so bethört und nicht so unbescheiden gegen das Schicksal, an eine wirkliche Heilung zu denken. In höheren Jahren muß man sich darauf gefaßt machen, gewisse Unbequemlichkeiten in seine Existenz als unvermeidlich und unabänderlich aufzunehmen. Der menschliche Organismus und die im Laufe der Zeit natürliche Vergänglichkeit lassen das nicht anders zu, und die Unbequemlichkeiten, an denen ich leide, sind überdies, gegen die andrer Menschen gehalten, so leidlich, daß ich doppelt strafbar seyn würde, dadurch ungeduldig gemacht zu werden ...

Die Luft wird hier, selbst bei heitrem Sonnenschein, auch in diesem Monate unaufhörlich durch frische Seewinde abgekühlt, die das Meer bald nur lieblich kräuseln, bald in hohen Wellen bewegen. Dieser Anblick des Meeres ist für mich hier dasjenige, was dem Aufenthalte seinen eignen Reiz giebt. Ich besuche den Strand gewöhnlich jeden Tag mehr als einmal außer dem Baden, und oft auf Stunden. So einfach

Digitized by Google

die Bewegung des Meeres scheint, so ewig anziehend bleibt es, ihr zuzusehen. Man kann es nicht mit Worten ausdrücken, was einen gerade daran fesselt, aber die Empfindung ist darum nicht weniger wahr und dauernd. Viel trägt gewiß die Unermeßlichkeit der Erscheinung, der Gedanke des Zusammenhanges des einzelnen Meeres, an dessen Küste man steht, mit der ganzen, Welttheile auseinander haltenden Masse bei. Diese malt sich wirklich, kann man sagen, in jeder einzelnen Welle. Das Dunkle, Unergründliche der Tiefe thut auch das ihre hinzu, und nicht bloß das der Tiefe, sondern auch das Unerklärliche, Unverständliche dieser wilden und unermeßlichen Massen der Luft und des Wassers, deren Bewegung und Ruhe man weder in ihren Ursachen, noch in ihren Zwecken einsieht, und die doch wieder ewigen Gesetzen gehorchen und nicht die ihnen gezognen Grenzen überschreiten. Denn die bewegtesten Wellen des Meeres laufen in spielenden Halbkreisen schäumend auf dem flachen Lande aus. Schade ist es, daß man hier das Meer nirgends aus den Häusern, oder doch nur sehr unvollkommen aus Bodenkammern sieht. Die ganze Insel ist von Dünen, niedrigen Sandhügeln, umgeben, die man immer erst übersteigen muß, ehe man an das Ufer kommt. Auf diesen geht man dann aber auch, wenn es die Zeit der Ebbe ist, besser wie es sonst irgend auf dem Lande möglich ist. Der Boden ist fest wie eine Tenne, und doch elastischer und minder hart. Zwischen diesem in der Zeit der Flut immer bespritzten Strande und den Dünen ist tiefer Sand, und wo diese Strecke sehr breit ist, da gleicht die Insel einer afrikanischen Wüste. Ein Bach ist nirgends, nur theils

Digitized by Google

gegrabne, theils natürliche Brunnen süßen Wassers. Aber auch dies Wasser ist nicht sonderlich gut. In der Mitte, von den Dünen eingeschlossen, sind aber grüne Anger und Wiesen, auf denen Vieh weidet. Wirklich hohe Bäume hat die Insel gar nicht, nur Gesträuch; höherem Wuchs widersetzen sich die Stürme, aber von diesem Gesträuch sind ganz hübsche Bosquets und einige gegen Sonne und Wind schützende Laubengänge angelegt. Es giebt auf der ganzen Insel nur ein, aber sehr ansehnliches Dorf. In diesem wohnen auch die Badegäste, in kleinen, aber sehr reinlichen Wohnungen. Die Einrichtung ist hier schon mehr holländisch und englisch. Was diesen Fischer- und Schifferhäusern, denn das sind die Bewohner größtentheils, von außen ein gefälliges Aeußere und innerlich Freundlichkeit und Licht giebt, ist, daß die Fenster sehr groß sind, hölzerne Kreuze und große, helle und gut gehaltene Glasscheiben haben, viel besser, als dies bei uns manchmal selbst in größeren Städten der Fall ist. Ein Haus gehört der Badeanstalt selbst, in diesem wohne ich, es ist aber klein, und gewährt wenig Vorzüge gegen die Wohnungen bei den Dorfbewohnern. Die Badegesellschaft ist ziemlich zahlreich, obgleich die Furcht vor der Cholera Viele abhält, in diesem Jahr die Ost- und selbst die Nordseebäder zu besuchen. Für das Zusammenkommen der Badegäste giebt es ein eignes Gebäude mit Versammlungssälen zum Speisen und zu Abendgesellschaften. Ich esse aber in meiner Wohnung, und bin erst einmal in jenem Saale gewesen. Doch giebt es einzelne Personen, die mich und die ich besuche. Was den Aufenthalt in diesem und in allen Seebädern in Vergleichung mit andren

Digitized by Google

Bädern angenehmer macht, ist der Umstand, daß man hier nicht von so schweren Kranken und von so großen Krüppelhaftigkeiten hört, und noch weniger sieht. Gegen solche Uebel ist das Seebad nicht geeignet, und da es auch immer, um Gebrauch davon machen zu können, noch gewisse Kräfte voraussetzt, so können so sehr kranke Personen es nicht benutzen. Ich sehe nur einen Mann hier, der auf Krücken geht, und sich, da der Weg zum Badestrande vom Dorfe nicht ganz nahe ist, in einer Sänfte hintragen läßt. So können Sie Sich nach der ausführlichen Beschreibung meines hiesigen Aufenthaltes ein anschauliches Bild meines Lebens machen.

Ich habe noch keinen Brief von Ihnen erhalten, glaube aber gewiß, daß ich morgen, wo Posttag für ankommende Briefe ist, einen erhalten werde. Ich lasse indeß den meinigen immer abgehen. Die Briefe bleiben hier ungewöhnlich lange aus. Ich bitte Sie, mir am 5. August hierher, wie ich Ihnen neulich schrieb, über Aurich zu schreiben. Mit der herzlichsten Theilnahme

Ihr H.

134*. Tegel, 1. Januar, 1832.

Ich habe endlich, liebe Charlotte, durch Ihren Brief vom 16. dieses Monats Nachricht von Ihnen erhalten. Da ich sie früher erwartete, so fiel mir das Ausbleiben sehr auf. Besorgt machte es mich jedoch nicht, ich war sicher, daß, auch wenn Sie krank gewesen wären, Sie es mir doch in einigen Zeilen gesagt haben würden. Ich vermuthete also eine zufällige Abhaltung, die Ursache, die, wie Sie mir sagen, Ihr Schweigen wirklich gehabt hat, fiel mir aber nicht ein, und wäre mir nie einge-

Digitized by Google

fallen. Ich begreife nicht, wie ich mich in meinem vorletzten Briefe geirrt haben muß, das weiß ich aber gewiß, daß ich nicht meinen konnte, wenn ich Sie um einen Brief gegen Ende des Jahres bat, daß Sie in der Zwischenzeit gar nicht schreiben möchten. Das, liebe Charlotte, hätten Sie von selbst ahnden, und meine Worte, wenn sie etwas Andres zu sagen schienen, nach meiner Gesinnung und meinem Antheil an Ihnen auslegen sollen. Es ist wirklich eine ganz ungegründete Scheu, die Sie wünschen läßt, daß ich Ihnen immer den bestimmten Tag angeben soll, wo ich wünsche, daß Ihr Brief abgeht. Wenn nicht besondre Umstände, ein veränderter Aufenthalt, eine Reise oder dergleichen, gerade obwalten, so ist mir der Tag, an dem Sie schreiben, und der, an dem ich den Brief bekomme, natürlich gleichgültig. Ihre Briefe machen mir an jedem Freude. Woran mir liegt, das ist der Zwischenraum Ihres Schreibens und meines Briefes. Daß dieser nicht zu lang sey, ist mir wichtig. Ich werde daher von jetzt an eine Aenderung machen, die Ihnen, wie ich gewiß hoffe, recht seyn soll, die ich Sie aber auch so zu lassen bitte, selbst wenn es Sie anfangs kosten sollte, von der bisherigen Gewohnheit abzugehen. Ich werde Ihnen, wenn kein besonderer Grund dazu vorhanden ist, von jetzt an nicht mehr einen Tag nennen, an dem ich Sie mir zu schreiben ersuche. Ich bitte Sie aber hier ein für allemal, es so einzurichten, daß Ihre Antwort nicht später, als vierzehn Tage nach der Ankunft meines Briefes abgehe. Es wird dann eigentlich so bleiben, wie es bis jetzt in der That gewesen ist, da auch ich Ihr Schreiben gewöhnlich in dieser Entfernung bestimmte. Aber es

Digitized by Google

wird durch keinen besondren Zufall wieder ein einzelnes Misverständniß, wie das jetzige war, entstehen können. — Sie wünschen, daß ich Ihnen wieder auf dem gewöhnlichen Format, auf ganzen Bogen schreiben möge, und ich erinnere mich aus einem Ihrer früheren Briefe, daß Sie auf das Format der meinigen Werth setzen. Ich fieng einmal an, meine Briefe anders zusammenzulegen, etwas breiter, als gewöhnlich, und Sie baten mich, das wieder abzustellen. Da meine Absicht immer ist, Ihnen durch meine [Briefe] Freude zu machen, so folge ich Ihnen gern, und Sie sehen an diesen langen Zeilen, daß ich es thue. — Ich bin fortdauernd sehr wohl, und kann auch weniger über Schwächlichkeit, als sonst, klagen. Das Seebad hat mir offenbar wohl gethan. Nur mit dem Schreiben geht es gleich langsam und schlecht, und die Stumpfheit der Augen nimmt doch zu. Denn Stumpfheit muß ich es ganz eigentlich nennen. Meine Augen sind nicht krank, nicht entzündet, ich fühle sie nicht ermattet nach Lesen oder Schreiben, aber wenn ich z. B. zum Vergleichungspunkt das vorige Jahr nehme, so lese ich nicht mehr mit bloßen Augen, was ich damals las, und brauche ein mehr vergrößerndes Glas, wo damals ein minder scharfes ausreichte. Ich schone meine Augen sehr, da ich fast Alles dictire und selten viel hintereinander lese, Zeitungen und ganze Bücher gar nicht, da zu meinen Arbeiten nur Nachschlagen nothwendig ist. Aber das allmähliche Abnehmen der Kraft der Augen ist natürlich, es muß auch, wenn das Leben dauert, damit weiter gehen, jede Sache währt nur solange sie währt. Sie freuen Sich, daß ich mich wieder heiter dem Leben zuwende, und da Sie liebevollen

Digitized by Google

Antheil an mir nehmen, so können Sie Sich allerdings meiner größeren Kräftigkeit freuen. Mit dem heitren Zuwenden zum Leben aber ist es eine eigne Sache, es ist wahr und nicht wahr zugleich. Ich hatte mich niemals vom Leben abgewendet, dies zu thun ist ganz gegen meine Gesinnung, solange man lebt, muß man das Leben erhalten, sich ihm nicht entfremden, sondern darin eingreifen, wie es die Kräfte und die Gelegenheit erlauben. Das Leben ist eine Pflicht, die man erfüllen muß, man ist allerdings in der Welt, um glücklich zu seyn, aber der Gutgesinnte findet sein höchstes Glück in der Pflichterfüllung, und der Weise trauert nicht, wenn ihm auch kein anderes wird, als was er sich selbst zu schaffen im Stande ist. In einem andren Sinne aber dem Leben zugewendet habe ich mich nicht. Die Aenderung, die das Gefühl größerer Kräftigkeit in mir hervorgebracht hat, ist die, daß es mich gemahnt hat, da ich das Vermögen dazu in mir besitze, noch allerlei zu vollenden, was ich im Sinn habe, eingedenk der Ungewißheit der mir dazu übrigbleibenden Zeit. Die Folge ist also gewesen, daß ich noch haushälterischer mit meiner Zeit umgehe, und mich seit meiner Rückkehr aus Nordernei noch einsamer zurückgezogen habe, mich noch anhaltender mit mir selbst beschäftige, und mir alles Andre noch gleichgültiger in Beziehung auf mich ist. Die Heiterkeit am gegenwärtigen Augenblick kann mir nicht wieder werden, seitdem meinem Leben etwas fehlt, für das es keinen Ersatz giebt, aber die Beschäftigung mit der Vergangenheit giebt mir eine sich immer gleich klare und ruhige Heiterkeit. Das Leben recht eigentlich in allen seinen guten und bitteren Momenten durch-

Digitized by Google

zuempfinden, und das Tiefste und Eigenste, was die Brust in sich schließt, seinen äußeren Einwirkungen entgegenzustellen, nannte ich oben eine Pflicht, und sie ist es gewiß, aber es wäre auch widersinnig es nicht zu thun. Das Daseyn des Menschen dauert gewiß über das Grab hinaus und hängt natürlich zusammen in seinen verschiednen Epochen und Perioden. Es kommt also darauf an, die Gegenwart zu ergreifen und zu benutzen, um der Zukunft würdiger zuzureifen. Die Erde ist ein Prüfungs- und Bildungsort, eine Stufe zu Höherem und Besserem, man muß hier die Kraft gewinnen, das Ueberirdische zu fassen. Denn auch die himmlische Seeligkeit kann keine bloße Gabe, kein bloßes Geschenk seyn, sie muß immer auf gewisse Weise gewonnen werden, und es gehört eine wohl erprüfte Seelenstimmung dazu, ihrer durch den Genuß theilhaftig zu werden. — Sie erwähnen des Spruches, daß es besser ist in Gottes, als in der Menschen Hände zu fallen. Dieser Spruch kann aber recht leicht misverstanden werden, und auch Sie scheinen ihn mir nicht ganz richtig anzuwenden. Der wahre und ächte Sinn, der darin liegt, ist der, daß die physischen Uebel geringer und leichter zu tragen sind, als die moralischen. Dies ist zwar, was die körperliche Schmerzempfindung betrifft, nicht immer richtig, da es gewiß ein leichterer Tod ist, von einer meuchelmörderisch abgeschossenen Kugel zu fallen, als langsam an einer schmerzhaften Krankheit zu sterben; allein da immer die böse Gesinnung, die Lasterhaftigkeit hinzutritt, so hat der Ausspruch allerdings eine noch edlere und tiefere Wahrheit. Aber der Ausdruck ist nicht ganz passend, sondern hat etwas Schiefes. Denn die Hand

Digitized by Google

Gottes ist überall, und kann nicht so der Hand der Menschen entgegengesetzt werden. Auch die Thaten und Laster der Menschen läßt Gott, wie die Verheerungen der Erdbeben und Ueberschwemmungen zu, da es von ihm abhienge und in seiner Macht stände, ihnen Einhalt zu thun. — Es hat mich sehr geschmerzt, liebe Charlotte, aus Ihrem Briefe zu ersehen, daß neue Trauerfälle Ihnen das Ende des Jahres trüben. Es thut mir um so mehr leid, als Sie gerade auf dem Wege waren, größere Heiterkeit zu gewinnen. Die Schicksale des Lebens sind nicht anders. Ich habe in diesem Jahr drei sehr langjährige, genaue Freunde, einen älteren, als ich war, und zwei jüngere verloren. Aber die Gewöhnlichkeit und Natürlichkeit dieser Fälle mildert den Schmerz nicht, und wehrt nicht der Trauer. Die beklommene Brust fragt sich immer, warum, da so viele länger leben, der Dahingeschiedene gerade vorangehen mußte. Was Sie von Ihrer ersten Erzieherin, denn schwerlich hatten Sie eine noch frühere, sagen, hat mich sehr gefreut und gerührt. Jedes gutgesinnte Gemüth, geschweige denn zart und edelfühlende, bewahrt durch das ganze Leben willig gezollte Dankbarkeit für die Pfleger und Hüter der ersten Kindheit. Schon im Alterthum ist das wahr und schön beschrieben. Die Behandlung der Kindheit fordert Geduld, Liebe und Hingebung, und diese Jahre hindurch ihr gewidmet zu sehen, berührt, wie auch übrigens der Mensch seyn mag, die weichsten und zartesten Saiten des Busens. Dies Gefühl ist im Ganzen sich immer gleich, der Unterschied beruht vorzüglich auf der Innigkeit des Empfindenden. Der Maaßstab der Willigkeit der Dankbarkeit ist aber der Grad der Liebe, den der, an den

Digitized by Google

sie knüpft, in das Geschäft legte. Viele, die bei Kindern sind, thun ihre Pflicht, aber wenigen öffnet sich die Seele dabei, und das Kind merkt das gleich. Ich fühle nun recht, daß es das war, was Sie an der Verlorenen schätzten. Möge das neue Jahr Ihnen Heiterkeit und Freude bringen! Ihre Gesundheit erhalten, Sie vor Verlusten in dem schon so engen Kreise bewahren, und über Ihre Stimmung, wie ernst sie auch manchmal seyn möge, immer das freundliche Licht ausgießen, in dem man, wenn man auch das Leben nur als einen Weg zum Höheren ansieht, sich doch noch auch am Anblick des Weges erfreut. Erhalten Sie mir auch Ihr Wohlwollen, wie Ihnen meine unveränderliche und herzlichste Theilnahme immer gesichert bleibt. Seyn Sie auch nicht besorgt um mich. Ich bin gerade so glücklich, wie ich jetzt lebe, und kann es nur so seyn. Wenn mir die Einsamkeit und mein täglicher stiller Spatziergang bleibt, kann mir in den Aeußerlichkeiten des Lebens viel Unglück begegnen, ohne daß es mein Innres berührt. Leben Sie wohl, der Ihrige H.

135. Tegel, 2. Februar, 1832.

Der heitre Ton Ihres lieben Briefes vom 12. Januar hat mir die größeste Freude gemacht, und ich danke Ihnen, liebe Charlotte, recht herzlich und aufrichtig dafür. Ich habe diesen Brief schon lange bekommen, aber keinen zweiten, von dem Sie doch in diesem reden. Sie wollten ihn acht Tage später schreiben, wäre das geschehen, so müßte der Brief längst in meinen Händen seyn.

Ich nehme immer den lebhaftesten und aufrichtigsten

Digitized by Google

Theil an Ihnen, Ihrem Befinden und Ihrer Gemüthsstimmung, und so wäre mir die größere Heiterkeit, die aus Ihrem Briefe hervorleuchtet, immer noch ein Gegenstand großer, inniger Freude gewesen. Noch erfreulicher aber ist es, daß Sie diese größere Ruhe, diese freudigere Erhebung des Gemüths, welche Sie in Sich wahrnehmen, dem Einfluß, den ich auf Sie ausübe, und den Eindrücken meiner Briefe zuschreiben. Es soll mir unendlich lieb seyn, wenn sie eine solche Kraft besitzen. Wenn dem so ist, wie ich denn gewiß glaube, und sicherlich keinen Zweifel in Ihre Worte setze, so entspringt es aus dem Gefühl und der Zuversicht, die Sie haben, und die Ihnen die einfache Natürlichkeit meiner Worte einflößen muß, daß, was ich sage, unmittelbar aus meinem Herzen kommt. In etwas andrem kann es nicht liegen. Es geht überhaupt mit allem Zuspruch in Belehrung, Tröstung und Ermahnung so. Das Belehrende, Tröstende, Ermahnende, wenn es erfolgreich ist, und dem in das Gemüth und die Seele dringt, an welchen es gerichtet ist, liegt nur zum kleinsten Theil in den dargestellten Gründen selbst. Vielmehr schon ruht die Wirkung in dem Ton und dem begleitenden Ausdruck, weil dieser der Persönlichkeit angehört. Denn eigentlich kommt Alles auf diese an, das ganze Gewicht, was ein Mensch bei einem andren hat, theilt sich demjenigen was er sagt mit, und dasselbe im Munde eines andren hat nicht die gleiche Wirkung. Sie müssen es also den Gesinnungen zuschreiben, die Sie für mich so liebevoll hegen, wenn meine Worte vorzugsweise Eindruck auf Ihr Gemüth machen. Es freut mich aber ungemein, wenn Sie sagen, daß ich Ihnen in Trost und Ermuthigung ge-

Digitized by Google

rade das zubringe, was Ihrer Stimmung angemessen ist. Ein natürlicher Hang hat mich schon sehr früh im Leben auf das Streben geleitet, in jeden Charakter und in jede Individualität so tief einzugehen, als möglich war, um mich möglichst in ihre Denkungs-, Empfindungs- und Handlungsweise zu versetzen, und was Sie mir sagen, ist mir ein neuer Beweis, daß mir mein Bestreben nicht ganz mislungen ist. Es ist aber nicht genug, die Ansichten der Menschen zu kennen, man muß auch zu bestimmen verstehen, wie sie sich zu denen verhalten, die man als die unbedingt richtigen, hohen und von allen den einzelnen Individualitäten immer anklebenden Einseitigkeiten freien anzusehen hat, und danach die Richtung des Individuums lenken. Auf diesem Wege muß man dahin gelangen, jedem Einzelnen nicht bloß verständlich zu werden, sondern ihn auch auf diejenige Weise zu berühren, welche gerade für seine Empfindungsart die passendste und angemessenste ist. Man braucht aber bei diesem Gange nie seine eigne Natur weder aufzugeben, noch zu verläugnen, auch nicht die fremde unbedingt für die einzig beifallswürdige anzusehen. Da man immer von dem Punkte ausgeht, und wieder dahin zurückkommt, wo sich alle Individualitäten ausgleichen und vereinigen, so fallen die schneidenden Contraste von selbst weg, und es bleibt nur das mit einander Verträgliche übrig. Es ist wirklich das Wichtigste, was das Leben darbietet, sich nicht in sich zu verschließen, sondern auch ganz verschiednen Empfindungsweisen so nahe als möglich zu treten. Nur auf diese Art würdigt und beurtheilt man die Menschen auf ihre und nicht auf seine eigne, einseitige Weise. Es beruht auf dieser Manier zu seyn,

Digitized by Google

daß man Respect für die abweichende des andren behält und seiner inneren Freiheit niemals Gewalt anzuthun versucht. Es giebt außerdem nichts, was zugleich den Geist und das Herz so anziehend beschäftigt, als das genaue Studium der Charaktere in allen ihren kleinsten Einzelnheiten. Es schadet sogar wenig, wenn diese Charaktere auch nicht gerade sehr ausgezeichnete oder sehr merkwürdige sind. Es ist immer eine Natur, die einen inneren Zusammenhang zu ergründen darbietet, und an die ein Maaßstab der Beurtheilung angelegt werden kann. Vor allem aber gewährt einem diese Richtung den Vorzug, die Fähigkeit zu gewinnen, den Menschen, mit denen man in Verbindung steht, innerlich in aller Rücksicht mehr seyn zu können.

Was Sie mir von den Aeußerungen einiger Menschen über Todesfälle schreiben, habe ich sehr merkwürdig gefunden. Die Betrachtung, daß dem Verstorbnen wohl ist, wird sehr oft nur als ein Vorwand vorgebracht, seine eigne Gleichgültigkeit zu beschönigen. So wahr auch übrigens der Satz gewiß ist, so läßt er sich nicht einmal immer anwenden. Auch der Verstorbne ist oft zu beklagen, daß er so früh, oder gerade in dem Augenblicke, wo er starb, hinweggerissen wurde. Eine junge Person hätte gern länger gelebt, eine Mutter wäre gern bei ihren Kindern geblieben, und hundert Fälle der Art. Für den Zustand jenseits giebt es kein zu früh oder zu spät, die Spanne des Erdenlebens kann dagegen gar nicht in Betrachtung kommen. Die Wehmuth, die das Herz bei Todesfällen geliebter oder geschätzter Personen erfüllt, ist eine Empfindung, die mit Vielem im Gemüth zugleich zusammenhängt. Es ist wohl der Zurückbleibende, der

Digitized by Google

sich selbst beklagt, aber es ist weit mehr noch, als dies, immer mehr oder weniger auf sich selbst und sein Glück bezogne Empfindung. Wenn der Todte ein sehr vorzüglicher Mensch war, so betrauert man gleichsam die Natur, daß sie einen solchen Menschen verlor. Alles um uns her gewinnt eine andre und schwermüthigere Farbe, durch den Gedanken, daß der nicht mehr ist, der für uns Allem Licht, Leben und Reiz gab, es ist nicht mehr das einzelne Gefühl, daß uns der Dahingegangne so und so glücklich machte, daß wir diese und jene Freude aus ihm schöpften, es ist die Umwandlung, die unser ganzes Wesen erfahren hat, seit es den Weg des Lebens allein verfolgen muß. Für ein tiefer empfindendes Herz liegt auch darin ein höchst wehmüthiges Gefühl, daß das Schicksal so enge Bande zerreißen konnte, daß die innere Verschwisterung der Gemüther nicht den Uebrigbleibenden von selbst dem Vorangegangnen nachführte. Ich begreife, daß dies Gefühl nur in Wenigen so lebendig seyn, nur auf wenige Fälle passen könne. Aber auch ganz einfache Fälle, selbst unbedeutender, nur harmloser und guter Menschen, wenn sie auch kaum eine Lücke in der Reihe der Zurückgebliebnen zu machen scheinen, erregen doch immer Wehmuth und Schmerz, die in einem irgend fühlenden Gemüth nicht so leicht und nicht so bald verklingen. Das Leben hat seine unverkennbaren Rechte, und es giebt nichts Natürlicheres als den Wunsch, wo möglich mit Allen, die man liebt und schätzt, zusammen darin zu bleiben, und den Schmerz, den nie endenden, wenn dies Band zerrissen wird. Die zu große Ruhe bei dem Hinscheiden geliebter Personen, wenn sie auch nicht aus Gefühllosig-

Digitized by Google

keit, sondern aus christlicher Ergebung entspringt, ja die unnatürliche Freude, daß sie ins Himmelreich eingegangen sind, zeugen immer von einem überspannt frömmelnden Gemüth, und ich habe niemals damit sympathisiren können.

Die guten Nachrichten von Ihrer gestärkten Gesundheit haben mir lebhafte Freude gemacht. Suchen Sie nur ja Sich recht viel Bewegung zu machen. Dieser so ungewöhnlich gelinde Winter ladet doppelt dazu ein. Ich erinnere mich seit Jahren keines ähnlichen. Es ist wenigstens hier gar kein Schnee mehr. Wunderbar aber ist es, daß der See, der mehr als eine Meile im Umkreise hat, und in dem ich bloß fünf Inseln besitze, noch immer fest zugefroren ist. Die nächste Stadt von hier ist Spandau, die gerade an der gegenüberstehenden Seite des Sees liegt. Nun kommen alle Tage eine Menge Schrittschuhläufer von dort zum Vergnügen hierher, auch Frauenspersonen in Handschlitten, die von Schrittschuhläufern gestoßen werden. Dies geschieht alle Jahre, aber fast in jedem Jahre verunglückt auch einer bei solcher Postreise. Sie setzen nemlich diese Ueberfahrten zu lange, wenn auch schon Thauwetter ist, fort, und kommen dann auf schwache, einbrechende Stellen. Diese Beispiele vermögen aber die andren nicht abzuschrecken . . .

Mein Befinden ist sehr gut, ich habe kaum einmal einen Schnupfen in diesem Winter gehabt, aber ich mache mir viel Bewegung, und das thut mir immer ungemein wohl.

Ich bin im Schreiben dieses Briefes gestört worden, und endige ihn erst heute, den 6. Februar. Leben Sie herzlich wohl. Mit inniger Theilnahme und Freundschaft der Ihrige H.

Digitized by Google

136*. Tegel, 3. März, 1832.
abgegangen 7. März.

Ich habe, liebe Charlotte, Ihre beiden Briefe vom 1. und vom 22. Februar zur Beantwortung vor mir. Beide haben mir eine recht große Freude gemacht. Ich fange in meiner Erwiederung zuerst mit dem an, was Sie zuletzt geschrieben haben, mit dem Duell. Ich habe die erste Nachricht davon durch Sie erhalten. Ich lese die Zeitungen höchst unordentlich, und oft in vier, sechs Wochen gar nicht. Das wird Ihnen unglaublich scheinen. Aber die sogenannten großen Begebenheiten bieten seit Jahren so gar nichts dar, woran sich das Gemüth innerlich interessiren könnte, daß mir sehr wenig daran liegt, sie früher, oder später, oder auch gar nicht zu erfahren. In solche Periode des Nicht-Lesens war jene unselige Geschichte gefallen. Ich habe bis jetzt nicht ergründen können, ob es derselbe Stapleton gewesen, den wir hier gekannt haben. Man vermuthet es nur, weil er solchen Zufällen nicht aus dem Wege gieng, vielmehr sich wenig in Acht nahm, sie selbst herbeizuführen. Sonst weiß man aber nichts Bestimmtes davon. Ich werde Ihnen aber gewiß sichere Auskunft schaffen. Der Name Stapleton ist übrigens so selten nicht in England, und so braucht es nicht einmal einer der drei Brüder zu seyn. Der, an dem Sie Theil nehmen, lebte zuletzt von einer geistlichen Pfründe. Doch war er selbst nicht geistlich geworden. In England ist so etwas leider möglich. In seiner Herkunft war nichts Geheimnißvolles. Der Herzog von Cumberland hat sie mir einmal ausführlich erzählt. Ich habe sie wieder vergessen, aber es war nichts Ungewöhnliches. Ich habe ihn kaum

Digitized by Google

gekannt. Er war aber hier, trotz mancher Extravaganzen, geliebt, und auch jetzt höre ich, daß die selbst noch ungewisse Nachricht Theilnahme erweckt. Mit den Duellen ist es übrigens eine eigne Sache. Viele, und deren mag Stapleton allerdings mehrere gehabt haben, sind allerdings bloße Jugendthorheiten. Allein mit andren verhält es sich doch anders. Sie sind ein nothwendiges Uebel, und in ihnen selbst liegt eine edle Art, einen einmal unheilbar gewordenen Zwiespalt zu lösen, und abzumachen. Im Volke ziehn sich Feindschaften mit Erbittrung und Rachsucht Jahre lang hin. Der Zweikampf, der gar nicht immer lebensgefährlich, und oft ganz unblutig ist, führt die Versöhnung unmittelbar [herbei], und nimmt allen sonst lange dauernden Groll. — Es hat mich sehr geschmerzt zu sehen, daß Sie krank gewesen sind. Viele Leute haben solche Anfälle von katarrhalischen mehr oder minder heftigen Fiebern gehabt. Ich bin, wenn es nicht noch nachkommt, damit verschont geblieben. Es liegt, glaube ich, an der zwar sehr geringen, aber doch immer trocknen, und so die Nerven spannenden Kälte. Der Wind ist wenigstens hier meist östlich, und greift die Brust an. Ich finde aber das Wetter vortrefflich. Bei irgend warmem Anzug geht man wie im Spätherbst spatzieren. Und die himmlische Heitre der Luft, die klare Bläue des Himmels! der ewige Sonnenschein. Sie versäumen gewiß auch die Sterne nicht. Ich habe sie nie schöner gesehen. Die Gegend um den Orion herum ist bezaubernd. Ich habe an zwei schönen Abenden meinen Spatziergang bis zur recht finstren Sternenzeit verlängert, und einen großen Genuß gehabt. Von jeher liebe ich meine Spatziergänge so einzurichten, daß der

Digitized by Google

Sonnenuntergang die größere Hälfte ihrer Zeit beschließt. Es hat etwas so Liebliches, die Dämmerung nach und nach einbrechen zu sehen. Die Nacht hat überhaupt manche Vorzüge vor dem Tage. Eine stürmische ist erhabner, und eine sanfte und stille zieht das Gemüth ernster und tiefer an. Die kleineren Sterne entgehen nur jetzt meinen Augen so sehr, und man gewinnt doch nur dann eine richtige Ansicht der Sternbilder, wenn man auch die kleineren Sternbilder darin aufnehmen kann. Vormittags ist eigentlich wärmer, und in gewisser Art, besonders im Winter besser zu gehen. Ich thue es aber nie, oder höchstens, wenn mich jemand, was ich aber gar nicht liebe, um diese Tageszeit besucht. Ueberhaupt ist es eine große Rettung vor langweiligen Besuchen auf dem Lande, den Schauplatz ins Freie zu versetzen. Die langweiligen Töne verhallen leichter in der weiten Luft, und man hat mehr Zerstreuung um sich her, indem man ihnen ein halbes Ohr leiht. — Die Betrachtungen, welche Ihr Brief vom 1. Februar über das verflossene Jahr, und die Resultate enthält, die es für Sie gehabt hat, haben mich sehr interessirt, und da sich eine große Zufriedenheit darin ausspricht, ebensosehr gefreut. Eins aber habe ich darin nicht verstanden, und wünschte wohl, daß Sie mir es erklärten. Sie schreiben auf der letzten Seite Ihres Briefes folgende Worte: ich habe einen großen Fehler, ich hoffe, ausgerottet, mit dem ich mein Leben hindurch gekämpft habe. Ich begreife nicht, und kann nicht errathen, welchen Fehler Sie damit gemeint haben. Wenn Sie es mir also sagten, würde es mir angenehm seyn, und ich würde es Ihnen Dank wissen. Ich glaube, Sie haben nur darum nicht aus-

Digitized by Google

führlicher und deutlicher darüber geschrieben, weil Sie fast am Schluß Ihres Briefes bei dieser Stelle waren. Haben Sie andre Gründe gehabt, nicht tiefer darin einzugehen, so lassen Sie meine Frage in Ihrem Briefe unerwähnt; ich will Ihnen keine Geständnisse abdringen, und Ihnen keine unangenehmen Empfindungen verursachen. Es ist aber schön, daß Sie fortwährend an sich arbeiten. Jeder bedarf dessen, und es ist die schönste Uebung der Willensstärke und der Anspruchlosigkeit und Demuth zugleich. Außerdem hat man über keinen Gegenstand alle Momente zur Beurtheilung so vollständig und richtig beisammen, da man nur in die Falten des eignen Busens hinabzusteigen braucht. Zwar kann auch das täuschen, man beschönigt die Schwächen, oder vergrößert aus einer andren Verirrung der Eitelkeit die Schuld seiner Fehler. Denn allerdings findet die Beurtheilung dadurch Schwierigkeit, daß der Gegenstand der Beurtheilung das eigne Ich ist. Wenn man aber nur mit schlichter Einfachheit des Herzens und in der reinen und ungeheuchelten Absicht die Prüfung unternimmt, vor sich und seinem Gewissen gerechtfertigt da zu stehen, so hat man von jener Gefahr nichts zu besorgen. Und ein lebendiges Bild seines Innern muß sich jeder immer machen. Es ist gewissermaßen der Punkt, auf den er nachher alles andre bezieht. Man muß darum auch in diesen Selbstforschungen nicht streng bloß bei demjenigen stehen bleiben, was Pflicht und Moral angehet, sondern sein inneres Wesen in seinem ganzen Umfange und von allen Seiten nehmen. Wirklich ist es ein viel zu beschränkter Begriff, wenn man sich selbst gleichsam vor Gericht ziehen, nach Schuld und Unschuld, Sünde

Digitized by Google

oder Tugend fragen will. Die ganze Veredlung des Wesens, die möglichste Erhebung der Gesinnungen, die größeste Erweiterung der inneren Bestrebungen ist ebensowohl die Aufgabe, welche der Mensch zu lösen hat, als die Reinheit von dieser oder jener pflichtwidrigen oder nicht sittlichen Handlung. Es giebt auch im Sittlichen Dinge, die sich nicht bloß unter den Maaßstab des Pflichtmäßigen und Pflichtwidrigen bringen lassen, sondern einen höheren fordern. Es giebt eine sittliche Schönheit, die, so wie die körperliche der Gesichtszüge, eine Verschmelzung aller Gesinnungen und Gefühle, einen freiwilligen Zusammenklang derselben zu geistiger Einheit erheischt, die sichtbar zeigt, daß alles Einzelne darin aus Einem aus der innersten Natur stammenden Streben nach himmlischer Vollendung quillt, und daß der Seele ein Bild unendlicher Größe, Güte und Schönheit vorschwebt, das sie zwar niemals erreichen kann, aber von dem immer zur Nacheiferung begeistert zu werden allein zum Uebergange in höheres Daseyn würdig macht. Auch die Entwicklung der intellectuellen Fähigkeiten bis zu einem gewissen Grade gehört zu dieser allgemeinen Veredlung. Sie haben aber ganz Recht, daß dazu, wie Sie in Ihrem zweiten Briefe sagen, nicht gerade größeres Wissen und eigentliche Bücherbildung gehört. Das aber ist wirkliche Pflicht, und ist auch das natürliche Streben jedes nicht bloß an der irdischen Wirklichkeit, ihrem Gewirre und ihrem Tande hängenden Menschen, in den Kreis von Begriffen, die er besitzt, Klarheit, Bestimmtheit und Zusammenhang zu bringen, und nichts darin zu dulden, was nicht auf diese Weise begründet ist. Dies ist das, was man das Denken des

Digitized by Google

Menschen nennen kann. Dazu ist das Wissen nur das Material. Es hat nicht einen absoluten Werth an sich, sondern nur einen relativen in Beziehung auf das Denken. Der Mensch muß also nicht anders lernen wollen, als um sein Denken zu erweitern und zu üben, und das Denken muß immer mit dem Wissen gleichen Schritt halten. Dies Wissen bleibt sonst todt und unfruchtbar. In Männern findet sich das sehr oft, ja man möchte es als die Regel ansehen. Es fällt aber weniger auf, weil ihnen ihr Wissen gewöhnlich zu äußeren andren Zwecken, und wären diese auch nur Mittheilung andren unfruchtbaren Wissens, erfordert wird, und also darin einen gewissen Nutzen, wenigstens eine Anwendung findet. Aber ich habe dasselbe auch bei Frauen gesehen, und da erregt das Misverhältniß des Denkens zum Wissen ein viel größeres Misbehagen. Ich kenne von meiner frühesten Jugend an, noch vor der Universität eine dieser Art, der ich durch alle Perioden ihres Lebens gefolgt bin, und selbst eine Zeitlang Unterricht gegeben habe. Sie kennt sehr gründlich die alten und die meisten neueren Sprachen, ist frei von aller Eitelkeit und Affectation, versäumt nie über den Büchern eine häusliche Obliegenheit, hat aber durch ihr Wissen nichts an Interesse zugewonnen. Obgleich sie die ersten und schwersten Schriftsteller aller Nationen gelesen hat, schreibt sie darum keinen Brief, der einem sonderlich zusagen könnte. Daß Christus seine Jünger gerade aus der Zahl ungebildeter und unwissender Menschen wählte, erwähnen Sie ganz recht in dieser Beziehung. Es hieng aber auch mit den Zwecken und der Natur der Religion zusammen, die er stiften wollte, und unter

Digitized by Google

dem Volke, unter dem er aufstand, gab es in seiner Zeit kein anderes Wissen, als ein todtes und misverstandenes Auslegen der heiligen Bücher, welches die Schriftgelehrten auf eine spitzfindig hochmüthige Weise mit Bedrückung und Verachtung des Volks trieben. Erhalten Sie Ihre Gesundheit und zufriedene Gemüthsstimmung. Mit unveränderlicher Theilnahme der Ihrige

H.

137*. Tegel, 4. April, 1832.

Ich danke Ihnen sehr, liebe Charlotte, für Ihren gütigen und freundlichen, am 18. März abgegangenen Brief, den ich schon vor mehreren Tagen empfangen habe, und der mir große Freude gemacht hat. Daß mein letzter hat so geschwind ankommen können, begreife ich selbst nicht. Doch erinnere ich mich deutlich, daß das Datum ganz richtig war. Die Posten haben sich in allen Stücken, aber besonders in der Schnelligkeit verbessert. Sehr leid hat es mir gethan, aus Ihren Blättern zu sehen, daß Sie doch etwas leidend sind. Sie schieben es auf die Feuchtigkeit der Wohnung. Allein dieser Winter ist besonders trocken gewesen. Auch wohnen Sie ja, wie ich gewiß zu wissen glaube, bloß und ganz oben im Winter. Dort erinnere ich mich Ihre Arbeitsstube und Ihre Schlafstube gesehen zu haben, als ich, was nun etwa jährig ist, in Cassel bei Ihnen war. Oben aber ist nicht leicht irgend ein Haus feucht. Selbst unten sind oder werden es selten Zimmer, die täglich geheitzt werden. Ich wohne ganz und immer unten, mein ganzes Haus hat zwar natürlich gewölbte Keller, aber rings herum an meinen Zimmern sind Gärten, und das Haus ist

Digitized by Google

gar nicht hoch aus der Erde herausgemauert. Der Fußboden in meiner Stube liegt nicht mehr, als etwa zwei Fuß höher, als der Garten draußen. Dennoch habe ich die größeste Trockenheit. Man hat nicht das mindeste Gefühl vom Gegentheil, die Wände tragen nirgends Flecke, und ich befinde mich nun schon den dritten Winter hier mit weniger Erkältungen, als andre Leute haben, obgleich mein Schlafzimmer nur mit der einen schmalen, dem Fenster gegenüberliegenden Seite an meine Stube anstößt, sonst aber überall vom Freien umgeben ist. Auch mein Bett steht an einer der längeren an den Garten stoßenden Seiten und nur mit dem Fußende an der an die Stube stoßenden Wand. Feuchte Zimmer, aus denen sich die Feuchtigkeit nicht durch Heizen, wie ein böser Geist durch Beschwörungen, austreiben läßt, sind aber gewiß der Gesundheit sehr nachtheilig. Doch hat auch das seine Ausnahmen. In Nordernei zum Beispiel waren die meisten Häuser feucht. Die Wände schlugen aus, Stiefel und Lederzeug setzte Schimmel an, Gewehre und Stahlsachen liefen an, und rosteten. Es kam dies aus zwei Ursachen her. Erstlich sind die meisten Häuser mit einem Kalk gemauert, der aus kleinen Seemuscheln bereitet wird, von denen man ganze Schiffsladungen sammelt, und dieser Kalk verliert nie wieder die in den Muscheln sitzende Nässe. Die so gebauten Häuser haben immer mehr oder weniger ausgeschlagene Wände. Doch giebt es auf der kleinen Insel auch bessere, mit unsrem gewöhnlichen Kalk gebaute Häuser. So war das, welches ich bewohnte. Man bringt diesen Kalk von Ost Friesland herüber, was ihn natürlich theurer macht. Eine allgemeine Ursach der Feuchtig-

Digitized by Google

keit der Häuser aber ist die feuchte Seeluft. Dennoch leidet man nie von den Uebeln, die hier eine Folge der Feuchtigkeit sind. Wegen der schlaflosen Nächte in Schmerzen bedaure ich Sie ungemein. Ich habe solche Nächte mit Zahnweh als junger Mensch viele gehabt, auch ohne Schmerzen nach Anfällen des kalten Fiebers. Die letzten liebte ich eigentlich. Ich liege noch jetzt gern im Bett ohne zu schlafen. Man wiegt sich nie so schön und frei in Gedanken und Empfindungen hin und her. Ich lege mich aber niemals bei Tage nieder und schlafe gewöhnlich vom zu Bett Gehen bis zum Aufstehen nur mit augenblicklichem Aufwachen dazwischen. Ich habe also diese Freude nur bei kränklicher Schlaflosigkeit. Bei Zahnweh habe ich sonst an mir ein sehr wohlthätiges Gegenmittel gegen alle Ungeduld im Hersagen von Gedichten gefunden, deren ich in jener Zeit immer viele auswendig wußte. Es zerstreut und hebt den Geist. Ueberhaupt geht im inneren Leben doch nichts über die Phantasie. Ohne dichterische Gestalten so in der Seele zu tragen, daß man sie sich in jedem Augenblick vergegenwärtigen kann, schleppte man sich nur mühevoll durchs Leben. — Daß Sie in Ihrem Gemüthe sich so viel stärker und gesunder fühlen, ist mir eine große Freude, und noch mehr, daß Sie mir einigen Antheil zuschreiben an diesem klareren Zustande Ihres Gemüths. Ich habe es immer gut mit Ihnen gemeint, nie bei unsrem Briefwechsel eine Absicht für mich gehabt, und habe daher Alles, was unter uns zur Sprache kam, immer mit völligster Unpartheilichkeit in Betrachtung ziehen können. Dann glaube ich aber auch viel mehr, als die meisten andren, mir auch sonst an Talent überlegenen

Digitized by Google

Männer das, was sich auf den Zusammenhang der Gesinnungen und Empfindungen im Menschen bezieht, studirt und erforscht zu haben. Ich habe von jeher viel an mir selbst gearbeitet und weiß also, was im Herzen vorgeht und vorgehen kann. Ich habe es von jeher an mir selbst nicht leiden können, in meinem inneren Daseyn etwas andres, als mich selbst zu brauchen. Darum kenne ich, was Kraft und Haltung zu geben vermag. So begreife ich, was Sie, obgleich Sie es viel zu hoch stellen, von meinen Briefen rühmen. Es kommt nur von den zwei Umständen her, daß es auf der einen Seite klar und bestimmt gedacht, und auf der andren durch die innere Erfahrung bewährt ist. Die Unterdrückung des Stolzes ist allerdings eine sehr gute und sehr lobenswerthe Sache, und es freut mich, wenn es Ihnen so ganz damit gelungen ist. Der Stolz, den man wirklich nicht aufgeben soll, bleibt jedem Rechtgesinnten dennoch. Diesen sollte man aber nicht Stolz, sondern richtig abgewägtes Selbstgefühl nennen. Es war dies der Stolz, den die ersten Märtirer hatten, denen es gewiß nicht zugleich an Demuth fehlte. Es ist dies eigentlich die Erhebung des Gemüths, welche daraus entsteht, daß es fühlt, daß eine würdige Idee sich mit ihm vereinigt, sich seiner bemächtigt hat. Der Mensch ist da eigentlich stolz auf die Idee, auf sich nur insofern, als die Idee Eins mit ihm geworden ist. Hiervon geht auch eigentlich aller, nicht ganz verächtlicher und ganz frecher Stolz aus. Das Tadelnswürdige ist nur das, daß die Idee selbst entweder keine würdige, oder daß es nicht richtig war, daß der Mensch sich so mit ihr verschmolzen fühlte, daß nur sie, ohne alle Einmischung der Persönlichkeit,

Digitized by Google

vorwaltete. Die edle Gestalt, welche der Stolz aber bisweilen an sich tragen kann, dient aber auch recht oft dem unedlen, oder doch nicht ganz reinen zum Vorwande. Selbst diejenigen, die es redlich mit sich zu meinen glauben, können dadurch leicht getäuscht werden. Darin besonders ist recht eigentliche Selbstprüfung nothwendig. Denn auch darin kann man fehlen, daß man wieder in der Demuth zu weit geht, oder daß man dieselbe zu sehr, wenn auch nicht vor andren, doch vor sich selbst zur Schau trägt. Dann wird wieder die Demuth zu einer neuen Art von Stolz. Alles das vermeidet man aber am leichtesten, wenn man sich in allem Thun und Lassen recht natürlich gehn läßt, jede Aeußerung des Stolzes streng zurückweist, aber darauf nicht weiter Werth legt, sondern es als etwas ansieht, das sich von selbst versteht, wo man Recht haben würde, sich Vorwürfe zu machen, wenn man anders gehandelt hätte, wo man sich aber kein Verdienst daraus machen kann, da man recht gehandelt hat. Ueberhaupt ist das ein großer Punkt in aller Selbstwürdigung, daß man, wenn man auch noch so recht und tugendhaft handelt, doch niemals mehr, als seine Pflicht erfüllt, seine Schuldigkeit thut, niemals sich aber daraus ein Verdienst machen kann. Ein Mensch kann um den andren Verdienste haben, nie aber vor Gott und vor seinem Gewissen. Vor diesen Richtern kann er nur als einer erscheinen, der seine Pflichten mit Treue erfüllt hat. Hätte er weniger gethan, so müßte er sich Vorwürfe machen und sich rechtfertigen. — Es freut mich sehr, daß Sie in Ihrem Briefe des Saturns erwähnen. Ich sehe ihn auch in diesen Wochen immer mit großem Vergnügen. Das

Digitized by Google

Wiederkehren der Planeten nach einer Reihe von Jahren bei denselben Sternbildern hat überhaupt etwas sehr hübsches im Leben. Für den Saturn hat man, noch von den Astrologen her, eine geringere Zuneigung, aber den Jupiter erinnere ich mich mehrmals im Löwen gesehen zu haben, das erstemal in einer sehr glücklichen Zeit meines Lebens. — Ich glaube es wohl, daß Sie Schillers Leben nicht leicht geliehen erhalten. Es verdient aber, daß Sie es eigen besitzen, und so will ich es Ihnen schenken. Nur müssen Sie mir wieder erlauben, liebe Charlotte, daß ich Ihnen nur das Geld schicke und Sie Sich die Bücher selbst kaufen. Das Schicken der Bücher selbst wäre eine unnütze Beschwerlichkeit und eine überflüssige Postbereicherung. Kaufen Sie Sich dann auch meinen Briefwechsel mit Schiller. Vielleicht besitzen Sie auch nicht den ganzen Schiller und hätten ihn doch vielleicht gern. Auf diesen Fall giebt es eine Ausgabe der sämmtlichen Werke Schillers angeblich in Einem Bande, der aber so dick wird, daß man ihn lieber in drei dünne zertheilt. Diese Ausgabe wird nicht über 3 Thaler kosten, und der Druck ist gar nicht so klein, daß er die Augen angreifen sollte. Ich habe schon bestellt, daß Ihnen in meinem Auftrag um Johannis zwei Friedrichsd'or mehr geschickt werden sollen, als die gewöhnliche Zahlung beträgt, und diese werden hinreichen, jene drei Werke anzuschaffen. Dies ist jedoch nur ein Vorschlag. Thun Sie sonst etwas lieber, so wenden Sie das Geld dazu an. Vor meinem Briefwechsel werden Sie eine Einleitung über Schiller und seine Geistesrichtung finden, die Ihnen, wenn Sie Schillers Werke mehr sollten lesen wollen, wird zum Leitfaden dabei

Digitized by Google

dienen können. Ich gehe darin seine Werke von den frühesten bis zu den spätesten durch und zeige, wie er von den einen zu den andren gekommen und übergegangen ist. Darum wird es Ihnen gut seyn, Schillers sämmtliche Werke mit meiner Einleitung zusammen zu haben, um Einzelnes darin nachschlagen zu können. Auch die Briefe handeln fast ganz von Schillers Arbeiten, die er gerade in jenen Jahren machte und mir nach und nach, wenn ich abwesend war, mittheilte. Vorzüglich ist in den Briefen von den in dem ersten von Schiller herausgegebenen Musenalmanach enthaltenen Gedichten die Rede, und diese kann es Ihnen daher lieb seyn nachzulesen. Schwerlich hat je jemand Schiller so genau gekannt, als ich. Es haben ihn schon wenige so lange und so nahe gesehen. Bei einem Manne, wie er, der nicht zum Handlen, sondern zum Denken und zum Schaffen durch Denken und Dichten geboren war, heißt sehen eigentlich sprechen und ganze Tage und Nächte haben wir im Sprechen mit einander zugebracht. Wenn daher auch der Jahre, die wir zusammen verlebten, so viele nicht waren, so war des Zusammenlebens sehr viel. — Die Lieblichkeit des Wetters dauert fort. Es ist jetzt hier so warm, daß man die Winterkleidung nach und nach ablegen muß. Auch fängt Alles zu knospen und zu treiben an. Seit heute früh ist der Himmel bedeckt, und vermuthlich kommt es zum Regnen, was noch mehr heraustreiben wird. Leben Sie recht wohl. Mit unveränderlicher Theilnahme und Freundschaft der Ihrige H.

Digitized by Google

138*. Tegel, den 5. Mai, 1832.

Ich habe, liebe Charlotte, Ihren am 8. April angefangenen und wie es scheint, am 13. geendeten ausführlichen Brief zu seiner Zeit richtig erhalten und danke Ihnen innigst dafür. Sie werden unzufrieden seyn, daß ich ihn so spät beantworte, da Sie mich um eine augenblickliche Antwort baten. Es war auch mein fester Vorsatz, Ihren so natürlichen und billigen Wunsch zu erfüllen. Ich wollte Ihnen doch aber eigenhändig schreiben, und mit eigenhändigen Briefen hänge ich jetzt gar sehr von Zeit und Umständen ab. Bei der Langsamkeit, mit der ich schreibe, mache ich in einer Stunde nicht viel, und fange daher keinen Brief an, wenn ich nicht einen vollen freien Nachmittag vor mir sehe, und in einem Nachmittag endige ich keinen Brief, der es werth ist, eigenhändig geschrieben zu werden. Gerade nun in der Zeit nach der Ankunft Ihrer letzten Blätter wollten sich die freien Tage am wenigsten finden. Ein jährlich wiederkehrendes Geschäft, das mir immer volle vierzehn Tage durch die damit verknüpfte mannigfaltige Arbeit kostet, fiel gerade in diese Wochen. So verstrich ein Posttag nach dem andern und erst heute komme ich zur wirklichen Ausführung meines Vorsatzes. Es ist die gewöhnliche Zeit, in der ich Ihnen immer zu schreiben pflege, und die ich nicht ohne Ursach dazu gewählt und bestimmt habe. Es ist in der Regel die von anderen Beschäftigungen freieste für mich. Diese Abhängigkeit von Anderen gerade in demjenigen, worin die Freiheit am wünschenswerthesten, ja gewissermaßen nothwendig ist, im Schreiben gehört zu den unangenehmsten und störendsten Folgen kränklicher Schwäche. Denn es

Digitized by Google

gehört doch mehr der Kränklichkeit, als dem Alter an. Ich bin auch vernünftig genug, darin keine wahre Besserung weder von selbst noch von Mitteln zu erwarten. Ich bin sehr zufrieden, wenn die Verhinderung nicht zunimmt und noch lästiger wird. Ebenso mit den Augen. Die meisten Leute machen sich selbst bloß durch übertriebene Forderungen an das Schicksal unzufrieden. Bei den Klagen, daß sie etwas aufgeben müssen, was sie früher genossen, vergessen sie innerlich dafür dankbar zu seyn, daß sie es bis dahin ungestört besaßen. — Es hat mir sehr leid gethan, liebe Charlotte, aus Ihrem Briefe zu sehen, daß Sie eine so sehr unruhige Zeit bei Sich verlebt haben, und daß Sie haben Augenzeuge eines so schmerzhaften Krankenlagers seyn müssen, das doch endlich zum Tode geführt hat. Gleich lebhaften Antheil habe ich an Ihrem eigenen durch die Gemüthsbewegung und Anstrengung erfolgten Uebelbefinden genommen. Ich habe mich nur gefreut durch die letzten Blätter Ihres Briefes zu erfahren, daß Sie Sich damals, nemlich bei dem Abgange Ihres Briefes, wieder ziemlich hergestellt fühlten. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Sie es jetzt vollkommen seyn werden. Das Schicksal des armen Mädchens ist sehr beklagenswerth. Sie hätte, so lange Sie leben, sehr zufriedne und glückliche Tage gehabt, und hätte bei Ihnen und durch Ihre Belehrung soviel Geschicklichkeit erworben, daß sie sich hätte noch später ihren Unterhalt unabhängig erwerben können. Und dann ein so schreckliches, leidenvolles Uebel. Unbegreiflich ist es, wie ein auf dem Lande gebornes und in den ersten Lebensjahren auch da erzognes Kind, das bei Ihnen einfach, mäßig und gesund gehalten

Digitized by Google

wurde, zu solchem Uebel gekommen ist. Vielleicht hat es in der weiblichen Entwickelungsperiode gelegen. Ist einmal der Keim einer solchen Krankheit vorhanden, so ist dann allerdings keine irdische Hülfe mehr möglich. Insofern kann es auch Ihnen beruhigend seyn, daß das Leiden nicht länger gedauert hat und die letzten Augenblicke sanft und ohne schweren Kampf vorübergegangen sind. Ein solcher Tod, zu dem der Keim schon in der Constitution liegt, oder doch sich ihr früh einpflanzt, gehört ganz zu den natürlichen Ereignissen des physischen Daseyns. In der ganzen Natur, auch in der Pflanzenwelt kommt nicht jedes einzelne Gewächs zur vollständigen Entwicklung. Vieles verkommt und geht unter ohne den Punkt seiner Ausbildung erreicht zu haben. Dies liegt wohl darin, daß nicht alle Keime, alle Anlagen gleich stark und den äußeren, das Organische oft zerstörenden Eindrücken gleich wiederstehend seyn können. Die wuchernde Kraft der Natur ist zu groß, als daß [Alles] zur Reife kommen könnte, und dies hat, wie wir Grund haben anzunehmen, selbst beim Menschen Gott nicht durch den Naturgang hemmende Wunder abändern wollen. Sie haben nun den Trost, dem armen Wesen, das mit einem unheilbaren Uebel behaftet war, das kurze Leben erleichert und erheitert zu haben. Sie hat es nicht bloß bei Ihnen gefristet und zugebracht, sie hat es mit Bequemlichkeit, Nutzen und Frohsinn bei Ihnen und durch Sie genossen. Die Unterweisung in Religionswahrheiten, die sie Ihnen theils unmittelbar, theils durch Ihre Veranstaltung mittelbar verdankt, hat sie im Verlassen dieses Daseyns beruhigt und getröstet und sie fähiger gemacht, in ein höheres und besseres einzugehen. So

Digitized by Google

wenn auch ihr Tod Ihnen schmerzhaft ist, kann es diesem Schmerz doch nicht an Beruhigung fehlen. Das zerreißende Bild der jammervollen Krankheit, des langwierigen Leidens, des in allen Gestalten tief erschütternden Todes kann dem aufrichtenden und mehr heitren der Wohlthat weichen, welche die Vorsehung dem armen Mädchen dadurch erwiesen, daß sie es in Ihre Hände geführt hat. Was Sie von dem sanften und heitren Aussehn im Tode sagen, bemerkt man wohl bei allen Todten. Bei einigen geht es, wie ins Verklärte über. Es mag auch Fälle des Gegentheils geben, wo der Ausdruck der Leidenschaft oder gräßlichen Leidens auch im Tode nicht erlischt, und auf den Schlachtfeldern von 1813. und 1814. habe ich wohl dergleichen, aber auch viel Gefallne voll edler Ruhe in den Zügen gesehen. Diese Verschönerung im Tode, denn so kann man es fast nennen, ist ein Vorrecht des Menschen. Denn in den Thieren findet sich das Gegentheil; das schönste, muthigste, edelste Pferd sieht auf dem Schlachtfelde häßlich und widerwärtig aus. Der Grund liegt doch wohl in dem Eindruck, den die Seele auf die Züge des Gesichts macht. Dieser Eindruck, wenn die Gemüthsart sanft, unverdorben war, ist in sich und natürlich ruhig, sittlich rein, und selbst bei Personen von geringen Geistesgaben bis auf einen gewissen Punkt edel. Im Leben wird er durch die augenblicklichen Erregungen des Gemüths durch die Umstände immer mehr oder weniger aus dem Gleichgewichte gebracht. In den Leiden einer Krankheit ist dies doppelt der Fall. Mit dem Tode weicht nun jener augenblickliche Einfluß auf die Züge, der ursprüngliche, durch das ganze Gemüth bewirkte

Digitized by Google

aber bleibt und erhält sich, solange die körperliche Gestalt der Theile nicht zerfällt, auch ohne die fortdauernde Anwesenheit des Gemüths, gleich einem eingeprägten Bilde. In diesem muß dann natürlich eine vollkommene Ruhe liegen, da das bewegliche Leben in den ewigen Schlummer eingewiegt ist. Vielleicht hat aber die Erscheinung auch einen schöneren und höheren Grund. Wir sehen, — und können nicht anders, — den Tod als ein Scheiden der Seele, eine Befreiung derselben aus den Banden des Körpers an. Wir wissen aber durchaus nicht, was aus der Fliehenden wird. Vielleicht ändert sie schon im Augenblick, wo sie den Körper verläßt, ihre irdische Natur und wirft nun einen scheidenden Strahl auf den zurückbleibenden, dessen Licht wir in den immer den Seeleneindrücken folgsamen Gesichtszügen erblicken. Alles in diesen letzten Momenten ist wunderbar und unbegreiflich, und wenn wir uns auch selbst darin befinden werden, so werden wir doch, auch mit der größesten Besonnenheit, nicht mehr davon wissen und erfahren. Denn gewiß endet sich das Leben zunächst nur mit völliger Besinnungslosigkeit. Die Natur wirft immer einen dichten Schleier über ihre Verwandlungen. — Ich bekomme so eben Ihren am ersten Ostertag angefangenen und am 1. Mai abgegangenen Brief. Mit großer Freude sehe ich daraus, daß Sie Sich wenigstens frei von Krankheit fühlen. Die Kräfte werden ja auch wiederkommen. Es ist um so natürlicher, daß Sie sehr erschüttert sind, da Sie sagen, daß Sie noch niemand sterben sahen. Daß Sie das arme Mädchen auch als Gehülfin bei Ihrer Arbeit vermissen, begreife ich ganz. Sie müssen doch aber suchen, sie bald wieder zu ersetzen. Vielleicht paßte

Digitized by Google

die dazu, von der Sie sagen, daß sie schon sechs Jahre bei Ihnen dient. Auf jeden Fall werden Sie eine finden. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, kein Mensch ist unersetzbar in einem Geschäft und dies ist ein sehr edler und menschenfreundlicher Glaube. Man betrauert nun einen Gestorbenen nicht, weil man durch ihn etwas Aeußeres verliert, sondern bloß um sein selbst, um seines Inneren willen. Denn Treue, Liebe, Anhänglichkeit, das sind die wahrhaft unersetzlichen Dinge, die man wirklich durch den Tod verliert und betrauert. Mit dem Gelde machen Sie es ja, wie es Ihnen gut dünkt. Ich begreife, daß Sie durch die Krankheit und Beerdigung viel Ausgaben gehabt haben. Leben Sie nun wohl, suchen Sie Sich zu stärken, und Ihren Geist zu erheitern, und seyn Sie meiner herzlichsten Theilnahme und aufrichtigsten Freundschaft gewiß. H.

139*. Tegel, den 1. Junius, 1832.

Ich habe seit meinem letzten Briefe an Sie, liebe Charlotte, keine Zeile von Ihnen empfangen, und läugne nicht, daß mich dies ungewöhnliche Stillschweigen sehr in Erstaunen setzt. Wir waren, dachte ich mir, mit einander übereingekommen, daß Sie die Freundschaft haben sollten, mir immer, ohne daß ich einen Tag bestimmte, vierzehn Tage nach Empfang eines meiner Briefe antworten sollten, und diese vierzehn Tage müssen seit der Ankunft meines letzten Schreibens bei Ihnen längst abgelaufen seyn. Es beruhigt mich indeß, daß ich nicht darum zu fürchten brauche, daß Sie durch Krankheit vom Schreiben abgehalten worden wären. Da Sie mir einmal geschrieben haben, daß es Ihnen in solchem Fall nicht an Mitteln fehlen würde,

Digitized by Google

mir Nachricht zukommen zu lassen, so vertraue ich mit Gewißheit auf diese Versicherung. Ich schreibe aber doch heute, und habe meinen Brief mit Absicht nicht darum länger aufhalten mögen. Es kommt mir immer unfreundlich, und wenn man gegenseitiger Geneigtheit gewiß seyn kann, ganz unangemessen vor, so genau Brief um Brief zu rechnen, und nicht eher schreiben zu wollen, als bis man empfangen hat. Man kommt auch nur in größere Unregelmäßigkeit, wenn man dergestalt auf einander wartet. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß ich noch eher einen Brief von Ihnen empfangen werde, ehe der gegenwärtige in Ihre Hände kommt, sonst muß ich Sie bestimmt bitten, mir auf diesen so zu antworten, daß der Brief allerspätestens am 25sten dieses Monats in meinen Händen ist. Da Sie mir oft gesagt haben, daß Ihnen meine Briefe Freude machen, so wird es Ihnen ja angenehm seyn, diese Zeilen früher zu empfangen, als Sie es bei Ihrem eigenen Stillschweigen vielleicht erwarteten. Daß ich Sie heute bitte, Ihre Antwort so einzurichten, daß dieselbe nicht später, als einen bestimmten Tag [ankommt], hat seinen besonderen Grund. Ich reise nemlich wieder in das Seebad von Norderney, und gehe vermuthlich schon am 1sten Julius von hier ab. Auf jeden Fall wünschte ich aber doch noch kurz vorher einen Brief von Ihnen zu erhalten. Ich gehe recht ungern an diese Reise, nicht daß mir Norderney oder das Baden in der See zuwider wäre, aber ich verlasse ungern meinen hiesigen Aufenthalt, meine gewohnte Lebensart und störe mich sehr ungern in wichtigen wissenschaftlichen Arbeiten, welchen ich unausgesetzt den besten Theil meines Tages widme, und die jetzt das

Digitized by Google

Haupt Interesse meines Lebens ausmachen. Nicht bloß aber mein Arzt sagt mir, sondern ich fühle auch selbst, daß das Bad mir nothwendig ist. Ich bin zwar gesund, und kann wirklich sagen, daß mich keine krankhafte Empfindung drückt, aber das Zittern, die Unbehülflichkeit im Schreiben und andere kleine, aber immer im Leben hinderliche Unbequemlichkeiten, welche die Badecur verringert hatte, werden jetzt allmählich wieder bedeutender. Ich wundere mich darüber nicht, und verlange auch von keinem Arzt und keinem Seebade, daß sie diese Uebel wahrhaft heilen sollen. In meinen Jahren, oder vielmehr wenn man durch irgend etwas auf den Punkt gekommen ist, wo die Jahre, höhere oder minder vorgerückte, auf die Kräfte und die Gesundheit einen sichtlich alterirenden Einfluß ausüben, so muß man körperliche Schwächen und selbst ernsthaftere und beschwerlichere Uebel, als nicht wegzuräumende Bedingungen, mit in das Daseyn aufnehmen, in das man alsdann tritt. Das empfinde ich deutlich und würde nicht klagen, wenn die Beschwerden auch wirklich viel größer wären. Allein zu verhindern, daß sie eine Zeit hindurch nicht bedeutend zunehmen, kann man durch Mittel in seiner Gewalt haben, und unter diesen Mitteln ist für meinen Krankheitsfall das Seebad eines der kräftigsten. Norderney hat mir im vorigen Jahre doch sehr wohlgethan. Wenn mein Zustand rheumatisch oder gichtisch wäre, würde es seiner Wirkung ganz verfehlen, ich habe im vorigen Jahre selbst gesehen, daß es einigen solchen Kranken im Gegentheil recht übel bekam. Ich aber leide vermuthlich an einer krankhaften Beschaffenheit des Rückenmarkes, und dagegen, nicht gerade um das Uebel selbst ganz zu heben,

Digitized by Google

aber um den Fortschritten seiner Wirkung entgegenzuarbeiten, ist das Seebad, und besonders der Wellenschlag sehr wohlthätig. So gebe ich jetzt doch lieber zwei Monate daran, um wieder eine Reihe anderer mit größerer Rüstigkeit arbeiten zu können.

den 5.

Ich war hier unterbrochen worden.- Indeß ist aber, was ich glaubte, erfolgt. Ihr am 28. Mai abgegangener Brief ist angekommen und der Verzug hat nur daran gelegen, daß, da Sie meinen Brief am 10. empfiengen, Sie nicht, wie wir verabredet hatten, am 24., sondern vier Tage später geantwortet hatten. Ich finde es sehr natürlich, daß Sie ernst gestimmt sind. Es liegt an und für sich in denkenden Menschen, es ist noch mehr zunehmenden Jahren eigen und das letzte häusliche Ereigniß, das Sie betroffen, war gemacht, solche Stimmung sogar zu erzeugen, wenn sie nicht von selbst vorhanden war. Ueber den Tod und das Verhältniß desselben zum Leben kann ich aber deshalb doch nicht ganz in Ihre Ideen eingehen. Niemand kann ihn weniger fürchten, als ich, ja ich nehme nicht Anstand noch mehr zu sagen. Wenn ich jetzt stürbe, und mich in die Lage denken könnte, als ein überlebender Freund von mir über meinen eignen Tod zu urtheilen, so würde ich mich, als ein Andrer für mich urtheilend, zufrieden damit erklären. Ich hänge also gar nicht am Leben. Dennoch ist mir eine Sehnsucht nach dem Tode gänzlich fremd. Wie ich über das absichtliche Abkürzen des Lebens denke, sagte ich Ihnen schon sonst. Es ist, welches auch die Umstände oder Ursachen seyn mögen, allemal ein nie zu rechtfertigen-

Digitized by Google

des, innerlich strafwürdiges Unrecht. Davon rede ich also nicht mehr. Ich wollte jetzt nur von dem zu großen Hängen an dem Gedanken des Todes, von einer gewissen Sehnsucht danach reden, die noch sehr verschieden vom Ueberdruß am Leben und viel edler, als dieser, ist. Aber auch solche Sehnsucht ist in jeder Rücksicht zu misbilligen, wenn nicht tief und unmittelbar in ihr Gefühl der Gedanke verwebt ist, daß erst das Leben so weit und so lange es die Vorsehung ausdehnen will, durchgenossen, und durchgelitten, mit Einem Worte durchgeprüft, und zwar mit williger Hingebung, ohne Unmuth, Murren und Klage durchgeprüft seyn muß. Eher, als das geschehen ist, den Tod herbeizusehnen, ist nicht bloß Unrecht, sondern es ist auch unklug und unverständig, weil es nichts Geringeres andeutet, als die Ordnung der Natur verrücken zu wollen. Es giebt ein wichtiges Naturgesetz, das dabei aus den Augen gelassen wird, ich meine das der Reife zum Tode. Der Tod ist kein Abschnitt des Daseyns, sondern bloß ein Zwischenereigniß, ein Uebergang aus einer Form des endlichen Wesens in die andre. Beide Zustände, hier und jenseits, hängen also genau mit einander zusammen, ja sie sind unzertrennlich verbunden, und der erste Moment des dort kann sich nur wahrhaft anschließen, wenn der des Scheidens von hier nach der freien Entwicklung des Wesens wahrhaft der letzte gewesen ist. Diesen Moment der Reife zum Tode, oder der Unmöglichkeit hier weiter zu gedeihen, kann keine menschliche Klugheit berechnen, kein inneres Gefühl anzeigen. Dies zu wähnen, wäre nur eine eitle Vermessenheit menschlichen Stolzes. Nur der, welcher das ganze

Digitized by Google

Wesen zu durchschauen und zu erkennen im Stande ist, kann dies, und ihm die Stunde anheimzustellen, und seiner Bestimmung auch nicht einmal durch heftige Wünsche zuvorzukommen, ist Gebot der Pflicht und der Vernunft zugleich. Glauben Sie mir sicherlich, da es, wenn Sie es auch manchmal strenge nannten, doch das ist, was allein in tiefem Seelenfrieden durch das Leben führt, und ihn nie als treue Stütze verläßt, das Erste und Wichtigste im Leben ist, sich selbst so zu beherrschen, daß man sich mit Ruhe dem Unveränderlichen unterwirft und jede Lage, die beglückende, wie die unerfreuliche, als etwas ansieht, woraus das innere Wesen und der eigentliche Charakter Reichthum und Stärke schöpfen kann. Daraus entspringt dann die Ergebung, die fast niemand hinreichend hat, obgleich alle sie zu haben glauben. Fast Alle setzen der Ergebung ein gewisses Maaß, und glauben der Verpflichtung dazu überhoben zu seyn, wenn ihnen dies Maaß überschritten scheint. Aus der wahren Ergebung, die immer die Zuversicht mit sich führt, daß eine unermüdet waltende Güte auch die unerwartetsten, widrigsten Geschicke zu einem heilbringenden Ganzen verknüpft, geht die ernste, aber heitre Milde in der Ansicht eines auch oft gestörten und getrübten Lebens hervor. Diese Heiterkeit sich zu erhalten oder in sich zu schaffen, sollte man immer Alles nur irgend vom Willen Abhängige versuchen. Man kann es nicht immer ganz erreichen, und nicht in allen Augenblicken des Lebens. Sie läßt sich auch eigentlich nicht hervorbringen, sondern muß sich selbst freiwillig erzeugen. Sie bleibt aber da nicht aus, wo ihr der Boden vorbereitet ist, und diese Vorbereitung

Digitized by Google

liegt in zwei Punkten, in einer besonnenen, von Selbstsucht freien, milden Ansicht der Dinge und in einer ruhigen Stimmung des Gemüths. Diese hat man durch Vernunft und Willensarbeit in seiner Gewalt, dahin kann und muß eigentlich Uebung und Vorsatz führen. Zur Beruhigung des Gemüths trägt angemessene Beschäftigung viel bei. So kann und darf eigentlich nichts in der Seele vorgehen, was der Mensch nicht, nach vorgenommener Prüfung, darin duldet oder unterdrückt. — Leben Sie wohl, und seyn Sie meiner lebhaften und aufrichtigen Theilnahme gewiß. H.

140*. Tegel, 28. Junius, 1832.

Ich habe, liebe Charlotte, Ihren so freundlichen Brief vom 17. dieses Monats empfangen, und danke Ihnen herzlich dafür. Das ungleiche Ankommen meiner Briefe bei Ihnen und der Ihrigen bei mir liegt schwerlich an den Posten, sondern eher daran, daß sie auch von den Gelegenheiten zwischen hier und Berlin abhängen, ich auch vielleicht nicht immer den wahren Tag des Abgangs von hier anmerke. Freilich müssen Sie aber den wahren Abgang aus dem Postzeichen sehen können. — Sie erkundigen sich so liebevoll nach meiner Gesundheit und fragen besonders nach dem Rückgrat. Ich kann im Ganzen dem Schicksal nicht genug für den Zustand meiner Gesundheit dankbar seyn. Ich leide eigentlich gar nicht, kann mich über keinerlei Unordnung in den gewöhnlichen Lebensverrichtungen beschweren, und sehe nach dem Urtheile Aller, sowohl derer, welche täglich um mich sind, als derer, welche mich nur von Zeit zu Zeit sehen, wohl und durchaus nicht krank aus. Die Unbequemlich-

Digitized by Google

keiten, deren Zunehmen man entgegenzuarbeiten suchen muß, bestehen in einer gewissen, doch auch sonderbar modificirten Schwäche in den Händen und Füßen. Auf das Gehen hat diese Schwäche eigentlich gar keinen Einfluß. Ich gehe ohne Mühe, ohne Stock und ohne mich führen zu lassen, ich steige ebenso Treppen und Berge. Das Aufstehen von Stühlen, selbst wenn sie niedrig sind, wird mir auch so schwer nicht, eher merke ich die Schwäche beim Niedersetzen, das schneller ist, als wenn man im Besitz der vollen Kraft ist. Im Stehen aber, und oft auch im Sitzen habe ich sehr häufig ein sehr unangenehmes Zittern in den Füßen. Es ist wechselnd stärker und schwächer, bisweilen auch, wie in diesem Augenblick, meldet es sich gar nicht. Vorzüglich stark pflegt es beim Essen und im Sprechen zu seyn, auch bei gewissen Gemüthsstimmungen, selbst bei sehr unbedeutenden, wie wenn ich etwas suche, und nicht gleich finden kann, oder wenn ich etwas eilig thue. Der Wille hat viel, aber nicht alle Gewalt darüber, auch kann man durch die Lage, in die man die Füße bringt, darauf wirken. Wenn diese kleinen Künste nicht helfen, so ist diese Unbequemlichkeit oft sehr störend. In den Händen ist das Zittern viel geringer, und eigentlich nur wenn sie beide oder eine unbeschäftigt sind, in diesem Augenblick zum Beispiel zittert nur die linke Hand, mit der ich das Papier halte, nicht die rechte, mit der ich schreibe. Dies ist allerdings noch eine große Erleichterung. Dagegen tritt nun bei Beschäftigungen mit den Händen die wunderbare, schwer eigentlich zu beschreibende Unbehülflichkeit ein. Sie ist sichtbar Schwäche. Denn ich kann auch nicht soviel, als sonst,

Digitized by Google

heben. Sie äußert sich aber auch bei Dingen, die gar keine Stärke erfordern, sondern in ganz feinen Bewegungen bestehen, und bei solchen ganz vorzugsweise. Außer dem Schreiben kann ich Ihnen in dieser Art vorzüglich das schnellere Aufschlagen in Büchern, das Auseinanderbringen feiner Blätter, das Aufknöpfen und Zuknöpfen an Kleidungsstücken anführen. Alles so etwas, wie auch das Schreiben, geht unerträglich langsam und ungeschickt. Es giebt ein Französisches Buch, *les miseres de la vie humaine* betitelt, wo lauter so kleine Unglücksfälle, wie wenn man sein Schnupftuch verliert, einen eingerissnen Nagel und keine Scheere zur Hand hat, sein Licht aus Versehen ausputzt, wenn man erst zur Hälfte ausgezogen ist, und andre gleicher Art sehr komisch beschrieben sind; zu diesem könnte ich jetzt einen eignen Supplementband schreiben. Dies ist eigentlich das, vor dessen Zunehmen mir am meisten bange ist. Denn wenn ich auch noch das Schreiben am ersten aufgeben könnte, so ist ein auf irgend eine Weise gehinderter Gebrauch der Hände doch in allem Andren sehr fühlbar und außerst störend. Ob ich nun in allen diesen Dingen jetzt wieder auf eben dem Punkte bin, wo ich, ehe ich im vorigen Jahr Norderney besuchte, war, oder besser, oder gar schlimmer? ist sehr schwer für mich selbst zu bestimmen. Man hat dafür keinen genauen Maaßstab, und erinnert sich auch solcher Dinge nicht so bestimmt. Vorzüglich ist das bei mir der Fall, da ich weder weichlich, noch besorglich bin und also weniger auf mein Befinden achte. Was ich aber darüber glaube, ist daß es sich nicht so im Ganzen und mit Einem Worte bestimmen läßt. Das Schreiben scheint mir wirklich schlimmer zu gehen.

Digitized by Google

Dafür liegt ein Maaß in der Zeit, die man darauf zubringt, und auch Ihnen ist es nicht entgangen. Es hat mir große Freude gemacht, daß, da Sie es bemerkt haben, Sie es ausdrücklich erwähnen. Das Zittern hat vielleicht etwas abgenommen, aber es war in der Zwischenzeit einmal schon geringer. Dagegen aber glaube ich, daß ich durch den vorigjährigen Gebrauch des Seebades wirklich an allgemeiner innerer Nervenstärke gewonnen habe. Wäre das nicht der Fall, so würde doch auch das Befinden weniger gut seyn, da eine solche Schwäche den ganzen Organismus und alle Verrichtungen desselben stören müßte. Sie bemerken sehr richtig, daß diese Zufälle nicht gleich nach dem Verlust, den ich erlitten, so stark waren, sondern es erst nach und nach allmählich geworden sind. Wirklich verhält es sich so. Wer in einem solchen Ereigniß wirklich den Verlust, und einen solchen, an dessen Stelle wirklich in gar keiner Art irgend etwas Andres treten kann, fühlt, der empfindet, daß sich der Verlust immer im Verhältniß der Zeit steigert, welche er dauert. Ich verweile aber zu lange bei diesem Reden über mich selbst und meine Gesundheit und will also nur noch Ihre eigentliche Frage beantworten. Der Sitz der hier geschilderten Uebel und Unbequemlichkeiten ist nun wohl unbezweifelt im Rückenmark. Dies zeigt sich schon daran, daß sie sich an den Extremitäten zeigen. Denn vom Rückenmark aus entstehen die nach den Armen und Beinen gehenden Nerven. Auch die heilsame Wirkung, welche das Seebad doch offenbar und nur nicht dauernd genug auf mich gehabt hat, spricht dafür. Sonst kann ich nicht sagen, daß ich Schmerzen oder andre Unbequem-

Digitized by Google

lichkeiten am Rückgrat litte. — Was Sie über Sich in Ihrem letzten Briefe sagen, habe ich mit großer Theilnahme gelesen. Ich begreife es vollkommen, und glaube es richtig zu verstehen. Es enthält zugleich so viel Liebevolles für mich, daß ich es mit doppelter Befriedigung gelesen habe. Wenn ich Sie recht verstehe, daß Ihre jetzige Stimmung hauptsächlich ist, mit dem heutigen Tage zufrieden zu seyn und dem morgenden zu vertrauen, so billige ich das vollkommen. In höheren Jahren ist doch ein betrachtendes Leben das angemessenste, und da müssen also die Sorgen [abnehmen]. Ueber das, was Sie mit Recht die tieferen Ideen nennen, ließe sich auch mancherlei sagen. Da Sie aber hinzufügen, daß sie jetzt in Ihnen zurücktreten, aber sonst gewissermaßen in Ihren Lebensplan zu gehören scheinen, so unterdrücke ich es. Nur paßt die von Ihnen angeführte Stelle aus Herder so vortrefflich zu dem, was ich über diesen Punkt denke, daß ich mich nicht enthalten kann, da noch mit einigen Worten hineinzugehen. Herder sagt nemlich sehr schön und sehr wahr, daß immer im Menschen tiefer und verborgner liegende Kräfte zum Vorschein kommen, die ohne manche vorhergehende nicht thätig werden konnten. Dadurch nun, und ich kann jetzt mit Wahrheit sagen, dadurch allein hat gegenwärtig das Leben Werth für mich, daß es ganz unberechenbar ist, welche Kräfte noch durch allerlei Ereignisse rege werden können. Die Entwicklung aller Keime aber, die in der individuellen Anlage eines Menschenlebens liegen, halte ich für den wahren Zweck des irdischen Daseyns, nicht gerade das Glück. Auf das Glück rechne ich für mich in den letzten Lebensjahren, in denen ich

Digitized by Google

stehe, gar nicht, so dankbar ich es auch empfange, wenn es sich ungerufen darbietet. Man geräth, um in einem Bilde zu reden, im Alter auf die Neige mancher Verhältnisse. Man hat aber auch im Alter viel mehr Kraft, selbst wahres Unglück, als unvermeidliche Folge unvermeidlicher Verkettung der Umstände zu tragen, und so hat die Vorsehung doch auch dies weise eingerichtet, wie überhaupt bei ruhiger und besonnener Erwägung jeder Einwand, den man etwa gegen den Weltplan erheben könnte, sich von selbst auflöst. Ich liebe Herders Schriften sehr, und habe den Mann sehr persönlich geschätzt. Sie werden ihn auch in der Einleitung zu meinem Briefwechsel mit Schiller ausdrücklich erwähnt finden. Ihre Briefe enthalten noch zweierlei, worauf ich zu antworten wünsche, nemlich das, was Sie über den Kupferstich Napoleons im Augenblick seines Todes und über die zweiten Ehen sagen. Heute aber erlaubt mir die Zeit und das Blatt nicht mehr zu [sagen]. Ich bitte Sie, Ihren nächsten Brief nach Norderney über Aurich zu richten, und zwischen dem 15. und 20. Julius auf die Post zu geben. Mit der unveränderlichsten und herzlichsten Theilnahme der Ihrige

H.

141*. Norderney, 2. August, 1832.

Ich bin wieder hier, liebe Charlotte, bewohne wieder das nemliche Zimmer, und führe seit dem 11. vorigen Monats dasselbe nicht sehr erfreuliche Badeleben. Ein solcher von Jahr zu Jahr wiederkehrender Aufenthalt hat immer etwas Sonderbares für mich. Er ruft die Frage hervor, ob man im künftigen Jahre wiederkehren wird, und wenn nicht, aus welchem Grunde? Den, das Bad

Digitized by Google

dann entbehren zu können, bin ich nicht so thöricht zu hoffen. Ich bin nicht krank, vielmehr sehr gesund. Das, wogegen das Bad wirken kann, ist Alterschwäche, die durch zufällige Umstände früher zum Durchbruch gekommen ist. Dies kann eine Cur nicht aufheben, nur mindern. Ich sage dies mit Fleiß, damit sich Ihr freundschaftlicher Antheil an mir nicht Hoffnungen macht, in denen Sie Sich nothwendig getäuscht finden müßten. Den Erfolg aber, den man sich mit Recht und Billigkeit versprechen kann, glaube ich auch diesmal gewiß erwarten zu können. Das Wetter ist seit meinem Hierseyn im eigentlichsten Verstande schlecht, kalt, an einigen Tagen 8—9° Réaumur, oft auch regnicht; kommt einmal ein warmer Tag dazwischen, so folgt gleich wieder ein trüber und kalter. Ich habe das Baden an keinem Tage ausgesetzt und bin fortdauernd wohl gewesen. Auch mit dem Zittern geht es viel besser. Ich werde daher so fortfahren und mich durch das Wetter nicht irre machen lassen. Meine Tochter ist allerdings wieder mit mir hier. Das Bad hat ihr im vorigen Jahre so wohl gethan, daß sie Unrecht gehabt haben würde, die Cur nicht zu wiederholen. In dem Orte hier hat sich seit vorigem Jahre nichts geändert, was die Lebensart im Ganzen betrifft, aber in den einzelnen Einrichtungen ist Vieles besser geworden, besonders das Essen. Daß die Zeitungen gesagt haben, daß ich nach den Rheinprovinzen gegangen sey, war ein ganz grundloses Gerücht. Sie hätten sich die Mühe, von mir zu reden, ganz ersparen können. Ich bin auf dem ganz gewöhnlichen Wege hergekommen und hasse alle kleinen Reisen und Umwege zu gründlich, um mich ohne Noth dar-

Digitized by Google

auf einzulassen. Sollte ich einmal eine längere Abwesenheit von Hause nicht scheuen, so würde ich nach Italien oder England gehen und hiervon möchte ich die Möglichkeit nicht bestreiten, vorzüglich wenn mein Gesicht schwächer würde, und mich mehr am eignen Arbeiten hinderte. Es freut mich sehr, daß Ihnen mein Briefwechsel mit Schiller Freude gemacht hat. Mir ist es mit dem Buche sonderbar gegangen. Ich hatte den Schillerschen Erben die Herausgabe versprochen. Als sie mich, da darüber mehrere Jahre verflossen waren, dazu aufforderten, war es mir höchst lästig, mich damit zu befassen. Denn ich mußte doch den ganzen Briefwechsel durchgehen, um Alles auszumerzen, was sich für den Druck nicht geeignet hätte. Dessen war so viel, daß das Ganze gut und gern zur Hälfte zusammenschmolz, und die Arbeit kostete mich einige Wintermonate; dann schrieb ich die Vorerinnerung. Ich erwartete keinen großen Antheil für das Buch, höchstens für einen Theil der Briefe Schillers und für einige wenige von mir. Der Erfolg hat aber meine Erwartungen übertroffen, die Schrift ist viel mehr gelesen worden, als ich dachte, und besonders von Frauen. Viele haben mir davon gesprochen, einige ausführlich geschrieben, und so daß sie ganz in die Ideen eingegangen waren und einige davon weiter ausspannen. Ich glaube auch nicht, daß, wie Sie meinen, die Briefe gewonnen hätten, wenn sie früher erschienen wären, eher umgekehrt. Ich bin überhaupt gegen alles Drucken von Briefen. Die Herausgabe dieser rechtfertigt nur der Name eines wahrhaft großen Mannes, an den sich der andre mit immer gleich sichtbarer Unterordnung anschließt, so daß man doch immer auch in ihm nur

Digitized by Google

jenen sieht. Briefe haben immer einen Anflug des wirklichen Lebens. Je mehr sie also aus der Ferne erscheinen, desto mehr überraschen sie. Gleich nach dem Tode sind sie eine schwache Fortsetzung der noch in dem Gedächtniß lebenden Wirklichkeit, nach langer Zeit erscheinend, führen sie Personen zurück, die man nicht mehr gewohnt war, sich mit den Umgebungen zu denken, wie sie das Leben begleiten. Ich dächte auch nicht, daß es störend auffallen könnte, wenn in dem Briefwechsel gewissermaaßen kunstmäßig beurtheilt wird, was man in der Zeit mit Begeisterung aufgenommen hat. In der Dichtung ist wenig oder gar keine Kunst, die erlernt oder studirt werden müßte. Eine solche ist also auch nicht in den Raisonnements dieses Briefwechsels entwickelt, wenn man einige, leicht zu überschlagende Stellen über das Sylbenmaß ausnimmt. Beide, Schiller und ich, haben nur gesucht die Gründe darzulegen, aus welchen das Gefühl entspringt, die Bedingungen, unter denen es entsteht. Wer nun diese Gründe wahr findet, in dem müssen sie das Gefühl erhöhen, da sie es mit andren und gleich großen Ideen in Verbindung bringen. Wem sie nicht zusagen, der wird sich dadurch noch mehr in seinem Gefühle bestärkt finden, und sich nun vielleicht durch die Widerlegung leichter die Gründe selbst entwickeln. — Der Worte aus der Delphine erinnerte ich mich nicht. Wenn die Stael damit gemeint hat, daß eine in der Jugend geschlossene und bis ins Alter fortgesetzte Ehe das wünschenswürdigste ist, so bin ich vollkommen derselben Meinung. Ich fürchte aber sehr, sie meinte es anders, und dann ist es eine so aus oberflächlicher, Französischer Ansicht geschöpfte

Digitized by Google

Behauptung. Sie müssen darum nicht glauben, daß ich den Werth der Stael verkenne. Sie war, meiner tiefsten Ueberzeugung nach, eine wahrhaft große Frau, und nicht bloß von Geist, sondern durch wahres und tiefes Gefühl und eine sich nie verläugnende, unendliche Güte auch von Herz und Charakter. Sie hatte die feinste Empfindung der ächtesten Weiblichkeit, und hatte sich nur von vielen Schwächen ihres Geschlechts befreit. Sie war in ihrem Innersten dem eigentlich Französischen Wesen fremd, aber es begegnete ihr doch zu Zeiten, bannale Französische Ansichten ihren Aeußerungen beizumischen, und das ist nicht zu verwundern, da sie immer in Frankreich lebte. Sie hat sogar erst spät Deutsch gelernt, und ich habe sie selbst noch in Paris unterrichtet. Allein die Ehe mehr ein Bedürfniß des Alters, als der Jugend zu nennen, ist ein Einfall, der ebenso der Natur und der Wahrheit, als jeder schöneren Empfindung widerspricht. Die Frische der Jugend ist die wahre Grundlage der Ehe. Ich sage damit gewiß nicht, daß das Glück der Ehe mit der Jugend aufhört, oder auch nur im mindesten dadurch verliert. Aber die Erinnerung der zusammen genossenen Jugend muß in die höheren Jahre mit hinüber gehen, wenn das Glück vollkommen seyn, und nicht gerade die Eigenthümlichkeit des ehelichen verlieren soll. Diese Ansicht ist nicht als eine sinnliche zu betrachten. Die tiefsten und heiligsten Empfindungen hängen damit ganz enge zusammen, und man müßte aller Liebe den Stab brechen, wenn man dies nicht anerkennen wollte. Ein junges, sich gegenseitig gleich herzlich liebendes Ehepaar ist allemal ein im tiefsten erfreulicher Anblick, auch in niedrigen Ständen, wofern das Gefühl nur

Digitized by Google

irgend die Feinheit hat, die ihm die Natur in gutartigen Gemüthern giebt. Von den in höheren Jahren über 40 oder 45 geschlossenen Ehen, zweiten oder ersten, läßt sich das nicht sagen. Man wird sie gewiß nicht tadeln, man läßt gern jedem seine Empfindung, solche Verbindungen können sehr vernünftig, sie können auch für Leute, die einmal keine hohen Foderungen an ihr Gefühl machen, beglückend seyn. Wer aber tiefer empfindet, sagt sich, daß er sie nicht eingehen würde. Mann oder Frau, wird ein solcher fühlen, daß, wenn ihm der Gegenstand jugendlicher Liebe entrissen ist, oder er nie einen gefunden hat, er auf ein Glück Verzicht leisten muß, dessen wahre Blüthe ihm nicht mehr werden kann. Es wird ihm innerlich unmöglich seyn, nach dem so Geringen zu greifen. Ich kann auch nicht in dasjenige einstimmen, was man über das Alter sagt. Es kann ein unglückliches und freudenloses geben, wie eine solche Jugend. Aber die Schicksale gleichgestellt, finde ich das Alter, selbst mit allen Schwächen, die es mir bringt, nicht arm an Freuden, die Farbe und die Quelle dieser Freuden sind nur anders. Sie entspringen für mich immer ausschließlicher aus der Einsamkeit und aus der Beschäftigung mit meinen Ideen und Gefühlen. Dies nimmt mit jedem Tage in mir zu. Ich fühle mich darin, und nur darin, glücklich, und das ist so sichtbar, daß die wahrhaft discreten unter meinen ältesten Bekannten diese Stimmung stillschweigend, aber durch die That ehren. Mir ist sie darum doppelt lieb, weil sie mit meinen Jahren und mit meiner Lage übereinstimmt. Verzeihen Sie, daß ich wieder auf mich zurückkomme. Aber diese Dinge sind von der Art, daß man nur nach

Digitized by Google

seinem individuellen Gefühl davon reden kann. Wer möchte sich anmaaßen, über fremdes darin abzusprechen? Da man doch nicht voraussehen kann, ob man nicht das Bad einmal aussetzen muß, so kann ich meine Abreise noch nicht bestimmen. Ich bitte Sie aber mir nach Berlin und so zu schreiben, daß der Brief den 26. 27. oder 28. August dort anlangt. Mit der aufrichtigsten unveränderlichen Theilnahme Ihr H.

142*. Tegel, 3. September, 1832.

Ich bin am Abend des 26sten Augusts gesund und wohl hierher zurückgekehrt, liebe Charlotte, und habe gleich am folgenden Tage meine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vorgenommen. Von dem Bade sehe ich wieder einer recht erwünschten Wirkung entgegen, oder, wie es richtiger ausgedrückt ist, erwarte vielmehr die Fortdauer von der, die ich schon verspüre. Das Wetter war von den ersten Tagen des Augusts an in Norderney sehr schön, ohne Regen und Sturm und doch nie zu warm, da es niemals an kühlender Seeluft fehlt. Sonnenschein war nicht immer; es ist allen Inseln, besonders den kleineren, eigen, auch bei sehr milder Luft wenig eigentlich sonnige Tage zu haben. In Irland zum Beispiel zählt man deren unglaublich wenige. Ich habe mich aber durch meinen diesjährigen Aufenthalt im Seebade vollkommen überzeugt, daß, wenn man, wie es doch natürlich ist, bloß auf seine Gesundheit Rücksicht nimmt, und nicht weichlicher Weise die Unannehmlichkeit scheut, man sich schlechtes und kein gutes Wetter wünschen muß. Bei ruhig gutem Wetter ist die See eben nichts andres, als eine große Badewanne. Der Sturm und die Wellen

Digitized by Google

geben ihr erst Leben und Seele. Wie das Meer in seiner erhabenen Einförmigkeit immer die mannigfaltigsten Bilder vor die Seele führt und die verschiedenartigsten Gedanken erweckt, so ist mir erst jetzt bei den anhaltenden heftigen Stürmen recht sichtbar geworden, welche schmeichelnde Freundlichkeit das Meer gerade in seiner größesten Furchtbarkeit hat. Die Welle, die, was sie ergreift, verschlingt, kommt wie spielend an, und selbst den tiefen Abgrund bedeckt lieblicher Schaum. Man hat darum oft das Meer treulos und tückisch genannt, es liegt aber in diesem Zuge nur der Charakter einer großen Naturkraft, die sich, um nach unsrer Empfindung zu reden, ihrer Stärke freut, und sich um Glück und Unglück nicht kümmert, sondern den ewigen Gesetzen folgt, welchen sie durch eine höhere Macht unterworfen ist. Hier habe ich Haus und Garten im besten Stande gefunden. Einige Zimmer bedurften einer Erneuerung und diese ist in meiner Abwesenheit vorgenommen worden. Namentlich war es in meiner eignen Stube nothwendig. Es mußte Vieles darin deshalb anders gestellt werden. Ich habe aber Alles wieder an seinem vorigen Ort gefunden. Ich halte hierauf sehr viel, es ist aber leicht, es mir darin recht zu machen, weil Alles bei mir einen ganz bestimmten Ort hat. Im Garten finde ich in diesem Jahre gegen das vorige einen sehr angenehmen Unterschied. Ich kam im vorigen nur um acht Tage später zurück, als in diesem, und viele Bäume, besonders Linden, hatten schon falb werdende Blätter. Jetzt ist hier das volleste und schönste Grün. Es muß daher kommen, daß der Sommer kühler und nässer gewesen ist, was in diesem sandigen Boden große Wichtigkeit

Digitized by Google

hat. Im vorigen Jahre traf ich gerade zugleich mit der Cholera hier ein, und viele Menschen waren in großen Sorgen deshalb, einige in ängstlicher Bestürzung, ich selbst machte die damals üblichen, angeblichen Sicherungsanstalten mit. Jetzt ist die Cholera an vielen Orten, und kann sehr leicht auch wieder nach Berlin kommen, obgleich noch keine Spur davon vorhanden ist. Geschähe es aber, so würde man sie wenig mehr, als jede andre Krankheit fürchten. So gewöhnt man sich an Alles und viele Schrecknisse sind es großentheils nur durch die Einbildungskraft. Selbst in wahren Krankheiten fügt diese bei Leuten, die furchtsam und ängstlich sind, noch sehr viel hinzu. Sie sagen, daß die Männer meist in Krankheiten sehr unbändig sind, und reden von meiner Gelassenheit. Die Ungeduld vieler Männer in Krankheiten rührt daher, daß die meisten an äußerer Thätigkeit hängen, die ihnen nun entgeht. Das ist mein Fall nicht. Die Stille, zu der die Krankheit verurtheilt, ist mir an sich nicht zuwider. Die Unruhe, die gewisse Krankheiten mit sich führen, mindert sich, wenn man ihr moralische Ruhe entgegensetzt. Mit dem positiven Schmerz ist es allerdings anders. Aber auch da kann man viel thun. Ueberhaupt gewinnt man sehr, wenn man die Krankheit nicht wie ein Leiden ansieht, dem man sich hingeben, sondern als eine Arbeit, die man durchmachen muß. Denn es ist gewiß, daß der Kranke sehr viel zur Aufrechthaltung seiner Kräfte und zur Vollständigkeit seiner Heilung beitragen kann. Meine sogenannte Gelassenheit ist gar kein Verdienst, sondern ein bloßer Glücksvorzug des Temperaments. Wenn man mich ruhig läßt, sich wenig um mich bekümmert, und mir nicht

Digitized by Google

durch Bedauern, Bangigkeit, und ungeforderte Pflege Langeweile macht, so müßte die Krankheit sehr lästig seyn, um mich ungeduldig zu machen. Sie sehen aus dem so eben Gesagten, daß ich Ihren Brief, der am 24. August abgegangen war, bekommen habe. Er traf den Tag nach meiner Ankunft ein, und ich danke Ihnen sehr dafür. Sie halten darin dem Alter eben keine Schutzrede, aber ich bleibe meiner Meinung getreu, nicht bloß für mich, sondern auch für andre. Indeß sage ich darum nicht, daß ich gewünscht hätte, alt zu werden. Dies ist ebensowenig der Fall, als ich jetzt je wünsche, viel älter zu werden. Ueberhaupt hat mich das Wünschen nie sehr beschäftigt. Aber da ich einmal ohne mein Dazuthun alt geworden bin, so scheint es mir angemessener, mich bei den Vorzügen des Alters aufzuhalten, als mir gerade die Nachtheile vorzustellen. Dieser gedenke ich nur in der Absicht um mich vor den Fehlern des Alters, besonders vor Ueberschätzung seiner Kräfte zu hüten. Denn darin stimme ich mit Ihnen überein, daß man allerdings von einer gewissen Lebensepoche an, die sich aber nicht allgemein bestimmen läßt, auch geistig an Kräften abnimmt. Aber das Alter — es sey dies nun eine wohlthätige oder lästige Einrichtung der Natur — gehört einmal zu den Entwicklungsperioden des menschlichen Lebens, und es wäre Unrecht, wenn der Mensch nicht in seinem geistigen Charakter, seinen Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen dasjenige aufzufinden strebte, was dem physischen Lebensabschnitt entspricht. So etwas giebt es aber unläugbar und im edlen Sinne des Worts. Mit dem Gemeinplatz, daß man Erfahrungen erhält, und Leidenschaften verliert, muß man

Digitized by Google

freilich das Alter nicht abfertigen. Diese Ansicht ist aus einem zu niedrigen Standpunkt genommen, und was man in diesem Sinn Erfahrungen und Leidenschaften nennt, hat beides keinen großen Werth. Um Erfahrungen ist es dem Alter nicht zu thun. Diese zu sammeln, erfordert ein kräftigeres und thätigeres Leben. Aber in natürlich gutgearteten Menschen sind dem Alter Ruhe, Aufhören vom Zufall abhängiger Bestrebungen, Geduld, Freiheit von zu ängstlichen Sorgen eigen, und diese Vorzüge erhöhen und verschönern Alles. Man wirft zwar wohl dem Alter gerade das Gegentheil von allem Diesem vor, aber das ist der seltnere Fall und findet sich nur in Gemüthern, von denen zu sprechen nicht die Mühe belohnt. Bei den Besseren findet sich entweder mehr ein liebenswürdiger, gutmüthiger Frohsinn, oder mehr und ernstere Tiefe, die darum doch auch gar nichts Düsteres hat. Aus diesen beiden verschiedenen Richtungen stammt es her, daß ebensoviel alte Leute die Gesellschaft, als die Einsamkeit suchen. Das Alter wirkt da der ursprünglichen Verschiedenheit der Charaktere gemäß. Wendet es sich auf die innerliche Betrachtung, so bearbeitet der Mensch den im Leben gesammelten Stoff, zu dem denn allerdings auch die Erfahrungen gehören, in sich, indem er davon ausscheidet, was sich geistig nicht erhalten kann. Ich meine natürlich nicht, daß dabei ein Resultat, oder gar ein Buch herauskommen soll, aber es ist nur überhaupt ein Leben oder auch ein Träumen in Ideen aller Art, ein geistiges Schweben über Vergangenheit und Zukunft oder vielmehr ein sinniges Verknüpfen beider. Ist der Mensch durch Neigung oder Bedürfniß auf äußere Wirksamkeit gerichtet, so

Digitized by Google

paßt gerade für das Alter recht die Beschäftigung, die, nach Schillers Idealen, Sandkorn an Sandkorn reiht. Ueber die Leidenschaft wäre viel zu sagen, aber darauf komme ich gelegentlich ein andresmal zurück. Es ist mir eine erfreuliche Aussicht, jetzt wahrscheinlich wieder fast ein ganzes rollendes Jahr hier ungestört zubringen zu können. Denn unter den mancherlei Möglichkeiten, die den Menschen betreffen können, ist die für mich am wenigsten wahrscheinlich, daß ich zu einer Reise genöthigt seyn sollte. Ich bitte Sie für unsre Briefe wieder zu der früheren Abrede zurückzukehren, daß Sie Ihren Brief immer vierzehn Tage nach Empfang des meinigen abgehen lassen. Leben Sie recht wohl, und genießen Sie in Ihrem Garten recht des jetzt hier sehr schönen, und auch für Sie nicht zu heißen Wetters. Mit herzlicher und unveränderlicher Theilnahme der Ihrige H.

143. Tegel, den 4. October, 1832.

Ihr am 27. September abgegangener Brief, liebe Charlotte, war so reich an Mittheilungen, die meinem Herzen wohl thaten, weil die Gegenstände, die sie betrafen, Ihnen eine große Beruhigung gewährten, daß er mich innigst erfreut hat. Doch will ich zuerst von dem reden, womit auch Sie anfangen. Ich hatte schon aus den Zeitungen mit großer Freude gesehen, daß die in Cassel ausgebrochene Cholera nicht sehr bösartig sey, aber ich danke Ihnen sehr, daß Sie mir gleich sagten, daß Sie völlig wohl sind. Allerdings kann es schlimmer werden, aber die eigentliche große Furcht vor ihren Verheerungen ist doch verschwunden, und das mit Recht. Die Krankheit ist nichr mehr ganz so

Digitized by Google

schlimm und die Menschen sind klüger geworden. Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, die Voranstalten und die grauenerregenden Begrabungen sind furchtbarer, als die Krankheit selbst, die ja doch ein kurzes Ende macht. Ich selbst hieng der Meinung an, daß sie ansteckend sey, habe mich aber jetzt eines andren überzeugt. Ich hoffe fest, Sie bleiben ganz unberührt von der doch immer furchtbar bleibenden Krankheit. Selbst Ihr abgeschiednes Gartenleben beruhigt mich, mehr noch Ihr so ungemein einfaches und mäßiges Leben. Jetzt nichts mehr davon, wer so vernünftig Diät hält, so mäßig lebt, so furchtlos vor dem Tode ist, als Sie, wird nicht von ihr befallen. Doch bitte ich Sie um öftere Nachrichten. Sollten Sie Sich indeß einmal nur unwohl fühlen, lassen Sie es mir auf der Stelle wissen, darum bitte ich sehr, dann bin ich, selbst in Ihrem Schweigen, völlig beruhigt. Möge der Himmel geben, daß Ihr Wohlbefinden fortdaure! Da es indessen doch seyn kann, ja wahrscheinlich ist, daß wohl in dieser Zeit weniger Blumenbestellungen kommen können, Sie auch wohl, außer dem, was Ihr Herz im Frühjahr durch den schweren Krankheits- und Todesfall, der Sie traf, gelitten, durch die dabei unvermeidlichen Ausgaben zurückgekommen sind, so lege ich Ihnen, um Sie den Sorgen zu entnehmen, die Ihnen nahen könnten, eine Anweisung ein.

Nun komme ich zu dem übrigen Inhalt Ihres Briefes. Es freut mich sehr, daß Sie der Schulden ledig geworden, die Sie nicht hatten vermeiden können in bedrängter Zeit zu machen. Ich fühle wohl, daß es eine große und drückende Last für Sie war, den Gedanken hegen zu müssen, vielleicht unbezahlte Schulden zu hinterlassen. In Ihrem Fall wäre der Eindruck wohl

Digitized by Google

nur hauptsächlich auf Sie selbst gewesen, denn die Personen, denen Sie schuldig waren, scheinen mir alle so gesinnt zu seyn, und so bekannt mit Ihrer Lage und Gesinnungen, daß ihnen darum doch Ihr Andenken werth geblieben seyn würde. Der Fall bei Ihrer jüngeren Freundin, die so gütig und freundlich eine Schuld für Sie abträgt, giebt Ihnen aber noch die Freude zu erkennen, wie bereitwillig man ist, Ihnen Hülfe zu leisten . . .

Es scheint mir, wenn ich Sie recht verstehe, aus Allem hervorzugehen, was Sie sagen, daß Sie jetzt von allen solchen Geldverbindlichkeiten frei geworden sind. Ich bitte Sie aber, mir doch bestimmt zu schreiben, wie es damit ist. Demjenigen, dem Sie hundert Thaler schuldig waren, wünschen und glauben Sie die Zahlung leisten zu können, ich begreife und billige das vollkommen. Die Bemerkung, die er seiner, Ihre Bitte gewährenden Antwort hinzuzufügen für nöthig gehalten hat, daß man viele Ansprüche an ihn mache, beweist zwar nicht, daß er den Erlaß ungern gemacht hat, aber man sieht doch, daß er den Gedanken noch nicht aufgegeben hatte, das Geld wieder zu erhalten. Dem Freund, der Ihnen so bestimmt rieth, keine bindende Versprechungen zu machen, kann ich indessen auch nicht Unrecht geben. Er hat Recht, es steht in keinem Verhältnisse, ob ein bemittelter Mann die kleine Summe hat, oder Sie solche durch lange, mühevolle Ersparnisse anschaffen. Gönnen Sie mir also das Verdienst, das auszugleichen. Auf Weihnachten verdoppele ich die gewöhnliche Zahlung, schicken Sie ihm dann 25. Thaler auf Abschlag, in einiger Zeit richte ich es eben so ein, und so fort, bis in viermal die Summe

Digitized by Google

getilgt ist. Ich wähle diesen Weg, daß er nicht erräth, daß ein Andrer für Sie zahlt, sondern daß sie von Ihnen aus gemachten Ersparungen kommt. Aus dem Grunde fügen Sie auch kein Versprechen für künftige Zahlungen hinzu, sondern sagen Sie nur, daß Sie immer thun würden, was Ihnen die Umstände erlaubten. Die wirkliche Abtragung kann nicht lange dauern. Sollten Sie aber, was der Himmel verhüten wird, früher, schnell und unverwartet mit Tode abgehen, so verspreche ich Ihnen den Rest der Schuld, der dann noch unbezahlt seyn möchte, abzutragen, und bitte Sie, mir auf solchen möglichen Fall den Namen, Titel und Aufenthaltsort des Mannes anzuzeigen. So können Sie also auch darüber beruhigt seyn. Gönnen Sie mir die Freude, daß ich mir Ihr Leben ruhig und zufrieden denken kann. Dazu beizutragen ist stets mein Wunsch gewesen . . .

Mit meiner Gesundheit geht es fortwährend gut. Ich habe nicht die Ahndung eines Schmerzes. Nur daß ich mehr Schlaf bedarf, als sonst, daß ich in allen körperlichen Verrichtungen nicht Mattigkeit, aber Unbehülflichkeit, ich möchte sagen Ungeschmeidigkeit der Gelenke fühle, daß Gesicht und Gehör stumpfer werden, nur über diese Dinge kann ich klagen. Daß ich aber auch darüber nicht klage, trauen Sie mir gewiß zu. Ich bin vielmehr auch darin mit dem Schicksal sehr zufrieden . . .

Der Mensch beurtheilt die Dinge lange nicht so sehr nach dem, was sie wirklich sind, als nach der Art, wie er sie sich denkt und sie in seinen Ideengang einpaßt . . .

Durch etwas, was der Mensch einmal in seine Ord-

Digitized by Google

nung und in die Reihe der gewöhnlichen Naturereignisse aufgenommen hat, läßt er sich, ohne eben zu murren, vom Schicksal und sogar von Menschen plagen. Nur das Außerordentliche ist ihm, wenn es verletzend ist, unangenehm und widrig. Es gesellt sich auch eine moralische Idee hinzu. Das Außerordentliche ist, oder erscheint vielmehr, als eine Ungerechtigkeit des Himmels . . .

Man pflegt zu sagen, daß die Gewohnheit auch unangenehme und schmerzhafte Dinge erträglich macht. Ich glaube aber gar nicht, daß der Eindruck der Dinge selbst um so viel anders ist, die Sache ist bloß die, daß der Mensch das immer Wiederkehrende als unvermeidliche Nothwendigkeit ansieht und sich darein ergiebt . . .

Es ist das edle Vorrecht des Menschen, daß er dem Unglück und dem Tode sagen kann: ich will dich erdulden, und daß er dem Tode und dem Unglück die eigentliche Gewalt über sich nimmt. Ohne diese Stärke wäre das ihm so oft beiwohnende Voraussehen des Schmerzhaften und Kummervollen ein großes und bedeutendes Unglück. So entspringt das Heilmittel aus der gleichen Quelle. Mit den Krankheiten, ich meine den verschiednen Krankheitsformen, ist es aber eine eigne Sache. Es giebt nur Eine Gesundheit und eine Menge von Krankheiten. Diese haben aber ihr Daseyn wie andre lebendige Wesen auf Erden. Sie entstehen ohne erkennbare Ursachen und gehen eben so auch wieder unter. Das Alterthum kannte Krankheiten, die wir glücklicherweise nicht mehr haben, und umgekehrt. Nicht weniger merkwürdig sind die Veränderungen, wie wir sie jetzt an der Cholera sehen.

Digitized by Google

Es ist immer nicht ausgemacht, ob die Krankheit, die doch die Aufmerksamkeit der Menschen so sehr gespannt hält, sich bloß von Menschen zu Menschen, oder auch unmittelbar durch die Luft mittheilt, so sehr viel wahrscheinlicher auch das letztere ist . . .

144. Tegel, im November 1832.

. . . Was sagen Sie zu dem außerordentlich schönen Herbst? Ich dächte, ich hätte nie einen ähnlichen erlebt. Noch jetzt scheint er mehr ein Ausgehen aus dem Sommer, als ein Eingang in den Winter. Ich gehe noch immer eine Stunde vor Sonnenuntergang spatzieren. Da ist es, selbst bei stürmischen Tagen, meist ruhig und bei regnerischen heiter. Sie haben gewiß auch oft gesehen, wie die scheidende Sonne sich dann durch ihre eignen Strahlen einen lichten Streifen bildet, in den sie sich dann hinabsenkt. Ist dann recht dunkles Gewölke über ihr, so regnet es meist unmittelbar nach dem Untergange, bisweilen auch noch während des Untergangs. Es ist mir die liebste Zeit des Tages. — Sie schreiben mir, daß die Centifolien in Cassel blühen. Auch hier habe ich es zu meiner großen Verwunderung gesehen. In mittäglichen Ländern ist dies wiederholte Blühen ganz gewöhnlich. Man sieht daran, daß das vegetirende Leben beständig die Neigung hat, Blüthen hervorzubringen, aber nur durch die Abwesenheit begünstigender Umstände daran verhindert wird. So traurig aber auch der Winter und seine lange Dauer sind, so entschädigt doch der Frühling dafür, nicht bloß sein Erscheinen und der Genuß desselben, sondern ganz vorzüglich das Erwarten desselben. Diese Sehnsucht ist eine der einfachsten und

Digitized by Google

natürlichsten von allen, und eine der reinsten Quellen, woraus jede andre Sehnsucht fließt, die so Vieles und Großes im Gemüthe schafft und aus dessen innersten Tiefen hervorruft. Es ist dies gewiß eine der Ursachen, daß die nördlicheren Nationen doch eine tiefer ergreifende Poesie haben, als die südlicheren, wenn diese auch klangvollere Sprachen besitzen. Es liegt unendlich viel in dem Einfluß, den die Natur um uns her auf uns ausübt, und es kommt da nicht darauf an, daß sie gerade Genuß giebt, sondern weit mehr darauf, daß sie Empfindungen weckt und die Kräfte in Thätigkeit bringt. Leben Sie wohl. Ihr H.

145. Tegel, December 1832.

Der Ton der ruhigen Zufriedenheit und selbst einer frohen Heiterkeit, in welchem Ihr letzter Brief geschrieben ist, liebe Charlotte, hat mir eine lebhafte Freude gemacht. Ich hege nun auch die gewisse Hoffnung, daß diese Stimmung bleibend in Ihnen seyn wird. Was mich in dieser beruhigenden Ansicht bestärkt, ist, daß Sie Sich auch körperlich wohler fühlen, seit Sie Sich befreit fühlen von einem sorglichen Kummer, der seit längerer Zeit schwer auf Ihnen lastete, und wodurch Sie nun der Ruhe und Heiterkeit wiedergegeben sind, die ein Gemüth, wie das Ihrige, das mit sich und der Vorsehung eins ist, immer genießen müßte . . .

Daß eine schon in sich ernste Seele in Zeiten, wo außerordentliche Erscheinungen diesen Ernst vermehren, noch ernster gestimmt wird, ist ganz natürlich. An den Wunsch und das Verlangen, nichts unberichtigt zu lassen, knüpft sich ein moralisches Gefühl, und zwar eins der wesentlichsten und achtungswürdigsten . . .

Digitized by Google

Der Mensch fühlt ein Bedürfniß, die großen Ideen, die in ihn gelegt sind, und die er in der Natur ausgeprägt findet, in dem kleinen Kreise seines Daseyns nachzubilden, und oft selbst wenn er ganz andren, aus dem gewöhnlichen Leben geschöpften Bewegungsgründen zu folgen glaubt, folgt er in der That diesem geheimen Zuge. Ueberhaupt ist die menschliche Natur in ihrem tiefen Grunde viel edler, als sie auf der Oberfläche erscheint. Ja selbst in andren Stücken eitle Menschen sind oft in einigen mehr werth, als sie sich selbst glauben.

Sie brauchen in Ihrem Briefe den Ausdruck: sein Haus bestellen. Dies hat mir immer eine so passende und gehaltvolle Rede geschienen. Es ist ein alterthümlicher, ächt biblischer Ausdruck, der, wie mehrere dieses Gepräges, tief aus dem Leben geschöpft ist und tief in die Seele eingreift. Auch längst, ehe ich in die Jahre kam, wo das Bestellen des Hauses wahrhaft dringend wird, habe ich mir dadurch Abschnitte im Leben zu machen gesucht, und habe dies immer sehr wohlthätig gefunden. Es giebt aber im Inneren ein Bestellen seiner Seele, wie im Aeußeren seines Hauses. Man zieht dann das Gemüth auf einen kleinen Kreis von Empfindungen zurück, übergiebt die andren der Vergessenheit und freut sich der Ruhe in der selbstgewählten Beschränkung. Wenn man dies recht thut, thut man dies nur Einmal. Man verläßt dann nicht wieder den Raum, wie man ihn eng umgränzt und umzogen hat.

Sie rühmen meine Geduld. Sie hat nichts Verdienstliches und hat mir nie Mühe gekostet. Ich möchte sie mir angeboren nennen. Die Zeit, die ich über einer Sache sitzen muß, um sie zu Ende zu bringen, wird mir nie lang.

Digitized by Google

Sie gedenken bei einem Ereignisse der Vergangenheit Holzmindens im Braunschweigischen. Das hat mir lebhaft eine Erinnerung zurückgerufen. Von diesem kleinen Orte reiste ich 1789. mit Campe nach Paris. Campe kam von Braunschweig, ich von Göttingen aus dahin. Die Reise, die Sie gelesen haben können, da Campe sie herausgegeben hat, war kurz, aber meine erste außer Deutschland. Campe war, wie ich Ihnen schon früher glaube gesagt zu haben, Hofmeister im Hause meines Vaters, und es giebt noch eine Reihe großer Bäume hier, die er gepflanzt hat. Er hat nicht gerade ein unglückliches, aber ein bedauernswürdiges Ende gehabt. Er war die letzten Jahre seines Lebens ganz blödsinnig. Ich habe bei ihm schreiben und lesen gelernt, und etwas Geschichte und Geographie nach damaliger Art, die Hauptstädte, die sogenannten sieben Wunderwerke der Welt u. s. f. Er hatte schon damals eine sehr glückliche, natürliche Gabe, den Kinderverstand lebendig anzuregen . . .

Ich bin vollkommen wohl, und mir ist in meiner in mir vergrabnen Stimmung sehr wohl. Ich bitte Sie, Ihren Brief an mich, wie gewöhnlich, abgehen zu lassen, und wünsche von inniger Seele, daß Sie das Jahr gesund und heiter beschließen und eben so das neue beginnen mögen. Begleiten Sie mich bei dem Wechsel der Jahre mit dem Wunsch, daß mich nichts im Genuß meiner Einsamkeit, die mein wahres Glück ist, stören möge, und machen Sie, daß ich mir Ihr Leben ruhig und zufrieden denken kann. Mit der herzlichsten Freundschaft und unveränderlichsten Theilnahme der Ihrige H.

Digitized by Google

146. Tegel, den 5. Januar, 1833.

Nehmen Sie zuerst, liebe Charlotte, meinen herzlichen Glückwunsch zum begonnenen Jahre. Der Himmel verleihe Ihnen vor allem Gesundheit und Heiterkeit. In äußeren, andren Dingen sind Ihre eignen Wünsche so ungemein bescheiden, daß es darin des Wunsches kaum bedarf, doch ausschließen will ich das nicht. Die innere Zufriedenheit verschaffen Sie Sich selbst. Es ist das himmlische Gut, dem man, eben weil es vom Himmel kommt, nur das eigne Herz zum Ursprung anweisen kann. Sie haben, wie ich mit Freuden erkannt habe, viel an innerer Stärke gewonnen, so wie jeder noch an sich gewinnen kann, da es darin nie eine nicht mehr zu überschreitende Gränze giebt . . .

Heller, freundlicher, mit schöneren Gestirnen kann ein Jahr nicht beginnen, als es dieses thut. Ich gehe zwar bei jedem Wetter im Freien täglich aus, aber jetzt mit doppelter Lust. Im November 1835. kehrt einer der größesten bekannten Kometen zurück. Werden wir ihn noch sehen? Ich verlange es nicht, und glaube es nicht. Aber es ist immer ein Punkt der Erwartung am Himmel . . .

Ich gehe jetzt oft und bei Mondschein spatzieren. In dieser kalten, aber ganz trocknen Luft ist nichts von feuchter und neblichter Abendluft, wie in andren Jahrszeiten, zu besorgen. Der Himmel aber ist zu schön, um ihn ungenossen zu lassen. Es ist überhaupt nicht auszusprechen, wie viel der Himmel beiträgt, die Erde zu verschönern. Das ist um so bewundernswürdiger an ihm, da Alles daran so einfach ist, nur Gestirne und Wolken, und das unermeßliche Gewölbe,

Digitized by Google

das allein eine Unendlichkeit ist, in welche der Geist sich vertieft und die Einbildungskraft sich verliert. Die Erde leuchtet wirklich nur in dem Glanze, den er über sie ausgießt. Italien ist in der That nicht darum um so viel reizender als Deutschland, weil die Erde, das Land so viel schöner, sondern weil der Himmel so ganz ein andrer ist, so tief blauer am Tage und schwärzer in der Nacht, und die Gestirne so unendlich viel strahlender. Auf der andren Seite aber ist es sonderbar, daß der Himmel doch eigentlich nur so schön und milde ist, weil er, so fern, das Auge nur wie ein optischer Zauber berührt und jede andre materielle Einwirkung hinwegfällt. Er ist auch sinnlich, wie wir ihn sehen, doch was die Schönheit der Sterne angeht, mehr ein Gegenstand des Geistes und der Phantasie, als der eigentlichen Wirklichkeit. Wenn man sich eine Planetenreise als möglich denken könnte, wäre sie, scheint es mir, nur ein Gegenstand der Furcht und des Entsetzens. Wäre man über die Gränzen unsres, nun in der Höhe ganz unlieblichen Dunstkreises hinaus, so geriethe man in das Rollen und den Wirbel dieser gigantischen Weltkörper, die in der Nähe, als Licht- oder Schattenmassen, gleich furchtbar wären. Selbst schon eine Nähe, in der viele Gestirne größer erschienen, wäre nicht wünschenswerth. Die größeren Lichter in größerer Zahl würden einförmiger seyn und die kleineren und entfernteren überglänzen und unsichtbar machen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß mehrere Monde, wie andre Planeten sie haben, unsre Nächte verschönern würden. Ein andres ists mit dem Saturns-Ringe. Wenn man sich diesen, wie eine goldne Doppelbrücke über den Himmel gespannt denkt, so

Digitized by Google

muß es allerdings einen wundervollen Anblick gewähren. Es scheint also aus Allem hervorzugehen, daß der Himmel, dem man sich, das Wort geistig genommen, so nah wünschen muß, körperlich für unsre Empfindung schöner in der Entfernung ist.

Zu dieser großen Abschweifung über den Himmel hat mich der sehr schöne am heutigen Abend gebracht. Zu dem Sternen- und Mondesschein kommen die Töne, die der gefrorne See von sich giebt, und die man besonders in der Stille der Nacht so deutlich vernimmt. Es ist bisweilen ein Krachen und Knistern, meist aber ein lange aushaltender klagender Laut.

Leben Sie herzlich wohl. Mit wahrer unveränderlicher Theilnahme der Ihrige H.

147*. Tegel, den 9. Februar, 1833.

Es thut mir leid, liebe Charlotte, daß Ihnen dieser Brief später, als gewöhnlich zukommen wird. Ich habe aber wegen eines Geschäftes einige Tage in der Stadt seyn müssen, und da komme ich nicht zum ruhigen Schreiben. Da ich Berlin jetzt selten besuche, so drängt sich dann Alles, Menschen und Sachen zusammen, und es bleibt mir nicht einmal die materielle Zeit übrig, etwas für mich anzufangen, wenn ich auch gar nicht von der Stimmung reden will. Ich verlor aber gerade auf diese Weise die ersten Tage des Monats, in denen ich Ihnen jetzt gewöhnlich zu schreiben pflege. Ich hoffe, Sie werden Sich über das Ausbleiben des Briefs nicht beunruhigt haben. Sie müssen das niemals thun, liebe Freundin, darum bitte ich sehr. Der kleinen, ganz unbedeutenden Ursachen, warum ich Ihnen an diesem oder jenem Tage nicht schreibe, können sehr

Digitized by Google

viele seyn, und ich kann sie so wenig voraussehen, als Sie sie errathen. Aber Sie können sicher eine von diesen voraussetzen, wenn meine Briefe Ihnen über die gewohnte Zeit ausbleiben. Da ich zu derselben Zeit im Monat jetzt gewohnt bin, Ihnen zu schreiben, so bekommen Sie nach einer ziemlich längeren Pause hernach zwei Briefe schneller nach einander, was Ihnen Freude macht, da Sie auf meine Briefe einen viel größeren Werth legen, als sie verdienen. Diese Ihre Freude ist auch mir eine und macht, daß ich Ihnen willig die Zeit opfere, die es mich kostet. Seit vorgestern bin ich wieder hier, und heute schon setze ich mich hin, um mich mit Ihnen zu unterhalten. Denn eine Unterhaltung kann man unsren Briefwechsel vorzugsweise nennen. Da er sich meist um Ideen dreht, und die äußeren Lebensverhältnisse sehr wenig angeht, so gleicht er darin einem raisonnirenden Dialog, und Ideen sind ja nur das einzig wahrhaft Bleibende im Leben. Sie sind im eigentlichsten Verstande das, was den denkenden Menschen ernsthaft und dauernd zu beschäftigen verdient. Auch Sie nehmen eben so leb haftes Interesse daran, und daß Ihnen meine Briefe Freude machen, liegt vorzüglich in diesem ihrem Inhalte. Es ist mir auch ein besondrer Grund der Zufriedenheit und Freude an Ihrer Art zu schreiben, daß Sie nicht mehr, wie Sie es sonst oft thaten, darauf dringen, daß ich Ihnen von dem erzähle, was mich angeht, und über das Mittheilungen mache, was mich umgiebt, was gar nicht in meinem Wesen liegt. Darum müssen Sie nun aber ja nicht denken, daß ich es auch gern habe, wenn Sie über Sich schweigen. Es macht mir im Gegentheil wahre Freude, wenn ich Ihr inneres

Digitized by Google

Leben in allen Ihren äußeren Umgebungen sehe. Vergessen Sie also nicht, mir auch ferner, von Zeit zu Zeit, diesen Ueberblick wie bisher zu geben . . . wenige Stufen sie auch hat. Obgleich Ihre Wohnung gar nicht groß ist, so hat sie doch darin etwas sehr Angenehmes, daß der obere und untere Raum eine nur in verschiedener Art gleich angenehme Wohnung gewährt. Ueber Ihre Ausgaben läßt sich gar nichts sagen. Sie sind unbegreiflich mäßig und es kann niemanden einfallen, dabei noch Einschränkungen eintreten lassen zu wollen. Auch scheint es mir, daß diese so mäßige Ausgabe müßte sehr gut durch Ihre Einnahme gedeckt werden, da Sie ja sehr viel Arbeit gehabt zu haben scheinen. Freilich ist aber das Weihnachts- und Neujahrsfest auch wohl die an Bestellungen reichste Epoche im Jahr. Sie reden in Ihrem Briefe noch von Gedächtnißhülfen, die Sie Sich ersonnen haben, und von denen Sie Sich erbieten mir noch zu schreiben. Thun Sie es ja. Ich erinnere mich nicht, ob Sie mir je gesagt haben, ob Sie Sich für Auswendiglernen eines guten Gedächtnisses erfreuen. Man kann auch das auf mancherlei Weise stärken. Sie bitten mich in Ihrem letzten Briefe, Ihnen noch nähere Erläuterung darüber zu geben, was ich eigentlich damit meine, daß man in gewisser Lebensepoche innerlich das thun müsse, was man in äußerlichen Dingen sein Haus bestellen nenne. Ich habe darunter etwas sehr Einfaches und ganz der gewöhnlichen Bedeutung der Redensart Entsprechendes verstanden. Man sagt, daß man sein Haus bestellt hat, wenn man Sorge getragen hat, seine Schulden zu bezahlen, und Alles zu berichtigen, was bis dahin un-

Digitized by Google

berichtigt geblieben war. Die Redensart schließt ferner in sich, daß man angeordnet habe, wie es mit den Dingen, die einem angehören, nach dem Hintritt werden soll. Von allen Seiten schneidet also das Hausbestellen Verwicklung, Ungewißheit und Unruhe ab und befördert Ordnung, Bestimmtheit und Seelenfrieden. So nimmt man den Ausdruck in äußeren, weltlichen Angelegenheiten. Auf viel höhere und edlere Weise aber findet das Aehnliche im Geistigen Statt. Auch darin giebt es mehr und minder Wichtiges, mehr und minder an das irdische Daseyn Geknüpftes, mittelbarer oder unmittelbarer mit dem Höchsten im Menschen Verbundenes. Ich meine damit nicht gerade und wenigstens nicht ausschließlich Religionsideen. Was ich hier meine, gilt auch von solchen, die gar nicht in diesen Kreis gehören. Es läßt sich überhaupt nicht im Allgemeinen bestimmen, was hier das Höchste und Wichtigste genannt wird. Jedermann pflegt aber in sich die Erfahrung zu machen, daß er gerade dem, was in ihm das Tiefste und Eigenthümlichste ist, die wenigste Muße widmet, und sich viel zu viele durch untergeordnete Gegenstände des Nachdenkens rauben und entreißen läßt. Dies muß man abstellen, den störenden Beschäftigungen entsagen, und sich mit Eifer den wichtigeren widmen. Noch weit mehr aber findet diese Sammlung auf eine kurze Spanne noch übrigen Lebens, wie man es auch nennen könnte, in dem Gebiete des Gefühles Statt. Doch ist hier im Allgemeinen ein großer und wichtiger Unterschied. Im Intellectuellen und allen Sachen des Nachdenkens hat der Vorsatz volle Kraft. Man kann und muß absichtlich die Gedanken und das Nachsinnen auf gewisse

Digitized by Google

Punkte richten. Im Gefühl ist das nicht nur unmöglich, sondern würde auch geradezu schädlich seyn. Im Gebiete des Empfindens läßt sich nichts Unfreiwilliges, nichts Erzwungenes denken. Da kann also die Aenderung nur von selbst eintreten, und ist mit dem Reifen einer Frucht zu vergleichen. Sie geht von selbst vor sich, so wie die ganze Seelenstimmung verräth, daß das Loslassen vom hiesigen Daseyn in das Gemüth ganz übergegangen ist. Die Aenderung besteht auch da in einem Vereinfachen und Zurückziehen des Gemüths auf sich selbst, doch läßt sich hier noch weniger, als im Gebiete des Denkens aus einer einzelnen Individualität heraus etwas allgemein Geltendes sagen. In mir ist es ganz einfach so zugegangen, daß sich mein Gemüth so auf Eine Empfindung concentrirt hat, daß es jeder andren unzugänglich geworden ist, insofern nämlich, als ich durch eine andre Empfindung etwas empfangen sollte. Denn auf keine Weise bin ich dadurch kalt und untheilnehmend geworden, nur uneigennütziger, und wirklich jeder Forderung entsagend. Nicht bloß mit Menschen aber ist es mir so. Auch an das Schicksal mache ich keine Forderung. Ich würde Ungemach, wie ein anderer fühlen, das läßt sich aus der menschlichen Natur nicht ausrotten, Entbehrung bleibt Entbehrung, und Schmerz bleibt Schmerz. Aber den Frieden meiner Seele würden sie mir nicht nehmen, das würde der Gedanke verhindern, daß solche Ereignisse und Zustände natürliche Begleiter des menschlichen Lebens sind, und daß es nicht geziemend wäre in einem langen Leben nicht einmal die Kraft erworben zu haben, seine höhere und bessere Natur gegen sie aufrecht erhalten zu können. Ich weiß nicht, ob ich

Digitized by Google

Ihnen so deutlich genug geworden bin. Wäre es nicht der Fall gewesen, oder schiene Ihnen meine Ansicht nicht richtig, so werde ich sehr gern weiter und ausführlicher in die Sache eingehen. Leben Sie wohl und seyn Sie meines herzlichsten, unwandelbarsten Antheils gewiß. Der Ihrige H.

148*. Tegel, den 8. März, 1833.

Auch diesmal komme ich viel später zum Schreiben, liebe Charlotte, als es mein Vorsatz war, und da ich immer viel Zeit zum Schreiben brauche, so werden Sie den Brief noch später bekommen. Sie müssen Sich aber nie deshalb beunruhigen. Sie werden sagen, daß man darüber nie Herr ist. Ich meine aber, daß Sie Sich gegenwärtig halten müssen, von wie vielen und kleinen Umständen mein Schreiben abhängt und verhindert werden kann. Mit jedem ersten des Monats denke ich daran Ihnen zu schreiben, aber es treten bei meiner Lebenseintheilung oft Tage und Reihen von Tagen ein, wo ich nicht zum Schreiben an Sie auch mit dem besten Willen kommen kann. Der Vormittag ist unabänderlich wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet. Davon mache ich hier in Tegel (in der Stadt muß ich es freilich) [keine Ausnahme]. Diese Arbeiten machen jetzt eigentlich mein Leben aus, meine Gedanken sind ihnen ganz zugewandt, und da ich vieles Schlafes bedarf, so ist mein Vormittag doch kurz. Den Nachmittag gehe ich eine bis zwei Stunden spatzieren, und die übrige Zeit bleibt für meine ziemlich weitläuftige Correspondenz, meine Güter- und Vermögensgeschäfte u. s. f. Fällt nun, wie es diesmal der Fall war, in diesen Dingen etwas ungewöhnlich

Digitized by Google

Dringendes vor, oder kommt ein auf dem Lande im Winter, aber dann immer vom Mittag bis Abend dauernder Besuch, so verzögert sich gegen mein Wünschen und Wollen der Abgang meines Briefes an Sie. Dennoch bin ich glücklicherweise viel weniger Störungen ausgesetzt, als andre, und genieße noch die höchst nützliche Gabe nie durch Mangel an Stimmung abgehalten zu werden, oder die Stimmung abwarten zu müssen. Wie ich die Sache vornehme, ist, wenn ich bisweilen auch lieber etwas ganz Anderes thäte, und mich zum Anfang wahrhaft zwingen muß, die Stimmung da. Bei diesem Wort fallen mir Ihre Tabellen ein. Sie haben mich sehr interessirt. Es ist eine originelle Idee, die tägliche Gemüthsstimmung, wie den Thermometerstand, und mit diesem und allen anderen Dingen, von denen sie abhängen kann, aufzuzeichnen. Auch nur ein halbes Leben so verzeichnet, würde zu einer Menge von Vergleichungen Stoff darbieten. Ihren ganzen, am 24. Februar abgegangenen Brief habe ich mit großer Freude gelesen, da eine ruhige, in jeder Art erfreuliche Gemüthsstimmung daraus hervorgeht. Nur hat mich für Sie der neue Verlust sehr geschmerzt, den Sie abermals erlitten haben. Das Vorausgehen so Vieler ist allerdings bei vorrückenden Jahren etwas die ruhige Heiterkeit des Gemüths sehr schmerzlich Trübendes. Ich gehe aber noch weiter. Auch das Altwerden derer, die man in Jugendkraft des Körpers und des Geistes gekannt hat, ist betrübend. Ich wollte schon immer alt werden, wenn nur die, die um mich her sind, jung blieben. Indeß ist das, wenn er es auch nicht scheint, doch ein eigennütziger Wunsch. Sie fragen mich, was ich

Digitized by Google

unter Ideen meine, wenn ich sage, daß sie allein das Bleibende im Menschen sind, und daß sie allein das Leben zu beschäftigen verdienen? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten, ich will aber versuchen, mich Ihnen deutlich zu machen. Die Idee ist zuerst den vergänglichen äußeren Dingen, und den unmittelbar auf sie bezogenen Empfindungen, Begierden und Leidenschaften entgegengesetzt. Alles, was auf eigennützige Absichten oder augenblicklichen Genuß hinausgeht, widerstrebt ihr natürlich und kann niemals in sie übergehen. Aber auch viel höhere und edlere Dinge, wie Wohlthätigkeit, Sorge für die, die einem nahe stehen, mehrere andre gleich sehr zu billigende Handlungen sind auch nicht dahin zu rechnen, und beschäftigen denjenigen, dessen Leben auf Ideen beruht, nicht anders, als daß er sie thut, sie berühren ihn nicht weiter. Sie können aber auf einer Idee beruhen, und thun es in idealisch gebildeten Menschen immer. Diese Idee ist dann die des allgemeinen Wohlwollens; die Empfindung des Mangels desselben wie einer Disharmonie, wie eines Hindernisses, das es unmöglich macht, sich an die Ordnung höherer und vollkommenerer Geister und an den wohlthätigen Sinn, der sich in der Natur ausspricht und sie beseelt, anzuschließen. Es können aber auch jene Handlungen aus dem Gefühle der Pflicht entspringen und die Pflicht, wenn sie bloß aus dem Gefühle der Schuldigkeit fließt, ohne alle und jede Rücksicht auf Befriedigung einer Neigung, oder irgend eine selbst göttliche Belohnung, gehört gerade zu den erhabensten Ideen. Von diesen muß man dagegen auch absondern, was bloß Kenntniß des Verstandes und des Gedächtnisses ist; dies kann wohl

Digitized by Google

zu Ideen führen, verdient aber nicht selbst diesen Namen. Sie sehen schon hieraus, daß die Idee auf etwas Unendliches hinausgeht, auf ein letztes Zusammenknüpfen, auf etwas, das die Seele noch bereichern würde, wenn sie sich auch von allem Irdischen losmachte. Alle großen und wesentlichen Wahrheiten sind also von dieser Art. Es giebt aber sehr viele Dinge, die sich nicht ganz mit dem Gedanken fassen und ausmessen lassen, und darum doch nicht minder wahr sind. Bei vielen von diesen tritt dann die künstlerische Einbildungskraft ein. Denn diese besitzt die Gabe, das Sinnliche und Endliche, zum Beispiel die körperliche Schönheit auch unabhängig vom Gesicht und seinem seelenvollen Ausdruck, so darzustellen, als wäre es etwas Unendliches. Die Kunst, die Poesie mit eingeschlossen, ist daher ein Mittel sehr Vieles in Ideen zu verwandeln, was ursprünglich und an sich nicht dazu zu rechnen ist. Selbst die Wahrheit, wenn sie auch hauptsächlich im Gedanken liegt, bedarf einer solchen Zugabe zu ihrer Vollendung. Denn wie wir bisher die Idee nach ihrem Gegenstand betrachtet haben, so kann man sie auch nach der Seelenstimmung schildern, welche sie fordert. Wie sie nun, dem Gegenstande nach, ein Letztes der Verknüpfung ist, so fordert sie, um sie zu fassen, ein Ganzes der Seelenstimmung, folglich ein vereintes Wirken der Seelenkräfte. Gedanke und Gefühl müssen sich innig vereinigen, und da das Gefühl immer, wenn es auch das Seelenvollste zum Gegenstande hat, doch als Gefühl immer etwas Stoffartiges an sich trägt, so ist nur die künstlerische Einbildungskraft im Stande, die Vereinigung mit dem Gedanken, dem alles Stoff-

Digitized by Google

artige widersteht, zu bewirken. Wer also nicht Sinn für Kunst oder nicht recht wahren und ächten für Musik oder Poesie besitzt, der wird überhaupt schwer Ideen fassen, und in keiner gerade das wahrhaft empfinden, was darin Idee ist. Es ist ein solcher Unterschied zwischen den Menschen in ihrer ursprünglichen geistigen Anlage gegründet, die Bildung thut hierzu nichts. Sie kann wohl hinzuthun, nie aber schaffen, und es giebt hundert künstlerisch und wissenschaftlich sehr gebildete Menschen, die doch in jedem Worte deutlich beweisen, daß ihnen die Naturanlage, mithin Alles fehlt. Der große Werth der Ideen wird vorzüglich an Folgendem erkannt. Der Mensch läßt, wenn er von der Erde geht, Alles zurück, was nicht ganz ausschließlich, und unabhängig von aller Erdenbeziehung, seiner Seele angehört. Dies aber sind allein die Ideen, und dies ist auch ihr ächtes Kennzeichen. Was kein Recht hätte, die Seele noch in den Augenblicken zu beschäftigen, wo sie die Nothwendigkeit empfindet, allem Irdischen zu entsagen, kann nicht zu diesem Gebiete gezählt werden. Allein diesen Moment bereichert durch geläuterte Ideen zu erreichen, ist ein schönes, des Geistes und des Herzens würdiges Ziel. In dieser Beziehung und aus diesem Grunde nannte ich die Ideen das einzig Bleibende, weil nichts Andres da haftet, wo die Erde selbst entweicht. Sie werden mir vielleicht Liebe und Freundschaft entgegenstellen. Diese sind aber selbst Ideen und beruhen gänzlich auf solchen. Von der Freundschaft ist das an sich klar. Von der Liebe erlassen Sie mir zu reden. Es mag eine Schwachheit seyn, aber ich spreche das Wort ungern aus, und habe es ebensowenig gern,

Digitized by Google

wenn man es gegen mich ausspricht. Man hat oft wunderbare Ansichten von der Liebe. Man bildet sich ein, mehr als einmal geliebt zu haben, will dann gefunden haben, daß doch nur das einemal das Rechte gewesen sey, will sich getäuscht haben oder getäuscht seyn. Ich rechte mit Niemandes Empfindungen. Aber was ich Liebe nenne, ist ganz etwas Andres, erscheint im Leben nur Einmal, täuscht sich nie und wird nie getäuscht, beruht aber ganz und viel mehr noch, als die Freundschaft, auf Ideen. Ich fürchte aber Sie ermüdet zu haben, ohne Ihnen vollkommen klar zu werden. In diesem Fall bitte ich Sie sehr mir zu verzeihen. Sie wollten ausdrücklich, daß ich Ihnen darüber schreiben sollte, und die Schwierigkeit liegt in der Sache. Vielleicht aber finden Sie doch etwas darin, woran Sie Sich heften können, und wenn Sie von da aus Fragen thun, so kann ich Ihnen weitere Erläuterungen geben, was ich von Herzen gern thun will. Der Winter ist plötzlich wiedergekehrt. Hier ist soviel Schnee gefallen, daß ich wieder Holzschlitten aus dem Walde vorüberfahren sehe. Man sieht solchen Wechsel und solche Verzögerung des Frühlings mit Schmerz, allein in sich ist es gut, daß die Knospen nicht vor der Zeit herausgelockt werden. Mit aufrichtiger Freundschaft und der herzlichsten Theilnahme der Ihrige H.

149*. Tegel, 7. April, 1833.

Ich bin schon lange im Besitz Ihres gütigen Briefes, liebe Charlotte, habe aber nicht früher dazu kommen können, ihn zu beantworten. Sie haben ihn bloß vom März datirt und, gegen Ihre sonstige Gewohnheit, nicht

Digitized by Google

den Tag des Abgangs bemerkt. Ich bitte Sie, ihn künftig immer hinzuzufügen. Ein Brief, von dem man nichts, als den Monat weiß, ist eine gar zu unbestimmte Mittheilung, und ich habe immer auf die Tage gehalten. Man kann eher noch etwas im Raum unbegränzt lassen. Die Empfindung der Zeit greift überhaupt tiefer in die Seele ein, was wohl daran liegt, daß der Gedanke und die Empfindung sich auch in der Zeit bewegen. Ich habe oft, fast von meiner Kindheit an, angefangen Tagebücher zu halten und sie nach einiger Zeit wieder verbrannt. Es thut mir aber sehr leid, nicht wenigstens von jedem Tage aufgezeichnet zu haben, wo ich war und was ich vorzüglich that, oder was mir begegnete. Ich würde mich sehr freuen, das von meinem zehnten Jahre an zu besitzen. Von ausführlicheren Tagebüchern, und solchen, die Beurtheilungen der Handlungen und Gesinnungen enthalten sollen, halte ich sonst nicht viel. Es geht einem, wie man es anfangen möge, nie ganz ein, für sich selbst und an sich selbst gerichtet zu schreiben. Wenn man das Geschriebene auch niemanden zeigt, und um Alles in der Welt nicht zeigen würde, so schreibt man doch wie einem imaginairen Publikum gegenüber. Man ist wirklich mehr befangen, als wenn man die Selbstbeurtheilung an eine einzelne bestimmte Person richtet. Das Interesse an dieser zieht da die Seele davon ab, sich zu sehr mit sich selbst zu beschäftigen, und zu sehr auf sich Rücksicht zu nehmen, stellt dadurch die Unbefangenheit wieder her und befördert die Naivetät der Erzählung. Ueberhaupt ist nicht eben zu fürchten, daß man sich in solchen Aufzeichnungen über sich selbst zu sehr schont; oft liegt

Digitized by Google

sogar die Uebertreibung der Wahrheit im Gegentheil. Was dagegen eher zu fürchten seyn kann, ist daß die Eitelkeit dabei Nahrung findet. Man hält leicht, je mehr man sich mit sich selbst beschäftigt, Alles, was einen betroffen hat, für außerordentlicher, als was anderen begegnet ist, und legt auf jeden Zufall, wie auf eine Absicht Werth, welche Gott mit uns gehabt hätte. Indeß können diese Fehler vermieden werden, und dann wird gerade ein solches Tagebuch zu einer zugleich anziehenden und nützlichen Selbstbeschäftigung. Ich liebe es nicht, wenn Ostern so früh, als in diesem Jahre kommt. Ostern ist die anmuthige Gränze des Winters und es ist betrübend, wenn dann die Natur noch so kahl und traurig dasteht, und obgleich heute den ganzen Tag die Sonne geschienen hat, und es der herrlichste blaue Himmel war, so wehte doch ein winterlich kalter Ostwind. Ich weiß nicht, ob Sie auch eine solche Lust, wie ich, am Kalender haben. Ich kann oft lange darin studiren, wie die beweglichen Feste, die Monats- und Wochentage gegen einander fallen, auf welche Wochentage die Tage fallen, die man als Lebensepochen ansieht. Diese Forschungen erweitern sich, wenn man einen Kalender hat, der sich auf viele Jahre vorwärts und rückwärts erstreckt. Ich habe einen sogenannten immerwährenden Kalender, der in einem sehr mäßigen Octavbande alle Jahre von 1700. bis 2000. groß gedruckt enthält. Ich hatte ihn in den Jahren 1790 bis 1797. gewöhnlich gebraucht, dann aber ganz bei Seite gelegt. Vor einem Jahre aber, wo mir viel daran lag, von vielen Monatstagen zu wissen, welchen Wochentagen sie entsprächen, suchte ich ihn wieder hervor und fand mich so in

Digitized by Google

einer Periode von dreißig Jahren zurecht. Die Zeit ist nur ein leerer Raum, dem Begebenheiten, Gedanken und Empfindungen erst Inhalt geben. Da man aber weiß, daß sie, wenn man auch nichts Einzelnes davon kennt, diesen Inhalt, freudevoll und leidvoll, für empfindende Menschen getragen hat, so ist sie an sich immer das Herz ergreifend. Auch ihr stilles und heimliches Wandeln hat etwas magisch Anziehendes. Der Tag, an dem einem ein großes Unglück begegnet ist, ist einem eine lange Reihe von Jahren hindurch ungeahndet vorbeigegangen, und ebenso still und unbemerkt schreitet der an uns vorüber, an dem uns ein Unglück unabwendbar bevorsteht. Denkt man aber der Folge der Zeit nach, so verliert man sich darin, wie in einen Abgrund. Es ist nicht Anfang, noch Ende. Ein großer Trost liegt aber im gleichmäßigen Wandel, da er immer an ein höchstes Gesetz, einen in ewig unverrückter Ordnung lenkenden Willen erinnert. Das Erkennen dieser Ordnung ist in allen Welteinrichtungen bei der Hinfälligkeit der menschlichen Natur und der scheinbar oft regellos zermalmenden Gewalt der Elemente etwas sehr Beruhigendes. Am regelmäßigen Sonnenlauf und Mondwechsel muß das auch ganz rohen Nationen anschaulich werden. Je mehr die Kenntniß der Natur zunimmt, desto mehr wächst die Zahl der Beweise dieser Ordnung. Zur eigentlichen Einsicht in den Sternenlauf ist schon wissenschaftliche Beobachtung nothwendig. Steigt diese, wie bei uns, zum höchsten Grade, so werden wieder Abweichungen bemerkbar und Dinge, die sich in die sonstige Ordnung nicht passen lassen. Diese sind sichre Beweise, daß die Forschung noch ein neues

Digitized by Google

Feld zu Entdeckungen vor sich hat. Denn alles wissenschaftliche Arbeiten ist nichts andres, als immer neuen Stoff in allgemeine Gesetze zu bringen. Sie klagen über Ihr Gedächtniß, Sie sagen aber zugleich, daß Sie Wörter fremder Sprachen und Gedichte leicht auswendig lernen und gut behalten. Mehr können nur Wenige von sich sagen. Das Gedächtniß ist nach Gegenständen vertheilt, und in niemanden ist es für alle gleich gut. Männer, Frauen ist es weniger nöthig, müssen zwar suchen, durch anhaltende und genaue Uebung ein gleichsam allgemeines zu erlangen. Das Gedächtniß muß fest halten, was man auch hineinschütten möge, Zahlen, Namen oder Wörter, zusammenhängende oder isolirte. Das gelingt aber selten und wenigen. Man muß nur danach streben, um dem Ziele bis auf einen gewissen Punkt nahe zu kommen. Das Angenehmste ist ein leichtes Gedächtniß für Gedichte. Ist das mit wahrem Geschmack in der Auswahl und mit Talent im Hersagen verbunden, so giebt es keine andre, das Leben gleich sehr verschönernde Gabe. Zum guten Hersagen gehört aber unendlich viel, zuerst freilich nur Dinge, die jede gute Erziehung jedem geben kann, richtiges Verstehen des Sinnes, eine gute, deutliche, von Provincialfehlern freie Aussprache, aber dann freilich Dinge, die nur angeboren werden, ein glückliches, schon in sich seelenvolles Organ, ein feiner musikalischer Sinn für den Fall des Sylbenmaßes, ein wahrhaft dichterisches Gefühl und hauptsächlich ein Gemüth, in dem alle menschlichen Empfindungen rein und stark wiederklingen. Der Genuß, den ein solches Wiedergeben wahrhaft schöner Gedichte gewährt, ist in der That ein unendlicher. Er ist mir oft und im

Digitized by Google

höchsten Grade geworden, und ich rechne das zu den schönsten Stunden des Lebens. Aber auch das eigne Auswendigwissen von Gedichten, oder von Stellen aus Gedichten verschönert das einsame Leben, und erhebt oft in bedeutenden Augenblicken. Ich trage mich von meiner Jugend an mit Stellen aus dem Homer, aus Göthe und Schiller, die mir in jedem wichtigen Momente wiederkehren, und mich auch in den letzten des Lebens nicht verlassen werden. Denn man kann nichts Besseres thun, als mit einem großen Gedanken hinüberzugehen. Ich befinde mich, Gott sey es gedankt, recht wohl. Die Grippe herrscht zwar sehr in Berlin, ich habe sie aber nicht gehabt. Auch ist sie nichts, als ein Schnupfenfieber, das einige Tage anhält. Im Sommer gehe ich wieder in das Seebad von Norderney. Man findet, daß es meine Schwächlichkeiten vermindert hat. Das sehe ich nun zwar nicht, und auch Sie werden es an meinem Schreiben wenigstens nicht gewahr werden. Allein das ist wohl möglich, und das glaube ich sogar selbst, daß der jährliche Gebrauch des Bades diese meine Schwächlichkeiten auf dem Punkt erhält, auf dem sie jetzt sind. Vielleicht sind die Wellen auch daran unschuldig, aber man ist gern dankbar, und die See ist ein so schöner und großer Gegenstand, daß man ihr gern Dank weiß. Gern gehe ich nicht hin, es ist mir eine lästige Störung. Aber wenn ich mich einmal in das Nothwendige fügen muß, so nehme ich mir das Angenehme heraus und gehe leicht über das Lästige hinweg, ob ich mich gleich von meiner hiesigen Einsamkeit so ungern, als von einer geliebten Person trenne. Ich habe mich sehr über die Stimmung und den Ton Ihres letzten Briefes

Digitized by Google

gefreut. Die Wehmuth ist bei dem Verlust einer geliebten Freundin und so manchen wiederkehrenden trüben Erinnerungen natürlich, und wenn einmal das Schicksal die Ursach dazu herbeigeführt hat, so ist die Wehmuth eine wohlthätige Empfindung. Die edle und zu billigende ist aber immer von stiller Ergebung begleitet, und daß sich diese so vorzugsweise in diesem letzten Briefe ausspricht, erregt so meine Zufriedenheit und macht ihn mir so werth. Diese Ergebung liegt gewiß in der Grundbildung Ihres Gemüths, sie macht einen hauptsächlichen Theil seines Grundwesens aus. Wenn ich wenige Momente ausnehme, so habe ich nie darin Mangel bei Ihnen gefunden. Aber mir ist, als wenn sie jetzt klarer in Ihnen hervorträte, als je sonst. Die sichere Probe ist, wenn sie mit Heiterkeit in Verbindung tritt, und es drückt sich jetzt eine viel lichtere Heiterkeit in Ihren Briefen, als sonst, aus. Ich freue mich zu sehen, daß sie großentheils aus Zufriedenheit mit Ihrer Gegenwart entspringt. Nur eine zu ängstliche Besorgniß für die Zukunft scheinen Sie zu haben. Die Zukunft ist allerdings ungewiß. Bedenken Sie aber zweierlei. Das Unvermeidliche ist nicht zu ändern und die ewige Güte wacht. Daraus entspringt Vertrauen, und dies muß man im Herzen nähren. Mit inniger und unveränderlicher Theilnahme der Ihrige

H.

150*. Tegel, den 28. April, 1833.

Ich fange meinen Brief an Sie an, liebe Charlotte, ehe ich den Ihrigen empfangen habe. Ich erwarte ihn morgen oder übermorgen. Es ist nicht alle Tage Gelegenheit von der Stadt hierher; da ich selten etwas

Digitized by Google

Eiliges habe, so habe ich keine Einrichtung darauf gemacht. Es geschieht also wohl, daß ein Brief ein oder zwei Tage in Berlin liegen bleibt, und so kann es auch diesmal gegangen seyn. Eines so unfreundlichen Frühlings, als wir in diesem Jahre haben, erinnere ich mich kaum je. Wenige, immer dem Jahr vorauseilende Sträucher ausgenommen, sind noch nirgends wahre Blätter hervorgekommen, der Regen treibt nicht, weil die Luft zu kalt ist, und selten ist ein Tag ohne rauhe Winde. Bloß ein Paar ganz windstille Abende haben wir gehabt, wo selbst die untergehende Sonne einen mit noch fühlbarer Wärme anschien. Bäume, die, wie Eichen und Acacien, ihrer Natur nach, spät ausschlagen, werden, wenn nicht eine ganz plötzliche Aenderung eintritt, kaum in den ersten Tagen des Junius ihr volles Laub haben. Im September fängt es gewöhnlich schon bei uns abzufallen an. Ihr Sommerleben wird also unglaublich kurz seyn. Im hohen Norden ist es das zwar auch, aber es liegt darin eine Art von Ausgleichung der Natur, daß die Vegetation, wenn sich ihr Erstarren einmal gelöst hat, mit einer unglaublichen Schnelligkeit zur vollen Entfaltung fortschreitet. Ich habe es nicht nördlicher, als Königsberg gesehen, es ist aber nicht zu sagen, wie dort im ersten Frühling jeder Morgen einen ganz veränderten Anblick gegen den vorigen Tag darbietet. In südlichen Ländern ist wieder der Unterschied zwischen Winter und Frühling zu geringe, und das Gefühl des fröhlichen Erwachens der Natur wird weniger auffallend rege. Man wird freilich dafür durch tausend andre Vorzüge überreichlich entschädigt und fühlt dafür auch nicht die todte Erstarrung unsrer Winter. Der Wunsch, den Wechsel

Digitized by Google

recht merklich zu empfinden, ist wie der Wunsch Schmerz zu haben, um sich an der Genesung zu erfreuen. Unsrem Klima ähnlich, aber viel glücklicher in früherer Entfaltung der Natur und größerer Beständigkeit und längerer Dauer der schönen Jahrszeit sind einige Gegenden des südlichen Deutschlands und der Schweiz, wo die hohen Gebirge nicht zu nahe stehen, namentlich die reizenden Ufer des Bodensees. Dort ist der Frühling wirklich in aller seiner Pracht. Es mag doch an der sonderbaren Jahrszeit liegen, daß ungewöhnlich viele Menschen krank gewesen sind, und daß es erst jetzt damit besser zu gehen anfängt. An der eigentlichen und wahren Grippe ist in Berlin und hier herum wenigstens niemand gestorben. Einige Leute sind aber zu früh und vor gänzlicher Heilung ausgegangen, oder haben große Diätfehler begangen. Dann ist die Krankheit in gastrische oder Nervenfieber übergegangen, und so sind einzelne, doch immer sehr wenige Todesfälle erfolgt. Unter diesen war hier ein allgemein betrauerter und auch wirklich doppelt betrauernswürdiger, weil der Verstorbne mit Recht überall sehr geliebt war, und weil die Familie hintereinander so schreckliche Verluste durch den Tod erlitten hat. Sie haben wahrscheinlich kaum darauf geachtet, wenn Sie in den Zeitungen gelesen haben, daß in Berlin ein Fürst Radzivil gestorben war. Er hatte eine Königliche Prinzessin, eine Cousine des Königs zur Gemahlin; sie hatten sich ohngefähr zu gleicher Zeit, als ich, und aus reiner Neigung geheirathet. Sie ist eine der geistvollsten Frauen, die es gegeben hat, und er war sehr liebenswürdig, immer und überall hülfreich und sehr talentvoll in der Musik. Er hat einen großen

Digitized by Google

Theil des Göthischen Faust in Musik gesetzt. Seit etwa drei Jahren hatten diese beiden Eltern in ihrer sonst so glücklichen Lage das Unglück, zwei völlig erwachsene Söhne in kurzem Zwischenraum an der Schwindsucht zu verlieren. In diesem Winter bekam die älteste unverheirathete Tochter plötzlich einen Blutsturz und ist seitdem so offenbar schwindsüchtig, daß man an ihrem Aufkommen verzweifelt. Vierzehn Tage nach ihrem Erkranken starb der Vater ganz unerwartet, da man ihn an der Grippe krank glaubte, er aber ein verstecktes Nervenfieber hatte. In der großen Schwäche, in der sich die Tochter befand, durfte man ihr den Tod nicht hinterbringen. Ich glaube sogar, daß sie ihn jetzt noch nicht weiß. Man kann sich aber denken, was es die arme Mutter kosten mußte, bei der Tochter heiter zu scheinen und von dem schon zu seiner Ruhestätte eingegangenen Vater wie von einem bald Genesenden zu reden und dies Wochen lang fortzusetzen. Es gehört die ganze Stärke und Ergebung dazu, welche diese außerordentliche Frau besitzt. Mit meiner Gesundheit, da Sie gern davon hören, geht es insofern sehr gut, daß ich in keiner Art krank bin, nicht einmal an kleinen Uebeln. Alle Functionen, besonders der Schlaf, dem Sie in einem Ihrer neulichen Briefe eine wirklich übergroße Lobrede halten, gehen auf das beste und ordentlichste vor sich. Wenn das keine Störung erfährt, so kann ich noch sehr lange leben. Ich kann mit der vollsten Wahrheit sagen, daß mir das lange oder kürzere Leben gleich ist. Ich habe nichts gegen das erstere und bin sehr zufrieden mit dem letzteren. Zu einem recht ruhigen nnd wahrhaft menschlichen Ende gehört, meinem Gefühl nach, daß

Digitized by Google

man das Leben noch liebt, indem man es verläßt. Aber um auf mein Befinden zurückzukommen, meine Unbehülflichkeit und Alters-Schwäche nehmen sehr zu. Namentlich geht mir das Schreiben so langsam von Statten, daß, wenn es nicht durch Norderney sich bedeutend damit bessert, ich es noch viel mehr einschränken werde. — 1. Mai. Der Anfang des neuen Monats hat auf einmal schönes, warmes Wetter und zugleich Ihren am 24. April abgegangenen Brief gebracht. Ich danke Ihnen sehr für diesen, er hat mir erwünschte Nachricht von Ihrer Gesundheit und Ihrer Stimmung gegeben, und beides freut mich ungemein. Sie verzeihen, wenn ich gleich mit etwas anfange, was ich neulich zu sagen vergessen hatte. Ich habe Ihnen am 1. April zehn Friedrichsd'or, statt der gewöhnlichen fünf, auszahlen lassen, und hoffe gewiß, daß Sie diese Summe empfangen haben werden. Es war wegen der Abtragung der Schuld in Holzminden. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß es ganz von Ihnen abhängen soll, ob Sie Ihrem Gläubiger die ganzen fünf Friedrichsd'or, oder nur einen kleineren Theil dieser Summe abtragen, und den Ueberrest zu Ihrer Ausgabe verwenden wollen. Ich wünsche nur gelegentlich zu erfahren, wie Sie es damit gehalten haben. Die Einrichtung, welche Sie jetzt mit Ihrer Arbeit getroffen haben, scheint mir sehr zweckmäßig. Das Einfachste ist in diesen Dingen immer auch das Beste und sich Aerger ersparen zu können ist sehr viel. Auch mit anderen Dienstboten ziehe ich es immer vor lieber bisweilen weniger bedient zu seyn, als zu viele zu haben. Es ist so schön, daß Sie es so einrichten, daß der Sommer Ihre Erholungszeit wird. Die Natur macht

Digitized by Google

es zwar umgekehrt, aber der Mensch ruht angemessner in der Zeit, wo sie ihm den meisten Genuß darbietet. Gall, dessen Sie in Ihrem Briefe erwähnen, habe ich noch persönlich gekannt, und seinen Lehrstunden über die Schädellehre in Wien 1797. beigewohnt. Ich habe nie einen Augenblick daran geglaubt. Es war eine der Erfindungen, die, wenn man sie des Charlatanismus entkleidet, der sie umgiebt, eine sehr dürftige Wahrheit hinterlassen. Galls wahres wissenschaftliches Verdienst besteht darin, daß er die wahre Form und Zusammenfaltung der Gehirnmasse zuerst richtig eingesehen, begriffen und gezeigt hat. Außerdem war er ein sehr guter Arzt. Er starb gerade, als ich das letztemal in Paris war, und ich habe ihn noch dort gesehen. Er hatte in seinem Testament verordnet, daß gleich nach seinem Tode sein Kopf abgelöst, und sein Schädel seiner Sammlung einverleibt werden sollte, was auch pünktlich geschehen ist. Da er kein Honorar für seinen Unterricht nahm, so konnte ich ihm die Gefälligkeit nicht abschlagen, meinen Kopf für ihn in Gyps abformen zu lassen. Dies geschah unmittelbar über die Natur, wie es bei Todten geschieht, und so ungeschickt, als es bei ihm gemacht wurde, brachte es einen dem Ersticken sehr nahe. Meine Gypsform muß noch in seiner Sammlung seyn. Dies war übrigens kein beneidenswürdiges Schicksal. Denn alle Laster, die man, der Theorie nach, hätte haben sollen, aus deren Schlingen man sich aber glücklich gezogen hatte, wurden einem da, so oft man der Ehre genoß, in einer Vorlesung vorgezeigt zu werden, in nur zu klaren und unzweideutigen Ausdrücken, da Gall sich sehr roh und ungebildet zu äußern pflegte, vorgeworfen, wie ich an

Digitized by Google

merkwürdigen Beispielen selbst gehört habe. Er hat mich gewiß nicht mehr, als andre, geschont, und hat darin ganz Recht gethan, da ich in gar keinem näheren Verhältniß zu ihm stand. Der Grundfehler des Gallischen Systems, wenn man seinen durch gar keinen inneren Grund zusammengehaltenen Behauptungen überall diesen Namen geben kann, ist der, daß er gar nicht einsah, daß alle moralischen und intellektuellen Kräfte im Menschen dergestalt in Verbindung stehen und dergestalt ein zusammenhängendes Ganzes ausmachen, daß sich gar nicht nach so oberflächlicher Abtheilung verschiedene Organe annehmen lassen, als er auf das allerwillkührlichste unterscheidet. Darin, in der wahren, geistvollen Würdigung des Menschen war Lavater ein ganz andrer Kopf und ein ganz andres Gemüth. Genießen Sie den endlich erscheinenden Frühling und rechnen Sie unveränderlich auf meine aufrichtigste Theilnahme. H.

151*. Tegel, den 14. Junius, 1833.

Ich habe, liebe Charlotte, Ihren Brief vom 26. Mai erhalten. Es hat mit der Verspätung gar nichts zu sagen, Sie müssen mir nie eher und anders schreiben, als wenn Sie Kraft und Stimmung dazu in genügendem Grade in Sich fühlen. Ihr Briefwechsel mit mir muß in jeder Hinsicht freiwillig in Ihnen bleiben, Ihnen zu keiner Plage, nicht einmal zu einer Pflicht werden. Besorgt bin ich, meiner Natur nach, nicht leicht, und in einem Verhältniß, das ganz auf gegenseitiger Freiwilligkeit beruht, wie es unter uns besteht, kann ein verspäteter Brief keine Besorgniß erregen, da er ja bloß mangelnde Stimmung zur Ursach haben kann. Auch

Digitized by Google

dieser Brief wird Ihnen später zukommen, nicht bloß als mein letzter früher als gewöhnlich gekommener, sondern auch später, als sich bei mir die Gewohnheit gebildet hat, Ihnen meine Briefe zuzubringen. Bei mir ist das aber heute nur Folge zufälliger Ursachen, die es zu weitläuftig seyn würde zu erzählen, nicht der inneren Stimmung, die ich glücklicher Weise von äußeren Zufälligkeiten frei und unabhängig zu erhalten strebe. Es thut mir sehr leid, daß Sie Sich so überarbeitet haben. Sie müssen das ein andermal nicht thun. Ich rede gewiß, wie Sie auch selbst schon bemerkt haben, eher der Arbeitsamkeit das Wort, als daß ich sie misbilligen sollte, sie muß doch aber das Maaß der Kräfte nicht übersteigen. Ich möchte indeß die Mattigkeit und Schwäche, die Sie empfunden haben, nicht der Arbeit an sich und noch weniger [der] so verminderten zuschreiben. Ich glaube vielmehr gewiß, daß die Grippe im Spiel dabei gewesen ist. Auch hier ist es Vielen auf ähnliche Weise gegangen. Die, wie man nicht läugnen kann, epidemische Krankheit hat sich offenbar auf zwiefache Weise geäußert. Bei der großen Anzahl der Menschen ist sie ganz eigentlich zum Durchbruch gekommen, hat einen kurzen, mehr oder minder heftigen Verlauf gemacht, ist dann gewichen, hat aber eine große Mattigkeit hinterlassen. Oft auch sind andre Krankheiten, namentlich Nervenfieber nachgefolgt. Andre Personen sind scheinbar nicht krank geworden, haben aber Schwere und Mattigkeit der Glieder gefühlt, gleich als hätten sie eine schwere Krankheit durchgemacht, und diese haben eigentlich mehr, als jene gelitten, da dieser auch in sich sehr unangenehme Zustand zu keiner Krise kam, und daher sich viele Wochen hin-

Digitized by Google

durch ohne merkliche Besserung fortsetzte. So mag es leicht auch bei Ihnen gewesen seyn, und dann hat die Anstrengung der Arbeit natürlich das, ohne zum Ausbruch zu kommen, in den Gliedern schleichende Uebel vermehrt. Sehr viel kann man auch auf die wirklich sehr große Hitze schieben, die wir im Mai hatten, und die Ihrer Körperbeschaffenheit von jeher und zu aller Zeit so widerwärtig ist. Ich habe sie eigentlich gern, habe sie doch aber auch so empfunden, daß ich meinen ganzen Anzug und meine Bettbedeckung verändert hatte. Die bald nachher eintretende Kühle hat dann freilich Alles in sein voriges Gleis zurückgebracht. Sie müssen doch aber Sich hüten, sich so großer Anstrengung auszusetzen in so kurzer Zeit soviel Arbeit anfertigen zu müssen. Die Bestellungen scheinen sich in Einer kurzen Periode des Jahrs zusammenzudrängen. Wäre es aber nicht möglich, daß Sie im Voraus arbeiteten, und dadurch die Mühe gleichmäßiger durch das Jahr vertheilten? oder lassen das die Ungewißheiten der Arten der Bestellung nicht vollkommen zu, und thun Sie es schon so weit es möglich ist? Ich habe mir sonst immer weibliche Arbeiten gewissermaaßen reizend vorgestellt, weil sie wohl einen Grad der Aufmerksamkeit erheischen, aber doch den Geist nicht so beschäftigen, daß er nicht vielfach dabei in Gedanken, Phantasieen und Träumen herumschweifen könnte. Es hat mir geschienen, als wenn sogar darum das Leben der Frauen anziehender und wenn sie sonst Geist und Gemüth besitzen, bildsamer sey, als das der Männer. Sehr viele, ja fast die meisten männlichen Arbeiten nähren eigentlich den Geist wenig oder gar nicht, erlauben doch aber auch

Digitized by Google

nicht, die Gedanken dabei auf irgend etwas anderes zu wenden. Die besten Kräfte des Gemüths bleiben unbeschäftigt, und wenn sie in Perioden fallen, wo man von irgend einem Unglück betroffen worden ist, so versetzen sie, wie ich aus mehrmaliger eigner Erfahrung weiß, die Seele in die widrigste Spannung. Denn zerstreuen lassen sich tiefe Gemüther nicht. Sie finden vielmehr sich selbst und mit sich ihre Ruhe dadurch wieder, daß sie sich absichtlich mit dem Gegenstande ihres Grames beschäftigen. Den Beweis von dem, was ich oben über den Gegensatz weiblicher und männlicher Arbeiten sagte, fand ich und finde ich noch in der alltäglichen Erfahrung, daß alte Geschäftsmänner, denen man weder Umsicht, noch Kenntnisse absprechen konnte, doch meistentheils leere und stumpf gewordene Leute sind, ihre Frauen dagegen, und gerade in solchen äußeren Verhältnissen, wo den Hausfrauen wenig oder keine freie Zeit übrig bleibt, die sie ihrer Bildung widmen könnten, geistesaufgeweckt und innerlich lebendig bleiben. Ich selbst habe mich oft in maschinenartigen Arbeiten, die auch Männern bisweilen vorkommen, deshalb gehen lassen um dabei an etwas Anderes zu denken. Allein nicht jeder mag so gestimmt seyn und ich will daher nicht von mir auf Andere schließen. Ich ziehe überhaupt die Selbstbeschäftigung immer dem Lesen vor und muß mich zum letzteren oft wie zu einer lästigen Arbeit zwingen. Ich denke dann nicht gerade über wichtige Dinge nach, ich träume auch nicht geradezu, aber ich gerathe in Stimmungen, die mich über die Gegenwart, sie sey freudig oder traurig, hinwegheben und der Seele den Gleichmuth geben, der ihr so unendlich wohlthätig

Digitized by Google

ist. Je älter ich werde, desto mehr nimmt diese Neigung in mir zu. — Es thut mir sehr leid, daß die Aprilzahlung nicht, wie ich wollte, doppelt gemacht worden ist. Ich hatte meinem Banquier zur rechten Zeit den Auftrag gegeben, und er hat auch, als ich nach Empfang Ihres Briefes gleich Nachforschung bei ihm anstellte, mir bewiesen, daß er wirklich zehn Friedrichsd'or an die Nicolaische Buchhandlung bezahlt hat. Das Geld wird Ihnen also unfehlbar zukommen. Vermuthlich haben Sie es jetzt schon erhalten. Wäre es nicht der Fall, so haben Sie nur die Güte, Sich bei der Vandenhoekschen Buchhandlung zu erkundigen, und sie zur Nachfrage bei der Nicolaischen zu veranlassen. Derjenige, der dies Geld empfangen soll, ist also nach Gandersheim gezogen. Dieser Ort ist mir nur durch Erinnerungen aus den Geographie-Stunden meiner Kindheit her bekannt, da es eine Aebtissin von Gandersheim gab. Es kommt einem so wunderbar vor, wenn ein Name, der einem ein bloß todter Laut gewesen ist, unerwartet eine lebendige Bedeutung bekommt. Holzminden erinnere ich mich noch genau, weil ich mich dort mit Campe zusammen fand, um mit ihm die Reise nach Paris zu machen. Es war im Jahr 1789. — Sie wünschen, liebe Charlotte, etwas über Lebensversicherungsgesellschaften von mir zu erfahren, und ich will Ihnen gern mittheilen, was ich davon weiß und wie ich darüber denke. Im Preußischen giebt es keine Anstalt dieser Art, sondern nur Wittwencassen, wo bloß der noch lebende Ehemann für die Frau einsetzen kann. Eine ist eine militairische bloß und ausschließlich für Militairs. Die andre ist eine allgemeine, auch für Ausländer. Sie ist aber

Digitized by Google

in üble Umstände gerathen und hat alle neue Aufnahmen einstellen müssen. Die laufenden Pensionen aber und Verbindlichkeiten werden, zum Theil durch Königliche Zuschüsse, pünktlich fortgeleistet, so daß von den Personen, die darauf eingesetzt haben, niemand das Mindeste verliert. Die Gothaische Lebensversicherungsanstalt habe ich immer sehr rühmen hören. Aus dem Plan läßt sich die Sicherheit einer solchen Anstalt nie ganz vollständig beurtheilen. Nur wirklich grobe Verstöße und Verrechnungen ließen sich so entdecken. Solche wird die Gothaische Anstalt nicht haben. Allein alle Berechnungen, auf denen die Sicherheit solcher Gesellschaften beruht, sind, ihrer Natur nach, Wahrscheinlichkeitsberechnungen. Außerordentliche Zufälle, Epidemien, der Zufall vermehrter Sterblichkeit im Kreis der Gesellschaft können von diesen an sich ganz richtigen Berechnungen abweichende Resultate hervorbringen, und es kommt dann darauf an, ob die Gesellschaft Mittel hat, die Verluste zu übertragen. Davon enthält der Plan höchstens schöne und beruhigende Worte. Endlich können Kriege und allgemeine Unglücksfälle wenigstens temporaire Störungen hervorbringen, wie es unsrer Wittwencasse im Jahr 1806. ergieng. Diese hat zwar später nachgezahlt, wovon soll aber der Hülfsbedürftige indeß leben? Ich will mit dem Allem nur soviel sagen, daß auch die beste und vorsichtigste solcher Anstalten nicht bloß keine absolute Sicherheit gewährt, sondern sogar vielen Zufällen ausgesetzt ist. Für Sie scheint mir aber die Schwierigkeit in der Sache zu liegen, daß wer für sich selbst einsetzt, ein Capital einzahlen muß. Diese Anstalten sind eigentlich für Leute von einigem Vermögen,

Digitized by Google

das aber zu gering ist, sie von den gewöhnlichen Zinsen zu ernähren. — Ich reise am 2. Julius nach Norderney ab, und wünschte sehr noch Einen Brief hier von Ihnen zu erhalten. Ich bitte Sie also recht sehr darum. Ob ich Ihnen selbst noch werde von hier schreiben können? weiß ich nicht, und vermag es wenigstens nicht gewiß zu versprechen. Von der Reise aus ist es mir gewiß nicht möglich. Ich thue es aber gewiß gleich nach meiner Ankunft in Norderney. Mit treuer und unveränderlicher Theilnahme und Anhänglichkeit der Ihrige H.

152*. Berlin, 1. Julius, 1833.

Ich reise morgen ab, liebe Charlotte, gehe über Hamburg, und meine Töchter begleiten mich, da sie auch die Bäder gebrauchen wollen. Ich danke Ihnen sehr für Ihren am 19. Junius abgegangenen Brief, den ich vor einigen Tagen erhielt. Es hat mir sehr leid gethan, daß das Uebelbefinden, über das schon Ihr vorletzter Brief klagte, noch nachher zugenommen hatte, doch habe ich mich sehr gefreut, daß das Uebel endlich gewichen ist. Ich befinde mich sehr wohl bis auf das Zittern, das natürlich zunimmt, je weiter die letzte Badecur und ihre Wirkung zurücktritt. Ich habe mich gewundert, daß Sie neulich schrieben, daß meine Schriftzüge fester wären. Ich fühle bestimmt, daß es mit meinem Schreiben schlechter geht. Ich schreibe so ungemein langsam, daß ich das eigne Schreiben werde noch viel mehr beschränken müssen, als ich schon thue. Es wäre eine Sünde gegen die Zeitanwendung auf ein mechanisches Geschäft eine so bedeutende zu wenden, so lange man noch ganz fähig ist, mit dem

Digitized by Google

Kopf ohne die Hand zu arbeiten. Sagen Sie mir doch gelegentlich, ob in Cassel Homöopathie getrieben wird. Ich maße mir zwar kein Urtheil über die Sache an, würde mich aber selbst nie so curiren lassen. Die Curart scheint mir wenigstens soviel Uebertreibung zu enthalten, daß sie dadurch an Charlatanerie gränzt. Ich kann Ihnen nicht bestimmen, wann ich Ihnen wieder schreiben werde. Da das Schreiben mir Mühe und Zeit kostet, so könnte es seyn, daß ich nicht gleich nach meiner Ankunft dazu käme. Aengstigen Sie Sich also nicht. Ueberhaupt können Sie nicht glauben, welch einen störenden Eindruck es immer auf mich macht, diese Unruhe in denen zu wissen, die Theil an mir nehmen, selbst wenn, wie es hier gar nicht der Fall ist, Grund dazu vorhanden wäre. Die gefaßte Ruhe ist, wo wirkliche Besorgniß eintritt, eine soviel edlere und der lautersten Gefühle so viel würdigere Stimmung. Unruhe aber ohne alle gegründete Besorgniß kann nur wieder, und ganz unnütz, beunruhigend wirken. Ich wünschte, daß Sie mir zweimal nach Norderney über Aurich schrieben, so daß der erste Brief den 20. Julius, der zweite den 15. August dort einträfe. Mit herzlicher und unveränderlicher Theilnahme der Ihrige H.

153*. Norderney, 13. Julius, 1833.
abgegangen 15. Julius.

Ich bin gestern Mittag gesund und glücklich hier angekommen, liebe Charlotte, und gebe Ihnen gleich Nachricht davon, weil ich weiß, daß es Sie interessirt. Das Fahren hat mich nicht besonders angegriffen, obgleich ich einige lange Tagereisen gemacht habe.

Digitized by Google

Allein heute beim Baden habe ich doch gefühlt, daß ich schwächer an Kräften, als im vorigen Jahre bin. Ich habe deutlich gefühlt, daß ich weniger fest und sicher gegen den Andrang der Wellen stand, als im vergangenen Jahre. Die Badeleute schieben das freilich auf die Ungewohnheit, aber das eigne Gefühl täuscht nicht, und die Zeit will ihr Recht haben. In Hamburg war ich seit beinahe vierzig Jahren nicht, und fand sehr erhöhten Wohlstand, viel mehr Betriebsamkeit, und überall Verbesserungen im Inneren und Aeußeren. Sogar auf dieser kleinen Insel ist dies der Fall seit der letzten Badezeit. Wie auch die sogenannten großen politischen Angelegenheiten stehen mögen, die einzelnen Menschen und Familien gehn ihren Weg mit geringer Störung fort, streben sich ihre Lage besser und gewinnreicher zu machen, benutzen die Mittel, welche die Zeit in sich immer vermehrendem Maaße dazu an die Hand giebt, und vermehren diese Mittel selbst dadurch, daß sie dieselben benutzen. Dies ist ein sehr tröstender Gedanke, und der große Gang der Schicksale des Menschengeschlechts zeigt sich darin viel weniger abhängig von fremder Willkühr und Zufall, als es beim ersten Anblicke scheint. Der Russische Gesandte, Namens Struve, in Hamburg ist, nicht wahr? der, von dessen Familie Sie mir bisweilen schrieben. Ich sahe ihn nicht. Ich suchte bloß meine ältesten Bekannten auf, unter andren einen, mit dem ich vor mehr; als dreißig Jahren in Spanien reiste. Er war damals ein blutjunger Mensch, und hat jetzt eine Reihe blühender Kinder. Klopstocks Grab sahe ich mit Rührung. Ich habe ihn noch recht gut gekannt. Mein Gefühl für ihn entspringt doch aber

Digitized by Google

mehr aus frühem Lesen seiner Gedichte. Jetzt ist man freilich in der Poesie an etwas noch tiefer Gehaltvolles gewöhnt und würde schwer in Klopstocks Werken anhaltend viel lesen mögen. Es hat sich ein höherer und offenbar mehr dichterischer Sinn erschlossen. Aber einzelne Oden, wie Anklänge aus einer in andrer Art edlen Zeit behalten noch jetzt einen hohen Reitz. In dem Leben des Mannes hat mir immer misfallen, sogar noch in seiner Grabschrift, daß er seine zwiefache Ehe gleichsam heraushob. Wenn die erste eine glückliche war, habe ich von früh an einen Widerwillen gegen zweite Ehen gehabt. Nach den gewöhnlichen moralischen, ja selbst nach religiösen Begriffen läßt sich nichts dagegen sagen; aber die höhere Sittlichkeit und das ächte Zartgefühl erheben sich dagegen. Auch scheint eine gewisse Ahndung davon allgemein zu seyn. Denn in der Griechischen Kirche, wo die Priester sich verheirathen dürfen, sind ihnen doch die zweiten Ehen untersagt. Die Lage von Hamburg hat mich aufs neue durch ihre Anmuth überrascht. Der große Strom und die prachtvollen Bäume würden an sich reizend und einladend seyn, wenn auch die Wohlhabenheit und der Geschmack der Bewohner sie [nicht] in große und schöne Gärten, reich an Blumen und ausländischen Gewächsen, umgeschaffen hätten. Das Jahr theilt sich jetzt immer für mich in zwei andere Hälften, als die der Kalender angiebt, in die zwei Monate, die ich auswärts zubringe, und die zehne ungestört ruhigen Aufenthalts zu Hause. Die letzten sind mir die allein angenehmen, und ich betrachte den Tag nach meiner Rückkunft in Tegel als den ersten eines neubeginnenden Jahres. Ich lächle bis-

Digitized by Google

weilen über mich selbst, daß ich mich so gläubig um zwei schöne Monate des Jahres bringe. So wie man es vernünftig überlegt, sieht man ein, wie mislich es um den Nutzen solcher Reisen steht, und daß diejenigen, die sich nicht darauf einlassen, darum nicht schlimmer daran sind. Der Erfolg ist, wie auch mein Beispiel beweist, nie recht entschieden, ein mehr oder weniger, worauf die Einbildung auch oft noch mitwirkt. Dann fragt sich auch noch, ob nicht Heilmittel zu Hause denselben Erfolg hervorgebracht hätten. Diese Vermuthung hat wenigstens ebensoviel für sich, als die entgegengesetzte, daß es ohne die Badereise noch schlimmer seyn würde, die man doch ganz gewöhnlich macht. Ich gehe bloß hierher, weil es mein Arzt so haben will und es einmal mein Grundsatz ist, dem Arzt, den ich habe, in Allem zu folgen, was mir meine Mittel zu thun erlauben. Denn das muß freilich hinzukommen. Wenn er mir vorschlüge, ein Bad in den Pyrenaeen zu brauchen, würde ich es freilich nicht thun, wenn er mir auch noch so große Wirkung davon verspräche, und mich darum nicht unglücklicher fühlen. Ich tadle es gewiß nicht, wenn man, so wie Sie es in der Regel zu machen scheinen, gar keinen Arzt zu Rathe zieht. Thut man es aber einmal, so kann ich das eigne Mitreden nicht leiden, und erlaube es mir niemals. Wenn er mich behandelt, hat er die Vernunftmäßigkeit seiner Curart zu verantworten, und mein Uebelbefinden ist mehr seine, als meine Sache. Er muß daher die freie Wahl der anzuwenden möglichen Mittel haben. Innerlich und geistig sehe ich meinen hiesigen Aufenthalt dadurch als wohlthätig an, daß mich die Entfernung von vielen Büchern mehr zum freien, stillen

Digitized by Google

eignen Nachdenken zwingt. Ich lebe ganz und ausschließlich meinen wissenschaftlichen Beschäftigungen, an die sich glücklicherweise auch alle Andenken anschließen, die mir das Leben und die Vergangenheit theuer machen. Denn wenn man die Ideen tief genug verfolgt, so führen sie allemal zugleich in das Gebiet der tiefsten und rein menschlichsten Gefühle. Diese Beschäftigungen fordern nun zugleich freies Nachdenken und angestrengte Arbeit in Büchern. Beides geht nun zwar immer Hand in Hand, allein es ist nicht übel, bisweilen gewaltsam von den Büchern abgezogen zu werden, nicht zur Erholung, deren man von geistiger, schon in sich stärkender Arbeit nicht bedarf, noch als Zerstreuung, sondern um in derselben Arbeit, nur in ganz freiem, durch nichts Aeußeres geleitetem Nachdenken fortzufahren. In dieser Art wende ich den hiesigen Aufenthalt an, und bedarf also keiner Menschen und klage nie über Langeweile. Dabei ist das Meer und sein beständiger Anblick, so öde auch Strand und Insel sind, eine schöne Zugabe. — Es sind neuerlich fünf Theile Göthischer nachgelassner Werke erschienen. Der eine enthält eine Fortsetzung seines Lebens unter dem alten Titel: Wahrheit und Dichtung. Es sind darin die Jahre 1774. und 1775. beschrieben und ein Prediger Ewald in Offenbach oder doch aus der Umgegend wird mehrmals darin erwähnt. Etwas besondres wird nicht von ihm erzählt, Göthe nennt ihn nur als zu dem Kreise gehörig, in dem auch er damals lebte. Dies ist wohl derselbe Ewald, von dem Sie mir oft schrieben, sagen Sie es mir aber doch ausdrücklich. — Sie werden sehen, wie lange dieser Brief unterwegs seyn wird. Ich bitte Sie, mir nun entweder so zu

Digitized by Google

schreiben, daß Ihr Brief vor dem 19. 20. August hier eintrifft, oder ihn so nach Berlin zu richten, daß er dort am 2. 3. September ankommt. Bei dem, was ich Ihnen in meinem letzten Briefe aus Tegel über das Schreiben hierher sagte, wünsche ich natürlich, daß es außerdem bleiben möge. Leben Sie recht wohl. Mit der lebhaftesten und unveränderlichsten Theilnahme der Ihrige H.

154*. Norderney, 2. August, 1833.
abgegangen 4.

Sie werden, liebe Charlotte, meinen Ihnen von hier geschriebenen Brief empfangen haben. Mit dem Anfange dieses Monats ist gerade die Hälfte meiner Badecur vollendet. Ich habe sie wieder ganz ununterbrochen fortsetzen können, und befinde mich, Dank sey es der Vorsehung, sehr wohl. Von der Wirkung, insofern sie auf den ganzen Körperzustand stärkende Kraft ausüben soll, läßt sich erst Monate später wahrhaft urtheilen. Dem Erfolg bis jetzt nach zu schließen, wird sie aber hoffentlich nicht geringer, als in den vorigen Jahren seyn. Hier werde ich fast allgemein, meiner einzelnen Schwächlichkeiten ungeachtet, für sehr stark gehalten und gewissermaßen könnte ich mir selbst so erscheinen. Denn kein noch so junger und rüstiger Mensch braucht das Bad stärker, als ich, und ich fühle mich niemals nur einen Augenblick davon angegriffen. Ich nehme nie etwas Stärkendes nachher, und beschäftige mich, wenn ich nicht der Luft im Gehen genießen will, mit jeder Sache, die mich gerade interessirt. Von der Witterung spüre ich gar keinen Einfluß. Einige Körperstärke setzt dies allerdings voraus, aber

Digitized by Google

die Hauptsache ist, das ganze Leben hindurch die Seele zur Ertragung jedes Ungemachs abgehärtet zu haben. Es ist unglaublich, wieviel Kraft die Seele dem Körper zu verleihen vermag. Es erfordert dies auch gar nicht eine große oder heldenmüthige Energie des Geistes. Die innere Sammlung reicht hin, nichts zu fürchten und nichts zu begehren, als was man selbst in sich abwehren oder erstreben kann. Darin liegt eine unglaubliche Kraft. Man ist darum nicht in eine phlegmatische Ruhe versenkt, sondern kann dabei gerade von den tiefsten und ergreifendsten Gefühlen bewegt seyn. Ihre Gegenstände gehören nur nicht der äußeren Welt an, sondern sind höheren Dingen und Wesen zugewandt. Man ist nicht frei von Sehnsucht, vielmehr ihr oft hingegeben, aber es ist nicht die verzehrende, die nach äußerer Gewährung strebt, sondern eine eigne, nur die lebendige Empfindung von etwas Besserem und Schönerem, mit dem die Seele innig verwandt ist. — Ich habe Ihren am 13. abgegangenen Brief vom 10. Julius richtig empfangen, und danke Ihnen sehr für die pünktliche Absendung. Ich habe mich aber gewundert, nicht darin zu finden, daß Sie nun die um Ostern nicht erfolgte Zahlung nachträglich empfangen haben. Sollte die ganze Johanniszahlung nicht geleistet worden seyn? Von meinem Banquier ist gewiß keine Versäumniß begangen worden. Sie schrieben mir aber, daß die Nicolaische Buchhandlung scheine, die Besorgung nicht weiter übernehmen zu wollen. Da sie hiervon gegen meinen Banquier nichts geäußert hatte, so hielt ich es für rathsamer noch keine Schritte bei ihr zu thun. Sollte sie jetzt auf einmal die Uebermachung verweigert haben? Ich bitte Sie,

Digitized by Google

es mir bestimmt in Ihrem nächsten Briefe anzuzeigen, und mir zu sagen, ob Sie Alles empfangen haben? Wäre eine Versäumniß vorgegangen, so sollte es mir sehr leid thun, und so bitte ich Sie recht sehr es zu entschuldigen. Sie sehen, daß es ganz ohne meine Schuld wäre. Ich werde auf jeden Fall die Nicolaische Buchhandlung dahin zu bringen suchen, daß sie sich den Zahlungen weiter unterzieht. Es ist indeß doch möglich, daß meine Bemühungen desfalls fruchtlos blieben. In diesem unerwünschten Falle würde ich Ihnen, wenn Ihnen die Vandenhoekische Buchhandlung keine andre Berlinische Buchhandlung, die wohl die Zahlungen übernähme, vorschlagen könnte, das Geld selbst durch meinen Banquier durch die Post vierteljährig schicken lassen. Ich muß Sie aber alsdann bitten, mir die Addresse, unter der Sie es geschickt haben wollen, genau anzuzeigen. Da Sie mir einmal schrieben, daß die Addresse, die ich meinen Briefen gebe, eine ganz ungewöhnliche sey, so wäre es vielleicht nicht rathsam, die nemliche zu wählen. Ich bin über diesen Punkt absichtlich umständlich gewesen, weil mir sehr daran gelegen ist, daß diese kleinen Zahlungen wenigstens regelmäßig und auf den Tag pünktlich Ihnen zukommen. — Das Wetter war hier seit unsrer Ankunft für den Gebrauch des Bades sehr günstig. Denn da es immer windigt und einigemal sehr stürmisch war, so war die See fast unausgesetzt sehr hoch und unruhig und diesen heftigen Wellenschlag hält man gerade für sehr zuträglich. Mit Sonnenschein verbunden, wie wir ihn oft hatten, ist er zugleich ein reizender Anblick. Ueber Hitze hat man sich hier wohl selten zu beklagen. Da die Winde

Digitized by Google

meistentheils vom Meer herkommen, so kühlen sie die Luft hinreichend ab. Auf Inseln, besonders kleinen, ist große Hitze ebenso, als große Kälte selten. Wir haben aber in diesem Sommer wirklich sehr heiße Tage gehabt. Meine Liebe zur Wärme schreibt sich aber gar nicht aus Italien und Spanien her, wie Sie zu vermuthen scheinen. Ich erinnere mich sie von früher Kindheit an gehabt zu haben. — Allerdings werden Frau von Stael und Frau von Laroche schlimm im Göthischen Briefwechsel mit Schiller behandelt, es ist dies Göthe's Schuld. In einem vertraulichen Briefwechsel kann man sich, wie im Gespräch kleine Spöttereien erlauben, da man keine üble Absicht damit verbindet, und genau weiß, wie man verstanden wird. Wenn man aber solche Briefe vor das große Publicum bringt, muß man solche Stellen wegstreichen, und darin ist Göthe, der den Briefwechsel herausgegeben, zu sorglos gewesen. Solche kleine Flecken können aber einem Werke keinen Eintrag thun, das sonst einen solchen Reichthum an genialen und neuen Ideen enthält und so das lebendige Gepräge des Gedankenaustausches zweier großen Geister an sich trägt. Denn es giebt nicht leicht eine Schrift, die einen so unendlichen Stoff zum Nachdenken darbietet, und so nach allen Richtungen hin die einzig richtig leitenden Ansichten angiebt. Der Stael mußten Göthe und Schiller Unrecht thun, da sie sie gar nicht genug kannten. Die Stael war bei weitem weniger von ihrer schriftstellerischen Seite, als im Leben und von Seiten ihres Charakters und ihrer Gefühle. Geist und Empfindung waren in ihr auf eine ganz ihr angehörende Weise verschmolzen. Göthe und Schiller konnten das

Digitized by Google

nicht so wahrnehmen. Sie kannten sie nur aus einzelnen Gesprächen, und auch da nur unvollkommen, da sie sich doch beide nicht Französisch mit vollkommener Freiheit ausdrückten. Diese Gespräche griffen sie an, weil sie dadurch angeregt wurden, ohne sich doch in dem fremden Organ ganz und rein aussprechen zu können, und so wurde ihnen die lästig, die solche Gespräche veranlaßte. Von dem wahren inneren Wesen der Frau wußten sie nichts Was man von ihrer Unweiblichkeit hie und da sagte, gehörte zu dem trivialen Geschwätz, das sich der gewöhnliche Schlag der Männer und Weiber über Frauen erlaubt, deren Art und Wesen über ihren Gesichtskreis geht. Sich über das Höhere alles Urtheils zu entsagen, ist eine zu edle Eigenschaft, als daß sie häufig seyn könnte. Wirklich selbst vorzügliche Frauen, welche die Stael kannten, haben sie nie als unweiblich getadelt, und noch weniger kann man sie so in ihren Schriften finden. Die Laroche habe ich selbst gleichfalls gekannt. Sie war sehr gutmüthig und mußte in ihrer Jugend schön gewesen seyn. Von Geist war sie allerdings nicht ausgezeichnet, wie man ihren Schriften dies auch nur zu sehr ansieht. Doch sind diese nicht ohne Wirkung auf die weibliche Bildung in ihrer Zeit geblieben, und insofern hat die Frau ein Verdienst gehabt, das ihr auch Göthe und Schiller nie würden haben im Ernst abstreiten wollen. Sie dachten nur an den litterarischen Werth, der freilich gering war. Man muß aber auch, was sie in scherzhaft heitrer Laune hinschrieben, nicht als vollwichtigen Ernst aufnehmen. Die Epochen, in die uns diese Erinnerungen zurückführen, weichen allmählig in solche Ferne zurück, daß

Digitized by Google

schon darum das Interesse an ihnen wächst. Auch erscheint immer mehr, was zur Charakterisirung der damals merkwürdigsten Personen dient. In den Urtheilen über sie wirkt noch die Stimmung mit fort, welche sie im Leben hervorbrachten, allein nach und nach tritt ein anderer [Gesichtspunkt] ein, bis sich endlich das bildet, was man den bleibenden Nachruhm nennt. Die Menschen werden in diesem gewissermaßen zu Schattengestalten. Vieles, was sie an sich tragen, erlischt, und das Uebrigbleibende wird nun zu einer ganz andren Erscheinung. Dabei wird noch, was man von ihnen weiß, nach dem Geist der jedesmaligen Zeit aufgenommen. So ungewiß steht es um das Bild, das auch die größesten Menschen hinterlassen, und um die Geschichte. — Meine Badecur ist den 21. August zu Ende, und ich werde also vermuthlich noch vor dem Ende des Monats in Tegel zurückgekehrt seyn. Ich bitte Sie mir so zu schreiben, daß Ihr Brief mit dem Ende des Monats in Berlin eintrifft. Mit der innigsten und unveränderlichsten Theilnahme der Ihrige H.

155*. Tegel, 9. September, 1833.
abgegangen 12.

Ich schreibe Ihnen etwas später, als gewöhnlich, liebe Charlotte, weil ich erst Ihren mir hierher erbetenen Brief abwarten wollte, dieser aber ist erst am 5. hier angekommen. Dagegen habe ich früher zwei erhalten, die ich gar nicht erwartete, einen in den allerletzten Tagen meines Aufenthalts in Norderney, der mich sehr leicht hätte verfehlen können, und einen bei meiner Durchreise durch Hamburg, vermuthlich durch die Struvesche Familie. Es ist mir sehr lieb,

Digitized by Google

daß die Zahlung richtig geleistet worden ist. Dies war aber gar nicht die Mühe eines eignen Briefes werth. Ich hätte es kaum drei Tage später erfahren, wenn Sie Ihren hierher bestimmten Brief hätten einige Tage früher abgehen lassen, so daß ich denselben hier gefunden hätte. Daß ich an Ihrer Dankbarkeit zweifeln könnte, brauchen Sie nie zu fürchten. Ich mache für mich gewiß keinen Anspruch darauf, finde auch gar nicht, daß diese Dinge sie verdienen; aber ich kenne Ihre Gesinnungen, und weiß, daß Sie es anders ansehen. Dies weiß ich ein für allemal und es bedarf für mich nicht des schriftlichen Danks. Von diesem hängt die Dankbarkeit nicht ab. Das fühlen Sie auch gewiß selbst. Es war Ihnen in zwei Briefen entfallen, der Geldsendung zu erwähnen, und Sie waren darum gewiß nicht minder dankbar dafür. Auch ist es mir nicht eingekommen es zu denken, oder nur entfernt zu ahnden. Es scheint mir nicht, daß die Nicolaische Buchhandlung Schwierigkeiten wegen der Fortsetzung dieser Sendungen macht. Hier ist mir keine Aeußerung deshalb zugekommen. Ich halte es daher auch für das Beste an der Sache jetzt nicht zu rühren, bis sich von selbst eine Gelegenheit dazu darbietet. Behalten Sie ja von dem Gelde soviel Sie brauchen oder wollen zurück. Ich schrieb es Ihnen schon einmal, und stellte es Ihnen gänzlich frei. Sie hätten also meine Antwort deshalb nicht abzuwarten brauchen. Dagegen läugne ich Ihnen nicht, daß ich mit Recht erwartet hätte, daß Sie mich um Erlaubniß gefragt hätten, ob Sie mir sollten einen Brief durch die Struvesche Familie zukommen lassen. Ich habe mich in der That gewundert, daß Sie es ohne Anfrage gethan hatten. Sie

Digitized by Google

hätten, dächte ich, fühlen müssen, daß Sie mich, wenn ich länger in Hamburg geblieben wäre, in die Verlegenheit gesetzt haben würden, entweder gegen eine sehr achtbare Familie unhöflich zu seyn, oder ihr, ich mochte wollen oder nicht, einen Besuch zu machen. Ein so abgenöthigter Besuch konnte weder der Struveschen Familie, noch Ihnen Befriedigung gewähren. Auch mußten Sie aus allen meinen Briefen wissen, daß meine Stimmung gerade derjenigen entgegengesetzt ist, in der man gern neue, und besonders weibliche Bekanntschaften macht. Unter allen diesen Umständen wäre es viel natürlicher und einfacher gewesen, daß Sie mich in Ihrem ersten nach Nordernei geschriebenen Brief bloß gefragt hätten, ob ich die neue Bekanntschaft machen wolle, oder nicht? Ich bitte Sie, mir zu verzeihen, daß ich Ihnen dies so ausführlich und so unverholen sage. Aber ich weiß, daß Sie es lieben, wenn ich mich offen über die Dinge erkläre, und Sie selbst wissen gewiß gern, wie es mir am liebsten ist, daß Sie die Dinge einrichten, die Bezug auf mich haben. Ich war übrigens nur einen halben Tag und eine Nacht in Hamburg. Die Dampf-Fähre, in der man von Haarburg nach Hamburg über die Elbe geht, gieng den Tag erst um Mittag von Haarburg ab, und am andren Morgen setzte ich meine Reise fort, da ich kein Interesse hatte, mich länger aufzuhalten. — Was Sie mir aus Ewalds Aeußerungen über Goethe's Jugend mittheilen, hat mich sehr interessirt. Es ist merkwürdig, es mit dem zu vergleichen, was Göthe selbst in dem nachgelassenen Theil seines Lebens davon schreibt. Es ist natürlich viel Poesie dabei. Dagegen mag Ewald, wie es in der Wirklichkeit geschieht, die

Digitized by Google

Sachen prosaischer genommen haben, als sie waren, da eine Natur, wie die Göthische, natürlich anders fühlt, als gewöhnliche Menschen. Die Wahrheit liegt vermuthlich in der Mitte. Aber unendlich geistreich und schön beschrieben ist diese Leidenschaft. Die kleinen Gedichte, welche damals entstanden, kommen alle darin vor, und man begreift sie nun erst ganz. Die Frau von Türkheim habe ich nie selbst gekannt. Ihres Familiennamens erinnere auch ich mich nicht mehr. Sie soll vor etwa zwölf Jahren gestorben seyn. — Mit meinem Befinden geht es sehr gut. Ich fühle mich vollkommen wohl, esse mit Lust, schlafe gut, fühle mich in allen Lebensgeistern gestärkt, und habe, nach aller Menschen, wie ich glaube, unpartheiischer Aussage, ein besseres Aussehn, als vor dem Bade. Mit dem Zittern aber geht es um nichts besser, wie Ihnen dieser Brief nur zu deutlich zeigt. Auch in den Augen spüre ich eher zunehmende Schwäche, und suche daher sie sorgfältiger zu schonen. So haben Sie eine genaue und wahre Schilderung meines körperlichen Zustandes. An eine Heilung der Schwächlichkeiten glaube ich nicht. Auch ist es sehr billig, daß sich die Jahre fühlbar machen. Alles Ungemächliche und alles Leiden, das habituell wird, nimmt ein vernünftiger Mensch in sein Daseyn auf, und macht seine innere und äußere Einrichtung danach. Die Seebäder scheinen doch aber dem Zunehmen dieser Uebel zu wehren, wenigstens dieselben nicht schnell wachsen zu lassen, und zum Gebrauche der Bäder sind die Kräfte, wie es jetzt ist, ausreichend. — Ueber Ihren Eifer gegen einige Göthische Schriften habe ich beinahe laut lachen müssen. Sie sehen hieraus, wie weit ich entfernt bin

Digitized by Google

darüber böse zu seyn. Ihr Eifer ist ganz unschuldig. Sie empfinden einmal so, und Ihr Urtheil thut weder Göthen noch einem seiner Werke Schaden. Es können nicht alle auf gleiche Weise urtheilen, und jeder Schriftsteller muß darauf gefaßt seyn, vielfältig misverstanden zu werden. Daß ich übrigens Ihrem Urtheil auch nicht im mindesten beistimmen kann, haben Sie schon vorausgesehn. Was Göthe, wie Sie sagen, zu verantworten haben wird, kann man, meiner vollen Ueberzeugung nach, ohne Bedenken übernehmen. Sie wissen, daß ich den Selbstmord unter allen Umständen für eine unmoralische und religionswidrige Handlung halte. Das hat aber mit dem Roman, in dem das Leben, wie es ist, geschildert wird, nichts zu thun. Ich glaube nicht an die Fabel, daß sich Leute wegen Werthers entleibt haben. Man erschießt sich nicht um ein Buch. Wäre es aber wirklich der Fall, so könnten diese Unglücklichen nur ihren eignen Unverstand, nicht den Dichter anklagen. Nun wäre es aber wohl höchst ungerecht, wenn um des Aberwitzes einiger Weniger [willen] die vielen Verständigen, die das Buch verstehen und fühlen, wie es verstanden und gefühlt werden soll, den Genuß entbehren sollten, den eine solche Dichtung gewährt. Dieser Genuß ist nicht bloß ein vorübergehendes Vergnügen. Es ist eine lebendige und ergreifende Ansicht der Natur, ein tiefer Blick in das Innere des Menschen, also eine wahrhafte Erhebung des Geistes, eine unmittelbare Wirkung auf die Moralität im höchsten Verstande. Denn dadurch eben ist die Poesie von so tief und rein sittlichem Einfluß, weil sie den Menschen in ein reineres, geistiges Gebiet versetzt, den Begierden das Materielle nimmt, und die

Digitized by Google

Bilder der Einbildungskraft läutert. Poesie und Kunst führen zu vergleichender und uneigennütziger Beschauung, und ziehen also von den hauptsächlichsten Quellen aller Immoralität, dem sinnlichen Genuß und der Begierde nach Besitz ab. Dadurch wirkt ein Gedicht sittlich, schon weil es dichterisch ist, und abgesehen von seinem Inhalt. Es kommt viel weniger auf die Wahl, als die Behandlung des Stoffs bei demselben an. Dies findet auch auf die sehr schönen Römischen Elegieen und die Epigramme Anwendung. Wollte man diese Dichtungen verdammen, so müßte man das halbe Alterthum in die Verdammniß ziehen. Man hat aber längst gefühlt, daß man dadurch der Sittlichkeit nicht nützen, und der Poesie und dem guten Geschmack schaden würde. Den Genfer Brief gebe ich Ihnen Preis, er ist wenig poetisch, und paßt nicht recht zu den andren, sehr schönen Briefen, in deren Reihe er steht. Am wenigsten billige ich, daß diese Briefe in der letzten Ausgabe Briefe Werthers heißen. Hier habe ich Ihnen meine Meinung auseinandergesetzt. Wenn ich Sie aber nicht überzeuge, so bleiben Sie ja bei der Ihrigen. Es ist dies keiner der Punkte, worin ich etwas darauf setze, Sie zu bekehren. Man kann darüber sehr füglich verschiedener Meinung bleiben. Leben Sie nun recht wohl! Mit herzlicher und unveränderlicher Theilnahme der Ihrige

H.

156*. Tegel, den [6.] October, 1833.

Ich sage Ihnen meinen herzlichsten Dank, liebe Charlotte, für Ihren am 24. September abgegangenen Brief, den ich schon seit mehreren Tagen besitze, und der

Digitized by Google

so viel Gütiges und Freundschaftliches über mich enthält. Ob Sie gleich Ihrer Gesundheit gar nicht besonders erwähnen, so scheint mir doch die Stimmung, in der Ihr Brief sichtbar geschrieben ist, zu beweisen, daß Sie Sich wohl fühlten, und Sie wissen, welchen lebhaften und innigen Antheil ich daran nehme. Sie genießen gewiß auch recht die schönen Tage, mit denen das sich zum Ende neigende Jahr scheint alle schlimmen Tage, an denen der Sommer reich war, wieder in Vergessenheit bringen zu wollen. Es ist wahrhaft merkwürdig, wie wunderschön das Wetter ist. Auch darin ist das Jahr so sonderbar, daß es in der ersten Blüthenzeit so ausgezeichnet schön war, und jetzt bei der letzten Reife der Früchte wieder ganz ebenso ist. Ich dächte in 20 Jahren hier keinen so blüthenreichen Frühling erlebt zu haben. Die Pracht übertraf alle Beschreibung. Das schöne Wetter wird aber bei weitem nicht so dankbar von den Menschen erkannt, als man das bloß minder gute gleich übermäßig und allgemein tadeln hört. Die Menschen scheinen zu meinen, daß, wenn ihnen auch der Himmel alle übrigen Glücksgaben vorenthielte, er ihnen doch diese, gleichsam die wohlfeilste von allen, gewähren müsse. Wieviel dem Himmel das schöne Wetter kostet, ist freilich schwer zu berechnen. Allein in der Wirkung auf das Gemüth gehört ein wahrhaft schöner Tag zu den allerkostbarsten Geschenken des Himmels. Wenn man im Menschen eine gewisse mittlere Seelenstimmung, als die Regel annehmen kann, so bringt mich schlechtes Wetter niemals unter dieselbe, dies erlaubt meine gegen alle äußeren unangenehmen Eindrücke sehr gut verwahrte Natur nicht. Aber ein schöner

Digitized by Google

Tag, oder eine strahlend sternenhelle Nacht hebt mich unaussprechlich darüber hervor. Denn man kann, gerade indem man die Empfindung des Schönen schärft, die Reizbarkeit gegen das Unangenehme abstumpfen. Ueber den armen Mann, der seit 20 Jahren zittert, habe ich beinahe lachen müssen. Sie müssen mir das nicht übel deuten, aber es ist wirklich ein wunderbarer Trost, daß man 20 Jahre, also die Schalttage nicht gerechnet, 7300 Tage die in allem Beginnen störende Empfindung des Zitterns haben kann. Ich leide nun 4 Jahre daran, und hätte also noch viel vor mir. Ich versuche indeß, außer den körperlichen Mitteln, durch die Seele darauf zu wirken. Man kann es auf zweierlei Art, indem man ihm den Entschluß entgegensetzt, oder indem man im Gegentheil Seele und Körper in Ruhe einzuwiegen strebt. Ich will nicht sagen, daß das eine oder andre die Sache irgend bedeutend vermindert. Aber das sichere Gefühl habe ich, daß das Uebel gewiß zunehmen würde, wenn man es, ohne solche beständig darauf gerichtete Seelenaufmerksamkeit, bloß wie eine körperliche Krankheit körperlich behandeln und übrigens gehen lassen wollte. Es vermehrt sich, wie alle Nervenübel, schon dadurch, daß es da ist und daß ihm nicht entgegengearbeitet wird. Was Sie mir über Herder und Göthe sagen, hat mich zu allerlei Betrachtungen geführt. Ich begreife, daß, nach Ihrer Art zu empfinden, Herder Ihnen mehr zusagt. Allgemein würde die Empfindung nicht seyn, und daß Göthe nur für Glückliche gedichtet habe ist, wenn ich es gerade heraus sagen soll, ein einseitiges und darum schiefes Urtheil, auch ein viel zu dreist gewagtes; man kann über die Empfindungen Anderer

Digitized by Google

nicht so scharf absprechen. Beschränken Sie es auf sich, und auf andre, deren Gemüthsart Ihnen genau bekannt ist, so stimme ich Ihnen gänzlich bei. Was mir aber bei dieser Stelle Ihres Briefes besonders aufgefallen ist, ist, daß sie mir wieder recht klar bewiesen hat, daß es zwei ganz verschiedne Arten giebt, sich einem Buche zu nahen, eine mit einer bestimmten Absicht verbundene, und ganz nahe auf den Lesenden selbst bezogene, und eine freiere, die mehr und näher auf den Verfasser und sein Werk geht. Jeder Mensch liest nach Verschiedenheit der Stimmungen und der Momente mehr auf die eine, oder die andere Weise; denn rein und gänzlich geschieden sind beide natürlich nie. Die eine wendet man an, wenn man von einem Buche verlangt, daß es belehren, trösten oder unterhalten soll. Die andre Methode ist einem Spatziergange in Gottes freier Natur zu vergleichen. Man sucht und verlangt nichts Bestimmtes, man wird durch das Werk angezogen, man will sehen, wie sich eine poetische Erfindung entfaltet, man will dem Gange eines Raisonnements folgen. Belehrung, Trost, Unterhaltung findet sich hernach ebenso und noch in höherem Maaße ein, aber man hat sie nicht gesucht, man ist nicht von seiner beschränkten Stimmung aus zu dem Buche übergegangen, sondern das Buch hat frei und ungerufen die ihm entsprechende selbst hervorgerufen. Das Urtheil ist also auf jede Weise freier und da es von augenblicklicher Stimmung unabhängiger bleibt, zuverlässiger. Ein Verfasser muß es vorziehen so gelesen und geprüft zu werden. Herder kann übrigens jede Art der Beurtheilung mit Ruhe erwarten. Er ist eine der schönsten geistigen Erscheinungen, die unsre

Digitized by Google

Zeit aufzuweisen hat. Seine kleinen lyrischen Gedichte sind voll tiefen Sinnes und in der Zartheit der Sprache und der Anmuth der Bilder die Lieblichkeit selbst. Besonders weiß er das Geistige unnachahmlich schön bald mit einem wohl gewählten Bilde, bald mit einem sinnigen Wort in eine körperliche Hülle einzuschließen, und ebenso die sinnliche Gestalt geistig zu durchdringen. In diesem symbolischen Verknüpfen des Sinnlichen mit dem Geistigen gefiel er sich auch selbst am meisten, bisweilen, obgleich selten treibt er es bis ins Spielende. Eine seiner großen Eigenschaften war es auch, fremde Eigenthümlichkeiten mit bewundernswürdiger Feinheit und Treue aufzufassen. Dies zeigt sich in seinen Volksliedern und in der Geschichte der Menschheit. Ich erinnere mich zum Beispiel aus der letzteren der meisterhaften Schilderung der Araber. Herder stand in Umfang des Geistes, und des Dichtungsvermögens gewiß Göthe und Schiller nach, allein es war in ihm eine Verschmelzung des Geistes mit der Phantasie, durch die er hervorbrachte, was ihnen nie gelungen seyn würde. Diese Eigenthümlichkeit führte ihn besonders zu großen und lieblichen — denn diese beiden Eigenschaften waren immer unzertrennlich in ihm und Allem, was er hervorbrachte, verbunden — Ansichten über den Menschen, seine Schicksale und seine Bestimmung. Da er eine ausgebreitete Belesenheit besaß, so befruchtete er seine philosophischen Ansichten durch dieselbe, und gewann dadurch den Reichthum von Thatsachen für seine allegorischen und historischen Ausführungen. Er gehört, wenn man ihn im Ganzen betrachtet, zu den wundervollst organisirten Naturen. Er war Philosoph, Dichter

Digitized by Google

und Gelehrter, aber in keiner einzelnen dieser Richtungen wahrhaft groß. Dies lag auch nicht an zufälligen Ursachen, an Mangel gehöriger Uebung. Hätte er einen dieser Zweige allein ausbilden wollen, so würde es ihm nicht gelungen seyn. Seine Natur trieb ihn nothwendig zu einer Verbindung von allen zugleich hin, und zwar zu wahrer Verschmelzung, wo jede dieser Richtungen, ohne ihre Eigenthümlichkeit zu verlassen, doch in die der anderen eingieng, und da doch dichtende Einbildungskraft seine vorherrschende Eigenschaft war, so trug das Ganze, indem es die innigsten Gefühle weckte, immer einen doppelt stark anziehenden Glanz an sich. Diese Eigenthümlichkeit bringt es aber freilich auch mit sich, daß die Herderschen Raisonnements und Behauptungen nicht immer die eigentlich gediegene Ueberzeugung hervorbringen, ja daß man nicht einmal das recht sichre Gefühl hat, daß es seine eigne recht feste Ueberzeugung war, die er aussprach. Beredsamkeit und Phantasie liehen leicht Allem eine willkührliche Gestalt. Von der Außenwelt entlehnte er nicht viel. Sein Aufenthalt in Italien hat ihn fast um nichts bereichert, da Göthen der seinige so viele und schöne Früchte getragen hat. Herders Predigten waren unendlich anziehend. Man fand sie immer zu kurz uud hätte ihnen die doppelte Länge gewünscht. Aber eigentlich erbaulich waren die, welche ich gehört habe, nicht, sie drangen wenig ins Herz. Wenn er jetzt wüßte, daß ich soviel mit unleserlich kleinen Buchstaben über ihn schreibe, würde er sich gewiß wundern, und ich wundre mich über mich selbst. Ich thue es einzig, weil ich denke, daß es Ihnen Freude macht. Sagen Sie es mir aber auch, wenn Sie mich

Digitized by Google

nicht mehr lesen können. Denn für mich selbst schreibe ich nicht. Mit der herzlichsten Theilnahme Ihr H.

157*. Tegel, 4. November, 1833.
abgegangen 8.

Ich danke Ihnen sehr, liebe Charlotte, für Ihren freundschaftlichen, am 24sten October abgegangenen Brief, der mir noch mehr Freude gemacht haben würde, wenn er mir nicht zugleich von einer wehmüthigen Stimmung spräche, die Sie in Sich aufsteigen fühlen. Sie sagen selbst, daß Sie keine Ursach sehen, die derselben zum Grunde läge. Ich begreife das sehr gut, wie in der äußeren Natur, so ist es in unsrem Inneren oft ungewöhnlich heiter, oft bewölkt, ohne daß, was so vorgeht, sich eigentlich erklären läßt. Es ist in unsrer Seele offenbar eine doppelte Sphäre, eine, wo nicht bloß alle Begriffe, sondern auch alle Gefühle klar und in vollem Bewußtseyn ihres Zusammenhanges aus einander hervor und in einander übergehen, und eine, in der Dunkel herrscht, und aus der nur Einzelnes von Zeit zu Zeit plötzlich auftaucht. Man kann die letztere nicht vernichten oder einschläfern wollen, man kann ihr nicht einmal zürnen. Denn die wahrsten Gedanken, die heilsamsten Entschlüsse, die tiefsten Gefühle stammen oft wie plötzliche Offenbarungen aus ihr her. Auf der andren Seite ist auch freilich Vieles in ihr rein körperlich, und gehört zu demjenigen, dessen man sich entschlagen müßte und gern entschlagen würde, wenn man sich nur seiner entschlagen könnte. Von dieser Art ist, glaube ich, das, worüber Sie klagen. Geradezu läßt sich gegen solche Stimmungen so gut als nichts thun, mit der größesten über

Digitized by Google

sich gewonnenen Kraft selbst nicht. Man kann es dahin bringen, daß man ebenso denkt und arbeitet, als wären die Stimmungen nicht vorhanden, selbst sie äußerlich unbemerkbar in sich verschließen, aber man bleibt trübe, die Heiterkeit läßt sich nicht erzwingen, und der Mensch hat nicht viel mehr Gewalt über seinen inneren Wolkenhimmel, als über den äußeren. Indeß darf man doch nicht ganz dabei müßig bleiben und muß auch hier die allgemeine Pflicht üben, auf sich wachsam zu seyn und an sich zu arbeiten. In jener dem Bewußtseyn großentheils fremden Sphäre ist allerdings wenig zu thun. Allein die andre zugängliche klarer Begriffe und in ihrem Zusammenhange erkennbarer Gefühle muß man in solchen Momenten der Trübheit in erhöhte Thätigkeit setzen und kann es, und dies Mittel verfehlt seine Wirkung nicht. Ein recht ruhiges und klares Zusammennehmen der Kräfte des Gemüths, mit denen man seinem Schicksal begegnen kann, thut dann immer sehr wohl, und ruft auch die höhere unsichtbare Hülfe herbei, die immer nur in dem Maaße erscheint, in welchem der Mensch sich selbst das Ziel zu erreichen anstrengt. — Mit meiner Gesundheit geht es fortdauernd gut. Ich fühle mich wirklich wohl, und bemerke nichts in mir, was mich mit einem wirklichen chronischen Uebel bedrohte. Das Zittern hat zwar im Ganzen abgenommen, es ist andren weniger bemerkbar, und wenn ich ganz unthätig sitze, fast null. Das hilft mir aber wenig. Denn sobald ich das Geringste vornehme, stellt es sich ein, und theilt von den Füßen aus, wenn es auch äußerlich wenig erscheint, dem ganzen Körper besonders aber den Händen eine die Gleichmäßigkeit der Bewegung störende

Digitized by Google

Nervenschwingung mit. Das Schreiben gelingt mir immer weniger und kostet mir immer mehr Mühe. Es muß dem, der mich liest, ordentlich komisch vorkommen, jede Zeile mit den schönsten Vorsätzen, in großen Buchstaben anfangen, und mit misrathenem Erfolg mit kaum leserlich kleinen endigen zu sehen. Schwäche der Augen und der Hand kommen dabei zusammen, vorzüglich aber die erstere. Wenn mich nicht mein Leben sehr an Geduld und Selbstüberwindung gewöhnt hätte, so würde mir das längst unerträglich vorgekommen seyn. So kürze ich es nur dann ab, wann die Langsamkeit so zunimmt, daß ich den Zeitverlust vor meiner eigenen Vernunft nicht verantworten kann. Denn man hat keinen Begriff von der Zeit, die ich auf eine Zeile verwende. Das Wetter ist hier mit dem ersten Tage des Monats, nicht der Kälte, aber der Rauhheit nach winterlich geworden. Ich lasse mir das sehr gern gefallen. Ich lebe zwar auch jetzt sehr einsam, doch im Winter noch mehr. Und der Hang zur Einsamkeit, zu dem ausschließlichen Leben mit meinen Gedanken und Erinnerungen wächst in mir mit jedem Jahre. Er wächst aber nicht bloß, er verbreitet auch immer mehr seinen wohlthätigen, wahrhaft segensreichen Einfluß über mein Gemüth. In Spanien giebt es einen Einsiedlerberg, den Monserrate bei Barcelona. Ich weiß nicht, ob Sie je davon lasen, oder hörten. Ich war auf meiner Spanischen Reise dort und eine ausführliche Schilderung davon muß von mir irgendwo gedruckt seyn. Die Einsiedler sind dort keine Geistliche, sondern Leute, die bis in ihr Alter in der Welt, zum Theil in angesehenen und wichtigen Verhältnissen gelebt haben. Die Gegend ist

Digitized by Google

zauberisch schön. Ein inselartig aus der Ebne aufsteigender Berg, ganz felsigt, und ganz mit Bäumen und mit Waldgebüsch bedeckt. Unzählige Fußsteige gehen durch die abwechselnden Schluchten und Höhen hin. Der Berg hat das Eigne, daß überall ganz isolirt stehende Klippen, wie ein Wald von Bäumen emporsteigen. Keine dieser 70 bis 80 Fuß hohen Klippen gleicht der anderen, und es kommen die wunderbarsten Gestalten darunter vor. Von dem Gipfel des Berges hat man eine weite Aussicht auf das Land umher bis zur Meeresküste hin. Zwölf Einsiedeleien liegen zum Theil sehr nahe, zum Theil entfernt von einander. Auf beinahe kindische Weise war ihnen mitunter das Zusammenkommen erschwert. So wohnten zwei in einer großen Spalte einer ganz senkrecht steilen Felswand, die eine lange Höhlung bildete. In dieser Höhlung hatte der Fels eine natürliche Zwischenwand gelassen, die die Wohnungen der beiden Einsiedler trennte. In dieser nun war keine Thür gemacht, wie leicht das auch gewesen wäre, und die beiden Greise, denn von solchen wurde, als ich dort war, diese Felswand bewohnt, mußten, obgleich Wand an Wand lebend, um zu einander zu kommen, jeder über hundert Stufen herunter- und wieder ebensoviele hinaufsteigen. Vieles andre in dem Leben und den Andachtsübungen dieser Einsiedler war ebenso sonderbar und wenig anziehend. Dennoch lag in der Neigung, nach vollbrachtem thätigen Leben, ein stilles, von den Dingen der Welt enttäuschtes Leben in Gottes Natur an einem Ort, wo sie vorzugsweise schön ist, zu führen, etwas aus der Tiefe des Gemüths Geschöpftes. Die Menschen dort mochten es nicht so rein empfinden. Aber ihre Lage

Digitized by Google

und der ganze Einsiedlerberg gaben doch das deutliche Bild, daß es so empfunden werden konnte. Wenn man in seinem Inneren auch etwas noch so sehr als rein menschliche Empfindung erkennt, so überrascht es doch noch mehr und erfreulicher, eine Erscheinung im Leben anzutreffen, an die sie sich, wie an ein symbolisches Bild, anschließen kann. — Ein Freund, mit dem ich vierzig Jahre hindurch in ununterbrochner Verbindung stehe, der aber einige Jahre älter, als ich, ist, hat sich bald nach meiner Rückkunft von Norderney den grauen Staar an beiden Augen operiren lassen. Ich habe ihn nicht selbst gesehen, da ich noch gar nicht in die Stadt gekommen bin, aber seine Frau, die auch mit Blindheit bedroht ist, schreibt mir, daß er auf dem einen Auge gar nicht, und auf dem andren, auf dem er niemals vollkommen blind war, nicht besser, als vorher, sieht. Ich ziehe doch daraus den Schluß, daß man jetzt keine großen Augenärzte in Berlin hat. Die Operation war tadellos gemacht, sie ist auch äußerst einfach und gar nicht kunstvoll. Die Heilung war ohne Störung vor sich gegangen. Es muß also der ausgebliebne Erfolg daran liegen, daß, außer der verfinsterten Krystalllinse, auch noch Schwäche des Nerven die Blindheit bewirkte. Dies hätte der Arzt beurtheilen und die nun unnütze Operation nicht vornehmen sollen. Es ist sonderbar, daß der Vater des Mannes, von dem ich rede, auch in sehr hohem Alter hat dieselbe Operation mit vollkommen gelungenem Erfolge an sich vornehmen lassen. — Ich danke Ihnen sehr für das, was Sie mir über die Art Bücher zu lesen, und über das, was man in ihnen zu suchen hat, [sagen]. Ich liebe es sehr, wenn man im freundschaft-

Digitized by Google

lichen Briefwechsel es frei ausspricht, wo die Meinungen nicht mit einander übereinstimmen. Dann aber hat mich Ihr Brief auch veranlaßt, die schöne Stelle in Göthes Wahrheit und Dichtung wieder zu lesen, auf die Sie Sich beziehen. Im Ganzen aber ist es, wie es gewöhnlich im Entgegenstellen der Behauptungen geht, daß man einander doch nicht bekehrt. Meine Art ist es einmal und wird es immer bleiben, ein Buch, ebenso wie einen Menschen, als eine Erscheinung an sich, nicht als eine Gabe für mich anzusehen. Ich gehe darum noch nicht, wie Göthe sagt, in die Kritik desselben ein, ebensowenig als ich dies bei einem Menschen thue. Aber ich betrachte es wie ein Product des menschlichen Geistes, das ohne alle Beziehung auf meine Gedanken und Gefühle einen eignen Ideenzusammenhang und eine eigne Gefühlsweise ausspricht und meine Aufmerksamkeit dadurch in Anspruch nimmt. Ich begreife indeß, daß viele Leser die Bücher mehr zu sich hinziehen, und sie weniger objectiv nehmen. — Leben Sie wohl. Ich wünsche von Herzen, daß jede trübe Stimmung in Ihnen verschwinden möge und Sie mir recht heiter schreiben. Mit innigem Antheil der Ihrige H.

158*. Tegel, 16. November, 1833.
abgegangen 7. December.

Ich fange diesen Brief an, ohne noch einen von Ihnen, liebe Charlotte, empfangen zu haben; ich denke aber gewiß, daß in diesen Tagen selbst einer ankommen muß. Schon lange wollte ich Ihnen von einem Buche reden, dessen Inhalt und Anordnung mich sehr beschäftigt hat. Es ist dies eine neu erschienene geist-

Digitized by Google

liche Liedersammlung. Sie ist von unsrem Gesandten in Rom gemacht und herausgegeben. Er heißt Bunsen und ist ein vielfach gelehrter, aber sehr religiöser Mann. Er hat die Lieder aus allen Zeiten gesammelt, jedoch den älteren, besonders denen von Paul Gerhard, den Vorzug gegeben. Mit besonders richtigem Gefühl ist die Bearbeitung der Lieder behandelt. In der Regel sind sie ganz ungeändert geblieben; wo aber etwas gar nicht bleiben konnte, sondern unverständlich oder Anstoß gebend war, da ist die Aenderung leise und kaum bemerkbar und immer ganz im Geiste des ursprünglichen Verfassers vorgenommen. Wenn man die Wahl der Lieder beachtet, so sieht man, daß dem Herausgeber das vorgeschwebt hat, was ein geistliches Lied eigentlich seyn soll. Es muß nemlich den frommen und erbaulichen Stoff, den es sich zum Inhalte wählt, poetisch, wirklich so behandeln, daß der dichterische Schwung wirklich dazu beiträgt, das andächtige Gefühl zu steigern und in Schwung zu bringen. So viele mittelmäßige Lieder, besonders von neueren Verfassern, begnügen sich fromme Gedanken, die gleich gut in Prosa stehen würden, in Reime zu bringen. Es kann durch sie keine Wärme der Frömmigkeit geweckt werden, da sie selbst aus keiner solchen hervorgegangen sind. Solche Lieder und in solchem Geiste gemachte Aenderungen von älteren sind von dieser Sammlung gänzlich ausgeschlossen worden. Da der Herausgeber sich viel mit der alten kirchlichen Musik beschäftigt hat, so hat er besonders auch darauf geachtet, ob die Lieder leicht und gut sangbar sind oder nicht. Was aber der Sammlung einen besonderen Werth giebt, ist, daß dem Herausgeber so ganz das

Digitized by Google

Bild einer wahrhaft christlichen, Andacht suchenden und schon Andacht hinzubringenden Gemeine vorgeschwebt hat. Er hat daher in den Liedern vorzüglich das Volksmäßige gesucht, das Lichtvolle, leicht Verständliche, das was das menschliche Gemüth am tiefsten und allgemeinsten ergreift und am lebhaftesten zu gemeinschaftlicher Inbrunst entflammt. Er hat aber auch durch die Vergleichung einer sehr großen Menge von Gesangbüchern gestrebt zu erforschen, welche Lieder bei den Gemeinen in Deutschland die gewesen sind, die am meisten Eingang gefunden haben und die man daher in die meisten Sammlungen aufgenommen hat. Auf die Sammlung der Lieder folgt eine von Gebeten. Diese aber hat mich bei weitem nicht so angesprochen. Der Unterschied liegt schon in der Natur der Sache. Die Gebete sind größtentheils für die Andacht des Einzelnen bestimmt. Wenn aber der Einzelne betet, bedarf er keiner Formel. Er ergießt sich viel natürlicher in von ihm selbst gewählten und verknüpften Gedanken vor Gott und bedarf kaum der Worte dabei. Die recht innige Andacht weiß von keinem andren, als von einem aus ihr selbst hervorgegangnen Gebet. Wenn ich die Zeiten meiner Kindheit und Jugend mit den jetzigen vergleiche, so herrscht doch jetzt ein mehr religiöser Sinn als damals. Ich rede natürlich nur von der hiesigen Gegend, da ich andre Theile Deutschlands nicht so genau hierin kenne. Hier ist es großentheils eine Frucht der letzten Kriegsjahre gewesen. Doch kann man nicht sagen, und das macht den Gemüthern der Menschen desto mehr Ehre, daß das Unglück allein diese Wirkung hervorbrachte. Es hätte gewiß einen höheren Ernst

Digitized by Google

gegeben, allein die Richtung zu religiösen Gefühlen entstand mehr nach dem gelungenen Erfolge als Dank für die empfangene Wohlthat. Sie wurde zum Theil gleichsam den Herzen entrissen durch die mit frohem Staunen verknüpfte Ueberzeugung, daß nur die Vorsehung diese Kraft verleihen, diesen Schutz gewähren konnte. Von vielen Seiten geht jetzt Bestrafungs- und Verdammungswürdiges vor, aber es ist sehr die Frage, ob darum die Gesinnung der Menschen schlimmer und unmoralischer ist, als ehemals. Ich möchte es noch bezweifeln. Es scheint mir weit mehr eine Verkehrtheit der Meinungen und eine Verdrehung der Begriffe zu seyn. Ehemals war mehr und weiter verbreitete Frivolität. Die scheint jetzt doch seltner und weniger groß. Gerade die Frivolität aber untergräbt alle Moralität und läßt keinen tiefen Gedanken und kein reines und gediegnes Gefühl aufkommen. Es können sich damit natürlich gutmüthige und sanfte Empfindungen verbinden, aber es kann in solcher Seelenstimmung nichts aus Grundsätzen hervorgehen, und an Selbstüberwindung und Aufopferung ist nicht zu denken. Jetzt herrscht doch der Ernst, der zum Nachdenken führt, und der, auf das Gemüth zurückwirkend, einer Anspannung des Willens fähig ist und auch da wirksam bleibt, wo der Entschluß Ueberwindung kostet. Indeß mindert das doch nur wenig den Verdruß, den man jetzt immer am Zeitungslesen hat. Ich erspare mir ihn dadurch, daß ich mir fast gar keine vorlesen lasse. — Das Wetter ist seit Anfang dieses Monats beständig trübe und traurig gewesen, anfangs für die Jahrszeit sehr kalt, jetzt wunderbar gelinde, aber desto melancholischer. Ich habe das

Digitized by Google

Glück, daß das Wetter keinen Einfluß auf meine Stimmung ausübt. Ich genieße das schöne, aber das schlechte läßt mich bloß gleichgültig. Ich fürchte aber, daß die trübe Stimmung, die sich, wie Sie mir neulich schrieben, bei Ihnen regte, durch diesen November-Himmel genährt werden wird. Da Sie die Kälte nicht scheuen, so hätte ich für Sie lieber heitres Frostwetter gewünscht. Der Mensch kann es sich oft nicht nehmen, von den Elementen aus seinem gewöhnlichen Lebensgleise herausgebracht zu werden. Auch ist es einem Menschen mehr, als andren unmöglich. Ich habe eine Frau gekannt, die nun auch schon zwei Jahre todt ist, die sehr viel Briefe schrieb, aber bei keinem zu bemerken vergaß, bei welchem Wetter sie sich zum Schreiben hinsetzte. Gleich neben dem Datum stand das Wetter und ganz ausführlich beschrieben. Das war bei ihr zur festen Gewohnheit geworden, und da der Brief mehrentheils die Farbe des Wetters trug, so wußte der Empfänger einigermaßen voraus, welcher Stimmung er sich in dem Brief zu gewärtigen hatte. Eine durch so leichte, mehr äußre und körperliche, als innere und geistige Ursach hervorgebrachte trübe Stimmung weicht auch ohne Mühe jeder Zerstreuung. Anders ist es mit der, die, wenn sie gleich nicht aus wirklichem gegenwärtigen Leiden hervorgeht, doch in einem durch schmerzliche Lebenserfahrungen oft getrübten Gemüthe entsteht. Es wurzelt tiefer und es ist schwerer ihm zu begegnen. Ein solches Gemüth trägt dann aber auch einen Reichthum an Mitteln in sich, Beruhigung und Heiterkeit zu erlangen. Es hat die dem Menschen inwohnende Sehnsucht sich an eine höchste, mit Weisheit leitende Macht anzuschließen

Digitized by Google

in stiller Einsamkeit in sich ausgebildet, und wenn etwas die ohne sichtbare Ursach aufsteigende Trübheit zu heilen und zu zerstreuen vermag, so ist es der von diesem Vertrauen herstammende Trost und die anhaltende innere Beschäftigung mit diesen auf das Himmlische in edler Klarheit des Geistes gerichteten Gefühlen. — Den 4. December. Ich bin nunmehr im Besitz Ihres Briefes vom 24. November und danke Ihnen sehr für den ganzen Inhalt desselben. Erhalten Sie Sich in ruhiger und zufriedener Stimmung. Eine Heiterkeit, wie die, von der Sie sagen, daß sie Ihnen eigentlich natürlich beiwohnt, ist eine sehr glückliche Gabe des Schicksals, und wie Sie selbst sehr richtig bemerken, mehr als das, eine Frucht einer natürlich einfachen, bescheiden genügsamen Gemüthsart. Wenn sie aber auch so gleichsam von selbst im Charakter hervorblüht, so kann und muß man sie doch auch nähren, und unterstützen. Ich meine das nicht von außen, sondern recht eigentlich von innen. Eben so ist es auch mit der Wehmuth. Der Mensch hat, wenn er irgend ein innerliches Leben gelebt hat, sich ein geistiges Eigenthum von Ueberzeugungen, Gefühlen, Hoffnungen, Ahndungen gebildet. Dies ist ihm sicher, ja im eigentlichsten Verstande unentreißbar. Kann er darin sein Glück, seine Beruhigung, seine stille Heiterkeit finden, so ist ihm diese geborgen und gesichert, wenn seine Stimmung auch wehmüthig bleibt. Denn jeder Gegenstand edler Wehmuth schließt sich willig an den eben geschilderten Kreis an. Sobald man überhaupt irgend etwas, was das Gemüth ergreift, in das Gebiet geistiger Thätigkeit hinüberführen kann, so wird es linder, und verwebt sich auf eine mehr versöhnende

Digitized by Google

Weise mit Allem, was uns eigenthümlich ist, wovon wir, wenn es auch schmerzte, uns nicht trennen könnten, ja nicht einmal trennen möchten. Ich meine aber unter geistiger Thätigkeit nicht die der kalten Vernunft. Diese könnte ein fühlendes Gemüth nur zu starrer Resignation bringen, die immer eine Ruhe des Grabes ist, und nicht die schöne lebendige Heiterkeit gewähren kann, von der ich hier rede. Die rein geistige Wirksamkeit hat aber ein viel weiteres Gebiet, und verschmilzt mit der Empfindung gerade zu dem Höchsten, dessen der Mensch fähig ist, und diese Verschmelzung enthält das wahre Mittel aller wahrhaft hülfreichen Beruhigung. Der Gedanke verliert in ihr seine Kälte, und die Empfindung wird auf eine Höhe gestellt, auf der sich die verletzende einseitige Beziehung auf das persönliche Selbst und den Augenblick der Gegenwart abstumpft. Leben Sie herzlich wohl! Ihren letzten Brief beantworte ich das nächstemal. Mit innigem Antheil der Ihrige H.

159*. Tegel, 20. December, 1833.
abgegangen 7. Januar 1834.

In noch nicht zwei vollen Wochen ist das Jahr wieder geendet, und es ist mir, als wäre keines mir je so unbegreiflich schnell verstrichen, besonders die vier letzten Monate. Es ist mir, als wäre ich erst ganz vor kurzem von Nordernei zurückgekommen, und als müßte ich ganz bald wieder in die Wellen der Nordsee gehen. Vielleicht wird es besser mit den sechs andren, die Gottlob! noch wirklich bis zu dieser Schreckenszeit hin sind. Denn ob ich gleich die kleine Insel liebe und gern dort bin, wenn ich mich einmal

Digitized by Google

von Hause losgemacht habe, so ist mir doch diese Störung recht widerlich. Die Hoffnung auf das langsamere Vergehen der sechs anderen Monate möchte mich aber wohl täuschen. Es liegt in dem Alter selbst, daß man diese Flüchtigkeit der Zeit beschleunigt fühlt. Je weniger man zu Stande bringt, desto kürzer erscheint die Zeit, da man doch die vergangenen Wochen nicht sowohl nach den Tagen, als nach ihrem Inhalt in der Erinnerung mißt. Wirklich muß die Zeit dem immer schnell vergangen scheinen, dem sie bei jeder Beschäftigung zu kurz geworden ist. — Es freut mich für Ihre Freundin, daß sie eine Reise nach Italien macht. Es giebt gewiß wenig so große Genüsse und wenn man zurückgekehrt ist, so bedeutende Erinnerungen. Diese Reise nun zusammen Mann und Frau, voraüsgesetzt daß man sich gegenseitig gern hat, zu machen, in der Rüstigkeit der Jugend, in der nichts ermüdet, ist Alles, was man wünschen kann. Sie fragen mich, liebe Charlotte, nach einer Italienischen Reisebeschreibung, in der Sie Ihrer Freundin in Gedanken folgen könnten. Ich bin aber wirklich in Verlegenheit, Ihnen eine zu nennen. Von Schlegel, muß ich zuerst sagen, giebt es keine, sonst würde die den übrigen unstreitig vorzuziehen seyn. Die von Jacobi ist gar zu unbedeutend. Es giebt zwei Arten von Büchern über Italien. Die eine ist ganz beschreibend, eine Art Wegweiser durch Straßen, Kirchen und Gallerien, also nur zu lesen, wenn man vor dem Gegenstand steht, oder allenfalls wenn man ihn gesehen hat, zur Erinnerung. Wer nie da gewesen ist, könnte eine solche Lecture vor langer Weile nicht aushalten. Diese Bücher sind also nicht für Sie. Die andre Art ist weniger eine

Digitized by Google

Beschreibung des Landes, als eine Schilderung des individuellen Lebens des Verfassers in demselben. Diese ist offenbar die interessantere, nur kann der Reisende soviel von sich selbst einmischen, daß man dadurch wenig oder nichts vom Lande erfährt. Von dieser Gattung giebt es gerade eine Menge von Reisen nach Italien, da jeder den Kitzel gehabt hat, seine Empfindungen dort aufzuzeichnen. Wer will und kann aber diese Unzahl durchlesen? und was ist aus der Menge zu wählen? Ich rathe Ihnen zu Stolbergs Reise und dem letzten Buch der Brun über Italien. Stolberg, nemlich Friedrich Leopold, hatte Georg Jacobi bei sich. Er hat in sein Buch, das mehr zu der ersten, als zweiten Gattung der Reisen gehört, Auszüge aus den alten Schriftstellern aufgenommen, ohne doch zu ausführlich zu seyn. Er wird dadurch belehrender, als so viele andre, den Mangel der Kenntnisse mit flachem Raisonnement oder Ausbrüchen schaaler Empfindungen bedeckende, vorzüglich Französische und Englische, aber auch Deutsche Reisebeschreiber. Das Einzige, was mich bei diesem Vorschlag irre macht, ist nur daß ich nicht gewiß mich erinnere, ob Stolbergs Reise sich über ganz Italien, oder nur über einen Theil erstreckt. Die Brun kennen Sie gewiß schon dem Namen nach. Es ist die geborne Münter, sie lebt in Copenhagen und muß jetzt auch eine sehr bejahrte Frau seyn. Ihr Buch ist nicht gerade wichtig, aber gemüthlich und leicht und hübsch geschrieben, so daß es sich angenehm liest. Die Brun machte einen langen Aufenthalt in Rom zu der Zeit, in der ich dort war, und von diesem Aufenthalte handelt die Schrift, von der ich rede. Ich wiederhole es aber, es ist sehr schwer, ja fast unmöglich,

Digitized by Google

etwas über Italien zu schreiben, was dem Leser irgend dasselbe Gefühl gäbe, das der Reisende hat, wenn dieser nemlich von rechter Art ist. Es ist nicht, daß man etwas so ganz Ungemeines und Unaussprechliches empfände, es ist vielmehr eben ein so einfaches Wohlbehagen, das man genießen kann, über das sich aber nicht viel sagen läßt. Es entspringt nemlich aus einem solchen Zusammenfluß von Eindrücken, daß man sich selbst keine Rechenschaft davon im Einzelnen geben kann. Die meisten Reisebeschreiber wenden sich dann zur Schilderung der Gebäude, Alterthümer und setzen sich der Gefahr aus, zwanzigmal Gesagtes zu wiederholen. — Es ist sehr gütig von Ihnen, liebe Charlotte, daß Sie lieber meine Briefe entbehren, als mir die Mühe zumuthen wollen, sie bei dem Zustande meiner Augen und Hand zu schreiben. Ich erkenne es mit doppelter Dankbarkeit, da ich weiß, was Ihnen meine Briefe sind, und daß Sie weit mehr in ihnen finden, als wirklich darin liegt. Ich fühle auch, daß Ihre einsame Lage sie Ihnen noch werther macht, da es nicht immer leicht ist, im Inneren ganz allein zu stehen. Ich begreife daher, und fühle vollkommen, daß das Ausbleiben meiner Briefe eine bedeutende Lücke in Ihrem täglichen Leben machen würde. Gewiß weiß ich also die Stelle, die Ihr letzter Brief hierüber enthält, nach ihrem vollen Werthe zu schätzen. Für den Augenblick sehe ich noch keine Nothwendigkeit ein, eine Aenderung vorzunehmen. Wenn mich, wofür man freilich menschlicher Weise nicht stehen kann, nichts Plötzliches befällt, so wird überhaupt ein gänzliches Abbrechen nicht leicht nöthig seyn. Die Uebel, die mir das Schreiben erschweren, sind von der Art bis jetzt, daß sie nur

Digitized by Google

nach [und nach] und bis jetzt sogar nicht schnell zunehmen. Die Folge davon wird daher auch nur die seyn können, daß ich vielleicht weniger ausführliche Briefe schreibe, wobei es mir doch auch ein Trost seyn wird zu denken, daß Sie weniger Mühseligkeit haben werden zu lesen. Ueberlassen Sie es also vertrauensvoll mir abzumessen, was meinen Kräften noch zusagt und wozu sie nicht mehr ausreichen. Ich bin von Natur und durch eigne frühe Gewöhnung fleißig, habe eine nicht leicht ermüdende Geduld, lasse schwer ab in Ueberwindung von Schwierigkeiten, und gestatte nicht gern der Natur, meinem Willen etwas abzunöthigen. Ganz aus eignem Triebe habe ich, als Kind schon mich geübt zu thun, was mir körperlich sauer wurde, und Schmerz und Beschwerde mir nicht aus Weichlichkeit zu ersparen. Noch danke ich dem Himmel, daß er mir gerade das in die Brust legte. Denn wenn auch die Selbstverläugnung und Uebung der Willenskraft gar nicht zu den höchsten und größesten Tugenden gehören, so kann man sie doch gewiß mit vollem Recht zu den nützlichsten zählen. Sie können nicht ganz von den wechselnden Fügungen des Schicksals unabhängig machen. Eine solche wahre Unabhängigkeit kann der Mensch auf Erden niemals erlangen, er muß es schon als einen unendlich großen, ihm von der Vorsehung eingeräumten Vorzug ansehen, daß die Unabhängigkeit, die es ihm gelingen kann, sich zu erstreben, in seine Gewalt gestellt ist, ja daß er allein sie sich zu schaffen im Stande ist, da sie eine innerliche ist. Wenn man aber recht frei und kühn auf das Ziel zugeht, den äußeren Einflüssen keine Herrschaft zu gestatten, so gelangt man immer weit,

Digitized by Google

und kann nicht Allem, aber Vielem im Leben begegnen. Auch im Alter kann ich mit Wahrheit sagen suche ich mir das Leben nicht leicht und bequem zu machen, wenn ich den einzigen Punkt ausnehme, daß ich nicht mehr in Gesellschaft gehe. Denn das habe ich ganz für kleine und große Gesellschaften aufgegeben, selbst für die wenigen Orte, die ich noch, wenn auch schon damals sehr selten, im vorigen Winter besuchte. — Den 4. Januar, 1834. Es ist das erstemal, daß ich die neue Jahrzahl schreibe. Ich hätte in früherer Zeit nie geglaubt, daß ich so viele schreiben würde, und noch jetzt, wo ich das Leben schon seit Jahren für das, was mich eigentlich daran knüpfte, als geendet ansehe, habe ich weder ein äußeres körperliches, noch inneres geistiges Vorgefühl, daß ich nicht noch mehrere neue Jahrzahlen schreiben würde. Das sage ich nicht im Mindesten darum bestimmter, weil ich weiß, daß Sie es gern hören, so gern ich Ihnen auch Freude mache, sondern weil ich es wirklich so fühle. Ungeachtet des wunderbaren Winters, der uns hier heute zum erstenmal Schnee sehen läßt, ist mein eigentliches Befinden, wenn ich es von den hindernden Beschwerden trenne, so, daß es mir zu keiner Klage Anlaß giebt. Ich habe Ihren am 25. December abgegangenen Brief zu seiner Zeit bekommen. Es hat mir sehr leid gethan zu sehen, daß Sie offenbar zuviel für Ihre Augen gearbeitet haben. Wir haben schon einmal, dünkt mich, davon geredet, daß Sie gut thäten, eine Aenderung darin zu machen, und die Arbeit mehr auf das ganze Jahr zu vertheilen. Der Ideenumtausch im Gespräch, von dem Sie in Ihrem Briefe reden, ist gewiß sehr schön, aber mir ist der Sinn dafür vergangen. Die persönliche Nähe

Digitized by Google

Andrer ist mir immer eine Störung meiner Einsamkeit, das heißt jetzt im engsten Verstande meiner selbst. Sie wird mir leicht beunruhigend und kann mir peinigend werden. Ich vermeide daher, soviel ich kann, die Besuche auch meiner ältesten Freunde und Bekannten, sollte ich auch dadurch lieblos oder unhöflich erscheinen. Es giebt Opfer, die man Unrecht hätte zu bringen. Die Meisten aber sind discret und gütig, und gönnen mir die Lust des Alleinseyns. Was Sie mir von Paul Gerhard schreiben, hat mich sehr interessirt, und ich werde die von Ihnen angeführten Lieder nochmals nachlesen. Seine Schicksale waren mir im Allgemeinen bekannt, aber nicht in so genauer Beziehung auf die Lieder, die doch gerade das Wichtigste hierbei ist. Daß Sie Paul Gerhards Kirchengesänge nicht dichterisch finden, wundert mich. Ich wüßte wenig geistliche Lieder, die es mehr wären. Ich schließe jetzt diesen Brief mit meinen herzlichsten Glückwünschen für das neue Jahr. Möge dasselbe Sie, frei von störenden Ereignissen, in Gesundheit und der still heitren Stimmung erhalten, die das Erfreuliche, wo es sich findet, rein und voll genießt, und über das Entgegengesetzte, wo es nicht abzuändern ist, still hinüberträgt. Mit der innigsten Theilnahme der Ihrige

H.

160*. Tegel, 12. Januar, 1834.

Sie sagen in Ihrem letzten Briefe, liebe Charlotte, daß man, wenn man auch gar kein andres Buch haben dürfte, mit Bibel und Gesangbuch leben könnte. Für die Bibel theile ich Ihre Meinung. Das Gesangbuch würde ich doch nur als eine Zugabe ansehen;

Digitized by Google

allein genügte es nicht. Was so Alles andre ersetzen soll, muß nicht von einzelnen, bekannten, uns nahe stehenden Verfassern herrühren, es muß aus fernen Jahrhunderten, als die Stimme der ganzen Menschheit, in der sich immer zugleich die Stimme Gottes offenbart, zu uns herüberschallen. Darum könnte, wessen Gemüth kindlich und einfach genug ist, den Sinn früher Jahrtausende zu verstehen und zu fühlen, auch mit dem Homer getrost in die Einsamkeit gehen. Das ist das, was der Mensch nie genug an der Vorsehung bewundern, und wofür er ihr nie dankbar genug seyn kann, daß sie die wahrhaft göttlichen Gedanken, die, auf denen unser innerstes Daseyn ruht, immer, bald im Geiste ganzer Völker und Zeiten, bald in einzelnen Menschen weckt und durchbrechen läßt. Von mir muß ich aber gestehen, daß ich sehr leicht ohne alle Bücher leben könnte. Eine eigentliche Neigung zum Lesen habe ich gar nicht, auch habe ich für ein so langes Leben und so vielfache wissenschaftliche Beschäftigungen nur wenig gelesen. Eine Menge Bücher, die andre schon früh gelesen, kenne ich nur dem Namen nach, und ich kann von Büchern umringt seyn, auch wissen, daß neue darunter sind, ohne die Neugier zu haben, in eines hineinzusehen. Diese geringe Anziehungskraft aber haben die Bücher nicht erst spät, gleichsam aus einer Art Ueberdruß für mich bekommen; es ist auch wie ich jung war, nicht anders gewesen. Ich habe darum doch sehr viel, Tage und Nächte mit Büchern gelebt, allein immer mit dem Zweck etwas Bestimmtes zu lernen, aufzusuchen oder zu erforschen. Dies aber ist durchaus verschieden von der, in einigen Menschen sich bis zur Leiden-

Digitized by Google

schaft steigernden Lust zur Lecture. Diese hängt an einer inneren Lebendigkeit, die ich nie so besessen habe, an einem Bedürfniß nach Ideenstoff, das aber freilich zugleich an ein Verlangen geknüpft ist, diesen Stoff von außen in bunter Mannigfaltigkeit zu bekommen, anstatt ihn in größerer Einförmigkeit selbst aus seinem Innren zu schaffen. Indeß ist diese Neigung darum nicht zu misbilligen. Der Mangel an jener Strebsamkeit nach außenhin, das Hängen an einsamem Sinnen, das Versunkenseyn in sich selbst ist auch nicht immer reines Metall ohne alle Schlacken. Es entspringt oft aus Apathie, aus Hang zum Müßiggange, und ist mehr oft ein waches Träumen, als ein fruchtbares Nachdenken. Es führt aber eine Süßigkeit mit sich, die ich sonst mit nichts vergleichen kann, man mag sich in Ideen verlieren, oder Erinnerungen zurückrufen. Das Erste ist leichter und müheloser, als im Gespräch und im Schreiben, da man nur für sich denkt, also Mittelsätze überspringen und näher zum Ziele gelangen kann, ja, von niemand gedrängt, es nicht so scharf zu erreichen braucht. Wo aber die Wahrheit auf Gefühlen beruht, da vertrauen sich diese lieber der Verschlossenheit des eignen Busens an. Darum sind alle religiöse Menschen der Einsamkeit leicht zugethan. Erinnerungen aber kleiden sich in ein so sanftes Dämmerlicht, daß die Zeit, die man in ihnen zum zweitenmale durchlebt, oft dadurch tiefer in die Seele eindringt, als ihr die Unruhe der Gegenwart es zu thun erlaubte. Denn die Gegenwart ist immer mit der Zukunft gemischt, und jede Empfindung in ihr ist von einer Seite noch dem Wechsel offen. Auch versetzen der Genuß, wie der Schmerz

Digitized by Google

in eine Spannung, die der ruhigen Betrachtung des Gegenstandes nicht günstig ist. Wenn nun dies Vergnügen am Nachhängen nach gewissen Gedanken, die einen gewohnten Reiz auf das Gemüth ausüben, der unbestimmten Lust den Blick in ein Buch zu werfen gegenübertritt, so bleibt meine Wahl nicht lange unentschieden, und ich könnte sehr gut, glaube ich, lange Zeit ohne alle Bücher zubringen. Das gelinde Wetter ist einzig. In andren Jahren bannt mich der Schnee in dieser Jahrszeit in Einen einzigen Weg, den ich täglich neu fegen lassen muß, jetzt kann ich im Walde an der Nordseite überall gehen ohne nur irgend einen Ueberrest von Schnee oder Eis zu sehen. Es erinnert mich an die Winter in England, wo die Luft auch milde, und der Boden grün ist, und nur die blätterlosen Bäume die Jahrszeit kenntlich machen. Der diesjährige gelinde Winter ist unstreitig eine Folge des beständigen Westwindes, und daß der Wind, selbst wenn er sich nach Norden umsetzt, uns dennoch, vermuthlich aus höheren Luftschichten, minder kalte Luft zuführt. Es giebt keine nahmhaft zu machende Ursach, warum das nicht möglicherweise alle Jahre so seyn könnte. Da es aber auch keinen Grund giebt, der das Wetter hinderte, anders zu seyn, so wechselt es, nicht zufällig, aber nach einzelnen uns größtentheils unbekannten Ursachen. Wenn man den Leuten vom gelinden December und Januar spricht, so antworten sie gewöhnlich, daß dafür die Kälte im Februar und März nachkommen wird. Sie können Recht haben, und werden es sogar wahrscheinlich, aber mich ärgert allemal die alle Freude gleich wieder zerstörende Bemerkung. Dennoch haben die Leute nicht bloß in

Digitized by Google

der Wetterprophezeihung, sondern noch in einem viel tieferen Sinne Recht; wenigstens entspringt ihre Erwartung aus einem an sich richtigen Gefühl. Es ist ihnen, als sey einmal eine gewisse Masse von Frost uns unwiderruflich hier bestimmt, und als müßten wir eine ihr entsprechende Epoche unangenehmer Winterempfindung durchmachen. Die Nothwendigkeit der Erfüllung einer gewissen Bestimmung liegt also, wenn sich die Leute es auch nicht immer klar denken, diesem Gefühle zum Grunde; der Winter, heißt es auch sehr oft, muß sein Recht haben. Dies aber ist eine richtige und in viel bedeutenderem Umfange anwendbare Idee. Außer der allgemeinen Bestimmung des Menschen überhaupt, läßt sich aus den Anlagen und Neigungen jedes Einzelnen eine ihm noch besonders angehörende herausfinden. Die Erfüllung dieser Bestimmung als inneren Beruf des Lebens anzusehen, ist eine stille, oder nicht genug anerkannte Wahrheit. Noch weniger wird gehörig erkannt und gefühlt, daß schon in dieser Erfüllung allein, und abgesehen von dem, was sie mit sich bringt, eine wahre Gemüthsberuhigung, ein recht eigentlicher Trost liegt. Meiner Empfindung nach, würde ich sogar darin den richtigsten Begriff des Glückes setzen. Wenn man unter dem Worte das Glück meint, durch das man im Leben in der letzten tiefsten Empfindung glücklich oder unglücklich ist, nicht bloß darunter einzelne Glücksfälle versteht, so ist es recht schwer, das Glück zu definiren. Denn man kann sehr vielen und großen Kummer haben, und sich doch dabei nicht unglücklich fühlen, vielmehr gerade in diesem Kummer eine so erhebende Nahrung des Geistes und des Gemüthes finden, daß man diese Stimmung mit

Digitized by Google

keiner andren vertauschen möchte. Dagegen kann man im Besitz recht vieler Ruhe und Genuß gewährenden Dinge seyn, gar keinen Kummer haben, und doch eine, mit den Begriffen des Glücks ganz unverträgliche Leere in sich empfinden. Nothwendig wird also zum Glück eine gehörige Beschäftigung des Geistes oder des Gefühles erfordert, allerdings verschieden nach jedes Einzelnen Geistes- und Empfindungsmaaß, aber doch so, daß eines Jeden Bedürfniß danach erfüllt werde. Die Natur dieser Beschäftigung, oder vielmehr dieses inneren Interesses richtet sich aber eben nach der individuellen Bestimmung, die jeder seinem Leben giebt, oder vielmehr die er schon in sich gelegt findet, und so liegt Glück und Unglück in dem Gelingen oder Mislingen der Erreichung dieser Bestimmung. Ich habe immer gefunden, daß weibliche Gemüther in dies Gefühl lieber und williger eingehen, als Männer, und sich auf diese Weise ein stilles Glück in einer freudenlosen, ja oft kummervollen Lage bilden. Auch für das künftige Daseyn ist diese Ansicht folgereich. Denn alles Erlangen eines anderen Zustandes kann sich doch nur auf einen bereits erfüllten gründen. Man kann nur erlangen, wozu man reif geworden ist, und es kann in der geistigen und Charakter-Entwicklung keinen Sprung geben. — Den 4. Februar. Ich habe Ihren am 24. Januar abgegangenen Brief zur gewöhnlichen Zeit bekommen, und danke Ihnen recht sehr dafür. Es hat mich ungemein gefreut die heitere und ruhige Stimmung darin zu erkennen, in der Sie ihn geschrieben haben, und noch mehr zu sehen, daß Sie der meinige in diese Stimmung versetzt hat. Ich schrieb Ihnen genau, wie es wahr ist. Solange ich ohne Nachtheil

Digitized by Google

meiner Augen Ihnen selbst schreiben kann, thue ich es selbst, wäre es auch weniger. Dagegen rechne ich auf Ihre Ruhe und Fassung, wenn ich es nicht mehr könnte. Es ist des Menschen würdig, was im Laufe der Natur liegt, auch natürlich zu nehmen. Mir ist dies immer ein Ziel des Strebens gewesen, und ich kann sagen, daß ich es mir in nicht geringem Grade zu eigen gemacht habe. Ich wünsche dann aber auch bei andren dasselbe, besonders in Beziehung auf mich zu finden. Nichts spannt mich auf eine so unangenehme und wahrhaft fruchtlose Weise, als wenn man mir zeigt, daß man für mich besorgt ist, oder sonst meinetwegen in Unruhe, die außer Fassung bringt, geräth. Ruhe und Fassung in jedem Geschick, und sonst Heiterkeit oder Wehmuth, das macht das Leben ertragen, und hebt die Seele über den Wechsel der Ereignisse. Leben Sie herzlich wohl. Mit dem innigsten Antheil der Ihrige H.

161*. Tegel, 12. Februar, 1834.
abgegangen 5. März.

Es geht mir mit dem Februar sehr sonderbar. Ich liebe ihn auf der einen Seite mehr, als irgend einen andren Monat im Jahr, und auf der andren Seite ist er mir der am wenigsten angenehme Monat. Um meine Liebe zu ihm hat er kein Verdienst, und sie ist auch erst später in mir entstanden. Meine geringe Zuneigung aber hat ihren Grund in ihm selbst und ist in mir von meinen Kinderjahren her. Ob er gleich nur um so wenige Tage kürzer ist, als die andren Monate, macht er doch, daß einem die Zeit noch flüchtiger erscheint; auch ist mir die Ungleichheit mit

Digitized by Google

dem Schalttag zuwider. Sie werden, liebe Charlotte, das Alles sehr kindisch finden, und Sich wundern, daß ich dabei verweile. Das will ich nun aber auch nicht, die Ueberschrift brachte mich nur darauf. Da ich von der Zeit rede, so fällt mir ein, daß wir, glaube ich, noch niemals in unsrer Correspondenz den großen Kometen berührt haben, der im Herbste des künftigen Jahres wiederkehren muß. Er ist einer der mit Sicherheit berechneten. Erscheinen wird er also gewiß; ob aber mit gleich großem Schweif? ist eher eine Frage. Man will schon das letztemal seines Erscheinens eine Verringerung der Länge des Schweifes gegen das vorletztemal bemerkt haben, und es scheint sehr wohl möglich, daß diese wunderbaren Weltkörper während ihres Laufes Partikeln des lockersten Theils ihrer Materie verlieren. Denn ihr Körper ist von so loser Zusammenfügung, daß man mit stark vergrößernden Fernröhren nicht bloß durch den Schweif, sondern auch durch den Kopf oder Kern, wie man es nennen soll, hindurch gerade dahinter stehende Fixsterne deutlich und bestimmt erkennen kann. So nahe auch dies himmlische Ereigniß zu seyn scheint, so kann sich doch jeder mit Recht fragen, ob er es erleben wird, und ob ich mich gleich nicht grämen würde, wenn es von mir ungesehen bliebe, so ist, wenn ich einmal lebe, meine Neugier doch sehr darauf gespannt. Die Himmelskörper, die uns nur in langen Zwischenräumen von Jahren, und dann auf kurze Zeit erscheinen, geben einen noch sinnlicheren Begriff der wahren Unbegreiflichkeit der Größe des Weltganzen. Man fühlt noch anschaulicher, daß es Ursachen geben muß, von deren Natur wir nicht einmal eine Vorstellung

Digitized by Google

haben, welche diese Körper zwingen, so ungeheuer sich entfernende Bahnen in solcher Schnelligkeit zu durchlaufen. Auf alle diese Fragen ist keine befriedigende Antwort zu geben, man kann sich aber die Ahndung nicht nehmen, daß der Zustand nach dem Tode Aufschluß darüber geben wird, und so knüpft sich das Interesse an der Lösung dieser Räthsel für uns an etwas Ueberirdisches an. — Den 15. Ich erinnere mich, daß wir vor nicht so gar langer Zeit über die nun längst verstorbene Frau uns schrieben, die er heirathen wollte, und der er in seinen Gedichten den Namen Lili giebt. Wir konnten uns damals nicht auf ihren Namen, wenigstens nicht auf den ihres Vaters besinnen. Ich habe neulich jemand gesprochen, der ihren Mann, Herrn von Türkheim selbst gekannt hat. Sie hieß Schönemann. Der nachherige Mann liebte sie schon während ihrer Bekanntschaft mit Göthe, und zweifelte lange an der Erfüllung seiner Wünsche. — Berlin hat in diesen Tagen einen Verlust erlitten, den man mit Wahrheit einen gleich großen für die Religion und die Philosophie überhaupt nennen kann. Schleiermacher ist nach einem kurzen Krankenlager an einer Lungenentzündung gestorben. Es wäre möglich, daß Ihnen der Mann dem Namen nach nicht unbekannt wäre, da immer viel von ihm geredet wurde, man oft in Zeitungen von ihm las, er viel in Deutschland gereist war, und mehrere religiöse und moralische Schriften herausgegeben hat, die gar nicht bloß theologische sind. Indeß war von Schleiermacher in ohne Vergleich höherem Grade wahr, was man von den meisten sehr vorzüglichen Menschen sagen kann, daß ihr Sprechen ihr Schreiben übertrifft. Wer also auch

Digitized by Google

alle seine zahlreichen Schriften noch so fleißig gelesen, aber seinen mündlichen Vortrag nie gehört hätte, dem bliebe dennoch das seltenste Talent und die merkwürdigste Charakterseite des Mannes unbekannt. Seine Stärke war seine tief zum Herzen dringende Rede im Predigen und bei allen geistlichen Verrichtungen. Man hätte Unrecht das Beredsamkeit zu nennen, da es völlig frei von aller Kunst war; es war die überzeugende, eindringende und hinreißende Ergießung eines Gefühls, das nicht sowohl von dem seltensten Geiste erleuchtet wurde, als vielmehr ihm von selbst gleichgestimmt zur Seite gieng. Schleiermacher hatte von Natur ein kindlich einfach gläubiges Gemüth, sein Glaube entsprang ganz eigentlich aus dem Herzen. Daneben hatte er doch aber auch einen durchaus entschiednen Hang zur Speculation, er bekleidete auch, und mit ganz gleichem Beifall und Glück ein philosophisches Lehramt neben dem theologischen an der Universität in Berlin, und seine Sittenlehre, ein ganz philosophisches Werk, steht in der genauesten Verbindung mit seiner Dogmatik. Speculation und Glaube werden oft als einander feindselig gegenüberstehend angesehen, aber diesem Manne war es gerade eigenthümlich, sie auf das innigste mit einander zu verknüpfen, ohne weder der Freiheit und Tiefe der einen noch der Einfachheit des andren Eintrag zu thun. In einer Aeußerung, die er am Tage vor seinem Hinscheiden gemacht, hat er gleichsam das letzte Zeugniß davon abgelegt. Er hat nemlich seiner Frau, die von sehr ausgezeichnetem Geist und Charakter ist, [gesagt], daß seine Besinnungskraft für allen äußeren Zusammenhang der Dinge sehr dunkel zu werden anfange, daß

Digitized by Google

aber in seinem inneren Ideenzusammenhange eine vollkommene Klarheit herrsche, und daß er sich besonders freue, auch jetzt seine tiefsten Speculationen in dem reinsten Einklange mit seinem Glauben zu finden. In dieser schön harmonischen Seelenstimmung ist er auch gestorben. — Den 3. März. Es hat mir sehr leid gethan, aus Ihrem Briefe zu ersehen, daß Sie wieder sehr an den Augen gelitten haben. Doch sagen Sie am Schlusse Ihres Blattes, daß es wieder besser zu gehen anfieng. Das Brennen muß allerdings sehr peinvoll sein, ich halte es aber doch nur für ein zufällig aus äußeren Ursachen entstehendes Uebelbefinden der Augen, nicht für ein Zeichen innerer Schwäche oder gar eines wirklichen Fehlers des Organs. Darum aber fordert ein solches Uebel nicht weniger große Schonung. Wenden Sie diese ja möglichst an, und schreiben Sie mir kürzere Briefe, wenn die jetzigen Sie zu sehr angreifen. Mit der lebhaftesten Theilnahme Ihr H.

162*. Tegel, 14. März, 1834.
abgegangen 4. April.

Ich freue mich aus Ihrem Briefe zu ersehen, daß die Stolbergische Italienische Reise Ihnen Befriedigung gewährt, liebe Charlotte. Ich dachte mir gleich, daß sein gründliches Eingehen in die Gegenstände, woran Andre eher Anstoß nehmen, Ihnen seine Darstellungen gerade interessant machen würde. Ich glaubte immer, daß Stolbergs Katholicismus eine Folge seines Aufenthaltes im Münsterschen gewesen wäre, wo es damals einige sehr eifrige, aber geistvolle und gemüthreiche Katholiken, Männer und Frauen, unter den vornehmsten

Digitized by Google

Familien gab. Es ist indeß sehr möglich, daß auch die Italienische Reise dazu wesentlich mit beigetragen hat. Die Schönheit und Pracht der Kirchen kann wohl ein ernsthaftes Gemüth nicht zu einem andren Glauben verführen, allein sehr erfreulich und in gewissen Momenten erhebend ist sie unläugbar, auch ganz abgesehen von aller Beziehung auf Glauben und Katholicismus, bloß für einen regsamen, gegen innere Eindrücke leicht empfänglichen Sinn. Etwas Andres, damit verbundenes hat mir aber immer noch einflußreicher geschienen, ich meine den in den meisten Katholischen Ländern herrschenden Gebrauch, die Kirchen den ganzen Tag offen stehen zu lassen. Der Geringste im Volk erhält dadurch einen Ort, wo er unbemerkt einsam sitzen, und seinen Gefühlen und Gedanken ungestört nachhängen kann, und gleichsam neben seiner, von allen irdischen Mühseligkeiten durchwimmelten Wohnung eine von diesem allem entblößte Freistatt findet, in der ihn alles auf wahrhaft hohe und würdige Betrachtungen führet. Das beständige sorgfältige Verschließen unsrer protestantischen Kirchen hat, wie schwerlich abgeläugnet werden kann, etwas Trübes, und macht, daß auch darin vorhandene Pracht und Kunst nicht wahrhaft zum öffentlichen Genuß kommt. Man gelangt nur durch ausdrückliches Aufschließen des Kirchners, den man herbeiholen lassen muß, dazu. In jenen Ländern nimmt das ganze Volk einen freieren und freudigeren Antheil daran, und man würde sehr irren, wenn man glaubte, daß es dagegen unempfindlich wäre. Die geschmacklosen Stellen einiger alten Kirchengesänge, von denen Sie schreiben, indem Sie einige allerdings schlagende Beispiele anführen, bin ich weit entfernt

Digitized by Google

in Schutz zu nehmen. Ich halte sie indeß nicht gerade für Beweise gegen das dichterische Talent der Verfasser. Das Dichterische hängt nicht nothwendig mit der Bildung zusammen, wenigstens nicht von ihr ab. Es beruht auf Schwung und Tiefe, und der Sinn dafür findet sich oft reiner beim Volk, als bei der Classe der gebildeten, aber nicht ganz durchgebildeten Personen. Es scheint mir auch nicht, daß die Verfasser der alten Kirchenlieder solche Stellen aufnahmen, um sich auf diese Art an die Vorstellungsweise und die Sprache des Landmanns anzuschließen, ihm verständlicher zu bleiben, und seine roheren, oder doch derberen Empfindungen lebendiger zu erregen. Was wir geschmacklos finden, erschien ihnen nicht so, das lag in ihrer Zeit, wo wahrhaft deutsche Bildung feinerer Art kaum vorhanden war, und die Gebildeten, insofern ihre Bildung nicht eine ausländische oder gelehrte war, in der That sich weniger vom Volk unterschieden, als heutiges Tages. Auch wäre dies eine ganz falsche Methode gewesen, sich dem Volkssinn und der Volksempfindung gemäß herabzustimmen. Jene älteren Kirchendichter, und namentlich Paul Gerhard, in welchen jene misfälligen Stellen nur unwesentliche Flecke sind, verstanden es weit besser, den Punkt zu finden, wo man dem Volke durchaus verständlich und seine Gefühle anregend ist, ohne sich in den Begriffen herabzustimmen und an ihrer Richtigkeit nachzulassen, oder eine unedle Sprache anzunehmen. Diese wahre Volksmäßigkeit ist ein hauptsächliches Erforderniß guter und zweckmäßiger Kirchengesänge. Denn die Kirche ist für alle, es soll sich in ihr kein Kreis vornehmer oder höherer Bildung absondern, der wahrhaft Gebildete soll

Digitized by Google

aber auch durch nichts ihn Verletzendes zurückgestoßen werden. Beides kann erreicht werden, ohne daß eines dem andren Abbruch thäte. Denn alles rein und natürlich Menschliche, frei von Künstelei und Gelehrsamkeit in Sachen der Erkenntniß, und von Verzärtelung und Ueberspannung in Sachen des Gefühls, ist dem Volke, und besonders dem Landmanne, dem ich hierin viel mehr zutraue, als dem Städter, gewiß nicht bloß vollkommen verständlich, sondern auch seiner Empfindung zugänglich, und eben dies tief und ächt Menschliche ist auch die Grundlage aller wahren Bildung. In diesen Ausgangspunkten des menschlichen Denkens und Empfindens begegnen sich, wenigstens in Deutschland, alle Klassen der Nation. Ebenso vereinigen sie sich in dem Verständniß einer klaren, einfachen und würdigen Sprache, wie man an Luthers Bibelübersetzung sieht, die sich nie zum Gemeinen herabläßt und die Stellen ausgenommen, wo die Schwierigkeit in dem Sinn und den Sachen liegt, zugleich allgemein verständlich ist. Sich recht nahe an die biblische Sprache zu halten, ist auch für Kirchengesänge der sicherste Weg, auch schwierigeren Ideenreihen Eingang in den Verstand und das Gemüth des Volks zu verschaffen. Wenn man, wie nicht selten geschieht, von einem Prediger mit Rühmen erwähnt, daß er für die gebildeten Classen erhebend und belehrend predige, so halte ich das für ein sehr einseitiges Lob und wenn er es nicht versteht, ebenso erbaulich für das Volk und den gemeinen Mann zu predigen, für einen wahren Tadel. Die Kirche umschließt alle, und die Religionswahrheiten werden ihrer Natur angemessener, allgemeiner und menschlicher aufgefaßt, wenn man sie auf allgemeine

Digitized by Google

Verständlichkeit gründet. Die Scheidewand, die die gebildeten Stände vom Volke trennt, ist ohnehin schon zu groß; man muß daher mit doppelter Sorgfalt das hauptsächlichste Band erhalten, das sie noch zusammenknüpft. Den 2ten April. Ich habe Ihren am 24sten März abgegangenen Brief bekommen und danke Ihnen sehr dafür. Es hat mich geschmerzt zu hören, daß Sie noch immer an der brennenden Empfindung in den Augen leiden; schonen Sie sie ja, soviel es Ihnen möglich ist. Ihre gewöhnliche Arbeit greift sie, glaube ich, sehr an. Doch kann man viel durch sorgfältige Auswahl der hellesten Stunden und Plätze thun, wie ich aus meiner eignen Erfahrung bezeugen kann. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß es besser gehen möge, und bleibe mit der freundschaftlichsten Theilnahme der Ihrige H.

163*. Tegel, 15. April, 1834.
abgegangen 8. Mai.

Sie haben, liebe Charlotte, wie ich aus Ihrem letzten Briefe gesehen, bemerkt, daß meine Handschrift in meinen letzten zwei Briefen größer, bestimmter und deutlicher geworden ist, und ich sahe voraus, daß Sie diese Veränderung überraschen und Ihnen auffallen würde. Es ist ein Sieg, den mein Wille endlich durch festen Vorsatz über meine Hand davongetragen hat. Ich muß jetzt nur bemüht seyn, Rückschritte zu vermeiden. Denn ich habe immer noch eine Tendenz der Hand, zu den kleinen, in einander laufenden Buchstaben zurückzukehren, zu überwinden. In Absicht der Unbequemlichkeit, eigentlich nicht schreiben zu können, sondern Alles dictiren zu müssen, bringt mich

Digitized by Google

zwar diese Verbesserung nicht weiter, da die neue Methode eher langsamer, als schneller, wie die bisherige ist. Es ist indeß doch ein wahrer Gewinn, daß es ordentlicher aussieht und keine Schwierigkeit zu lesen macht, da die vorige Schrift auf ordentlich ängstliche Weise in Unlesbarkeit übergieng. Man kommt so im Alter auf die Kinderschrift zurück. Denn wahrhaft kinderhaft sind diese großen Buchstaben, der Mangel an Verbindungszügen, die Linien. In den Verbindungen liegt aber größtentheils der Grund der Undeutlichkeit unleserlicher Handschriften. Bei den Linien habe ich gefunden, was man vielleicht beim Schreibunterricht brauchen könnte, daß es besser ist, die Zeilen, wie ich thue, den Linien anzuhängen, als sie darauf zu stellen. Man irrt beim Ansatz des Buchstabens weniger leicht von der Linie ab. Ich verweile aber solange und so sehr ins Einzelne eingehend bei diesen unbedeutenden Kleinigkeiten, daß ich Ihnen auch innerlich im Geiste ganz kindisch geworden vorkommen werde. Dies ist ein großer, wichtiger und mißlicher Punkt im Alter, der wenigstens mich beständig begleitende Zweifel, ob die Jahre nicht allmählig eine Schwächung des Charakters oder Geistes, oder beider unvermerkt hervorbringen. Wer vernünftig ist, und wahr mit sich selbst umgeht, muß sich gestehen, daß es kaum anders seyn kann. Alles nutzt sich durch die Zeit ab, und die Abhängigkeit der Seele vom Körper kommt hinzu. Bisweilen ertappt man sich auch wohl selbst auf einzelnen Beweisen. Es bleibt aber immer ein quälender Gedanke, ob diese Fälle nicht ungleich häufiger sind, als man sie bemerkt. Man mistraut mit Recht dem eignen Urtheil, weil

Digitized by Google

seine Schärfe auch durch dieselbe Abnahme gelitten haben muß, und man von Andren nie die Wahrheit über solchen Punkt erfährt. Am leichtesten, behauptet man gewöhnlich, leide das Gedächtniß. Das kann ich aber an mir nicht finden, auch würde mich das, wenn es nicht zu arg damit würde, am wenigsten kümmern. Schlimmer und schwerer zu bemerken ist der Mangel an Festigkeit im Urtheil, ja die Schwierigkeit, sich bestimmt genug aus dem Zweifel heraus zu wickeln, um nur überhaupt ein entschiednes zu fällen. Es ist dies Charakterunschlüssigkeit, welche vom Handeln auf das Denken übergeht, da alles Geistige im Inneren des Menschen immer in unzertrennlichem Zusammenhange mit einander steht. Das Schlimmste von Allem aber ist die Fruchtbarkeit an Ideen. Sie hängt natürlich von der Stärke, Regsamkeit und Lebendigkeit aller Geisteskräfte zusammengenommen ab. Es ist daher auch natürlich, daß die Zahl der zunehmenden Jahre darauf bedeutenden Einfluß ausübe. Schon die Abstumpfung der Sinne bringt um sehr viel. Alle Begriffe, die, auch früher gesammelt, auf sinnlichen Wahrnehmungen beruhen, verlieren an Bestimmtheit, Deutlichkeit und besonders an wieder weiter anregender Anschaulichkeit. Was ich aber am meisten besorge, ist eine Art Einschlafen der Seele, daß sie sich immer in einem, ihr längst bekannten Kreise herumdrehe, und sich einbilde, dadurch in befriedigender Thätigkeit zu bleiben. Das Wach-Seyn des Geistes, seine Fruchtbarkeit an Vorstellungen, die er bald aus der äußeren Beobachtung der Dinge und Menschen, bald aus seinem Inneren schöpft, oder das feste Fortrücken in längst begonnenen, vielleicht durch einen

Digitized by Google

Theil des Lebens hindurchgeschlungenen Ideenreihen, ist das wahre, dem menschlichen Daseyn erst Werth verleihende Glück des Lebens, und zwar nicht bloß für intellectueller organisirte, höher gebildete, mehr dem Denken ergebene Menschen, sondern für alle. Denn jeder hat einen inneren Kreis von Ideen und Gefühlen, Wahrheiten und Vorurtheilen, Phantasien und Träumen, in dem er wach und regsam bleiben, und den er als innere Beschäftigung weiter ausspinnen will. Wie wenig geistig auch ein Mensch in seiner Natur seyn möge, so fürchtet er doch keinen Vorwurf so sehr, als den der Geistesschwäche. Vor großer ist man vielleicht ohne besondre bedeutende Krankheit sicher, aber kleinere ist auch betrübend genug, und man ängstigt sich mehr davor, weil sie einem leicht lange unbemerkt bleiben könnte. — Den 6. Mai. Ihr Brief vom 27sten des vorigen Monats ist mir erst am 2. dieses zugekommen und doch zwischen hier und Berlin nicht aufgehalten worden. Vermuthlich haben Sie ihn später abgesendet, und dies nur nicht, wie Sie sonst gewöhnlich zu thun pflegen, bemerkt. Es hat mich sehr geschmerzt, aus Ihrem Briefe zu sehen, daß Sie wieder sehr trübe gestimmt sind, liebe Charlotte. Sie sagen zwar selbst daß die Zeit diese Misstimmungen wieder heilt, aber das Leben ist doch zu kurz, um sich ganze Wochen so rauben zu lassen. Sie waren auch zu meiner sehr großen Freude eine längere Zeit hindurch heitrer und zufriedner gestimmt. Kehren Sie dahin zurück, ich bitte Sie recht dringend darum. Man kann viel, wenn man sich nur viel zutraut. Stimmungen entstehen allerdings oft aus Ursachen, über welche der Mensch nur wenig Gewalt

Digitized by Google

hat. Man kann und darf sie aber doch darum nicht als Krankheiten ansehen, über die der Wille und ruhige, partheilose Ueberlegung nichts vermag. Die Erfahrung lehrt augenscheinlich, daß solche Stimmungen zunehmen, und die innere Gemüthsruhe verderblicher stören, wenn man sich in ihnen gehen läßt und sie nicht durch ernstliche Beschäftigung zu verscheuchen, oder durch vernünftige Vorstellungen zu beschwichtigen sucht. Am sichersten aber stellt man ihnen Gefühle entgegen, und Sie haben es gewiß oft selbst an Sich erfahren, daß sich das Gefühl für so erhabene und so tief ergreifende Dinge erwärmen kann, daß alle dunklen und dumpfen Stimmungen dadurch verscheucht werden. Mit der freundschaftlichsten Theilnahme der Ihrige H.

164*. Tegel, 16. Mai, 1834.

Ich dächte, es müßte Ihnen besser werden, liebe Charlotte, in diesem schönen Frühlingswetter. Das Laub, das anfangs ungewöhnlich zögerte und stockte, ist durch die Wärme und fruchtbare Regen plötzlich hervorgekommen, und die milde und blüthenduftige Luft könnte einen verleiten bis zum späten Abend in ihr zu verweilen. Sie genießen gewiß auch Ihren Garten jetzt soviel Sie irgend Muße dazu finden. Ich erinnere mich nicht, daß Sie mir je geschrieben hätten, daß Sie bei schönem Sommerwetter wohl auch im Freien zu arbeiten pflegten. Ihre Arbeit ist wohl zu verwickelt, und erfordert zu viele Werkzeuge, um dies zu erlauben. Schreiben und lesen läßt sich leicht draußen, ich aber habe es für mich nie geliebt. Es war mir, so oft ich es versuchte, immer, als trüge

Digitized by Google

mir die Luft auch die Gedanken mit davon. Ich liebe nicht einmal ein offenes Fenster, auch im höchsten Sommer in den Stuben, während man sich darin aufhält, und dulde, wenn ich in meinem Arbeitszimmer bin, niemals eines. Beim Arbeiten stört mich die Luft. Dagegen befördern den inneren Umschwung der Gedanken, und erhöhen die Fruchtbarkeit an denselben Spaziergänge. Sie sind die besten Vorbereitungen zu nahen und entfernten Arbeiten, und gewähren, auch abgesehen davon, am freiesten und ungestörtesten den Genuß, sich seinen Gedanken, Erinnerungen und Empfindungen zu überlassen. Ich gehe daher am liebsten allein spazieren, und habe es nicht gern, wenn mich jemand begleiten will, und mich am Alleinseyn mit der Natur hindert. Die Worte, die Sie in Ihrem Briefe anführen: lebten wir für diese Welt allein, so wären wir die elendesten aller Geschöpfe, haben allerdings eine tiefe Wahrheit und einen innerlich ergreifenden Sinn. Sie sagen auf die kürzeste und einfachste Art die überirdische Bestimmung des Menschen aus. Denn in allen höheren, edleren, des Menschen wahrhaft würdigen Gefühlen erblicken wir mit Recht einen Ursprung, der nicht der Erde angehören kann. Alle Veredlung unsres Wesens stammt nur aus dem Gefühl der Ausdehnung unsres Daseyns über die Gränzen dieser Welt. Das giebt dem Menschen ein so eigenthümliches, den Nachdenkenden unaufhörlich begleitendes Gefühl, daß ihm die Welt, die ihn umgiebt, in der er allein unmittelbar wirkt und genießt, nicht genügt, und daß seine Sehnsucht und seine Hoffnungen ihn nach einer andren unbekannten und nur geahndeten hinziehn. In dem verschiednen Verhältniß, in

Digitized by Google

das sich jeder zu der einen und der anderen stellt, liegt hauptsächlich der Unterschied der inneren Individualität der Menschen. Es giebt den Characteren die ursprüngliche Richtung, aus der sich alles Uebrige entwickelt. Wer nun da ganz im Irdischen befangen wäre, ohne für eine höhere Welt Sinn und Gefühl zu haben, der wäre in Wahrheit elend zu nennen. Er entbehrte der höchsten und besten inneren Genugthuung und könnte in dieser Gesinnung zu keiner Vervollkommnung und eigentlichen Veredlung seines sittlichen Wesens gelangen. Es giebt aber auch eine gewisse Verschmähung der Erde und eine irrige Beschäftigung mit einem überirdischen Daseyn, die, wenn sie auch nicht zu einer Vernachlässigung der Pflichten des Lebens führt, doch das Herz nicht dazu kommen läßt, die irdischen Wohlthaten der Vorsehung recht zu genießen. Die wahrhaft schöne und edle Stimmung vermeidet diese doppelte Einseitigkeit. Sie geht von den unendlichen Spuren des Göttlichen aus, von denen alles Irdische und die ganze Schöpfung so sichtbar in weiser Anordnung und liebevoller Fürsorge durchdrungen ist. Man knüpft in ihr die reinen, wirklich einer besseren Welt angehörenden Empfindungen des Herzens zunächst an die menschlichen Verhältnisse an, denen dieselben auf eine würdige und nicht entweihende Weise gewidmet werden können. Man sucht so und pflanzt das Ueberirdische im Irdischen, und macht sich dadurch fähig sich zu dem ersteren in seiner Reinheit zu erheben. In diesem Verstande lebt man in dieser Welt für eine andere. Denn das Irdische wird bloß zur Hülle des göttlichen Gedanken, er allein ist sein eigentlicher, und nicht tief in ihm verborgen liegender,

Digitized by Google

sondern hell und sichtbar aus ihm hervorstrahlender Sinn. In dieser Ansicht trennt sich dann die Seele leicht ganz vom Irdischen, und erhebt sich über dasselbe. Unmittelbar daran knüpft sich der Glaube an Unsterblichkeit und an ein jenseits des Grabes beginnendes Daseyn an. Diesen trägt ein Gemüth, das im richtigen Sinne nicht für diese Welt allein lebt, nicht bloß als Hoffnung und Sehnsucht, sondern als unmittelbar mit dem Selbstbewußtseyn verbundne Gewißheit in sich. Wären wir nicht gleichsam schon ausgestattet mit dieser Gewißheit auf die Erde gesetzt, so wären wir in der That in ein Elend hinabgeschleudert. Es gäbe keinen Ersatz für irdisches Unglück, und was noch viel beklagenswerther wäre, die wichtigsten Räthsel blieben ungelöst, und unsrem ganzen inneren Daseyn fehlte, was ihm erst eigentlich das Siegel seiner Vollendung aufdrückt. — Den 28. Mai. Ich habe vorgestern Ihren am 22sten abgegangenen Brief erhalten, und mit Freude daraus gesehen, daß Ihre Niedergeschlagenheit eine äußere Ursach hat, und daß diese kein wahrer Unglücksfall, sondern nur ein im Leben gar nicht ungewöhnlicher Verdruß ist. Indeß bleibt es immer ein sehr unangenehmer Vorfall, um den ich Sie von ganzem Herzen bedaure. Mein Rath ist, daß Sie Ihre Gartenwohnung ruhig behalten, das Mädchen, wenn sie nicht selbst zu bleiben bittet, ernstliche Reue bezeigt und Besserung verspricht, ziehen lassen, sich ein neues Dienstmädchen nehmen, aber bei der Wahl mit darauf sehen, daß sie Geschick habe, um zu lernen, Ihnen bei Ihrer Arbeit zu helfen, und daß Sie es so ein Jahr lang bis Michaelis, 1835. versuchen, wie es geht. Sie finden dann vielleicht, daß Sie so fortfahren

Digitized by Google

können; es kommt Ihnen auch vielleicht in dem Jahre eine Gelegenheit wohlfeilerer und doch mit Zusammenwohnen verbundener Bedienung; sehen Sie aber doch, daß Sie den Garten verlassen müssen, so gewinnen Sie in diesem schlimmsten Falle Zeit, sich eine angemessene Wohnung in der Stadt auszuwählen. Zu der Aufnahme der Familie, von der Sie schreiben, kann ich nicht rathen. Solche scheinbar wohlfeile Einrichtungen schlagen gewöhnlich theurer, als andre aus, und diese könnte noch Sorge und Bekümmerniß zur Folge haben. Eine Person, die Sie so nebenher bediente, müßte ihr übriges Auskommen durch andre Arbeit gesichert haben. Leben Sie wohl! Mit herzlicher und unveränderlicher Theilnahme der Ihrige

H.

165*. Tegel, den 18. Junius, 1834.

Ich pflege meine Briefe an Sie, liebe Charlotte, jetzt immer einige Tage nach dem Empfang der Ihrigen zu schließen. Das letztemal haben Sie mir nun früher, als gewöhnlich, geschrieben, und so werden Sie auch meinen letzten Brief früher bekommen haben, als Sie es wahrscheinlicher Weise erwartet hatten. Aus demselben Grunde ist Ihnen mein vorletzter dagegen später zugekommen. Im Ganzen aber halte ich ungefähr dieselben Zwischenräume zwischen meinen Briefen. Viele Leute ziehen darin die Unregelmäßigkeit vor, und wollen nur schreiben, wenn ihnen die Stimmung dazu kommt. Ich tadle das nicht, finde vielmehr selbst diese Manier natürlicher. Sie ist aber nicht die meinige, und ist es nie gewesen. Ich habe mich früh bemüht, mich unabhängig von meinen Stimmungen zu erhalten,

Digitized by Google

ohne darum der Stimmung selbst und ihres wohlthätigen Einflusses zu entbehren. Um dies zu erreichen, muß man im Stande seyn, sie hervorzurufen. Dies kann man nun wohl in einzelnen Fällen und durch einzelne Mittel, aber die allein sich so zu gewöhnen, daß man die gehörige Stimmung von selbst immer zu Allem hat, was man gerade durch die Umstände vorzunehmen veranlaßt wird. Die Stimmung entspringt dann nicht sowohl aus der einzelnen vorliegenden Beschäftigung, sondern aus der Liebe zur Thätigkeit, zur Ordnung und zur Regelmäßigkeit überhaupt, und man kommt in sie hinein, wie man eine Beschäftigung, groß oder unbedeutend, anfängt. — Ich habe Ihnen am Schlusse meines letzten Briefes gesagt, was mir für Sie in der Verlegenheit zu thun das Beste scheint, in welche Sie das Wegziehen Ihres Mädchens versetzt. Ein Jahr, mit einer, nach recht sorgfältigen Erkundigungen ausgewählten Person durchlebt, wird Ihnen zeigen, wie dies geht, und wie Sie die Ausgaben Ihres Hausstandes dabei einrichten können. Ein Jahr wird Sie nicht in Verlegenheit bringen. Denn freilich sehe ich wohl den sehr bedeutenden Unterschied ein, den diese Veränderung in Ihren Ausgaben hervorbringt. Das von Ihnen fortziehende Mädchen verdiente Ihnen wieder durch ihre Hülfleistung bei Ihrer Arbeit, was sie Ihnen kostete, oder was Sie zuschießen mußten, war wenigstens unbeträchtlich. Sie hatten also Ihre Bedienung größtentheils umsonst. Ich sollte aber denken, daß Sie auch mit einem neuen Mädchen diesen Vortheil nur eine Zeitlang entbehren würden. Denn auch die neue wird doch nach und nach lernen, Ihnen hülfreiche Hand zu leisten. Vermuthlich kannte doch auch die jetzige

Digitized by Google

diese Arbeit, als sie zu Ihnen kam, [noch nicht]. Auf jeden Fall gehört dies unangenehme Ereigniß zu denjenigen, deren Nachtheile sich durch rechte Behandlung und zweckmäßige Einrichtung, wenn nicht ganz heben, doch sehr vermindern, die aber dadurch nicht besser werden, daß man sich durch sie in bedrängte Unruhe und trübe Stimmung versetzen läßt. Sie erfordern kalte und ruhige Ueberlegung. Ich habe daher bedauert zu sehen, daß Sie Sich haben durch die Sache gleich ganz außer Fassung bringen lassen, und daß Sie mir im Tone einer Niedergeschlagenheit schrieben, bei der ich eine viel mehr innerliche und daher auch viel schlimmere Ursach voraussetzen mußte. Ich kann das eine und das andre nicht billigen, und Sie verzeihen mir gewiß, wenn ich Ihnen dies offen und ohne Umschweife sage. Ich verkenne gewiß nicht die Wichtigkeit, welche die Sache für Sie [hat], und die große Störung, die sie in Ihr sonst so ruhiges Leben bringt. Ich fühle auch, daß dabei nicht bloß ein äußeres, materielles Interesse im Spiel ist, sondern daß auch Ihr inneres Leben dadurch empfindlich berührt wird, da Sie fürchten nun gezwungen zu seyn, Ihren Garten [bald?] aufgeben zu müssen. Daß Sie Sich aber dazu nur sehr schwer und sehr ungern entschließen würden, begreift niemand so gut und vollkommen, als ich. Ich misbillige daher gewiß keinesweges, daß die Sache Sie tief ergriffen hat, und Ihnen sehr zu Herzen gegangen ist. Wenn ich mir einen Tadel auszusprechen erlaube, so trifft derselbe nur die Art, wie Sie, wenigstens in dem ersten Briefe, in dem Sie mir davon sprachen, den Vorfall aufgenommen und Sich darüber ausgedrückt hatten. Sie schrieben

Digitized by Google

mir in einer Niedergeschlagenheit, in einer Trübheit der Stimmung, wie sie den Menschen wohl bisweilen ohne unmittelbare äußere Ursach befällt, oder wie sie durch unabwendbare Schläge des Schicksals, gegen die menschliche Klugheit und Kräfte nichts vermögen, natürlicher und gerechter Weise entsteht. Auf diese Weise bloße Zufälle des Lebens zu nehmen, die eines Entschlusses und einer richtigen Beurtheilung bedürfen, ist nicht gut theils weil sie das doch nicht verdienen, theils aber und besonders weil eine solche Niedergeschlagenheit und eine solche Verstimmung schwer erlaubt zu einer klaren Ansicht und einem ruhigen Entschluß über dieselben zu gelangen. Es wäre daher der Sache bei weitem angemessener, erleichternd für Sie und mir viel angenehmer gewesen, wenn Sie mir gleich den Vorfall ganz einfach erzählt und mit mir, was dabei zu thun sey, überlegt hätten. Ueberlegung und jede Verstandesbeschäftigung mindert immer den Eindruck auf das Gefühl und beruhigt allmählig das Gemüth. Dagegen führt das rathlose Klagen und Trauern zu immer größerem Trübsinn. — Den 26. Junius. Ich habe Ihren am 18. zur Post gegebenen Brief vor wenigen Tagen empfangen. Ich finde es sehr gut, daß Sie die Person, die Ihnen in der letzten Zeit nur Verdruß und Aerger machte, entlassen und gänzlich von Sich entfernt haben. Mit wahrem Bedauern aber habe ich gesehen, daß Sie es noch gar nicht über Sich gewonnen haben, Ihre vorige Ruhe wiederzufinden. Sie stellen Sich offenbar die Sache viel schlimmer vor, als sie wirklich ist. Sie versäumen Ihren Zustand besser zu machen, wo Sie es doch könnten, und vermehren Ihr Uebel, indem Sie ihm nachhängen und

Digitized by Google

klagen. Nehmen Sie unverzüglich ein Dienstmädchen an, die ganz und allein bei Ihnen dient. Dies kann doch nicht alle Welt kosten; versuchen Sie es jetzt auf jeden Fall. Dann sind Sie wenigstens nie anders allein, als wenn Sie das Mädchen ausschicken, und brauchen nichts zu thun, was Ihre Kräfte körperlich übersteigt. Wenn aber auf diese Weise Ihre häusliche Lage soweit hergestellt ist, so müssen Sie es Sich zur ernstlichen Pflicht machen, Sich zu zerstreuen oder zusammenzunehmen, um zu Ihrer sonstigen Fassung zurückzukehren. Der Mensch vermag sehr viel über sich, wenn er den ernsten Willen dazu hat, und ich sehe wirklich nicht ab, daß Ihre Lage, wenn Sie regelmäßige Bedienung haben, sich durch diesen Vorfall für den Augenblick so sehr verschlimmert hätte; für die Zukunft aber muß man nicht allzuängstlich sorgen. Sie klagen über plötzlich eingetretene Alterschwäche. Was Sie so nennen, ist aber wohl nur Folge des gehabten Verdrusses und giebt sich hoffentlich bald wieder. Ehe ich schließe, beantworte ich noch Ihre Frage wegen meiner Reise. Ich verreise wahrscheinlich gar nicht in diesem Jahre. Mit herzlicher und unveränderlicher Theilnahme der Ihrige H.

abgeschickt 2. Julius.

166*. Tegel, 18. Julius, 1834.
abgegangen 2. August.

Ich konnte Ihnen, liebe Charlotte, in meinem letzten Briefe nur ganz kurz sagen, daß ich in diesem Jahre wahrscheinlicher Weise gar nicht von hier verreisen würde, und will es Ihnen, da Sie freundschaftlichen Antheil an mir nehmen, und ich weiß, daß es Sie

Digitized by Google

interessirt, heute erklären. Sie haben vielleicht daraus geschlossen, daß ich mich entweder viel besser oder weit weniger gut, als in den vorigen Jahren, befinden müßte. Genau genommen ist aber keines von beiden der Fall. Mein Zustand ist im Ganzen ziemlich derselbe, als er bisher war, verschlimmert auf keinen Fall, die Augen ausgenommen, die, wie sich nicht anders erwarten läßt, ungeachtet aller Aufmerksamkeit und Schonung, schwächer werden. Die Unbehülflichkeit der Hände, die mir das Schreiben so schwierig und langsam macht, hat sich weder vermehrt noch vermindert. Daß ich deutlicher und leserlicher schreibe, danke ich bloß einer besseren angenommenen Gewohnheit, und immer noch kostet es mich Aufmerksamkeit auf jeden Buchstaben, nicht in die kleine Schrift zurück zu verfallen. Das Zittern mit den Füßen ist immer noch die störendste und am meisten bedeutende Unbequemlichkeit, über die ich mich zu beklagen habe. Meine innere Gesundheit war, bei einer sehr einfachen und einförmigen Lebensart, immer, und ist auch jetzt recht leidlich gut. Mein Arzt kam nun ganz von selbst darauf, daß es besser sey, mich hier stärkende Bäder nehmen, als mich wieder die Reise nach Norderney machen zu lassen. Ich habe zwar den Grundsatz, mich selbst nie mit meinen eignen Meinungen in die Vorschriften des Arztes zu mischen. Diese Aenderung stimmte aber zu sehr mit meinen Wünschen überein, als daß ich sie nicht hätte laut billigen sollen. Die Reise hatte mich doch immer sehr angegriffen, und ich brauchte immer erst einige Zeit der Ruhe, um wirklich einige Besserung zu verspüren. Eine solche Ruhe schien mir aber immer

Digitized by Google

vor allem Andrem gut zu thun. Ich habe also hier den Brunnen getrunken, und habe hier stärkende Bäder genommen. Gefühl belebender Stärkung habe ich schon jetzt davon, und das Zittern scheint auch im Abnehmen. Doch kann man freilich von der kurzen Zeit, die erst seit der Beendigung der Cur vergangen ist, noch keine sicheren und entscheidenden Schlüsse ziehen, sondern muß den Erfolg erst von der Zeit abwarten. Mit der Wirkung des Bades in Norderney blieb es doch auch immer nur so so. Während des dortigen Aufenthalts und gleich nach der Zurückkunft pflegte das Zittern stark zu seyn, erst gegen Weihnachten ließ es etwas nach, nahm aber auch dann wieder zu. Aufhören, auch nur Einen Tag that es nie. Ich selbst schlug bei mir die Wirkung nur immer so an, daß das Bad doch der schnelleren Zunahme der Beschwerlichkeit wehrte; denn Zunahme war, Jahre mit Jahren verglichen, doch sichtbar. Ich glaube also nicht besorgen zu dürfen, daß die Unterlassung des Seebades und die Vertauschung desselben mit einer Kur, die mit geringerer Beschwerde verknüpft ist, mir nachtheilig seyn werde. Es ist wirklich recht schwer, ja genau genommen unmöglich zu bestimmen, was eine Heilmethode eigentlich gewirkt hat, und gewiß wird ihr sehr oft zugeschrieben, was bloß Wirkung der guten Natur oder anderer Umstände ist. Da jeder Fall bei verschiedenen Menschen und sogar bei dem nämlichen zu verschiedenen Zeiten verschieden ist, so können nicht einmal Aerzte vollkommen beweisende Versuche darüber anstellen. Dies ist immer wohl zu bedenken, wenn sich Fälle ereignen, wo sich nicht läugnen läßt, daß auf Heilmethoden, denen man vernünftiger Weise

Digitized by Google

kein Vertrauen schenken kann, dennoch wirklich Besserung erfolgt ist. Sie erwähnen in Ihrem letzten Briefe der Beschwerden des Alters. Sie sind allerdings, einzelne Fälle abgerechnet, wo sich die Kräfte spät in Rüstigkeit erhalten, sehr groß. Sie werden es besonders dadurch, daß sie in jedem Moment des Lebens wiederkehren, und das Leben ganz eigentlich begleiten. Die gehemmte oder wenigstens durch Langsamkeit sehr erschwerte Thätigkeit ist, meiner Empfindung nach, das drückendste. Dann die Unbehülflichkeit, daß man viele Sachen gar nicht, oder nicht ohne große Beschwerlichkeit sich selbst und allein machen kann. Wenn einem auch dann die Wahl bleibt, sich helfen zu lassen, oder die Sache langsam und mühevoll selbst zu machen, so ziehe ich in der Regel das Letztere vor, da mir das Gefühl der Abhängigkeit von fremder Hülfe sehr widrig und unangenehm ist. Indem ich aber so alle Unbequemlichkeiten, die zu wahren Leiden anwachsen können, zugebe, und zum großen Theile an mir selbst empfinde, kann ich doch dem Alter nicht abhold seyn und keine Klage darüber führen. Es gehört zur Vollendung des menschlichen Lebens, ein solches Heruntergehen der Kräfte zu empfinden, und das menschliche Leben als ein Ganzes, sich aus sich selbst Entwickelndes durchzumachen, hat in sich etwas Beruhigendes, weil es den Menschen in Einklang mit der Natur zeigt. Die innere Stimmung ändert sich auch von selbst so um, daß man die äußere Unbequemlichkeit leichter trägt. Man ist geduldiger, fühlt, daß über den Lauf der Natur keine Klage ziemt, und hat viel lebhafter das Gefühl, daß man durch innere gleichmüthige und sanfte Ruhe über alles

Digitized by Google

Aeußere einen mildernden Schimmer wirft. Es ist sichtbar ein Vorzug des Alters, den Dingen der Welt ihre materielle Schärfe und Schwere zu nehmen, und sie mehr in das innere Licht der Gedanken zu stellen, wo man sie in größerer, immer beruhigender Allgemeinheit übersieht. — Den 28. Julius. Ich habe vorgestern Ihren am 22. dieses Monats abgegangenen Brief erhalten, und danke Ihnen sehr für den Antheil, den Sie so warm und lebhaft an meiner Gesundheit nehmen. Sie werden finden, daß ich Ihnen in diesem Briefe ausführliche Nachricht darüber gebe. Ich brauche jetzt noch ein höchst einfaches Mittel, das mir aber sehr wohlzuthun scheint. Ich setze mich alle Morgen, eine Stunde nach dem Aufstehen, in eine Badewanne ohne Wasser, und lasse mir einen vollen Eimer eben aus dem Brunnen geholtes Wasser von hinten über Kopf und Rücken gießen. Es war mir sehr unerwartet, daß Ihr Mädchen Reue über den begangenen Schritt und den Wunsch, zu Ihnen und in Ihren Dienst zurückzukehren, bezeigt hat. Sie haben ihr sehr vernünftig und gut geantwortet. Sie muß ganz und vollständig zur Erkenntniß ihres Unrechts kommen. Sonst kann ihr Wiederkommen nichts helfen. Die Wiederanknüpfung des Verhältnisses hat sonst keine Dauer, und Sie müssen, wenn es zu einer neuen Trennung kommt, zum zweitenmale großem Verdruß und Aerger entgegensehen, und bereiten Sich wieder eine sehr unangenehme Zwischenzeit. Es soll mich wundern, ob sie wirklich gekommen seyn wird. Sie schreiben es mir gewiß in Ihrem nächsten Briefe. Mir scheint die Sache noch sehr zweifelhaft. Sie mag doch erwartet und sich vorgestellt haben, daß

Digitized by Google

Sie ihr in ihrer Antwort mehr entgegenkommen würden. Leben Sie recht wohl! Mit den Gesinnungen der aufrichtigsten unveränderlichen Theilnahme der Ihrige H.

167*. Tegel, 12. August, 1834.
abgegangen 31. August.

Als ich, liebe Charlotte, Ihren letzten Brief noch einmal überlas, ist mir aufgefallen, daß Sie darin nicht der gewöhnlichen Zahlung zum ersten Julius gedenken, die doch am 22.sten, als Ihr Brief abgieng, Ihnen bereits hätte zugekommen seyn sollen. Da Sie dieser Zahlungen immer zu erwähnen pflegen, so muß ich aus Ihrem Stillschweigen schließen, daß Sie das Geld damals noch nicht empfangen hatten. Hier ist es zur rechten Zeit bezahlt worden, davon habe ich mich durch die Rechnung des Banquierhauses überzeugt. Ich habe Ihnen das Doppelte der gewöhnlichen Summe, nämlich 10. Louisd'or geschickt. Ich habe dabei die von Ihnen zurückzuzahlende Summe im Sinne gehabt. Wenn Sie aber vielleicht das Geld jetzt wegen des neulichen Vorfalls mit Ihrem Mädchen ganz oder zum Theil für sich gebrauchen wollen, so hängt es natürlich lediglich von Ihrem Gutbefinden ab. Schreiben Sie mir aber doch, ob wirklich eine Unordnung in der Zahlung vorgegangen ist, oder ob Sie überhaupt das Geld gewöhnlich erst später erhalten. Ich würde mich im ersten Fall nach der Ursach erkundigen, und Aehnliches für die Folge zu hindern suchen. Die jetzige Zahlungsart ist zwar so bequem, daß ich ungern davon abgehen, und eine andre einführen würde. Indeß müssen Sie doch auch das Geld in den be-

Digitized by Google

stimmten Zeitpunkten, oder wenigstens in gleichen Intervallen, bekommen. Sie können sonst nicht Ihre Einrichtungen darauf machen, was doch in jeder, kleinen oder großen, Wirthschaft nothwendig ist. Sie schrieben mir einmal, daß die Nicolaische Buchhandlung hier nicht mehr gleich willig zur Uebernehmung dieser Zahlungen sey, und dies macht mich besorgt, daß daher leicht Saumseligkeit und Unordnung entstehen könne. Daß Ihnen die Hitze sehr lästig geworden seyn würde, hatte ich mir leider gedacht. Sie war in der That außerordentlich, und zeichnete sich noch dazu durch eine eigne gewitterartige Schwüle aus. Doch waren hier nicht gerade viele und nicht besonders starke Gewitter. Wenn es einmal ein so heißes Jahr geben sollte, so ist es ordentlich gut, daß es das jetzige, und nicht das künftige gewesen ist. Im künftigen würde man nicht unterlassen haben, die außerordentliche Witterung dem Einfluß des dann zu erwartenden großen Kometen zuzuschreiben, so daß dadurch die irrigen Meinungen über diese Weltkörper vermehrt worden wären. Die Hitze allein wäre noch eher zu ertragen. Man kann sich doch sehr durch kühles Halten der Zimmer und leichteren Anzug die drückende Empfindung erleichtern. Aber die ununterbrochene Dürre, welche die Hitze dieses Jahres begleitete, das Verschmachten der Pflanzen, das Zusammenschrumpfen der Blätter ist immer ein betrübender Anblick. Man kann mit Grunde voraussetzen, daß Alles in der Welt gerade so am besten eingerichtet ist, wie es wirklich besteht, und dies schließt von selbst jeden kurzsichtigen Tadel aus, den sich kein Vernünftiger erlauben wird. Sonst ist Eine Erscheinung

Digitized by Google

in der Weltanordnung auffallend, daß die lebendigen und empfindenden Geschöpfe, von den Pflanzen an bis zu den Menschen, den wilden und rohen Elementen untergeordnet und von ihnen abhängig gemacht scheinen. Es ist, als wenn die Natur meinte, jenen großen körperlichen und elementarischen Verhältnissen müsse erst ihr Recht werden, ehe an das Gedeihen und das Glück der empfindenden Wesen zu denken sey. Es ist ungefähr wie im menschlichen häuslichen Leben, wo auch nicht bloß die höhere geistige Beschäftigung oft dem gewöhnlichen körperlichen Tagwerk nachstehn muß, sondern wo alle Thätigkeit in Geschäften, die doch auch immer nur eine äußere ist, in der Meinung der Menschen höher gestellt wird, als eine innere Hinneigung zu Nachdenken und Wissenschaft. In beiden liegt sichtbar der Sinn, daß durch die körperlichen, äußeren Verhältnisse erst der Boden bereitet und gesichert werden muß, ehe das Geistige, Innere ruhig darauf Wohnplatz finden und ohne Gefahr seine Blüthen erschließen kann. In von Menschen eingerichteten, und also immer unvollkommenen Dingen ist das sehr begreiflich. Menschliche Vernunft und Kraft reichten nicht zu, den Hauptzweck, ohne einige Aufopferung des Besseren, zu erreichen. Bei den von der höchsten Weisheit und Macht herstammenden Welteinrichtungen ist eine solche Erklärungsart nicht zulässig. Was man sonst über eine solche Zurücksetzung des Geistigen gegen das Körperliche, wenn man sie so nennen kann, sagt, ist auch wenig genügend. Es muß darin noch etwas von uns Unverstandenes geben, das vielleicht in einem uns ganz unbekannten Verhältniß des Geistigen zum Körperlichen liegt. Denn wenn wir auch vom

Digitized by Google

Geiste (von der Seele) nicht viel mit Gewißheit erkennen, so ist uns das eigentliche Wesen des Körpers (der Materie) völlig unbekannt und unbegreiflich. — Den 26sten. Vor einigen Tagen habe ich Ihren Brief, der am 18ten abgegangen ist, erhalten, und mich sehr gefreut zu finden, daß das Mädchen wirklich zurückgekommen ist, und daß Ihre Häuslichkeit dadurch wieder anfängt in ihr altes richtiges Gleis zu kommen. Es wird sich doch nun auch nach und nach alles Andre wieder zurechtsetzen. Wenigstens haben Sie doch jetzt wieder die geeignete Hülfe bei Ihrer Arbeit und die gewohnte Bedienung einer Person, die mit Ihren Bedürfnissen und Ihren Lebenseinrichtungen vertraut ist. Da Sie von Ihren Finanzen reden, und des angekommenen Geldes gar keine Erwähnung thun, so schließe ich daraus mit Gewißheit, daß es am 18ten August noch nicht bei Ihnen eingegangen war. Es ist mir daher doppelt lieb, daß ich Ihnen in diesem Briefe ausführlich darüber geschrieben habe, es thut mir nur leid, es nicht schon in meinem vorigen gethan zu haben. Die sehr große Hitze ist doch nun auch vorübergegangen. Ich hoffe, daß Sie Sich nunmehr besser befinden werden, und bleibe mit unveränderlichem Antheile der Ihrige H.

168*. Tegel, September, 1834.
abgegangen 2. October 1834.

Die Hitze, die sich einige Tage hindurch wirklich bedeutend abgekühlt hatte, ist doch noch einmal wieder [gekommen], und wird Sie, liebe Charlotte, abermals sehr belästigt haben. Sie hat auch in der That in diesem Jahr gar nicht den Charakter leichter Wärme, sondern den einer

Digitized by Google

drückenden Schwüle, die, bei gleichem Thermometerstande, die Hitze empfindlicher macht. Wir haben hier fast jeden Abend Gewitter. Wenn auch die Gewitter im Ganzen hier selten heraufkommen, weil die Wassermasse des nahen Seees sie meistentheils ableitet, so folgte in anderen Jahren dennoch auch den fernbleibenden immer eine, oft unangenehme Abkühlung nach. In diesem Jahr blieb die Schwüle immer die nämliche. An einem der letzten Augustabende war hier eine elektrische Erscheinung am Himmel, wie ich mich nicht erinnere, sie je in dem Grade gesehen zu haben. Ohne allen Donner war die ganze Atmosphäre erleuchtet, und blieb in einer ewig zitternden Bewegung. Mitten durch diese Lichtmasse zuckten dann von Zeit zu Zeit einzelnė geschlängelte Blitze von dichterem und dunklerem Feuer, und so währte es ununterbrochen drei bis vier Stunden fort. Sie scheinen ja die kalten Uebergießungen, die ich Morgens brauche, für etwas sehr Fürchterliches zu halten. Es ist aber damit so schlimm gar nicht. Der Schreck, den die Kälte des Wassers augenblicklich auf die Nerven macht, ist leicht zu überwinden. Mit ihm ist aber zugleich eine sehr wohlthätige Belebung verbunden, und unmittelbar darauf folgt eine angenehme, allgemeine, innere Wärme. Bei Ihrer Neigung sogar zu Sibirischer Kälte müßte, dächte ich, schon die bloße Vorstellung einer so gründlichen Abkühlung Ihnen gefallen. Dabei ist das Mittel so ungemein einfach, und unter allen Umständen so leicht anzuwenden. Die Bedingungen, die Sie Ihr zurückgekommenes Mädchen haben unterschreiben lassen, haben mir sehr zweckmäßig geschienen. Sie sichern Sich doch gegen eine plötzlich eintretende

Digitized by Google

Verlegenheit, die Ihre Arbeit gerade in der unpassendsten Zeit unterbrechen könnte. Der Person selbst aber wird dadurch die rasche Ausführung eines unüberlegten Entschlusses unmöglich gemacht. Sie muß sich besinnen, da sie lange vorher aufkündigen muß, und dann wird ihr wohl die Einsicht kommen, daß es ihr bei Ihnen besser geht, als sie es anderswo haben kann. Es ist aber ordentlich merkwürdig zu sehen, mit welchem Leichtsinn Dienstboten die besten Dienste verlassen, ohne noch zu wissen, wo sie wieder unterkommen werden, so wie sie die geringfügigste Ursach zur Unzufriedenheit zu haben meinen. Man kann es sich kaum anders erklären, als daß es sie gelüstet zu zeigen, daß sie ihren Willen durchsetzen können. Diese Neigung ist im Menschen immer die auf körperliches Wohlseyn gerichtete überwiegend, und wo keine Pflicht entgegensteht, gehört dies offenbar zu der edleren Natur des Menschen. In Berlin ist die Einrichtung gemacht, daß die Stadt solchen Dienstboten, die zwanzig Jahre bei derselben Herrschaft gedient haben, eine Prämie von 40. Thalern ertheilt. Als wohlverdiente Unterstützung und als Handlung der Wohlthätigkeit ist das gewiß sehr lobenswürdig, daß es aber viel beitragen sollte, den Charakter des Gesindes zu verbessern, möchte ich nicht behaupten. Sie schreiben mir von der Struvischen Familie. Das Schicksal der armen Mutter ist sehr hart, durch das Ueberstehen einer gewiß ungemein schmerzhaften Operation dennoch nicht zum Zweck der Heilung zu gelangen, ist sehr traurig. Ich begreife ganz, wie Sie diese unglückliche Lage mitfühlen. Vermuthlich war das Uebel, als man sich zur Operation entschloß, schon zu weit gediehen, oder die Kräfte

Digitized by Google

waren zu sehr gesunken, um die Folgen der Operation zu überstehen. Ein Glück und eine wahre Wohlthat der Vorsehung ist es, daß der Ausgang dieser furchtbaren Krankheit meistentheils schmerzlos zu seyn pflegt. Ich wußte nicht, daß die Tochter schon von ihrer Italienischen Reise zurückgekommen sey. Sie hat dieselbe wohl wegen der Krankheit der Mutter, um sie selbst pflegen zu können, abgekürzt. Dabei fällt mir ein, daß es in den ersten Tagen dieses Monats jährig geworden ist, daß ich von Norderney zurückgekommen bin. So sonderbar es Ihnen scheinen wird, so ist es doch buchstäblich wahr, daß es das erstemal in meinem ganzen Leben ist, daß ich ununterbrochen ein ganzes Jahr, bloß mit Ausnahme weniger einzelner Tage und Nächte, hier in Tegel geblieben bin. Schon als ich noch Kind war, zogen meine Eltern immer den Winter in die Stadt. Nachher that ich dasselbe. In den letzten Jahren kamen die Badereisen. So war ich in jedem Jahre einige Monate abwesend und in den letzten gerade die schönsten, Julius und August, wo die Blätterfülle und die Kraft des Sommers in den Gewächsen den höchsten Punkt erreicht. Diesmal habe ich das ganz genossen. — den 26. September. Ich habe Ihren am 18. dieses Monats abgegangenen Brief empfangen, und sage Ihnen meinen herzlichen Dank dafür. Ich habe aber mit lebhaftem Bedauern aus demselben ersehen, daß Sie an starken Rückenschmerzen leiden. Ich kann mir nicht vorstellen, daß diese Schmerzen von einer eigenthümlichen Rückgratskrankheit herkommen sollten, da sich ein solches Uebel auch durch andre Kennzeichen ankündigen würde. Die Schmerzen sind höchst wahrscheinlich entweder rheumatisch, oder

Digitized by Google

kommen doch nur von einer Ermüdung und Erschöpfung her, die wieder vergeht, wenn die Ursach nicht mehr fortwirkt. Im einen oder andren Fall hoffe ich gewiß, sollen Sie bald von Ihrem Schmerze befreit werden. Mit der Geldzahlung muß doch, wie ich nun sehe, ein Versehen vorgegangen seyn, was mir ungemein leid thut. Ich werde sogleich der Ursach nachspüren, und zu veranstalten suchen, daß die fünf Friedrichsd'or, die Sie hätten im Julius bekommen sollen, nunmehr mit der Michaeliszahlung verbunden werden, wenn diese nicht vielleicht schon abgegangen ist. Mit lebhafter und unveränderlicher Theilnahme der Ihrige H.

169*. Tegel, October, 1834.
abgegangen 2. November.

Ich hoffe, liebe Charlotte, daß Sie die nachträgliche Zahlung der fünf Stück Friedrichsd'or noch werden mit der gewöhnlichen Michaeliszahlung empfangen haben. Brauchen Sie sie aber diesmal lieber nicht zur Abbezahlung der bewußten Schuld, sondern zu Ihren eigenen Ausgaben, um mit Ihren Geldangelegenheiten wieder in die alte geregelte Ordnung zu kommen. Wegen des Umstandes, daß Sie zum 1. Julius nur 25. Thaler bekommen haben, da doch von meinem Banquier 50. Thaler gezahlt worden sind, habe ich mit der Nicolaischen Buchhandlung Rücksprache nehmen lassen. Hierauf habe ich wörtlich folgende Antwort erhalten. Herr Dankwerth habe die 50. Thaler allerdings für den 1. Julius dieses Jahres erhalten, verlange aber noch für den 1. Julius 1833. 25. Thaler nachträglich. Aus dieser Antwort geht hervor, daß Herr Dankwerth behauptet, im Jahre 1833. 25. Thaler weniger

Digitized by Google

von hier bekommen, als Ihnen gezahlt zu haben, und daß er von den in diesem Jahre für den Julius gezahlten 50. Thalern, um sich bezahlt zu machen, 25. Thaler zurückbehalten hat. Damit nun Sie, bis dies aufgeklärt sey, nicht in Verlegenheit gerathen möchten, so habe ich jetzt neue 25. Thaler an die Nicolaische Buchhandlung zahlen lassen, so daß Herr Dankwerth, wenn er sich in seiner Angabe geirrt haben sollte, nunmehr 25. Thaler zuviel erhalten haben würde. Was nun den Hauptpunkt, den der Zahlungen betrifft, so habe ich meine Rechnungen von 1833. und 1834. genau durchgesehen, und kann mich auf die Genauigkeit und Richtigkeit derselben verlassen. Hiernach sind nun an die Nicolaische Buchhandlung im Laufe des Jahres bezahlt worden: am Ende März 50. Thaler, am Ende Junius, September und December jedesmal 25. Thaler, also zusammen 125. Thaler. In diesem Jahre 1834. sind gezahlt worden: am Ende März 25. Thaler, am Ende Junius und September, jedesmal 50. Thaler, also auch zusammen 125. Thaler. Daß Herr Dankwerth sämmtliche diese Summen wirklich erhalten hat, kann ich nicht bezweifeln. Es kommt also jetzt nur darauf an, ob Sie im Laufe des Jahres 1833. zusammen 150. Thaler oder, wie ich gewiß glaube, nur 125. Thaler bekommen haben. Ist das Erstere der Fall, so hat Herr Dankwerth Recht, und so ist gegenwärtig Alles in gehöriger Ordnung. Ist dagegen das Letztere der Fall, so ist er im Irrthum, und hat 25. Thaler zuviel in Händen. Das Eine oder andre werden Sie, da dieser Brief Sie in vollständige und genaue Kenntniß der hier geschehenen Zahlungen setzt, augenblicklich aus Ihren Rechnungen ersehen

Digitized by Google

können. Sollte sich nun hiernach wirklich ergeben, daß Herr Dankwerth sich geirrt hätte, so wünschte ich, daß Sie ihm schrieben, und die Sache mit ihm berichtigten, wozu Sie in diesem Briefe alle erforderlichen Data finden. Er kann eine Angabe dessen, was Sie empfangen haben, eine Bitte um Erläuterung, da Sie wüßten, daß mehr an die Nicolaische Buchhandlung bezahlt worden sey (wobei Sie die einzelnen Zahlungen und ihre Termine angeben müssen) und er vielleicht durch irgend ein hier vorgefallenes Versehen nicht Alles richtig empfangen habe, unmöglich übel deuten. Sie werden außerdem, wie Sie immer thun, mit Vorsicht und Delicatesse schreiben. Sollte Herr Dankwerth alsdann wirklich finden, daß er mehr empfangen, als Ihnen bezahlt habe, so lassen Sie Sich die 25. Thaler überschicken. Ich mache auf jeden Fall auch Weihnachten wieder die gleiche Zahlung. Es versteht sich von selbst, daß alle und jede Zahlungen, von welchen ich hier gesprochen habe, immer in Golde gemacht worden sind. Wenn Sie, wie ich aus Ihrem Briefe sehe, eine oder die andere in Cassenanweisungen bekommen haben, so hoffe ich doch gewiß, daß man Ihnen das Agio berechnet haben wird. Ich bitte Sie aber doch bestimmt, von jetzt an mir immer in Ihrem nächsten Briefe genau zu sagen, wann, wieviel und in welcher Münzsorte Sie die vierteljährige Zahlung empfangen haben. Es ist gut, solche Dinge rein als ein Geschäft zu behandeln. Ohne meine eigne unaufgeforderte Anfrage hätte ich jetzt gar nicht erfahren, daß Sie weniger empfangen haben, als ich Ihnen zugedacht hatte. Ich kann die Sache nur dann übersehen, wenn Sie mir immer bestimmte und genaue

Digitized by Google

Anzeige machen. Ich glaube gewiß, daß Herr Dankwerth jetzt in Irrthum ist, und glaube auch einzusehen, was ihn in Irrthum gebracht hat. Wenn ich mich nicht sehr irre, so haben Sie im vorigen Jahre um Ostern nur die gewöhnliche Zahlung von 25. Thalern und erst um Johannis die von 50. Thalern bekommen, wogegen umgekehrt hier zu Ostern 50. Thaler und zu Johannis 25. Thaler bezahlt worden sind. Herr Dankwerth kann also leicht in seinen Rechnungen bemerkt haben, daß er zum 1. Julius vorigen Jahres noch einmal soviel gezahlt, als empfangen hat, und kann dabei übersehen haben, daß er dafür am 1. April doppelte Zahlung empfangen und nur einfache geleistet hat. — Den 17. October. Ich habe Ihren am 8ten dieses Monats abgegangenen Brief richtig empfangen, und danke Ihnen sehr dafür. Es thut mir unendlich leid, daß Sie Sich haben durch eine falsche Zeitungsnachricht ganz ungegründete Besorgnisse einflößen lassen. Nehmen Sie Sich das zur Warnung, künftig die Zeitungen nicht so geradehin für eine Quelle historischer Wahrheit zu halten. Man muß sie vielmehr immer mit sorgfältiger Anwendung richtiger Kritik lesen. Diese Nachricht war schon darum, wie Sie auch selbst in Ihrem Briefe bemerken, nicht glaublich, weil sie nicht aus der Berliner Zeitung genommen war, in der sie doch natürlich zuerst gestanden haben würde, wenn sie irgend gegründet gewesen wäre. Mir war sie ganz unbekannt geblieben. Gerade in der Hamburger Zeitung zeichnen sich die Nachrichten über Berlin, die nicht aus der Berliner Zeitung, sondern aus Privatcorrespondenz genommen sind, durch Unzuverlässigkeit aus. — Den 29sten October. Ihr am 18ten dieses Monats ab-

Digitized by Google

gegangener Brief hat mir die lebhafteste Freude gemacht. Ich danke Ihnen recht herzlich dafür. Es ist sehr schön und erfreulich, daß eine so plötzliche Umwandelung mit Ihnen vorgegangen ist, und daß die körperliche und geistige Niedergeschlagenheit, über die Sie seit längerer Zeit Klage führten, Sie auf einmal verlassen hat. Mich freut es noch insbesondre ungemein, daß sich dieser bessere Zustand unmittelbar an etwas angeknüpft hat, das sich auf mich bezieht. Erhalten Sie Sich nun ja in dieser heiteren Stimmung. Sie sehen aus diesem Vorfall, wieviel die Empfindungen der Seele über den körperlichen Zustand vermögen, und über die Seele hat der Mensch durch Vorsatz und Sammlung des Gemüths eine große Gewalt. Leben Sie wohl, und bleiben Sie meiner aufrichtigen und unveränderlichen Theilnahme gewiß. H.

170*. Tegel, November, 1834.
abgegangen 3. December.

Ich schreibe Ihnen heute mit doppelter Freude, liebe Charlotte, weil ich nach Ihrem letzten Briefe voraussetzen kann, daß Sie gesund und heiter gestimmt sind. Sie können mir keine größere Freude machen, und mir Ihre Dankbarkeit nicht besser beweisen, als wenn Sie mir dies durch den Inhalt und Ton Ihrer Briefe zeigen. Die Möglichkeit hiervon hängt zwar großentheils von äußeren Umständen ab. Sache der Seele aber ist es, die innere Heiterkeit so lange und immer in dem Grade zu erhalten, in welchem es möglich ist, da das Unmögliche allerdings von Niemandem gefordert werden kann. Wer sich so still heiter zu erhalten sucht, der sorgt nicht bloß für sein Glück und

Digitized by Google

seine Ruhe, sondern übt wirklich eine Tugend. Denn die Heiterkeit, selbst die wehmüthige, macht zu allem Guten aufgelegter, und giebt dem Gemüth Kraft, sich selbst mehr aufzuerlegen, und mehr für andre zu leisten. Die Erhaltung der Heiterkeit, selbst unter weniger günstigen Umständen, zeugt auch von einem genügsamen, anspruchlosen Gemüth, das nicht selbstsüchtig immer sich vor Augen hat, und was ihm begegnet für größer und merkwürdiger hält, als was andren zustößt. Es ist überhaupt ein schöner, erfreulicher Sinn, der die Einigkeit mit seinem Geschick so weit, als es möglich ist, erhält, die Freuden heraushebt, die jedem bleiben, und sie zu sammeln und zu genießen versteht. Es bewährt sich auch hier, daß das moralisch Schönste und Edelste auch das am meisten Glückbringende ist, und am sichersten das Gemüth in ruhiger und besonnener Thätigkeit erhält. Es ist mir sehr lieb gewesen zu sehen, daß Sie endlich das Geld bekommen haben, das ich Ihnen bestimmt hatte. Ich wünschte aber, Sie hätten mir ganz einfach die Summe und den Tag angezeigt, die, und an dem Sie dieselbe empfangen haben, da ich dies aus Ihren allgemeinen Ausdrücken doch nicht mit völliger Bestimmtheit ersehen kann. Ich bin nun neugierig zu erfahren, wie es mit den Zahlungen des vorigen Jahres gewesen ist, über die ich Ihnen neulich ausführlich geschrieben habe; ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß Herr Dankwerth sich im Irrthum befindet. Sie fragen mich nach Frau von Varrnhagen, deren Briefe unter dem Namen Rahel von ihrem Manne herausgegeben worden sind. Ich habe sie allerdings viel gekannt, von der Zeit an, wo sie noch ein ganz

Digitized by Google

junges Mädchen war, ein Paar Jahre ehe ich auf die Universität gieng, nämlich nach Göttingen. So oft ich seitdem in Berlin war, habe ich sie viel und regelmäßig gesehen. Auch als ich mich mit meiner Familie in Paris aufhielt, war sie mehrere Monate dort, und es fiel nicht leicht ein Tag aus, wo wir uns nicht gesehen hätten. Man suchte sie gern auf, nicht bloß weil sie wirklich von sehr liebenswürdigem Charakter war, sondern weil man fast mit Gewißheit darauf rechnen konnte, nie von ihr zu gehen, ohne nicht etwas von ihr gehört zu haben und mit hinwegzunehmen, das Stoff zu weiterem ernstem, oft tiefem Nachdenken gab, oder das Gefühl lebendig anregte. Sie war durchaus nicht, was man eine gelehrte Frau nennt, obgleich sie recht viel wußte. Sie verdankte ihre geistige Ausbildung ganz sich selbst. Man kann nicht einmal sagen, daß der Umgang mit geistvollen Männern irgend wesentlich dazu beitrug. Denn theils ward ihr dieser nicht früh, sondern erst, als sie sich schon selbst die hauptsächlichsten, sie durch das Leben leitenden Ansichten aus ihrem Innern herausgebildet hatte, theils hatten alle ihre Gedanken und selbst die Form ihrer Empfindungen ein so unverkennbares Gepräge der Originalität an sich, daß es unmöglich wurde, dabei an irgend bedeutenden fremden Einfluß zu denken. Sie gieng auch viel mit uninteressanten Menschen um. Dies entstand aus Zufälligkeiten ihrer äußeren Lage. Da sie aber eine große Lebendigkeit besaß und gern mit Menschen lebte, so vermied sie es auch weniger sorgfältig, als es sonst geistreiche Personen wohl zu thun pflegen. Es war ihr ein eignes Talent gleichsam angeboren, auch dem unbedeutend Scheinenden eine

Digitized by Google

bessere und anziehende Seite abzugewinnen. Jede Individualität flößte ihr schon, als solche, ein gewisses Interesse ein, da sie sie zum Gegenstand ihrer Betrachtung machte, und sich auch wirklich in jeder eine bessere und dadurch anziehende Eigenschaft herausfinden läßt. Die Varrnhagen gieng von jedem Punkt des täglichen Lebens gern zu innerem, tieferem Nachsinnen über, sie schöpfte selbst vorzugsweise gern ihren Stoff zu diesem aus der Mannigfaltigkeit der Wirklichkeit. Sie empfand und nahm auch die Erscheinungen des Lebens immer in ihrer vollen Wahrheit auf. Ueberhaupt war Wahrheit ein auszeichnender Zug in ihrem intellectuellen und sittlichen Wesen. Sie kannte darin keine weichliche Selbstschonung, weder um sich etwannige Schuld zu verbergen, oder sie zu verkleinern, noch um in Wunden, die ihr das Schicksal schlug, mit tiefer Selbstprüfung einzugehen. Sie überließ sich aber auch keinen Selbsttäuschungen, keinen trügerischen Hoffnungen, sondern suchte überall nur die reine und nackte Wahrheit auf, wenn sie auch noch so unerfreulich oder selbst bitter seyn mochte. — Ich breche hier ab, da ich so eben Ihren lieben Brief erhalten habe. Warum aber fahren Sie in aller Welt fort, den Zeitungen zu glauben? Ihre jetzige hat Ihnen drei Unwahrheiten auf einmal mitgetheilt. Mein Schwiegersohn, Herr von Bülow, hat keine große Wohnung genommen, sondern soviel Zimmer, als er für seine Familie braucht, monatsweise in einem Wirthshause. Er bleibt nicht in Berlin, sondern kehrt noch im Winter nach London zurück. Ich endlich weiß von keiner besorglichen Kränklichkeit. Mein körperlicher Zustand ist im Ganzen genommen in diesem Augenblick sichtbar besser, als

Digitized by Google

in den Jahren, wo ich Norderney besuchte, so daß ich nicht glaube, daß ich je wieder dies, noch irgend ein anderes Bad besuchen werde. Sie sehen, wie in allen Stücken die Zeitungsnachricht falsch war. Ich bin so glücklich, nichts von dem zu kennen, was man von mir schreibt. Eines, was aber nicht in der Zeitung steht, ist wahr. Meine Augen, oder vielmehr mein einziges, noch brauchbares wird sehr schwach, besonders wenn ich, wie in diesem Augenblicke, bei Lichte schreibe. Man kann nicht Alles ungeschwächt erhalten. Ueber die Geldangelegenheit schreibe ich nächstens. Zu Weihnachten lassen wir es noch auf jeden Fall beim Alten. Mit aufrichtiger und unveränderlicher Theilnahme der Ihrige H.

171*. Tegel, December, 1834.
abgegangen 2. Januar, 1835.

Wir sind also schon wieder am Ende des Jahres, liebe Charlotte. Ich kann nicht sagen, wie schnell es mir verstrichen ist. Ich kann es ein glückliches für mich nennen, da es mir die Freude gewährt hat, ununterbrochen hier seyn zu können, und die Hoffnung zu haben, auch künftig von allen lästigen Badereisen befreit zu bleiben. Das Zittern hat auf wunderbare Weise abgenommen. In diesem Augenblick zum Beispiel zittre ich gar nicht, nicht bloß nicht sichtbar oder hörbar, sondern auch nicht in meinem inneren, äußerlich unmerklichen Nervengefühl, da ehemals gerade das Schreiben es immer sicher hervorrief. Ob ich nun darum jetzt im Ganzen stärker seyn sollte? möchte ich nicht behaupten. Auch hat es sich bei weitem nicht ganz gegeben, und ist besonders nicht alle Tage

Digitized by Google

gleich. Wie es aber jetzt ist, bleibt es immer eine große Erleichterung des schwächlichen Zustandes. Ueberhaupt hätte ich Unrecht über körperliches Leiden Klage zu führen. Was ich in dieser Art habe, ist wirklich sehr erträglich, und erfordert nur einen sehr gewöhnlichen Grad von Geduld und Ergebung. Ich würde einen viel größeren haben, und es steht in den Händen des Schicksals, ob ich ihn nicht vielleicht brauchen werde. Ich bin nie bange vor der Zukunft. Der Mensch ist in der Welt, um sich an seinem Schicksal zu versuchen, und es zu seinem inneren Heil zu benutzen. Glück und Schmerzenlosigkeit muß man dankbar annehmen und genießen, aber nie fordern. Sie sehen hieraus, daß ich jetzt weder leide, noch in einem bedenklichen Zustande bin, und daß, wenn mir Leiden bevorstehen sollten, zu denen jetzt nicht der mindeste Anschein ist, ich Kraft besitzen würde sie zu ertragen. Ich bitte Sie also noch einmal recht herzlich und dringend, Sich nicht einer Ihnen schädlichen, und mir wahrhaft peinlichen Aufregung hinzugeben. Es ist nicht bloß Sache der Neigung und noch weniger der Laune in mir. Ich hege aber die Ueberzeugung, daß eine ruhigere Fassung des Menschen würdiger, und mehr als das, ein wirklich pflichtmäßigeres Aufnehmen der Beschlüsse der Vorsehung ist. Ich begreife, daß man seiner Stimmungen dieser Art nicht immer Herr seyn kann, aber man kann danach streben, und das recht ernstliche Streben ist das halbe Erreichen. Sie bitten mich, Sie mit jemand in Berührung zu bringen, an den Sie Sich wenden könnten, wenn Sie Sich einmal wieder durch ein Gerücht beunruhigt fühlten. Es ist mir höchst schmerzlich, Ihnen etwas abschlagen zu

Digitized by Google

müssen, Sie verzeihen mir daher gewiß, wenn ich diese Ihre Bitte schlechterdings und in keiner Art je erfüllen kann. Kaum irgend etwas andres im Leben könnte mir so sehr und so wahrhaft zuwider' seyn, als ein mit meinem Wissen, oder ohne dasselbe, über meine Gesundheit mit einem andren, als mir selbst geführter Briefwechsel. Wenn ich nur irgend bedeutend krank wäre, könnte der bloße Gedanke daran mein Uebel vermehren. Ich spreche mich absichtlich so bestimmt und klar hierüber aus, weil es mir in meinem ganzen Leben immer besser geschienen hat, das, was einmal unmöglich ist, gleich entschieden so darzustellen, als sich unbestimmt auszudrücken. Ich bitte Sie, wenn Sie mir einen Gefallen erzeigen wollen, um die Freundschaft, den gehegten Wunsch nicht weiter zu erwähnen. Sie sollen darum nie ohne Nachricht von mir seyn. Wirklich wäre die von Ihnen vorgeschlagene Einrichtung eine ganz überflüssige. Sie wissen ja, daß Sie mir jeden Tag und jede Stunde, so oft Sie wollen, frei schreiben können. Käme Ihnen nun ein beunruhigendes Gerücht zu, so fragen Sie mich selbst. Ich antworte jedesmal augenblicklich, wenn auch, um den Brief nicht aufzuhalten, nur in wenigen Zeilen. Könnte ich nicht selbst schreiben, so würde ich dictiren, und ein Brief von mir, wenn er auch dictirt wäre, würde Ihnen doch mehr Freude machen, als einer eines Fremden. So sehe ich gar nicht, wie es einer ganz neuen, und immer weitläuftigen Einrichtung bedürfen sollte. Ich erzeige Ihnen gewiß gern jede Gefälligkeit, aber von diesem Wunsch bitte ich Sie abzustehen. Herrn Dankwerths Brief klärt die Sache der Zahlungen allerdings nicht auf. Lassen Sie

Digitized by Google

uns aber sie nicht weiter untersuchen. Wir haben mit drei durchaus ehrlichen und rechtlichen Leuten zu thun, und sie werden den Irrthum schon selbst inne werden. Man sieht aus Herrn Dankwerths Brief, daß sich die beiden Buchhandlungen immer erst um Ostern gegenseitig berechnen. Vor der nächsten Ostermesse kann also Herr Dankwerth in diesen Zahlungen, insofern außerordentliche darunter waren, selbst nicht [klar] sehen. Für Alles, was Sie mir über die Möglichkeit anderer Zahlungswege schreiben, danke ich Ihnen sehr. Ich werde es mir genau anmerken. Bis aber dringendere Gründe, als jetzt vorhanden sind, eintreten, lassen wir es wohl beim Alten. Ich liebe gar nicht die Neuerungen in gewohnten Verhältnissen, und es ist ein altes Sprichwort, daß das Bessere oft ein Feind des Guten ist. Ich mußte neulich über Frau von Varrnhagen abbrechen, ehe ich Alles gesagt hatte. Der Mann der Verstorbenen gab zuerst Einen dicken Band von Briefen bloß als Geschenk für Freunde und Bekannte heraus. Diese Ausgabe besitzen bloß diejenigen, die sie zum Geschenk erhalten haben, und sie ist nicht käuflich im Buchhandel. Später aber hat Varrnhagen eine zweite vermehrte Ausgabe in drei kleinen Theilen veranstaltet, die allgemein verkauft wird. Ich zweifle nicht, daß Sie diese in Cassel selbst bei Bekannten nicht finden sollten. Ich glaube aber kaum, daß Sie die Geduld haben würden, die drei Theile durchzulesen. Sehr Vieles würde Ihnen gefallen, Sie anziehn, fesseln. Allein mit der ganzen Individualität dürften Sie, wie ich Sie kenne, schwerlich übereinstimmen. In Einem Punkte gehen Sie beide nun schon ganz aus einander. Frau von Varrnhagen vergöttert wahrhaft Göthe, und

Digitized by Google

es ist nichts, was sie nicht groß und schön an ihm fände; Sie dagegen hegen, ob Sie ihn gleich auch bewundern und lieben, doch zugleich Vorurtheile gegen ihn, die, meiner Ueberzeugung nach, auch ungerecht sind. Sie gehen also, wie ich glaube, beide, jede in einem verschiednen Extreme, zu weit. Indeß macht das einen Unterschied, daß sie Göthe persönlich kannte, wodurch sich leicht eine nicht immer unpartheiische Vorliebe bildet. Ob Sie mit der Art von Religiosität, die sich in den Briefen ausspricht, zufrieden seyn würden, ist auch sehr die Frage. Ich glaube es nicht. — den 29. December. Ich kann Ihnen heute für Ihren langen Brief nur danken. Die Beantwortung muß ich mir vorbehalten. Sie wissen, daß ich die betrachtenden Briefe liebe, und dieser war von dieser Art. Ihre Freundin Therese hat ja eine wahrhaft ungeheure [Reise gemacht], und zur letzten Hälfte durch gar nicht liebliche Länder und Gegenden. Es ist viel, daß sie den Muth gehabt hat. Wenn sie nun das Glück genießt, ihre Mutter gerettet zu sehen, so wird sie in froher Gegenwart und schönen Erinnerungen leben. Sie erwähnen des Sturmes der vorigjährigen Silvester-Nacht, aus dem Sie üble Vorbedeutung zogen. Ich glaube nicht an solche Zeichen, aber ich wünsche zur allgemeinen Beruhigung diesmal eine recht sanfte und milde Silvesternacht. Sie haben in diesem Jahre viel Widerwärtigkeit und Ungemach gehabt. Möge die gütige Vorsehung Sie im nächsten recht reichlich durch Gesundheit, Ruhe und Heiterkeit entschädigen. Auf die Fortdauer meiner Gesinnungen rechnen Sie mit Gewißheit. — Schreiben Sie mir doch bestimmt, wieviel Geld, und ob in Gold oder Cassenanweisungen Ihnen

Digitized by Google

letztvergangnen Michaelis von Herrn Dankwerth geschickt worden ist? Mit unveränderlicher freundschaftlichster Theilnahme Ihr H.

172*. Tegel, Januar, 1835.

Die Silvesternacht war, wie ich bei mehrmaligem Aufwachen bemerkt habe, milde und ruhig, und ich hoffe, sie wird auch an Ihnen, liebe Charlotte, ebenso harmlos vorübergegangen seyn. Ebenso friedlich mögen denn die übrigen Nächte und Tage nachfolgen. Sie haben mir lange nichts von Ihrer Häuslichkeit gesagt, besonders nicht, ob Sie mit dem, wieder zu Ihnen zurückgekehrten Mädchen nunmehr zufrieden sind, oder ob sie wieder in ihre alten Unarten verfallen ist? Da Sie mir neulich von gehäufter Arbeit, ohne über sie zu klagen, schreiben, so hoffe ich das Erstere. Was Sie in Ihrem letzten Briefe über Selbstkenntniß und Selbsttäuschung sagen, hat mich sehr interessirt. Ich gestehe aber, daß ich Ihre Meinung nicht theilen kann. Ich halte die Selbstkenntniß für schwierig und selten, die Selbsttäuschung dagegen für sehr leicht und gewöhnlich. Es mögen Einzelne dahin gelangt seyn, das Ziel zu erreichen, und so mache ich Ihnen nicht streitig, daß Sie mit Recht Sich richtig und genau zu kennen glauben. Ich möchte aber nicht dasselbe von mir mit gleicher Zuversicht behaupten. Auf den ersten Anblick scheint es allerdings leichter, sich selbst, als andre zu kennen, da man sich unmittelbar fühlt, von andren aber nur Aeußerungen wahrnimmt, von denen man erst auf den inneren Grund schließen muß, so daß man bei diesem zwiefachen Verfahren auch einem zwiefachen Irrthume ausgesetzt ist. Aber der Beur-

Digitized by Google

theilende ist und bleibt doch von dem Beurtheilten getrennt und kann unter allen Umständen seine kalte Unpartheilichkeit und ruhige Besonnenheit behalten. Er wird nicht nothwendig von dem Gegenstande seiner Beurtheilung bestochen oder hingerissen, oder auch gegen ihn eingenommen oder mistrauisch gemacht. Bei der Selbstprüfung ist man allen diesen Gefahren ausgesetzt. Die beurtheilende Kraft wird ewig von ihrem Gegenstande afficirt. Beide tragen einerlei Farbe und Stimmung an sich. Man ist bisweilen ebenso geneigt, sich Fehler anzudichten, oder die wirklichen zu vergrößern, als das gerade Gegentheil zu thun. Man beurtheilt sich auch ungleich in verschiednen Momenten. Der oft eintretende Irrthum rührt auch gar nicht immer von Mangel an Wahrheitsliebe oder aus Eigendünkel her, sondern entsteht auch bei den reinsten Absichten und dem redlichsten Willen. Denn der Irrthum schleicht sich in die Ansicht und in das Gefühl selbst ein. Der Fall scheint mir also gar nicht so einfach, daß, wie Sie sagen, nur die Verfälschung durch Eitelkeit zu befürchten wäre. Die Eitelkeit selbst aber ist von so vielfacher Art, daß vielleicht niemand ist, der es wagen möchte, sich ganz frei davon zu nennen. Man ist es von dieser und jener, aber recht schwer von aller. Einzelne Handlungen und ihre Beweggründe lassen sich noch eher selbst beurtheilen. Je mehr es aber auf eine Reihe von Handlungen und den ganzen Charakter ankommt, desto unsichrer wird das eigene Urtheil. Darum sind Selbstbiographieen nur dann wahrhaft lehrreich, wenn sie eine große Anzahl von Thatsachen enthalten. Die Selbstbetrachtungen können leicht irre führen. Die Varrnhagen redet in

Digitized by Google

ihren Briefen sehr viel von sich, und man kann das vielleicht am meisten und gerechtesten daran tadeln, obgleich diejenigen, die es lieben, daß sich fremde Individualität unverholen vor ihnen ausspricht, das Buch gerade darum gern haben. Sie erzählt aber mehr, setzt Gedanken aus einander, drückt Empfindungen aus, fällt aber seltner Urtheile über sich, ihre Handlungen und Charaktereigenschaften. Wo sie es thut, kann ich aber weniger, als in andren ihrer Urtheile mit ihr übereinstimmen. Sie war übrigens allerdings eine Jüdin, und gieng spät, wohl erst kurz vor ihrer Verheirathung zum Christenthum über. Ihr Mann, um viele Jahre jünger als sie, war, noch verheirathet mit ihr, Gesandter unsres Hofes in Carlsruhe, lebte nachher in Berlin, wo er noch jetzt ist, beschäftigt sich fast ausschließlich mit Litteratur, und wird mit Recht zu den bedeutendsten Schriftstellern der Zeit gerechnet. Er ist aber sehr kränklich, und so sehe ich ihn jetzt fast gar nicht, so gern ich sonst mit ihm viel umgehen würde. Daß Sie Aehnlichkeit mit seiner verstorbenen Frau hätten, kann ich nicht nur im Geringsten nicht finden, sondern ich bin auch überzeugt, daß es bloß ungegründete Einbildung ist. Zwei Personen können wohl allgemeine Eigenschaften, wie Treue, Wahrhaftigkeit, Freude am Nachdenken u. s. f. mit einander gemein haben. Jede dieser Eigenschaften stellt sich in jedem von beiden anders, und wird dadurch in der That zu etwas Verschiednem. Dies war aber in doppeltem Grade bei der Varrnhagen der Fall. Denn man mag sie nun noch so sehr bewundern, oder sie im Gegentheil noch so tadelnswürdig finden, so muß man ihr immer zugestehen, daß sie durchaus

Digitized by Google

und in Allem originell war. Sie glich wirklich nur sich selbst, und ich glaube nicht, daß man jemand nennen kann, der ihr wirklich ähnlich gewesen wäre. Es ist dies nicht gerade ein besondrer Lobspruch, mit dem man sie belegt, es ist nur der Ausdruck der einfachen Wahrheit, und Sie würden es gewiß eben so empfinden, wenn Sie die Briefe läsen. In den Briefen sind eine sehr große Menge von Personen erwähnt, theils mit ganz ausgeschriebenen Namen, theils mit Anfangsbuchstaben. Das Interesse wird nun natürlich durch die Kenntniß der Personen noch sehr erhöht, es hängt aber niemals eigentlich davon ab, da immer etwas Allgemeineres, Raisonnement oder Empfindung, an die Persönlichkeit geknüpft ist. Ein Vorwurf, den man der Verfasserin mit Recht machen kann, ist aber, einigen Personen mehr Lobsprüche zu ertheilen, als auf die sie selbst billigerweise hätten Anspruch machen können. Man kann das nicht Schmeichelei nennen, da es Leute waren, von denen sie in keiner Art etwas hatte, noch je etwas hoffen konnte. So irrig in solchen Fällen gewiß auch ihre Meinungen und Ansichten waren, so war doch der noch so auffallende Irrthum sichtbar Wahrheit in ihr. Diese Menschen erschienen ihr wirklich so. Sie konnte sogar auf längere Dauer an sehr uninteressanten Menschen, wenigstens solchen, die es allen übrigen schienen, Gefallen finden. Es gelang ihr, ihnen irgend eine einzelne anziehende Seite abzugewinnen, und das Gefallen daran trug sie dann leicht auf die ganze Person über. — Ich habe Ihrem am 22. dieses Monats abgegangenen Briefe die Freude zu danken, etwas von Ihnen in recht heitrer Stimmung Geschriebnes gelesen zu haben. Sie wissen, daß mich

Digitized by Google

das schon aus Antheil an Ihnen freut, daß ich [es] aber auch außerdem gern habe, und die Stimmung schöner finde, die das Fröhliche recht heiter und das Widrige besonnen und gefaßt aufnimmt, als die entgegengesetzte. Wenigstens ist es auf jeden Fall eine mehr beglückende. Um Sie nun, soviel ich dazu beitragen kann, in dieser guten Stimmung zu erhalten, rede ich Ihnen gleich heute und zuerst von der Tapete und der Herstellung der Meublen. Ich billige sehr Ihr Vorhaben, freue mich Ihrer Lust daran, und genehmige mit Vergnügen die Verwendung der noch übrigen zwei Louisdore zu diesem Zwecke. Bleiben Sie dann aber auch in der heitren Tapete heiter. Nach demjenigen, was Sie mir schreiben, werden wir allerdings eine Aenderung in den Geldsendungen eintreten lassen müssen. Der Vorschlag mit Ihrem Freunde in Carlshaven ist noch immer sehr weitläuftig und sagt mir nicht recht zu. Ich sehe gar nicht ab, wozu ich einer Mittelperson bedarf, von der man sich immer abhängig macht. Ich werde Ihnen vom 1. April an das Geld portofrei auf der Post schicken. Sie schrieben mir aber einmal, daß niemand seine Briefe so addressire, als ich. Dies wäre es vielleicht gut, bei Geldbriefen zu ändern. Schreiben Sie mir also doch in Ihrem nächsten Briefe genau Ihre Addresse, nämlich so wie andre Ihrer Bekannten, z. B. Herr Dankwerth sie an Sie machen. Bestellen Sie Ihre Tapete, seyn Sie heiter und leben Sie wohl! Mit unveränderlicher Theilnahme Ihr H.

Abgegangen 2. Februar.

Digitized by Google

Ich habe, liebe Charlotte, alle Hauptpunkte Ihres letzten Briefes: Ihre heitre Stimmung, die Erneuerung Ihrer Tapete, und die Abänderung in der Art unsrer Geldsendungen, schon jeden neulich mit einem Worte beantwortet, um Sie nicht einen Monat länger auf die Entscheidung warten zu lassen. Ich komme aber heute darauf zurück. Da das Jahr so gut angefangen hat, wird es auch erwünscht enden. Es ist schon viel mit der guten Vorbedeutung gewonnen, und der Aberglaube selbst ist nützlich, wenn er im Vertrauen zu ihr bestärkt. Denn Hauptereignisse und wahre Unglücksfälle abgerechnet, nehmen die Dinge meistentheils die Farbe der Seele an. Ein Gemüth, das sich meist in Heiterkeit erhält, ist schon darum so schön, weil es immer auch ein genügsames und anspruchloses ist. Ich rede natürlich nicht von der durch Leichtsinn entstehenden Sorglosigkeit. Den Leichtsinn schließt schon der Ausdruck der Heiterkeit aus. Denn dies schöne Wort wird in unsrer Sprache immer nur im edelsten Sinne genommen. Was heiter macht, ist entweder die ruhig besonnene Klarheit des Geistes und der Gedanken, oder das Bewußtseyn einer frohen, aber des Menschen würdigen Empfindung. Man kann nicht Heiterkeit moralisch gebieten, aber nichts desto weniger ist sie die Krone schöner Sittlichkeit. Denn die Pflichtmäßigkeit ist nicht der Endpunkt der Moralität, vielmehr nur ihre unerlaßliche Grundlage. Das Höchste ist der sittlich schöne Charakter, der durch die Ehrfurcht vor dem Heiligen, den edlen Widerwillen gegen alles Unreine, Unzarte und Unfeine, und durch die

Digitized by Google

tief empfundene Liebe zum rein Guten und Wahren gebildet wird. In einem solchen Character herrscht die Heiterkeit von selbst, wird nur durch wahren Kummer auf Zeiten verdrängt, und kehrt auch danach, nur in veränderter Gestalt und sich mit der Wehmuth vermählend zurück. So ist sie beglückend und veredelnd zugleich. Daß zur Aufheiterung des Gemüths eine auch heitre Gestaltung der den Menschen zunächst und täglich umgebenden Dinge beiträgt, erkennt niemand so sehr an, als ich. Ich bin daher ganz einverstanden mit dem Plane Ihrer Ameublementserneuerung, wünsche von Herzen, daß sie gut von Statten gehen möge, und bitte Sie, mich von der Ausführung in einigem Détail zu benachrichtigen. Ich vermuthe, daß Sie die neue Tapete, wenn Sie nicht Ihre beiden Stuben umändern wollen, für die obere bestimmen, in der Sie Sich am meisten und gewöhnlich aufhalten. Wenigstens würde mir das am zweckmäßigsten erscheinen. Sie haben alsdann den freundlicheren Anblick immer um sich. Es giebt zwar auch in solchen Dingen eine Gewöhnung an das Alte, ein Hängen daran, und eine Liebe dafür, die Sie auch gewiß aus eigner Erfahrung kennen. In dieser Beibehaltung des Alten ist es aber nicht gut, sich zu sehr gehen zu lassen. Die Welt liefe sonst Gefahr über der Empfindsamkeit der Menschen zu veraltern. Der ältere Lebende thut besonders gut, in dem, was er zurückläßt, solche Aenderungen noch, damit sie nicht nach seinem Hinscheiden noch weiter abweichend vom Alten gemacht werden [, selbst vorzunehmen]. Mein über die Geldsendungen gefaßter Entschluß wird sich, hoffe ich, Ihres Beifalls zu erfreuen haben. Es ist der kürzeste

Digitized by Google

und leichteste Weg, wir bemühen niemanden, und sind niemanden Verbindlichkeit schuldig, und das Briefporto kann auf die nur sehr mäßige Entfernung jedesmal nur Groschen betragen. Mit Ihrem Bekannten in Carlshaven war die Sache auch mit Weitläuftigkeiten verbunden, und nicht ganz so leicht, als sie aussah. Die jährliche Zahlungs-Autorisation müßte entweder im Anfange des Jahrs, vor den Zahlungen, oder am Ende des Jahrs, nach den Zahlungen gegeben werden. Das Erstere wäre unbequem gewesen, weil die Zahlungen nicht immer gleich sind, und sich mithin nicht immer genau bestimmen lassen. Dann hätte man von dem einen Jahr in das andre hinüberrechnen müssen, was immer unbequem gewesen wäre. Im letzteren Fall konnte wenigstens möglicherweise derjenige, der die Zahlungen im voraus machte, gefährdet seyn. Allen solchen Ungewißheiten und Weitläuftigkeiten entgeht man durch das Opfer einer kleinen Mehrausgabe. Ich danke Ihnen sehr für das, was Sie mir in Absicht des Obersten von Meibom [mittheilen]. Die gütige Vorsehung wird das Eintreten des Falles verhüten. Man kann für mögliche Fälle nicht einstehn, aber aller Wahrscheinlichkeit nach, überleben Sie mich. Da jedoch immer auch die Möglichkeit übrigbleibt, daß es die Vorsehung anders fügte, so bringt mich das auf einen Punkt, von dem wir sehr lange nicht gesprochen haben, und der mir ungemein am Herzen liegt; ich meine meine von Ihnen so sorgfältig gesammelten Briefe. Sie schrieben mir zuletzt darüber, daß Sie dem Bürgermeister von Cassel, dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, aufgetragen hätten, sie nach Ihrem Tode sogleich zu verbrennen, und daß er dies zu thun über-

Digitized by Google

nommen habe. Ich wünschte nun zu wissen, ob diese Absicht noch fest besteht? Dann habe ich aber auch ein Bedenken, das ich Ihnen mittheilen möchte. Es scheint mir eigentlich nicht anzugehen, daß ein Fremder Papiere aus einem Nachlaß entfernt, oder vernichtet. Sie werden sagen, daß Sie das Recht haben, ihn dazu zu autorisiren. Das ist unläugbar, es kommt aber auf die Art und die Gültigkeit der Autorisation an, und darüber wollte ich mit Ihnen reden. Ich glaube, daß nur eine förmliche letztwillige Verordnung den Erfolg sichern könnte. Vielleicht reichte auch ein einfacher schriftlicher Auftrag hin. Nur ein mündlicher kann nicht hinlänglich seyn, da der, welcher ihn empfängt, sich mit nichts ausweisen kann. Dann würde ich jetzt vorziehen, die Briefe an mich zurückgeschickt zu erhalten, obgleich ich mich sehr wohl erinnere, daß der Gedanke der Verbrennung von mir herkam. Ich bitte Sie nun recht dringend, dies recht reiflich zu überlegen, und mir Ihre Meinung zu schreiben. Ich thue vielleicht Ihren dereinstigen Erben Unrecht, und dann bitte ich es Ihnen von ganzem Herzen ab; sie würden eine so natürliche und billige Sache, als die Zurückforderung oder Zurückgabe eines vertrauten Briefwechsels weder erschweren, noch misbilligen. Was mich nur bedenklich macht, ist, daß ich mich nicht recht erinnere, wieviel Geschwister und Geschwisterkinder Sie am Leben haben. Unter mehreren entsteht dann schwerer eine Einigung, und der Widerspruch eines Einzelnen kann alsdann einen unangenehmen Aufenthalt verursachen. Wenn Sie Ihren Willen gehörig darüber erklärt haben, so fallen alle solche Schwierigkeiten hinweg. Die Sache hängt also allein

Digitized by Google

daran, daß Sie eine Verordnung, daß man mir die Briefe zurückschicken soll, in der Art und der Form, hinterlassen, von der Sie die Gewißheit haben, daß sie befolgt werden wird oder muß. Ich habe das sichre Vertrauen zu Ihren Gesinnungen gegen mich, daß es Ihnen am Herzen liegen wird, meine Wünsche in Absicht eines Briefwechsels zu erfüllen, der Ihnen theuer war, und durch den ich Ihnen Freude zu machen suchte. Je ernsthafter Sie also die Sache nehmen, je mehr Sie die Vereitelung meiner Absicht unmöglich zu machen bemüht seyn werden, desto mehr werde ich hierin einen Beweis Ihrer Freundschaft und Ihrer Dankbarkeit erkennen. Es scheint, als könne man den eigentlichen Winter als schon beendigt ansehen. An Frost, der mehr, als Tage, anhielte, oder Schnee, der liegen bliebe, ist jetzt wohl nicht mehr zu glauben. Solche Winter sind zwar weniger schön für das Auge, und gewähren nicht die Wintervergnügungen, aber sie sind, was wichtiger ist, menschlicher. Die starren machende Kälte hat schon für die Einbildungskraft, geschweige denn für das Gefühl, etwas Beengendes und wahrhaft Fürchterliches, der Noth nicht zu gedenken, in welche ein strenger Winter die ärmeren Volksclassen versetzt, und der auch durch reichliche Almosen nie ganz abzuhelfen möglich ist, da selbst in wohlhabenden Haushaltungen der Unterschied eines strengen und gelinden Winters immer gefühlt wird. — Den 27sten Februar. Ich bin seit einigen Tagen in Besitz Ihres am 18ten dieses Monats abgegangenen Briefes, und danke Ihnen sehr dafür. Ich freue mich, daraus zu ersehen, daß Sie fortfahren, wohl und heiter zu seyn, und daß Sie mit meiner Bestimmung der

Digitized by Google

künftigen Art der Geldsendungen einverstanden sind. Sie werden also zum 1. April das Geld so empfangen, und es wird nun keine Zögerung wieder eintreten. Leben Sie nun recht wohl! Wenn mein nächster Brief abgeht, fangen schon die ersten Blätter hervorzubrechen an. Möge Ihnen der Sommer angenehm, und nicht, wie der vorige, allzuheiß seyn. Mit aufrichtiger und unveränderlicher Theilnahme der Ihrige H.

174*. Tegel, im März, 1835.

Ich erfahre immer bloß durch Sie, liebe Charlotte, was man in den Zeitungen von mir sagt. Diesmal enthält es bloß Wahrheit, insofern es von meiner Gesundheit handelt. Bis jetzt hat mir der sonderbare Winter keinerlei Unbequemlichkeit zugefügt. Doch hält man ihn allgemein für ungesund, und wirklich sind sehr viele Menschen krank, wenn auch nicht gefährlich. Es sind meistentheils Erkältungen. Diesen entgehe ich, glaube ich, durch die kalten Begießungen, die ich mir unausgesetzt alle Morgen und alle Abende machen lasse. Sie geben den Nerven einen Ton, der sie fähig macht, den Veränderungen der Luft zu widerstehen, und härten die Haut dagegen so ab, daß ich, wenn es nur nicht regnet oder schneit, bei jedem Wetter spatzieren gehe, und da ich leicht ermüde, auch im Freien sitze. Wie aber die Leute darauf kommen, so oft und ohne äußere Veranlassung in Zeitungen von mir zu reden! Es beweist recht, wie das Privatgeklatsche zur öffentlichen Sache geworden ist, da man nicht die Naivetät haben muß zu glauben, daß es aus wahrem Antheil geschehe. Es ist die Sucht, Neuigkeiten mitzutheilen, welcher Art sie auch seyn mögen. Ich er-

Digitized by Google

innere mich oft bei solchen öffentlichen Erwähnungen, wie auffallend mir der erste Gedanke daran war. Als ich noch in Göttingen studirte, schrieb mir eine Frau, mit der ich in Briefwechsel stand: jetzt schreibe ich ihr so oft, es werde aber eine Zeit kommen, wo sie nur in Zeitungen von mir lesen würde. Es kam mir damals ganz fabelhaft und abentheuerlich vor, daß mein Name in Zeitungen sollte genannt werden. Man mischte damals noch nicht so häufig Privatverhältnisse den allgemein die Aufmerksamkeit auf sich ziehenden Ereignissen bei. Wenn Sie von Göthe's nachgelassenen Schriften nur vier Bände gesehen haben, so fehlen Ihnen eilf. Es sind funfzehn neue Bände seit seinem Tode der damals schon vollendeten Ausgabe der 40 Bände hinzugekommen. Die Fortsetzung seiner Lebensgeschichte rathe ich Ihnen sehr zu lesen, wenn Sie Gelegenheit haben, das Buch zu bekommen. Sie ist an sich hübsch und anziehend und umfaßt gerade die Zeit, wo Ewald mit Göthe häufig in Offenbach zusammentraf, so daß Sie an dieser Epoche ein doppeltes Interesse finden würden, da Sie Ewald oft von dieser Zeit sprechen hörten, und Ihre Erinnerungen jener Gespräche mit den Göthischen Erzählungen vergleichen können. Da er seine Lebenserzählungen selbst geradezu Wahrheit und Dichtung nennt, so mag er sich dabei große Freiheit erlaubt haben. Ich glaube nicht, daß die nachgelassenen Schriften sonst etwas enthalten, das Ihnen nützlich oder angenehm zu lesen seyn könnte. Daß Sie das Optische und Naturhistorische nicht zu lesen versuchen, daran thun Sie vollkommen Recht; Sie würden von dieser Lecture weder augenblickliche Befriedigung, noch irgend ernsthaften Gewinn gezogen

Digitized by Google

haben. Sie werden vielleicht in den Zeitungen ein Buch angekündigt gefunden haben, welches den Titel führt: Göthe's Briefwechsel mit einem Kinde. Wenn Ihnen dies zufällig in die Hände kommt, so rathe ich Ihnen, es zu durchlaufen. Sie werden in Manchem darin Unterhaltung finden, und es wird Ihnen nicht entgehen, daß, wenn die Verfasserin auch einen wunderlichen Charakter hat, man ihr doch sehr viel Geist und Talent nicht absprechen kann. Sie ist eine verwittwete Frau von Arnim, und ist unter dem Namen Bettina Arnim bekannt. Sie ist eine Enkelin der als Schriftstellerin bekannten Frau von Laroche und ihre Mutter war die Brentano, die auch in Göthe's Leben vorkommt, und die mehrere Kinder hinterlassen hat. Die Arnim lebt in Berlin, da ihr verstorbener Mann Güter hier besaß. In ihrer ersten Jugend gieng sie viel in Frankfurt am Main mit Göthe's Mutter um, die sie sehr liebgewonnen zu haben scheint. Dadurch entstand die Bekanntschaft mit Göthe selbst, anfangs nur durch Briefe, nachher persönlich. Sie hat nun zwei Bände Briefwechsel, theils mit Göthe, theils mit seiner Mutter, und einen Band Tagebuch drucken lassen. Das Hauptthema ist ihre leidenschaftliche Liebe zu Göthe. Nebenher kommen aber andre Erzählungen eigner und fremder Lebensereignisse, Betrachtungen und Raisonnements darin vor. Von Göthe enthalten diese Bände nur etwa dreißig Briefe, von welchen einige nur wenige Zeilen enthalten; lang ist keiner. Eigentlich erwiederte Liebe geht aus den Götheschen Schriften an die Bettina gar nicht hervor, aber große Anerkennung ihres auch wirklich seltnen Geistes und ihrer wunderbaren Originalität. Der Briefwechsel fällt

Digitized by Google

in das Jahr 1807. und in die zunächst darauf folgenden, wo die Verfasserin zwar gar kein Kind, sondern schon ganz erwachsen, aber allerdings sehr jung war. Seltsamer Weise ist das Buch dem Fürsten Pückler zugeeignet. Da aber Alles an dem Buche und sogar an der Verfasserin selbst seltsam ist, so darf man sich auch darüber nicht wundern. Im Ganzen macht das Buch viel Aufsehen und findet viel Beifall, obgleich auch das wirklich Schöne und Geniale immer wieder mit Stellen untermischt [ist], die gewiß allgemein misfallen, und wirklich nothwendig misfallen müssen. Es ist kein genug durchgehender Ernst und zuviel Selbstgefälligkeit in dem Buche. Mehrere Dinge sind offenbar ganz erfunden oder doch übertrieben; so das oft beschriebene Klettern auf Bäume, Mauern u. s. f., das Springen auf dem Rhein von einer schwimmenden Eisscholle zur andren, das Waten im Main und andre ähnliche Dinge. Ueberhaupt ist zu bedauern, daß sich unter der wahren und schönen Originalität zu häufig Züge ganz sonderbarer und uninteressanter befinden. Man weiß diesen Dingen kaum einen Namen zu geben. Es sind Ausbrüche durchaus unnützen Muthwillens, wahre Possen, kinderhafte Unarten, über die man einen Augenblick unwillkührlich lacht, bisweilen aber nicht einmal dazu Veranlassung findet. Was auch dem Buche viel Gunst zuwendet, ist die sittlich ganz unsträfliche, tadellose Aufführung der Verfasserin. Weder vor, noch während ihrer Ehe, noch jetzt hat sie in dieser Hinsicht der leiseste Vorwurf getroffen. Demungeachtet war sie in ihrer Jugend sowohl von Zügen, als von Gestalt höchst anziehend und einnehmend. Ueber Göthe's Mutter enthält das Buch viele und

Digitized by Google

hübsche Details. Sie war, wie es scheint, nicht gerade sehr bedeutend weder von Geist, noch von Charakter. Aber ihre Lebendigkeit, ihre Lust an Menschen und selbst an Vergnügen, besonders aber eine gewisse originelle Laune mögen doch auf den Sohn eingewirkt haben. Das Arnimsche Buch liefert sehr hübsche Briefe von ihr. Eine der interessantesten Erzählungen in dem ganzen Buch ist die des Todes eines Fräuleins von Günderrode, von der Sie gewiß schon gehört haben. Sie brachte sich selbst ums Leben. Eine unglückliche Liebe führte sie zu diesem unglücklichen und gewaltsamen Entschluß. — 28. März. Ich besitze seit dem 23. Ihren Brief vom 18., habe ihn aber noch nicht ganz gelesen, da ich meinen Augen wenig zutrauen darf, und mir andre Beschäftigungen dazwischen kamen. Mit unveränderlicher inniger Theilnahme der Ihrige

H.

Digitized by Google

Digitized by Google

99. Über den Tod Karolinens von Humboldt vgl. auch Humboldts ergreifenden Bericht an seine Tochter Gabriele (Gabriele von Bülow S. 232).

100. Ein sehr genauer Freund von uns (S. 21)] Ich habe die Persönlichkeit nicht feststellen können.

101. Einen ruhenden Pol in der Flucht der Erscheinungen (S. 23)] Nach einer Stelle in Schillers Spaziergang.

102. Der Lehre des Paulus (S. 32)] Im ersten Korintherbrief 15, 19; dieselbe Stelle wird auch S. 353 zitiert. — Sterne zu erkennen (S. 33)] »Jene Naturereignisse wie die daran gereihten, welche diese Bemerkungen veranlaßten, sind lange in die Vergangenheit zurückgetreten, haben andern und selbst wichtigeren Platz gemacht und können so an sich vielleicht ohne Interesse sein. Aber sie charakterisieren einen großen und edeln Charakter, sprechen schmucklos-einfach die Milde und Menschenliebe eines himmlischen Gemüts aus, das alle, die ihm näher standen, nur unauflöslich ihm aneignen konnte.« Charlotte. — Das Zitat aus dem Liede Goethes (S. 34) ist in der Anmerkung zu Nr. 57 nachgewiesen.

103. Wir waren seitdem beständig in Briefwechsel (S. 36)] Von diesem Briefwechsel sind leider nur ganz geringe Reste erhalten. — Sonnenflecke (S. 39)] Humboldt trägt hier die Anschauung vor, die auch sein Bruder Alexander im Kosmos (3, 382) für die wahrscheinlichste erklärt. — Wie sie Kant äußert (S. 40)] Diese auch S. 139 erwähnte Hypothese spricht Kant, übrigens mit klarer Erkenntnis ihrer phantasiehaften Unsicherheit, im dritten Teil seiner Allgemeinen Naturgeschichte des Himmels aus. — Aerolithen (ebenda)] Vgl. über sie Alexander von Humboldts Kosmos 3, 594.

104. Nach dem Ausdruck der Schrift (S. 43)] Matthäus 6, 2. 5. 16. — Eine Tochter des alten Böhmer (ebenda)] Humboldt meint den alten Michaelis, er verwechselt den Namen von Karolinens Vater mit dem ihres ersten Mannes. Über ihre Beziehungen zu Forster hat Geiger wichtige Urkunden veröffentlicht (Dichter und Frauen 2, 83).

106. Eine Frau von Stande (S. 58)] Gemeint ist Charlotte von

Digitized by Google

Kalb. — Im höchsten Grade merkwürdig (S. 59)] »Diese Bemerkungen über nahende Blindheit dürften manchem Leser wohl unnötig und überflüssig erscheinen, da lange schon ein höherer, himmlischer Geist und helles himmlisches Licht die schwachen Augen umstrahlt, um welche ich so schmerzlich bekümmert war und so unablässig bangte. Denen, die das Glück hatten, dem Vollendeten näher zu stehen und in allem, was er war, tat und dachte, ein Vorbild zu erblicken, wird es anders erscheinen und nur für diese sind diese Auszüge aus seinen gefühlvollen, geistreichen Briefen.« Charlotte.

107. Der rhodische Genius (S. 66)] Die Lebenskraft oder der rhodische Genius, eine Erzählung, in Alexander von Humboldts Ansichten der Natur 2, 213; diese Arbeit war Schillers besonderer Liebling.

109. Eine Statue der Hoffnung (S. 76)] Von Thorvaldsen. — Derselbe Prediger (ebenda)] Schleiermacher. — Einer ist tot, der andre sterbend (S. 77)] Über jenen vgl. oben zu Nr. 100; dieser ist Kunth.

110. Der Mann, der meinen Bruder und mich erzogen hat (S. 81)] Kunth.

111. Ihres edeln Anerbietens (S. 84)] »Es betrübte mich«, schreibt Charlotte an Schulz (S. 61), »mich so abgewiesen zu sehen, und ich schrieb ihm ohngefähr, wenn mir die Vorsehung einen Wunsch gewährte, würde ich nichts weiter fordern, den nämlich, mich mit meinem Sinn und Herzen in einen ihm wohlgefälligen, jungen, starken, gesunden Mann zu verwandeln, der ihn allein bedienen dürfe.« — Einer Frau (S. 85)] Ich glaube, daß hier Karoline von Wolzogen gemeint ist; vgl. ihren Literarischen Nachlaß 2, 53.

117. Mehr herrschend zu werden anfängt (S. 112)] »Was in dieser Zeit mich so sehr niederbeugte, war von der Art, daß ich es bei dem höchsten Vertrauen dennoch dem gütigen, verehrten Freunde nicht mitteilen konnte. Teils wurden sehr zarte Saiten durch andre verletzt, teils blieb der Zustand mir selbst fast unverständlich. Es war ein schmerzliches Gewebe wahrer, nicht eingebildeter Leiden, die nur schweigend getragen werden konnten, aber dem Geist allen freien Aufschwung, dem Gemüt alle Heiterkeit raubten.« Charlotte.

Digitized by Google

119. Bei einer langjährigen Freundin (S. 119)] Gemeint ist Gräfin Magnis auf Schloß Eckersdorf.

120. Einen sehr alten Mann aus München (S. 127)] Ich habe keine Vermutung, wer hier gemeint sein könnte.

121. Gerade das zu Stande gebracht, was ich mir vorgenommen hatte (S. 132)] Humboldt schrieb in Gastein den Aufsatz über Goethes zweiten römischen Aufenthalt (Gesammelte Schriften 6, 528). — Zu diesem Briefe bemerkt Charlotte: »Daß alle gütigen, zarten Schonungen nur vorbereitende Hinweisungen waren auf das, was kommen werde, konnte mir nicht entgehen, mich nicht täuschen über den endlichen Ausgang. Diese Vorgefühle erfüllten mein Gemüt mit Schmerz und Jammer. Die himmlisch gütigen Briefe, noch immer unverkürzt und regelmäßig und (trostlos!) waren mit größter Anstrengung geschrieben; sie waren nur mit schmerzlicher Mühe zu entziffern. Wie konnte so Heiterkeit in meiner tief trauernden, mit drohender Ahndung erfüllten Seele sein! Daß der Vollendete bei der rührenden Sorge, mein Gemüt zu erheben, zugleich auch darauf hinarbeitete, mich auf das Unvermeidliche vorzubereiten, das sprach jeder Brief und auch der nächste aus.«

122. Von »habe darum den Winter« (S. 138) an fehlt das Original. — Der Kantischen Hypothese (S. 139)] Vgl. oben zu Nr. 103. — Der neuesten unruhigen Auftritte (S. 141)] Humboldt hat wohl die Revolution in Belgien im Sinne.

125. Von »den ersten Band der zweiten« (S. 158) an fehlt das Original. — Ich sehe Ritter oft (S. 161)] Ähnlich urteilt über ihn als Menschen Karoline von Humboldt in einem Briefe an Rennenkampff (S. 169).

126. Eine Nachschrift ist im Original abgeschnitten. — Mein eigentlicher Wunsch wäre aber (S. 163)] Denselben Gedanken, den Humboldt auch S. 273 wiederholt, drückt ein ungedrucktes Distichon seines Nachlasses mit dem Datum: »Gastein, 15. Julius 1830« aus:

Das Alter.

Gerne mir ließ ich erbleichen in silberner Locke die Scheitel,
Bliebe nur jung um mich her, was ich als blühend gekannt.

127. Von »Haben Sie aber« (S. 170) an fehlt das Original. — Ein griechisches Sprichwort (S. 169)] Dies kennt durch

Digitized by Google

Humboldt auch seine Tochter Gabriele (Gabriele von Bülow S. 448).

128. Das Gellertsche Lied (S. 175)] Gemeint sind wohl die Verse: »Die Heiligung erfordert Müh: du wirkst sie nicht, Gott wirket sie; du aber ringe stets nach ihr, als wäre sie ein Werk von dir« aus Gellerts Gedicht »Betrachtung des Todes«. Die an derselben Stelle zitierten Verse sind wörtlich der Anfang der »Prüfung am Abend«. Zitate aus Gellerts geistlichen Liedern sind in Charlottens Briefen häufig (S. 152. 154. 155. 268. 280).

132. Die Ungewißheit der Zeiten (S. 194)] »In dieser Zeit erschien die gefürchtete Cholera in ganz Deutschland und setzte, wie es jeder erfahren hat, alles in Furcht und Schrecken.« Charlotte.

134. Des Spruches (S. 208)] Zweites Buch Samuelis 24,14. — Ich habe in diesem Jahr drei . . . genaue Freunde . . . verloren (S. 209)] Körner, Dohna und Niebuhr. — Von Ihrer ersten Erzieherin (ebenda)] Einem Fräulein Hoffmeier. »Sie war es, die ich betrauerte. Wie wenig Interesse die Sache an sich auch hatte, wie trostreich war alles, was aus der edeln Feder floß!« Charlotte.

136. Eine dieser Art (S. 221)] Gemeint ist Henriette Herz.

137. Eine Ausgabe der sämmtlichen Werke Schillers . . . in einem Bande (S. 227)] Sie erschien zuerst im Cottaschen Verlag 1829—30.

138. Zum Tode geführt hat (S. 230)] »Hier folgt die Leidens- und Krankengeschichte eines armen Kindes, die nur deswegen erwähnt werden kann und darf, da sie Veranlassung ist, daß sich so tröstliche Ideen daran knüpfen.« Charlotte.

140. Durchaus nicht krank aus (S. 240)] »Es folgen nun doch vielerlei Leidensdetails, die, wie schonend und gütig gegeben, schmerzlich ergreifend waren, aber den Leser, der ferner steht, ermüden würden.« Charlotte. — Ein französisches Buch (S. 242)] Den Verfasser habe ich nicht feststellen können. — Herder sagt nämlich (S. 244)] Wo diese Stelle bei Herder steht, habe ich nicht ermitteln können. — In der Einleitung zu meinem Briefwechsel mit Schiller (S. 245)] Vgl. Gesammelte Schriften 6,496.

141. Wenn die Stael (S. 248)] »Frau von Stael stellt näm-

Digitized by Google

lich in der Delphine den Satz auf, daß für das Alter oder die späteren Jahre, wo man allein stehe, die Ehe nötig und erwünscht sei; die Jugend finde überall ihre Freuden.« Charlotte. Die betreffende Stelle findet sich in der Delphine 4, 17.

142. Nach Schillers Idealen (S. 256)] »Beschäftigung, die nie ermattet . . . die zu dem Bau der Ewigkeiten zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht« heißt es in der Schlußstrophe dieses Gedichts.

143. Charlottens Text konnte aus einem wenig späteren Briefe an ihre Schwestern (S. 277) im vorderen Teile ergänzt werden. — Bei Ihrer jüngeren Freundin (S. 258)] Therese von Struve. — Dem Freund (ebenda)] Merle.

145. Ein . . . echt biblischer Ausdruck (S. 263)] Jesaias 38, 1.

146. Einer der größten bekannten Kometen (S. 265)] Der Halleysche; vgl. Alexander von Humboldts Kosmos 3, 570.

147. Der Anfang des Originals bis »zu geben« (S. 269) fehlt.

148. Ich wollte schon immer alt werden (S. 273)] Vgl. die Anmerkung zu Nr. 126.

149. Wo mir viel daran lag (S. 279)] Das Interesse an den Wochen- und Monatstagen war durch die Ordnung von Humboldts Briefwechsel mit seiner Frau aus der Verlobungszeit hervorgerufen (Karoline von Wolzogen, Literarischer Nachlaß 2, 71). — Mich auch in den letzten des Lebens nicht verlassen werden (S. 282)] In der Todesstunde hat Humboldt, wie Alexander berichtet (Klette, Verzeichnis der von A. W. von Schlegel nachgelassenen Briefsammlung S. VII), aus Homer, Pindar und Schiller rezitiert.

150. Gall (S. 288)] Charlotte ist gleichfalls einmal von ihm untersucht worden (vgl. Briefe S. 113).

153. Einen, mit dem ich . . . in Spanien reiste (S. 297)] Bokelmann. — Ewald . . . wird mehrmals darin erwähnt (S. 300)] Im 17. Buche.

155. Den Genfer Brief (S. 311)] Gemeint ist der letzte der Briefe aus der Schweiz, erste Abteilung, die in einer Vorbemerkung als unter Werthers Papieren gefunden eingeführt wird.

156. Der meisterhaften Schilderung der Araber (S. 315)] Im 19. Buche der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Digitized by Google

157. Eine ausführliche Schilderung ... muß von mir irgendwo gedruckt sein (S. 319)] Vgl. Gesammelte Schriften 3, 30. — Ein Freund, (S. 321)] Ich habe nicht feststellen können, wen Humboldt hier meint. — Die schöne Stelle in Goethes Wahrheit und Dichtung (S. 322)] Im Beginn des 7. Buches.

158. Ich habe eine Frau gekannt (S. 326)] Man möchte an Rahel denken, für die diese Wetternotizen in Briefen charakteristisch sind (»Ich sehe, daß ich wie die Rahel werde und das Barometer immer in meine Briefe verwebe« Gabriele von Bülow S. 334); auf sie passen aber die zwei Jahre nicht.

159. Ihre Freundin (S. 329)] Therese von Bacheracht, geb. von Struve.

161. Er hat nämlich seiner Frau ... gesagt (S. 343)] In einem Briefe an Brinkmann giebt diese Schleiermachers Worte so wieder: »In meinem Inneren verlebe ich die schönsten Augenblicke; ich bin immer unwillkürlich in den tiefsten Spekulationen, die aber mit den seligsten religiösen Empfindungen ganz Eines sind.«

163. Ihnen auffallen würde (S. 348)] »Diese gänzliche Umwandlung der Handschrift von ängstlicher Undeutlichkeit zu großer, sehr deutlicher Schrift hatte etwas tief Ergreifendes und höchst Rührendes.« Charlotte.

164. Die Worte, die Sie in Ihrem Briefe anführen (S. 353)] Vgl. oben zu Nr. 102.

169. Das sich auf mich bezieht (S. 376)] »Die beunruhigenden Nachrichten hatten auf einmal hoffnungerregenden Platz gemacht.« Charlotte.

172. Ihrem Freunde in Karlshafen (S. 389)] Merle; derselbe ist auch S. 392 gemeint.

174. Schrieb mir eine Frau (S. 396)] Wahrscheinlich Therese Forster. — Die auch in Goethes Leben vorkommt (S. 397)] Im 13. Buche.

»So kam der 8. April heran und brachte mir von unbekannter Hand vom 4. April die Nachricht »einer gewiß vorübergehenden Erkrankung« so schonend als möglich. Es war der Todestag von Wilhelm von Humboldt, als ich die Nachricht von unbekannter Hand erhielt.« Charlotte.

Digitized by Google

PERSONEN- UND SACHREGISTER

Die beigesetzten Ziffern verweisen auf Band und Seite.

Aachen I, 102.
Abendansicht des Lebens I, 233.
Aberglauben II, 170. 390.
Abgeschlossenheit I, 202. 260. 332.
Abgöttische Liebe I, 187.
Abhängigkeit I, 204. II, 363.
Abschreiber II, 71. 109. 175. 186.
Ache, Fluß bei Gastein I, 316—319.
Aderlässe I, 310.
Adressen von Briefen II, 175. 186.
Aerolithen II, 40.
Ärzte II, 121. 299. 361.
Afrika II, 141.
Ahnungen I, 154. 267. II, 13—16.
Alexander I., Kaiser von Rußland (1777—1825) II, 185.
Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit, aus dem Englischen von Gellius (Leipzig 1765—1808) II, 159.
Alter I, 78. 141. 231. 337. II, 61. 68. 83. 84. 104. 136. 163. 172. 197. 198. 200. 230. 245. 250. 254—256. 273. 292. 329. 333. 349. 363.
Altersschwäche II, 83. 84. 166. 201. 236. 246. 259. 287. 309. 349—351. 360. 363.
Altertum I, 147. II, 165. 209. 260. 311.
Altes Testament I, 147. 148. 269. 270. 271. 281. 282. 293.
Ameisen, geflügelte II, 196.
Anschaulichkeit I, 150.
Antiken I, 222—224. 265. 320. 368.
Apostel I, 125. II, 147. 221.
April I, 346.
Aqua Toffana I, 133.
Araber II, 315.
Arbeit I, 311; im Freien II, 352.
Armut I, 354.
Arnim, Ludwig Achim von (1781—1831) II, 397.
—, Elisabet (Bettina) von (1788—1859): Goethes Briefwechsel mit einem Kinde (Berlin 1835) II, 397—399.
Arznei II, 183.
Asien II, 141.
Astronomie II, 128. 139. 280.
Augen I, 138. 140. 146. 157. 225. 369. II, 33. 56—59. 61—65. 67. 70. 83. 97. 103. 118. 130. 137. 156. 164. 173. 183. 206. 230. 309. 319. 331. 340. 344. 348. 361. 380.
Augenoperation II, 57. 67. 184. 321.
Augenschirm II, 64.
Augsburg I. 369. II, 36. 44.
Aurich II. 192. 200. 204. 245. 296.
Auserwählte Gottes I, 282.
Ausland I, 308.
Außenwelt, Realität der I, 262.
Außerordentliches II, 260.

Badereisen I, 306. II, 132. 299. 380.
Bäder I, 319. 372. II, 125.
Bären, Sternbilder I, 377.

Digitized by Google

Bäume I, 145. 295—297. 303. 304. II, 149.
Baiern I, 305.
Baireuth I, 313. 314. 325. 326. II, 36.
Bamberg I, 376.
Barcelona II, 319.
Basedow, Johann Bernhard (1723—1790), Leiter des Philanthropins in Dessau I, 178.
Baum, Lustschloß bei Bückeburg I, 131.
Becher, Direktor der rheinisch-westindischen Handelskompagnie in Düsseldorf I, 259. 307.
—, seine Kinder I, 307. 308.
Bedürfnis I, 51. 90. 130. 195. 331.
Bedürfnislosigkeit I, 94.
Befreiungskriege II, 324.
Begeisterung I, 124. 126.
Begierden I, 112. 141. 222.
Bequemlichkeiten I, 73.
Beredsamkeit II, 343.
Berlin I, 15. 28. 32. 45. 46. 56. 61. 65. 66. 71. 75. 76. 83. 94. 102. 106. 110. 115. 117. 126. 129. 138. 148. 155. 156. 160. 162. 165. 169. 173. 175. 182. 207. 213. 220. 221. 224. 226. 229. 232. 237. 242. 245—247. 250. 265. 277. 278. 285. 288. 297. 313. 315. 320. 324. 325. 337. 343. 349. 356. 360. 365. 369. 374. 376. 379. 381. II, 7. 13. 20. 21. 30. 56. 58. 62. 81. 96. 97. 102. 111. 118. 130. 131. 137. 178. 192. 240. 251. 253. 267. 282. 284. 285. 295. 301. 303. 306. 321. 342. 351. 370. 375. 378. 379. 387. 397.
Berneck in Oberfranken I, 314.
Berufen I, 136. II, 143.
Besorgnis I, 116. 144.
Bestimmung des Menschen II, 338.
Besuche I, 137. II, 218. 273. 334.
Betrachtungen I, 68.
Bibel I, 119. 122. 123. 148. 248. 267—270. 281. 292. 362. 364. II, 43. 147. 159. 263. 334. 347.
Bildung II, 276. 346. 347.
Blindheit II, 58. 62—65.
Blitz, Tod durch den I, 308. II, 121.
Blumenfabrikation I, 109. 136. 137. 159. 224. 239. 259. 273. 279. 300. II, 12. 115. 257. 269. 291. 333.
Blutumlauf I, 204.
Bode, Johann Elert (1747—1826), Direktor der Sternwarte in Berlin: Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels (Hamburg 1768) I, 373. 377. 378.
Bodensee II, 285.
Böhmen I, 92.
Böses in der Welt I, 280.
Bokelmann, Georg Wilhelm (1779—1847), dänischer Ministerresident in Hamburg II, 297.
Botanik II, 128.
Botany-Bay, englische Strafkolonie in Australien I, 365.
Bourbonen I, 226.
Bozzaris, Markos (1788—1823), Held des griechischen Freiheitskampfes I, 369.
—, Dimitri (1813—1871), sein Sohn I, 369.

Digitized by Google

Braunschweig I, 9. 10. 31. 105. II, 264.
Bremen II, 44.
Brentano, Maximiliane Euphrosyne, geb. von Laroche (1756—1793) II, 397.
Breslau I, 60. 138. II, 118. 119.
Briefbuch II, 21. 48.
Briefe I, 48. 49. 203. 288—290. 298. II, 9. 63. 71. 155. 248. 326. 356. 392—394; Drucken von II, 247. 304.
Briefgeheimnis II, 133.
Brille I, 369. II, 57. 83. 206.
Brion, Friederike Elisabet (1752—1813), Goethes Jugendliebe I, 394.
Brocken I, 366.
Brun, Friederike, geb. Münter (1765—1835), Schriftstellerin in Kopenhagen: Römisches Leben (Leipzig 1833) II, 330.
Brunneneinfassung, antike, in Tegel I, 223.
Bücher II, 34. 129. 158. 220. 300. 321. 335—337.
Bülow, Heinrich von (1792—1846), Humboldts Schwiegersohn, im auswärtigen Amt in Berlin, dann preußischer Gesandter in London I, 60. 217. 345. 346. 359. II, 379.
—, Gabriele von, geb. von Humboldt (1802—1887), seine Frau I, 28. 60. 217. 345. 360. II, 110.
—, Gabriele von (1822—1854), deren Tochter I, 60.
Bunsen, Christian Karl Josias von (1791—1860), preußischer Ministerresident beim päpstlichen Stuhl in Rom: Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuches zum Kirchen- und Hausgebrauch (Hamburg 1833) II, 323.
Burgörner bei Hettstedt, Humboldtsches Gut I, 33. 34. 36. 39. 40. 45. 51. 59. 82. 86. 110. 111. 148. 196. 203. 207. 212. 214. 216—218.

Cadet de Vaux, Antoine Alexis (1743—1828), Chemiker und Landwirt in Paris I, 235. 237. 273.
Calais I, 359. 367.
Calixtus II., Bischof von Rom (217—222) I, 223.
Campe, Joachim Heinrich (1746—1818), Hofmeister im Humboldtschen Hause, dann Prediger in Potsdam, Lehrer am Philanthropin in Dessau, Schulrat in Braunschweig I, 176. 177. II, 198. 264. 293; Reise von Braunschweig nach Paris im Heumonat 1789 (Braunschweig 1790) II, 264.
Capella im Sternbild des Fuhrmanns I, 377.
Cassel I, 25. 34. 35. 196. 218. 349. 350. 353. II, 48. 96. 97. 177. 196. 222. 256. 261. 296. 383. 392.
Centifolien II, 261.
Charakter I, 53. 176. 199. II, 50. 213.
Charlotte, Name I, 40. II, 125.
Chateaubriand, François René de (1768—1848): *Voyages en Amérique, en France et en Italie* (Paris 1827) II, 159.

Digitized by Google

Cholera II, 192. 195. 203. 253. 256. 260.
Christentum I, 248. 270—272. II, 53. 147.
Christus, Jesus I, 269. 270. 292. 294. II, 146. 159. 221.
Cöln I, 102.
Colloredo-Mansfeld, Hieronymus Graf (1732—1812), letzter Erzbischof von Salzburg I, 317.

Dämmerung II, 63. 218.
Dampfbote I, 359.
Dank I, 332.
Dankwerth, Buchhändler in Göttingen II, 372—375. 377. 382. 385. 389.
Danzig II, 195.
Demut II, 29. 99. 219. 226.
Denken II, 220.
Dessau I, 178.
Determinismus I, 204.
Deutsche Dichter I, 251. 252.
Dezimalsystem I, 291.
Diät II, 183.
Dichtung (vgl. auch Poesie) I, 43. II, 69. 248. 346.
Diede, Rudolf Wilhelm († 1840), Charlottens Gatte I, 404.
Dienstboten II, 286. 355. 357. 359. 364. 368. 369. 385.
Diktieren II, 83. 156. 174. 206. 348.
Dörfer I, 354.
Dohm, Christian Wilhelm von (1751—1820), kaiserlicher Kommissar in Aachen, dann Gesandter Jeromes in Dresden I, 102.
—, Anna Henriette Elisabet, geb. Helwing, seine Frau I, 102.
Dohna, Friedrich Ferdinand Alexander Graf (1771—1831), Jugendfreund Humboldts, Zivilgouverneur der Provinz Preußen II, 209.
Donner I, 309.
Dorfkirchhof I, 249.
Duelle II, 217.
Düsseldorf I, 44.

Eckersdorf bei Glatz I, 242.
Egoismus I, 195.
Ehe I, 166. 172. 193. 257. II, 83. 248—250; zweite II, 152. 245. 298.
Ehrfurcht I, 151.
Eigensinn I, 201.
Einbildung I, 183.
Einbildungskraft I, 267. II, 253. 266. 275.
Einsamkeit I, 31. 42. 46. 54. 55. 83. 84. 112. 133. 140. 217. 242. 345. II, 25. 26. 30. 87. 89. 95. 96. 137. 190. 193. 196. 207. 210. 250. 255. 264. 282. 319. 327. 334. 336.
Einschlafen der Seele II, 350.
Einseitigkeit I, 243. 253. 324.
Einsiedler II, 319—321.
Eis I, 283. II, 267.
Eisleben I, 33.
Eitelkeit I, 37. 107. II, 219. 279. 386.
Elbe II, 298. 308.
Elektrische Erscheinung II, 369.
Elsaß I, 367. 368.
Emigranten I, 321—324.
Empfindsamkeit II, 391.
Empfindungen I, 192. II, 182. 271.
Empfindungspflichten I, 64.
Ems I, 33.

Digitized by Google

England I, 28. 308. 346. II, 153. 216. 247. 337.
Englische Dichter I, 252.
Englischer Garten in München I, 320.
Englischer Gottesdienst I, 362.
Englischer Hof in Frankfurt I, 390.
Englisches Landleben I, 362.
Englisches Parlament I, 362.
Entbehrung I, 51. 79. 258.
Erbauen I, 124.
Erdbeben II, 31. 32. 209.
Erfahrungen I, 106. II, 254. 255.
Ergebung I, 119. 122. 141. 154. 344. II, 23. 58. 239. 283.
Erhabenes I, 348.
Erinnerung I, 96. II, 25. 105. 336.
Erkenntnisreife II, 198. 199.
Ernst I, 349. II, 262. 325.
Ernst August, Herzog von Cumberland (1771—1851), Sohn Georgs III. von England II, 216.
Erzählung I, 68. 69. 97. 218. 382. II, 268.
Erziehung I, 101. 113. II, 209. 264.
Erzväter I, 271.
Evangelien I, 292.
Ewald, Johann Ludwig (1747—1822), Pfarrer in Offenbach, dann Generalsuperintendent in Detmold, Konsistorialrat in Karlruhe I, 46. 54. 267. 301. II, 300. 308. 396.
Ewigkeit II, 29. 95.

Februar II, 340.
Fenster, offenes II, 353.
Fernow, Karl Ludwig (1763—1808), Kunstschriftsteller in Rom, dann Bibliothekar in Weimar: Italienische Sprachlehre (Tübingen 1804) II, 116.
Fernow, Maria († 1808), seine Frau II, 116. 117.
Festtage I, 183. 291. II, 168.
Feuchte Witterung I, 139.
Finsternis II, 63.
Fischer- und Schifferhäuser auf Norderney II, 203.
Flieder in Tegel I, 295.
Fliegen I, 375.
Forster, Johann Georg Adam (1754—1794), Weltreisender, Professor der Naturgeschichte in Cassel und Wilna, dann Bibliothekar in Mainz, Deputierter in Paris I, 400. II, 36. 42—44.
—, Therese, vgl. Huber.
Franken I, 374.
Frankfurt am Main I, 32. 33. 102. 288. 349. 353. 354. 360. 390.
Frankfurt an der Oder I, 175.
Frankreich I, 60. 308. 321. 346. 354. 355. 367. II, 52. 153. 249.
Französische Memoiren I, 226.
Französische Revolution I, 291. 321. II, 52.
Französischsprechen Goethes und Schillers II, 305.
Franzosen I, 133.
Frauen I, 89. 90. 146. 150. 159. 174. 176. 194. 253. 298. 312. 355. 371. II, 70. 75. 103. 154. 157. 164. 171. 187. 221. 247. 281. 291. 292. 305. 339.
Frauenarbeiten I, 54. 85. 150. 159. 313. II, 99. 291. 292.

Digitized by Google

Freiheit I, 204. 344.
Freudenlosigkeit I, 211.
Freundschaft I, 65. 91. 167. 192. 218. 219. 228. 257. II, 85. 276.
Frieden I, 293. 342. II, 82. 87. 128. 239. 271.
Friedrich Günther, Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt (1793—1867) I, 276.
Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg (1620—1688) I, 229.
Friedrich Wilhelm, Herzog von Braunschweig (1771—1815) I, 10. 26. 32. 104—106. 111. 401.
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen (1770—1840) I, 10. II, 31. 77—79. 82. 285.
Friedrich Wilhelm IV., Kronprinz von Preußen (1795—1861) I, 375.
Frivolität II, 325.
Frömmigkeit I, 182. 187. 272.
Frohheit II, 176.
Frühling I, 128. 169. 179. 251. 295. 333. II, 24. 261. 277. 284. 312. 352.
Fry, Elisabet (1780—1845), in London, »der Engel der Gefängnisse« I, 364.
Fürsten I, 132.

Gall, Franz Josef (1758—1828), Anatom und Phrenologe II, 288.
Galvanische Kraft II, 55.
Gamskogel, Berg bei Gastein I, 373.
Gandersheim II, 293.
Gartenkunst I, 295.
Gastein I, 305. 306. 310. 313. 315—320. 326—328. 345. 361. 366. 367. 369. 370. 375. II, 36. 46—49. 54—57. 104. 110. 111. 119—121. 124. 130. 132. 133. 192. 200.
Gebet II, 324.
Gedächtnis I, 113. 178. 307. II, 281. 350.
Gedächtnishülfen II, 269.
Geduld II, 68. 263. 319. 332. 381.
Gefangenenfürsorge I, 364.
Geheimnisse I, 123.
Gehirnentzündungen II, 35.
Gehör I, 140.
Gehorsam I, 31. 51. 161. 167. 175. 188. 193. 194. II, 17. 71. 75. 86. 101.
Geistererscheinungen I, 69. 75. 80. 81. 258. 261.
Geistesschwäche II, 351.
Gelehrte I, 243.
Gellert, Christian Fürchtegott (1715—1769) II, 175. 188.
Gemälde I, 133. 224. 265. 361.
Gemütskrankheit I, 215.
Genügsamkeit I, 154.
Genuß I, 50. 58. 115. 210. 231. 293. II, 73. 144. 274. 336.
Geographie II, 140. 164.
Gera I, 376.
Gerhardt, Paul (1607—1676), geistlicher Liederdichter II, 323. 334. 346.
Gesang I, 188.
Gesangbücher I, 249. II, 324. 334.
Geschäftswirksamkeit I, 84. 85. II, 367.
Geschichte I, 43. 97. 225. II, 147. 159. 165. 199.

Digitized by Google

Geschlechtsunterschiede II, 84.
Gesellschaft I, 140. 146. 171. II, 64. 131. 255. 333.
Gesetze I, 97.
Gesinnung I, 254. 269.
Gespräch I, 289. II, 138. 268. 333.
Gewissen I, 152. 342.
Gewitter I, 302. 308. 372. II, 121. 126. 366. 369.
Gewitterfurcht I, 309.
Gewohnheit II, 260.
Gicht I, 135. 273.
Giech, Friedrich Karl Hermann Graf, in Thurnau I, 376.
—, Henriette Gräfin, geb. vom und zum Stein, seine Frau I, 376.
Gift I, 133.
Glatz II, 119.
Glauben I, 81. 122. 281. 341. II, 343.
Gleichgewicht II, 29.
Glogau I, 245.
Gloriette, Aussichtspunkt bei Gastein II, 49.
Glück I, 46. 51. 53. 55. 57. 58. 65. 79. 88. 90. 92. 101. 106. 108. 112. 115. 116. 129. 135. 144. 158. 173. 195. 210. 236. 256. 258. 263. 264. 275. 281. 293—295. 331. 332. 335. 336. 341. II, 25. 28. 45. 52. 53. 58. 70. 93. 106. 127. 129. 142. 144. 198. 207. 244. 338. 376. 381.
Goethe, Johann Wolfgang (1749—1832) I, 40. 52. 288. 394. II, 115. 117. 282. 300. 304. 305. 308—311. 313. 315. 316. 322. 342. 383. 396—399; Briefe aus der Schweiz II, 311; Briefwechsel mit Schiller II, 304. 305; Dichtung und Wahrheit I, 16. 288. 394. II, 300. 308. 322. 396; Faust II, 286; Gedichte I, 17. 223. II, 34. 309. 342; Italienische Reise II, 115. 117; Nachgelassene Werke (Stuttgart und Tübingen 1832—34) II, 300. 396; römische Elegien, venetianische Epigramme II, 311; Werthers Leiden II, 310.
Goethe, Katharina Elisabet (1731—1808), seine Mutter II, 397—399.
Göttingen I, 6. 24. 31. 44. 175. 177. II, 36. 41. 43. 116. 159. 197. 264. 378. 396.
Gothaische Lebensversicherungsanstalt II, 294.
Gott I, 124. 126. 186—188. 237. 255. 264. 269. 270—272. 282. 342. 347. II, 15. 27. 34. 51—53. 82. 87. 89. 94. 128. 134. 135. 142. 198. 208. 231. 279. 326. 335. 354.
Gottseligkeit II, 50.
Gottvertrauen I, 381.
Grabmal Karolinens von Humboldt in Tegel II, 76. 138.
Griechen I, 369.
Griechisch I, 120. 123. 124. 369.
Griechische Kirche II, 298.
Griechisches Sprichwort II, 169.
Grippe II, 282. 285. 286. 290.
Grün in der Natur I, 145. II, 149. 252.
Günderode, Karoline von (1780—1806), Dichterin II, 399.
Gypse in Tegel I, 222. II, 110.

Hadmersleben bei Oschersleben, Humboldtsches Gut I, 272. 278. II, 192.

Digitized by Google

Härte gegen sich selbst I, 127.
Halberstadt I, 272. II, 192.
Hamburg I, 336. 346. II, 295. 297. 298. 306. 308. 375.
Handlungen, einzelne I, 97.
Harburg bei Hamburg II, 308.
Hardenberg, Karl August Fürst von (1750—1822), Staatskanzler I, 62.
Harmonie, innere I, 233.
Hauptempfindung I, 183.
Haus bestellen, sein II, 15. 263. 269.
Hedemann, August von (1785—1859), Humboldts Schwiegersohn, Oberstlieutenant in Berlin, dann General in Herrnstadt I, 60. 217.
—, Adelheid von, geb. von Humboldt (1800—1856), seine Frau I, 28. 60. 138. 217. 346. II, 20. 295.
Heilmethoden II, 362.
Heimweh der Schweizer I, 323.
Heiterkeit I, 286. II, 207. 239. 283. 318. 327. 340. 376. 390.
Henriette, Name II, 125.
Herbst I, 332. 333. II, 148. 261.
Herbstlaub I, 145. II, 149.
Herder, Johann Gottfried (1744—1803) II, 244. 245. 313—316; Gedichte, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Volkslieder II, 315.
—, Emil Gottfried von (1783—1855), sein Sohn, Regierungsrat in Augsburg II, 44.
—, Luise von, geb. Huber (1796—1831), seine Frau II, 36. 44.
Herrnstadt in Schlesien I, 138.
Hersagen von Gedichten II, 224. 281.
Herz, Henriette, geb. de Lemos (1764—1847), Humboldts Jugendschwärmerei II, 221.
Hettstedt I, 45.
Heyne, Christian Gottlob (1729—1812), Professor der Altertumswissenschaft in Göttingen I, 400.
Hildebrand, Friedrich Ernst (1725—1800), Charlottens Vater, Pfarrer in Lüdenhausen I, 6. 18. 23. 44. 75. 79. 82. 95. 99—101. 107. 108. 116. 151. 396—399. 404. II, 67.
—, geb. Falckmann († 1787), seine Frau I, 44. 45. 69. 95. 99—102. 108. 151. 258. 396. 397. 404.
—, deren Sohn, Student in Göttingen II, 41. 116.
Himmel I, 77. 78. 142. 246. 335. II, 34. 179. 265—267.
Himmelsgegend I, 327.
Historische Wahrheit I, 383.
Hitze II, 130. 291. 303. 366. 368.
Höflichkeit I, 244.
Höhlen in Franken I, 313.
Hoffmeier, Fräulein († 1831), Charlottens Erzieherin II, 209.
Hoffnung I, 122.
Holwede, von, Stiefbruder Humboldts I, 177.
Holzminden I, 20. II, 264. 287. 293.
Holzschuhe I, 355.
Homer II, 282. 335.
Homöopathie II, 296.
Huber, Ludwig Ferdinand (1764—1804), Schriftsteller I, 301. 400. II, 42.

Digitized by Google

Huber, Therese, geb. Heyne, verw. Forster (1764—1829), seine Frau, Schriftstellerin I, 301. 400. II, 36—38. 42—44. 396.
—, Viktor Aimé (1800—1869), deren Sohn, Gymnasiallehrer in Bremen II, 44.
Hügel, Johann Alois Josef von (1753—1826), kaiserlicher Kommissar am Regensburger Reichstag II, 59.
—, seine Frau II, 59. 66.
—, deren Sohn II, 59.
—, deren Tochter († 1829) II, 59. 66.
Humboldt, Alexander Georg von (1720—1779), Vater der Brüder I, 133. 166. II, 264.
—, Elisabet von, geb. von Colomb, verw. von Holwede (1741—1796), seine Frau I, 175—177. II, 62.
—, Alexander von (1769—1859), deren Sohn I, 2. 66. 83. 175. 395. 398. II, 81; Ansichten der Natur (Stuttgart und Tübingen 1808) II, 60; Die Lebenskraft oder der rhodische Genius II, 66; *Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent* (Paris 1811—29) II, 60.
—, Wilhelm von (1767—1835), deren Sohn: Briefwechsel mit Schiller (Stuttgart und Tübingen 1830) II, 227. 245. 247; Das Alter II, 403; Der Montserrat bei Barcelona II, 319; Sonette I, 395. II, 2.
—, Karoline Friederike von, geb. von Dacheröden (1766—1829), seine Frau I, 15. 25. 27. 28. 32. 33. 59. 60. 65. 115. 177. 215—218. 221. 222. 225. 272. 275. 285. 288. 305. 312. 345. 346. 350. 353. 361. 367. 375. 384. 398. 403. II, 2. 13. 20—22. 25. 36. 37. 48. 62. 76. 80. 85. 105. 110. 111. 120. 127. 136. 186.
Humboldt, deren Kinder:
Adelheid von, vgl. Hedemann.
Gabriele von, vgl. Bülow.
Gustaf von (1806—1807) I, 28. 60.
Hermann von (1809—1870) I, 28. 60. 217.
Karoline von (1792—1837) I, 28. 60. 221. 345. II, 20. 85. 186. 192. 246. 295.
Luise von (1804) I, 28. 60. 346.
Theodor von (1797—1871) I, 28. 60. 217. II, 35. 36. 119.
Wilhelm von (1794—1803) I, 28. 60. II, 189.
—, Mathilde von, geb. von Heineken (1800—1881), Theodors Frau I, 60. 217. II, 35. 119.
—, Wilhelm von (1823—1867), deren Sohn II, 34—36.
Hume, David (1711—1776): *History of England from the invasion of Julius Caesar to the revolution in 1688* (London 1754—1763) II, 153.

Ideen I, 58. 85. 114. 159. 164. 172. 178. 181. 182. 194. 199.

Digitized by Google

200. 209. 213. 219. 243. 254. 280. 333. 335. 341. II, 50. 51. 85. 90. 113. 129. 137. 172. 181. 182. 225. 244. 248. 250. 255. 263. 268. 274—277. 300. 336. 350. 351.
Illusion II, 130.
Immoralität II, 311.
Individualität I, 41—43. 47. 95. 97. 113. 119. 120. 178. 179. 188. 248. 321. 330. 337. 381. II, 12. 50. 52. 212. 244. 354. 387.
Innigkeit, geistige I, 199.
Irland II, 251.
Ischia, Insel bei Neapel I, 307.
Isenburger Hof in Offenbach I, 287.
Italien I, 28. 33. 134. 305. 307. 308. 319. 375. II, 153. 178. 246. 266. 304. 316. 329—331. 345. 371.

Jacobi, Friedrich Heinrich (1743—1819), Schriftsteller in Düsseldorf I, 44; Auserlesener Briefwechsel (Leipzig 1825—27) I, 178.
—, Georg Arnold (1766—1845), sein Sohn II, 115. 330; Briefe aus der Schweiz und Italien (Lübeck und Leipzig 1796—97) II, 112. 115. 329.
Jahresende I, 144. 155. 158. 274. 337. 343. II, 161. 162.
Jahreszahl I, 274. 344.
Jahreszeiten I, 86. 129. 170. 180. 333. II, 161.
Jena I, 9. II, 44.
Jenseits I, 231.
Jesaias I, 293. II, 263.
Johann, Erzherzog von Österreich (1782—1859) I, 373. II, 48.
Johannes, Apostel II, 147,
Johannisevangelium I, 292. 293.
Josephus, Flavius (37—98): *Antiquitatum judaicarum libri XX* II, 159.
Juden I, 282. II, 159.
Jugend I, 78. 112. 322. 337. II, 105. 163. 249. 250.
Jung (-Stilling), Johann Heinrich (1740—1817), Professor der Kameralwissenschaften in Marburg, Augenarzt II, 67.
Jupiter, Planet I, 339. II, 33. 38. 139. 227.

Kälte I, 77. 127. 278. II, 217. 394.
Kalb, Heinrich Julius Alexander von (1752—1806), Oberst II, 59.
—, Charlotte von, geb. Marschalk von Ostheim (1761—1843), seine Frau, Schillers und Jean Pauls Freundin II, 58.
Kalender I, 278. II. 279.
Kalte Übergießungen II, 364. 369, 395.
Kant, Immanuel (1724—1804): Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels (Königsberg 1755) II, 40. 139.
Karl Friedrich August Wilhelm, Herzog von Braunschweig (1804—1873) I, 104. 110. 111.
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig (1735—1806) I, 9.
Karoline Amalie Elisabet, Prinzessin von Wales, geb. Prin-

Digitized by Google

zessin von Braunschweig(1768—1821) I, 26.
Karoline Luise, Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. Prinzessin von Hessen-Homburg (1771—1853) I, 275—277.
Karlsbad II, 59.
Karlshafen an der Weser II, 389. 392.
Karlsruhe II, 387.
Kenntnisse I, 85. 142. 143. 370. II, 274.
Kinder I, 98. 180. 229.
Kirchen, katholische II, 116. 345—347.
Kirchengeschichte II, 147. 157.
Kirchenlieder II, 323. 334. 345—347.
Kirchhöfe I, 249.
Klarheit I, 100. 126. 143. 150. 180. 185. 190. 203. 220. 231. 286. II, 182. 220.
Klingelbeutel I, 363.
Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724—1803) I, 52. II, 188. 297; Oden II, 298.
Königsberg in Preußen I, 250. II, 284.
Körner, Christian Gottfried (1756—1831), Geheimer Oberregierungsrat in Berlin, Schillers Freund II, 209.
Körper I, 204. 215. 238. II, 367.
Kometen II, 265. 341. 366.
Komödie (vgl. auch Schauspiel, Theater) I, 108.
Konsequenz I, 195. 201. II, 9.
Konstantinopel II, 66.
Kopenhagen II, 330.
Korintherbrief I, 120. 123. II, 32. 353.
Krankheit I, 157. 205. 215. II 68. 150. 184. 195. 231. 232. 253. 260. 313.
Kriegsgefahr II, 184.
Krüppel im Seebade II, 204.
Küster, Johann Emanuel von (1764—1833), preußischer Gesandter in München I, 310. 316. 365.
Kuhreigen I, 323.
Kunst II, 275. 311.
Kunstwerke I, 222.
Kunth, Gottlob Johann Christian (1757—1829), Hofmeister im Humboldtschen Hause, dann Generalhandelskommissar in Berlin I, 175. II, 77. 81.

Ländliche Arbeiten I, 372.
Landaufenthalt I, 77. 78. 83. 283. 296. II, 8.
Landkarten II, 164.
Landpredigertöchter I, 43.
Landshut I, 311.
Laroche, Marie Sophie von, geb. Gutermann(1731—1807), Schriftstellerin in Ehrenbreitstein, dann in Offenbach I, 285. 287. 288. II, 304. 305. 397.
—, Karl von, ihr Sohn, Humboldts Jugendfreund, Oberbergrat in Berlin I, 282.
Laster I, 253.
Lateinische Buchstaben I, 138. 157.
Lavater, Johann Kaspar (1741—1801), Pfarrer in Zürich, Physiognomiker I, 178. II, 289.
Leben I, 348. II, 27. 51—53. 88. 89. 93. 95. 123. 151. 162.

Digitized by Google

189. 197. 207. 210. 214. 238. 286. 363; ein Gewässer I, 144; ein Schauspiel I, 106. 287. II, 69; inneres I, 54. 79.
Lebensalter I, 78; Mischung der II, 197.
Lebensepochen I, 338.
Lebensgeschichte Charlottens, für Humboldt verfaßt I, 39. 41. 44. 52. 58. 63. 66—70. 75. 79. 87. 94—96. 98—102. 110. 111—114. 117—119. 128. 131—135. 149—151. 160. 165—168. 172. 176. 193. 211. 219. 221. 226—229. 232. 234. 255—259. 265. 299. 300. 381—384. 391—395. II, 10—12.
Lebensorganismus II, 53.
Lebensversicherungsgesellschaften II, 293.
Lebenszweck II, 90.
Leichentuch I, 281.
Leidenschaften I, 112. 141. 187. 233. II, 254—256. 274.
Leipzig I, 325.
Lesen II, 49. 154. 292. 314. 321. 335.
Licht II, 63.
Liebe I, 65. 91. 120—122. 151. 167. 172. 187. 192. 220. 228. 229. 257. 294. II, 74. 249. 276.
Lilien I, 307.
Linien beim Schreiben II, 191. 349.
Linz II, 120.
Lob I, 152.
Löwe, Sternbild I, 378. II, 227.
London I, 60. 102. 120. 308. 345—347. 356. 357. 359—362. 364—366. II, 110. 197. 379.
Lotheisen, Henriette, geb. Meyer, Jugendfreundin Charlottens I, 168. 172. 227—229. 257. 404.
Lotte, Name II, 125.
Ludwig I., König von Baiern (1786—1868) I, 320. 361. 368. 369.
Ludwig Friedrich, Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt (1767—1807) I, 275.
Lüdenhausen bei Detmold I, 102.
Luft II, 202. 353.
Luise, Prinzessin von Preußen, dann Prinzessin Friedrich der Niederlande (1808—1867) I, 182.
Luther, Martin (1483—1546): Bibelübersetzung I, 120. 123. II, 347.
Luthertum II, 157.
Lyon I, 354.

Mähren I, 92.
Männer I, 89. 90. 150. 159. 174. 194. 253. 266. 312. 370. II, 75. 163. 221. 253. 281. 291. 292. 339.
Männlichkeit I, 92.
Märtyrer II, 225.
Mäßigkeit I, 218.
Magdeburg II, 192.
Magnetismus, natürlicher I, 100.
Magnis, Luise Gräfin, geb. Gräfin von Goetzen I, 242. II, 119.
—, ihre Söhne I, 242.
Main II, 398.
Mainz I, 176. II, 36.
Manchester I, 308.
Marie, Gräfin von Lippe-Bücke-

Digitized by Google

burg, geb. Gräfin von Lippe-Biesterfeld(1744—1776)I,133.
Marienbad I, 115.
Marschall, Frau, in Offenbach, Charlottens Freundin I, 284.
Materie II, 24. 368.
Meer I, 359. II, 201—203. 251. 282. 300. 303.
Meibom, von, Oberst in Cassel II, 392.
Menschen I, 79; idealische I, 42. 57.
Menschenkenntnis I, 178.
Menzel, Amtsrat in Ottmachau I, 87. 241.
Merle in Karlshafen, Freund Charlottens II, 258. 389. 392.
Meyer, Amtsrat in Hadmersleben II, 192. 194.
—, Arzt in Rinteln I, 398.
Michaelis, Johann David (1717—1791), Professor der Theologie in Göttingen II, 43. 159; Mosaisches Recht (Göttingen 1770—75) II, 160.
Milchstraße I, 340.
Mildtätigkeit II, 80.
Minden I, 103.
Mineralwasser II, 54.
Mitleid I, 90.
Mittelstraße I, 198.
Mond I, 328. II, 40. 87. 96. 265—267.
Monserrat, Berg bei Barcelona II, 319—321.
Moralität II, 325.
München I, 305. 310. 311. 313. 316. 320. 345. 361. 365. 368. 369. II, 127.
Münster II, 157. 344.
Museum in Berlin II, 31.
Musik I, 188. II, 276. 285. 323.
Nachdenken I, 142. 146. 171. 202. 209. 210. 289. 312. II, 87. 179. 270. 292. 300. 336. 367.
Nachruhm II, 306.
Nacht I, 278. 339. II, 63. 95. 108. 218.
Nadelholz I, 372.
Napoleon I. (1769—1821) II, 245.
Nationen, Verschmelzung der I, 324.
Natur I, 77. 169. 179. 197. 209. 251. 297. 315. 326. 334. 340. 344. 347. II, 22—24. 33. 108. 120. 129. 134. 179. 231. 252. 262. 280. 367.
Naturbeobachter I, 197.
Naturwissenschaften I, 147.
Neapel I, 307.
Neisse, Fluß I, 92.
—, Stadt I, 87. 138. 241. II, 111.
Nervenübel II, 313.
Neues Testament I, 120. 123. 148. 263. 269. 281. 283. 293. II, 53.
Neusüdwales I, 365.
Nicolaische Buchhandlung in Berlin II, 293. 302. 303. 307. 366. 372—374.
Niebuhr, Barthold Georg (1776—1831), Professor der Geschichte in Bonn II, 209.
Nikolaus I., Kaiser von Rußland (1796—1855) II, 185.
Norderney II, 192. 200. 202—204. 207. 223. 235. 236. 242. 245. 251. 282. 287. 295—297. 301. 306. 308. 321. 328. 361. 362. 371. 380.
Nordlichter I, 81.
Nordsee II, 200. 203. 328.

Digitized by Google

Obst I, 375.
Obstbäume I, 296.
Oder I, 246.
Österreich I, 305. II, 132.
Offenbach bei Frankfurt am Main I, 284. 287. II, 193. 300. 396.
Ordnung II, 252.
Originalität II, 398.
Orion, Sternbild II, 217.
Ortswechsel I, 86. 148. 305.
Oschersleben II, 194.
Ostern II, 279.
Ostfriesland II, 192. 223.
Ostsee II, 203.
Ottmachau bei Neisse, Humboldtsches Gut I, 59. 82. 87. 92. 138. 139. 143. 230. 241. 242. 246. 376. II, 111. 118. 119. 121. 122. 124.

Palästina II, 159. 160. 164.
Paradies I, 252.
Paris I, 28. 32. 66. 176. 178. 285. 288. 291. 345—347. 349. 351. 355—359. 361. 366. 367. II, 43. 120. 249. 264. 288. 293. 378.
Paulus, Apostel I, 120. 121. 123—126. II, 32. 353.
Pension I, 105. II, 77—79.
Petersburg I, 308.
Petrus, Apostel II, 147.
Pfingstfest I, 88. 182. 183. 290.
Pflicht I, 254. 272. 282. 294. II, 75. 91. 101. 142. 145. 198. 220. 226. 239. 274. 390.
Pflichterfüllung I, 55. 122. 123. 293. II, 53. 207.
Phantasie II, 224.
Phantasiebilder I, 134.
Physiognomien I, 178.
Pius VII., Papst (1740—1823) I, 223. 224.
Planeten I, 378. II, 227.
Planetenbewohner II, 40.
Planetenreise II, 266.
Poesie (vgl. auch Dichtung) II, 166. 187. 262. 275. 298. 310.
Polarstern I, 377.
Polnische Revolution II, 184—186.
Poltergeister I, 80.
Porta Westphalica I, 103.
Potsdam I, 132.
Prag II, 119. 124.
Predigten I, 363. II, 347; Herders II, 316.
Prophet I, 124.
Prophezeihen I, 123.
Prosa II, 166.
Psychologie II, 12.
Pückler-Muskau, Hermann Ludwig Heinrich Fürst von (1785—1871), Schriftsteller II, 398.
Pyramide des Cestius in Rom I, 250.
Pyrenäen II, 299.
Pyrmont I, 6. 15. 19. 23. 52. 102. 175. 177. 256. 285.

Quäker I, 363.

Radziwill, Anton Heinrich Fürst (1775—1833) II, 285.
—, Luise Friederike Fürstin, geb. Prinzessin von Preußen (1770—1836), seine Frau II, 285.
—, deren Kinder II, 286.
Rat I, 103.
Raum I, 216.
Rechnungsabschlüsse I, 174. 239. 279.
Regen II, 119.

Digitized by Google

Regensburg I, 315. 320. II, 54. 59. 60. 66.
Reife I, 334. II, 162. 231. 271. 339.
Reisebeschreibungen I, 315. II, 60. 329—331.
Reisen I, 103. 148. 196. 311. II, 119. 193. 194. 246. 256. 361.
Religion I, 78. 136. 187. 255. 265. 268. 291. II, 91. 100. 101. 147. 152. 193. 221. 231. 270. 324. 336. 384.
Religionspflicht I, 206.
Resignation I, 74. II, 328.
Retizenzen I, 382—384.
Reue I, 153.
Revolutionen des Erdkörpers II, 33.
Rhein I, 102. II, 398.
Rheinisch-Westindische Compagnie I, 259. 307.
Rheinprovinz II, 246.
Rheumatismus I, 135.
Richardson, Samuel (1689—1761): Clarissa Harlowe (London 1748) I, 19. 134. 228.
Ritter, Karl (1779—1859), Professor der Geographie in Berlin II, 140. 158. 161; Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen (Berlin 1817—18, zweite Auflage 1822) II, 140. 158. 160. 177. 187.
Rodde, Matthäus von, Kaufmann und Senator in Lübeck II, 151.
—, Dorothea von, geb. von Schlözer (1770—1825), seine Frau II, 151. 152.
Rollin, Charles (1661—1741): *Histoire ancienne* (Paris 1730—38) II, 159.
Rom I, 28. 223. 250. 267. 275. II, 76. 116. 117. 189. 323. 330.
Rosalia, Heilige I, 307.
Rosen I, 243; liegen, auf II, 86.
Rudolstadt I, 272. 275.
Rückenmark II, 236. 243.
Ruhe I, 107. 122. 141. 173. 182. 190. 211. 233. 234. 241. 335. II, 89. 95. 103. 105. 113. 127. 142. 161. 239. 263. 296. 340.
Ruhetage I, 290.
Rußland II, 186.
Rust, Johann Nepomuk (1775—1840), Arzt in Berlin I, 375. II, 7. 47.

Saarbrücken I, 354.
Salza, Fluß I, 316.
Salzburg I, 305. 310. 313. 316. 325. 326. 366. 369. II, 46. 47. 111.
Saturn, Planet II, 226. 266.
Schädellehre von Gall II, 288.
Schauspiel (vgl. auch Komödie, Theater) II, 69.
Schelling, Friedrich Wilhelm Josef (1775—1854) II, 43.
—, Karoline, geb. Michaelis, verw. Böhmer, gesch. Schlegel (1763—1809), seine Frau II, 43. 44.
Schicksal I, 206. 209. 210. 256. 264. 336. 342—344. II, 15. 25. 46. 65. 113. 271. 318. 332. 381.
Schiller, Johann Christoph Friedrich (1759—1805) I, 52. 205. 398. II, 186. 187. 227. 245. 247.

Digitized by Google

248. 282. 304. 305. 315; Fiesco I, 52; Ideale II, 256; Musenalmanach II, 228; Räuber I, 52; Spaziergang II, 23.
Schiller, seine Kinder II, 247.
Schinkel, Karl Friedrich (1781—1841), Architekt in Berlin I, 230; Sammlung architektonischer Entwürfe Heft 4 (Berlin 1822) I, 219—221. 229.
Schlacht bei Leipzig, Feier der I, 335.
Schlachtfelder II, 232.
Schlaf I, 229. II, 107. 224. 259. 272. 286.
Schlaflose Nächte I, 312. II, 224.
Schlegel, August Wilhelm von (1767—1845) II, 329.
Schleiermacher, Friedrich Ernst Daniel (1768—1834), Prediger und Professor in Berlin II, 76. 342—344; Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre (Berlin 1803) II, 343.
—, Henriette, geb. von Mühlenfels, verw. von Willich (1788—1852), seine Frau II, 343.
Schlesien I, 59. 82. 86. 87. 92. 138. 144. 217. 230. 241. 246. 305. II, 110. 111.
Schmerz I, 53. 72. 79. 88—90. 96. 118. 158. 185. 208. 266. 268. II, 24. 25. 29. 45. 46. 73. 93. 108. 134. 136. 144. 190. 208. 214. 253. 271. 285. 292. 326. 336. 338. 381. 391.
Schnee I, 278. 280. II, 97. 156. 277. 337.
Schnupfen I, 157. II, 150. 166. 192. 215.
Schönheit, sittliche II, 220.
Schöpfung I, 314.
Schomburg, Karl (1791—1840), Bürgermeister von Cassel II, 392.
Schreckensbrücke bei Gastein I, 318.
Schreiben, Schrift I, 136. 184. 379. II. 65. 71. 84. 104. 174. 229. 242. 272. 295. 319. 349. 361.
Schrittschuhläufer II, 215.
Schützende Macht I, 264.
Schulden II, 257—259. 269.
Schwaben I, 368.
Schwärmerisch I, 190.
Schwarza, Fluß I, 277.
Schwarzburg I, 277.
Schweiz I, 28. 102. 176. 178. 281. 319. II, 285.
Scott, Walter (1771—1832) I, 225.
Seebad II, 191. 201. 204. 236. 237. 243. 246. 282. 297. 301. 309. 362.
Seekrankheit I, 359. 367.
Seelenabhärtung II, 302.
Seelenstärke II, 58.
Segen I, 129. II, 135.
Sehnsucht I, 80. 93. 94. 142. 175. 233. 251. 252. II, 26. 261. 302. 326.
Sein, inneres I, 50. 57. 101. 114. 370.
Selbständigkeit I, 91. 93. 116. 172. 188. 266. 295.
Selbstbeherrschung I, 50. 141. 193. 210. II, 58. 225.
Selbstbetrachtung I, 203.
Selbstbeurteilung II, 278.

Digitized by Google

Selbstbiographien II, 386.
Selbsterkenntnis I, 159. II, 219. 385.
Selbstgefühl II, 100.
Selbstmord II, 91. 101. 237. 310.
Selbstprüfung I, 264. II, 226. 386.
Selbsttäuschung II, 385.
Selbstüberwindung I, 331. II, 325.
Selbstverleugnung I, 335. II, 198. 332.
Seligkeit II, 208.
Sesenheim bei Straßburg I, 394.
Sinnlichkeit I, 168.
Sittlichkeit I, 187. 253. 311. II, 390.
Sommer II, 371.
Sonne I, 210. 220. 242. 327. 341. 371. 373. II, 68. 96. 251.
Sonnenaufgang I, 359.
Sonnenblick bei Gastein I, 373.
Sonnenflecke II, 39.
Sonnenuntergang I, 177. 180. II, 87. 98. 179. 218. 261.
Spandau II, 215.
Spanien I, 60. 307. II, 31. 32. 153. 178. 297. 304. 319.
Spaziergänge I, 177. 180. 214. 283. 312. 318. 352. II, 68. 87. 96. 97. 113. 142. 166. 179. 210. 217. 265. 353. 395.
Spekulation II, 343.
Sprache I, 298. 322. 361. 368.
Staar, Augenkrankheit II, 56. 57. 62. 67. 173. 184. 321.
Staaten I, 248.
Städte, kleine I, 84.
Staël-Holstein, Anne Louise Germaine von, geb. Necker (1766—1817), Schriftstellerin II, 248. 304; Corinne I, 347; Delphine II, 248.
Stärke I, 74. 100. 118. 335.
Stapleton, Student in Göttingen, lebte dann in London I, 32. II, 197. 216.
Statuen I, 361. II, 110.
Stein, Christian Gottlob Daniel (1771—1830), Geograph in Berlin II, 164.
—, Heinrich Friedrich Karl vom und zum (1757—1831), Minister I, 376.
Sternenhimmel I, 215. 231. 267. 278. 279. 339. 347. 348. 369. 377—379. II, 33. 34. 38—40. 139. 217. 218. 266.
Stieglitz, Johann (1767—1840), Student in Göttingen I, 175.
Stilleben I, 370.
Stimmungen I, 77. 79. 97. 139. 183. 208. 275. 341. 380. II, 73. 74. 135. 179. 271. 273. 290. 292. 317. 326. 327. 351. 356. 359. 363. 376. 381. 389; Tabellen der II, 273.
Stoizismus II, 69.
Stolberg, Christian Graf zu (1748—1821), Dichter I, 52.
—, Friedrich Leopold Graf zu (1750—1819), sein Bruder, Dichter I, 52. II, 146. 152. 157. 158. 330. 344; sein Übertritt zum Katholizismus II, 146. 152. 157. 344; Gedichte II, 158; Geschichte der Religion Jesu Christi (Hamburg 1806—18) II, 146. 151. 157. 158; Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sizilien in den Jahren 1791 und 1792 (Königs-

Digitized by Google

berg und Leipzig 1794) II, 330. 344.
Stolberg, Agnes Henriette Eleonore Gräfin zu, geb. von Witzleben (1761—1788), seine erste Frau II, 152.
—, Sophie Charlotte Eleonore Gräfin zu, geb. von Redern (1765—1842), seine zweite Frau II, 152. 157.
Stolz I, 56. 272. II, 100. 225.
Straßburg I, 345. 367.
Struve, Heinrich Christian Gottfried von (1772—1851), Legationsrat in Cassel, dann russischer Ministerresident in Hamburg I, 330. 335. II, 42. 44. 297. 306. 307. 370.
—, seine Frau († 1837) II, 370. 371. 384.
—, Therese von, später von Bacheracht (1804—1852), ihre Tochter, Charlottens Freundin I, 4. 321. 329. 335. II, 9. 16. 17. 258. 329. 371. 384.
Stuben I, 352.
Sturm I, 278. 303. 304. II, 384.
Südliche Länder I, 128. 133. 170. 251. 306. 333. II, 284.
System I, 164.

Tadel I, 152.
Tagebücher II, 278.
Tageseinteilung I, 61. 170. 239. 360. II, 107. 272.
Taunusgebirge I, 353.
Tegel bei Berlin, Humboldtsches Gut I, 45. 46. 59. 82. 87. 94. 98. 104. 128. 131. 135. 144. 169. 175—177. 180. 184. 190. 214. 220. 222. 229. 250. 255. 260. 265. 270. 278. 283. 295. 302. 303. 305. 306. 324. 329. 333. 335. 374. 375. 398. II, 7. 20. 21. 28. 34. 41. 54. 60—62. 67. 72. 77. 84. 86. 92. 96. 102. 107. 112. 130. 136. 142. 148. 155. 161. 167. 171. 177. 182. 188. 204. 210. 216. 222. 229. 234. 240. 251. 256. 261. 262. 265. 267. 272. 277. 283. 289. 301. 306. 311. 317. 322. 328. 334. 340. 344. 348. 352. 356. 360. 365. 368. 371. 372. 376. 380. 385. 390. 395; Schloß in I, 46. 219—221. 223. 229. II, 109. 222.
Teilnahme I, 90.
Teufel I, 263.
Theater (vgl. auch Komödie, Schauspiel) I, 140.
Thorvaldsen, Bertel (1770—1844), Bildhauer II, 76.
Thüringen I, 110.
Thurnau in Oberfranken I, 376.
Tierkreis I, 377. 378.
Tierskelette I, 313.
Tod I, 79. 144. 180. 231. 266. 281. 308—310. 333. 334. 349. 380. II, 15—18. 26. 40. 41. 82. 88. 91. 122. 132. 136. 144. 162. 172. 189. 208. 213—215. 231—233. 237—239. 260.
Todesreife I, 334. II, 238.
Töchter I, 100. 245.
Träume I, 100. 116. 117. 343. II, 100.
Trost I, 90. 268. II, 53. 89. 136. 211.
Türckheim, Bernhard Friedrich von (1752—1831), Bankier in Straßburg II, 342.
—, Anna Elisabet von, geb. Schönemann (1758—1817),

Digitized by Google

seine Frau, Goethes Lili II, 309. 342.
Tugenden I, 253—255.

Überschwemmungen I, 146. II, 31. 209.
Unabhängigkeit I, 89. 116. 130. 141. 200. 332. II, 172. 332.
Unbewußtes II, 317.
Unglück I, 55. 57. 65. 79. 88—90. 93. 112. 115. 129. 135. 144. 158. 182. 256. 264. 266. 268. 269. 275. 281. 379. II, 25. 45. 58. 89. 90. 93. 129. 169. 245. 260.
Unsterblichkeit I, 85. 216. 248. 249. II, 15. 28. 52. 88. 100. 144. 199. 208. 231. 233. 238. 339. 342. 353—355.

Vandenhoeksche Buchhandlung in Cassel II, 293. 303.
Varnhagen von Ense, Karl August (1785—1858), preußischer Gesandter in Karlsruhe, dann Schriftsteller in Berlin II, 377. 383. 387.
—, Rahel Antonie Friederike, geb. Levin (1777—1833), seine Frau II, 377—379. 383. 386—388; Rahel, ein Buch des Andenkens für ihre Freunde (Berlin 1833, erweiterte Ausgabe 1834) II, 377. 383.
Venus, Planet II, 33. 96.
Veredlung II, 220.
Vergangenheit I, 31. 48. 56. 96. 149. 153. 178. 189. 198. 234. 273. II, 25. 28. 132. 144. 172. 181. 207. 300.
Vernunft II, 328.
Versteinerungen I, 314.
Verstorbene II, 94. 178. 213—215. 232. 234.
Vertiefung I, 197—199. 209.
Vertraulichkeiten I, 65.
Volksmäßigkeit II, 346.
Vollkommenheit, innere II, 189.
Vorlesen I, 140.
Vornamen II, 125.
Vorsehung I, 256. 263. 269. 280. 281. 283. 336. 344. II, 16. 19. 32. 61. 89. 91. 170. 198. 245. 325. 332. 335. 354. 381.

Wärme I, 77. 306. II, 304.
Wahrheit II, 19. 275.
Wasser I, 283. 340.
Wasserfall bei Gastein I, 317. 319. 326. 327. 372. II, 49. 127.
Wassernixen I, 340.
Waterloo I, 10. 104. 401.
Wehmut I, 96. 153. 179. 185. 191. 195. 285. 286. II, 24. 73. 93. 94. 144. 214. 283. 327. 340. 391.
Weibliches Alter I, 166.
Weiblichkeit I, 92.
Weichheit I, 89.
Weiden I, 297.
Weimar I, 349. II, 116.
Weissagung I, 124.
Weltereignisse I, 146. 209. 247. 336. II, 51. 142. 216.
Weltordnung I, 255. II, 280. 367.
Weltregierung I, 280.
Westfalen I, 103. 132.
Wetter I, 77. 139. 165. II, 312. 326. 337; schlechtes II, 68—70.
Wetzlar I, 288.
Wien I, 10. 15. 23. 29. II, 59. 119. 120. 133. 288.

Digitized by Google

Wilhelm, Name II, 125.
Wilhelm Ernst, Graf von Lippe-Bückeburg (1724—1777) I, 132—134.
Wilhelmshöhe bei Cassel I, 350.
Willen I, 100. 154. 194. 215. 234. 341. II, 87. 239—241. 325. 332. 360.
Willensstärke I, 254. II, 171. 219.
Wind I, 371.
Winter I, 251. 265. 278. 280. 333. II, 96. 138. 284. 337. 394.
Winternächte I, 339. II, 108.
Winterschlaf I, 180.
Wirklichkeit I, 96.
Wissen II, 220—222.
Wissenschaft I, 142. II, 367.
Wissenschaftliche Arbeiten Humboldts I, 62. 147. 163. 181. 182. 184. 210. 231. 239. 250. 260. II, 87. 90. 91. 181. 206. 235. 272. 281. 300. 335.
Witwenkassen II, 293. 294.
Wohnungswechsel I, 72.
Wolken I, 83. 139. 210. 341. II, 109. 179. 265. 318.
Wollstonecraft, Mary (1759—1797), Schriftstellerin II, 43.
Wolzogen, Karoline von, geb. von Lengefeld (1763—1847), Humboldts Jugendfreundin, Schillers Schwägerin II, 85. 186; Schillers Leben (Stuttgart und Tübingen 1830) II, 186. 227.
Wünsche II, 254.

Zabern I, 367.
Zahlungen für Charlotte I, 26. II, 10. 18. 19. 79—81. 112. 114. 227. 257. 258. 287. 293. 302. 307. 365. 368. 372—375. 377. 380. 382. 384. 389. 391. 395.
Zahnweh, Mittel gegen II, 224.
Zeichnungen I, 69. 299.
Zeit I, 86. 149. 158. 198. 206. 208. 231. 337. 339. II, 24. 45. 74. 95. 138. 162. 190. 278. 280. 329. 340.
Zeitabschnitte I, 158. 183.
Zeitungen I, 196. 247. 249. II, 36. 66. 206. 216. 246. 256. 325. 375. 379. 395.
Zerstreuung I, 197. II, 292. 300.
Zittern II, 104. 136. 156. 174. 191. 236. 241—243. 246. 295. 309. 313. 318. 331. 348. 361. 362. 380.
Zschokke, Johann Heinrich Daniel (1771—1848): Selbstschau (Aarau 1842) I, 399.
Zufall II, 51.
Zufriedenheit II, 265.
Zugänglichkeit I, 243.
Zukunft I, 198. 269. II, 144. 170. 172. 283. 381.
Zungen reden, mit I, 123—126.

Digitized by Google

Titel- und Einbandzeichnung von F. H. Ehmcke. Der Druck erfolgte in der Offizin Fr. Richter in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

BÜCHER AUS DEM INSEL-VERLAG

Digitized by Google

Zwei Mark-Bände

BRIEFE VON GOETHES MUTTER. Ausgewählt und eingeleitet von *Albert Köster*. Mit einer Silhouette der Frau Rath. 21.—30. Tausend.

GOETHES SPRÜCHE IN PROSA. Maximen und Reflexionen. Herausgegeben von *Hermann Krüger-Westend*. Mit Einleitung und Anmerkungen.

GOETHES SPRÜCHE IN REIMEN. Zahme Xenien und Invektiven. Herausgegeben von *Max Hecker*. Mit Einleitung und Anmerkungen.

AUS GOETHES TAGEBÜCHERN. Ausgewählt und herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf*. Mit Einleitung, Anmerkungen und zwei Faksimiles.

GRIMMS DEUTSCHE SAGEN. Ausgewählt und eingeleitet von *Paul Merker*. Titelumrahmung nach *Ludwig Grimm*.

DES KNABEN WUNDERHORN. Ausgewählt und eingeleitet von *Friedrich Ranke*. Mit Titelvignette und Titelvollbild nach der ersten Ausgabe.

HEINRICH VON KLEISTS ERZÄHLUNGEN. Eingeleitet von *Erich Schmidt*.

FICHTES REDEN AN DIE DEUTSCHE NATION. Revidierte Ausgabe, eingeleitet von *Rudolf Eucken*.

DIE BRIEFE DES JUNGEN SCHILLER. Herausgegeben von *Max Hecker*. Mit einer Silhouette.

GOETHES BRIEFE AN FRAU VON STEIN. In Auswahl herausgegeben von *Julius Petersen*.

Der Preis jedes dieser Bücher beträgt in schönem und dauerhaftem Pappband mit Glanzpapierüberzug 2 Mark, in Ganzleder 4 Mark.

Digitized by Google

DIE BRIEFE DER FRAU RATH GOETHE. Zwei Bände. Gesammelt und herausgegeben von *Albert Köster*. Mit einem Brieffaksimile. Vierte, vermehrte Auflage. Geheftet M. 10.—, in Halbfranz M. 14.—

GOETHES BRIEEE AN CHARLOTTE VON STEIN. Vollständige Ausgabe in drei Bänden. Herausgegeben von *Julius Petersen*. Mit drei Silhouetten. Titel-, Einband- und Vignettenzeichnung von *Heinrich Vogeler-Worpswede*. Zweite Auflage. Geheftet M. 7.—, in Leinen M. 10.—, in Leder M. 14.—

GOETHE IM GESPRÄCH. In Auswahl [ohne die mit Eckermann geführten Gespräche] herausgegeben von *Franz Deibel* und *Friedrich Gundelfinger*. Dritte Auflage. Geheftet M. 5.—, in Leinen M. 6.—, in Leder M. 8.—. *Vorzugsausgabe:* 200 numerierte Exemplare auf echtem Büttenpapier, in zwei Pergamentbänden M. 20.—

Enthält u. a. die Gespräche mit Schiller, Wieland, Herder, Schlegel, Napoleon, Voß, Riemer, Boiserée, Kanzler von Müller, Soret, Felix Mendelssohn-Bartholdy.

GOETHES GESPRÄCHE MIT ECKERMANN. Zwei Bände. Vollständige Ausgabe, besorgt von *Franz Deibel*. Mit zwei Porträts. Einbandzeichnung von *F. H. Ehmcke*. In Pappbänden M. 5.—, in Leder M. 8.—

GOETHES BRIEFWECHSEL MIT MARIANNE VON WILLEMER. Herausgegeben von *Phillipp Stein*. Mit einer Silhouette und zwei Zeichnungen in Lichtdruck. Titel- und Einbandzeichnung von *Heinrich Vogeler*. Geheftet M. 4.—, in Leinen M. 5.—, in Leder M. 7.—.

SCHILLERS SÄMTLICHE WERKE in sechs Bänden (Wilhelm-Ernst-Ausgabe deutscher Klassiker). In Leinen M. 24.—, in Leder M. 28.—. Einzeln: Dramen I. und II. Teil. Gedichte und Erzählungen. Historische Schriften. Philosophische Schriften. Übersetzungen. In Leinen je M. 4.—, in Leder je M. 5.—

RILKE, RAINER MARIA: GESCHICHTEN VOM LIEBEN GOTT. Dritte Auflage. Geheftet M. 3.—, in Leinen M. 4.—

Digitized by Google

MARTIN LUTHERS BRIEFE. Ausgewählt und zumeist aus dem Lateinischen übertragen von *Reinhard Buchwald*. Zwei Bände. Titel- und Einbandzeichnung von *E. R. Weiß*. Mit einem Porträt. Geheftet M. 9.—, in Leinen M. 12.—, in Leder M. 16.—

DIE BRIEFE DER HERZOGIN ELISABETH CHARLOTTE VON ORLEANS (LISELOTTE). Auswahl in zwei Bänden, herausgegeben durch *Hans F. Helmolt*. Mit zwei Bildnissen in Heliogravüre. Zweite Auflage. Geheftet M. 12.—, in Halbleder M. 16.—

HENRICH STILLINGS JUGEND. EINE WAHRHAFTE GESCHICHTE. Mit einem Nachwort von *Franz Deibel*. Titelvignette und Titelkupfer nach *Chodowiecki*. In Pappband M. 4.—

MÖRIKE, EDUARD: MOZART AUF DER REISE NACH PRAG. Eine Novelle. Mit Doppeltitel, Initialen und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 2.50, in Leinen M. 3.50, in Leder M. 4.50

MÖRIKE, EDUARD: DREI MÄRCHEN. Mit Doppeltitel, Initialen und Einbandzeichnung von *Walter Tiemann*. Geheftet M. 3.—, in Leinen M. 4.—, in Leder M. 5.—

GRIMMELSHAUSEN, H. J. CHR. VON: DER ABENTEUERLICHE SIMPLICISSIMUS. Vollständige Taschenausgabe in drei Bänden, besorgt von *Reinhard Buchwald*. Mit den vier Radierungen von *Max Klinger* in Lichtdruck. Titelzeichnung von *E. R. Weiß*. In Pappbänden M. 8.—, in Pergament M. 14.—

MEINHOLD, WILHELM: DIE BERNSTEINHEXE. Mit einem Nachwort von *Paul Ernst*. Titel und Einband von *E. R. Weiß*. Geheftet M. 3.—, in Halbpergament M. 4.50, in Ganzpergament M. 7.—

STIFTER, ADALBERT: STUDIEN. Neue vollständige Taschenausgabe in zwei Bänden. Mit einer Einleitung von *Johannes Schlaf*. Doppeltitel und Einband von *Karl Walser*. In Leinen M. 6.—, in Leder M. 8.—, in Pergament M. 10.—

Digitized by Google

UNIV. OF MICH.
DEC 6 1909

1-2
83
W

Digitized by Google